


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Briefwechsel

des

Ministers und Burggrafen von Marienburg

Theodor von Schön

mit

G. H. Pertz und J. G. Droysen.

Mit Anlagen.

Herausgegeben

von

Franz Rühl.

LEIPZIG.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1896.

Einleitung.

Die nachfolgenden Briefwechsel würden auf volle Beachtung Anspruch haben, auch wenn sie lediglich Beiträge zur Kenntniss des Lebens und der Anschauungsweise eines der hervorragendsten preussischen Staatsmänner lieferten, der nicht nur in den entscheidendsten Momenten die Geschicke des Staats hat mitbestimmen helfen, sondern der auch durch seine lange und reich gesegnete Verwaltung der heimischen Provinz bei seinen altpreussischen Landsleuten ein unverlöschliches Andenken hinterlassen hat. Die Natur der Gegenstände aber, um welche sich der grösste Theil dieser Briefe dreht, bringt es mit sich, dass wir es zugleich mit Geschichtsquellen ersten Ranges für die ruhmreichste Epoche der Monarchie zu thun haben. Der Briefwechsel Schön's mit Pertz ist durch die von Pertz übernommene Lebensbeschreibung Stein's veranlasst worden, der mit Droysen durch dessen Studien für seine Biographie York's; alles Uebrige schliesst sich nur als eine Art Beiwerk daran an.

Die hier gebotenen neuen Mittheilungen, welche frühere Veröffentlichungen vielfach ergänzen, werden daher in weiten Kreisen willkommen sein und am meisten in der Provinz, auf deren ruhmwürdigste That sich so viele von ihnen beziehen. Bereits die Proben, welche 1876 in der Schrift „Zu Schutz und Trutz am Grabe Schön's, von einem Ostpreussen" aus diesen Briefen vorgelegt worden sind, haben nicht verfehlt, ein gewisses Aufsehen zu machen. Wir haben daher alle Ursache, den Familien von Schön und Droysen dankbar zu sein, dass sie die vollständige Herausgabe dieser Schriftstücke gestattet haben.

Von den einzelnen Briefen haben mir die von Pertz und Droysen im Original vorgelegen, ebenso die Briefe Schön's an Droysen, zu dem grösseren Theil der letzteren auch noch die Concepte. Dagegen sind für die Briefe von Schön an Pertz ausschliesslich die Concepte benutzt worden, und obwohl Schön sich

Pertz gegenüber sehr vorsichtig auszudrücken pflegte, ist es daher nicht unmöglich, dass in den wirklich abgesandten Briefen die eine oder andere Wendung verändert worden ist. Ich habe kein Bedenken getragen, auch einige Stellen aus den Concepten mitzutheilen, welche in den abgesandten Briefen unterdrückt worden sind, weil sie mir für die Sache oder für die Person des Schreibers von Wichtigkeit zu sein schienen; natürlich ist das jedes Mal besonders bemerkt worden. Die beiden Briefe des Grafen Kielmansegge stammen, wie die Briefe von und an Friccius, aus mir mitgetheilten Abschriften. Die Briefe von und an Schwinck sind mit einer Ausnahme, wo nur das Concept vorlag, den Originalen entnommen, für den Briefwechsel mit Bunsen ist der Abdruck in der Zeitschrift für Volkswirthschaft nochmals mit dem Original, resp. mit den Concepten Schön's verglichen worden. In Folge eines Augenleidens des Herausgebers sind leider eine Anzahl Fehler mit untergelaufen, die man am Schluss berichtigt findet.

Bei der Herausgabe sind die Grundsätze beobachtet worden, welche gegenwärtig für die Veröffentlichung von Actenstücken zur neueren Geschichte massgebend zu sein pflegen. Es sind also Abkürzungen aufgelöst, ganz augenscheinliche Schreibfehler stillschweigend verbessert und dgl. mehr. Wo es sich nicht um philologische Texte handelt, ist eine peinliche Wiedergabe der Aeusserlichkeiten des Originals bloss eine nutzlose Störung für den Leser. Was die Orthographie betrifft, so ist bei den Dictaten Schön's auf die Gewohnheit oder die Fehler des Schreibers keine Rücksicht genommen, auch die Interpunktion, wo nöthig, vervollständigt worden. Im Uebrigen habe ich, ohne gerade auf pedantische Genauigkeit auszugehen, sonst die Orthographie der Briefschreiber beibehalten, jedoch die von Schön dem jetzigen Gebrauche wenigstens angeähnlicht. Sie ist zwar in sich selbst sehr consequent, macht jedoch auf das heutige Geschlecht einen vollkommen fremdartigen Eindruck. In dieser Hinsicht weiter zu gehen, schien mir unthunlich, da Schön auf manche Eigenthümlichkeiten seiner Orthographie Gewicht legte und einige Male in seinen Dictaten selbst die Orthographie corrigirt hat. So setzt er z. B. wo von Stein die Rede ist, in dem Worte „gross“ anstatt des kleinen Anfangsbuchstabens, mit dem sein Schreiber es geschrieben hatte, einen grossen. Dass ich die eigenthümliche Interpunktion Schön's, die von der heute üblichen gleichfalls sehr abweicht, beibehalten habe, versteht sich von selbst, doch habe ich hie und da ein fehlendes Komma nach-

getragen. Fortgelassen ist nichts, als ein paar Kleinigkeiten in den Briefen an Schwinck, die sich auf specielle Familienangelegenheiten beziehen. Ein paar derbe Ausdrücke habe ich geglaubt dadurch mildern zu dürfen, dass ich mich mit dem Abdruck des Anfangsbuchstabens begnügte.

Die Anmerkungen, die ich hinzugefügt habe, sollen das unmittelbare Verständniss erleichtern; es wird natürlich Leser geben, die eines grossen Theils derselben nicht bedürften. Mit Rücksicht auf den weiteren Kreis der Leser, namentlich in Ost- und Westpreussen, glaubte ich hier des Guten eher zu viel, als zu wenig thun zu sollen. Ein liebenswürdiger Leser der Druckbogen hat sogar gemeint, ich hätte etwas weitläuftiger sein können. Das richtige Mass hier zu treffen, ist erfahrungsgemäss sehr schwierig. An einer Reihe von Stellen habe ich auch auf die früheren Veröffentlichungen aus den Papieren Schön's verwiesen, wenn dort von denselben Gegenständen die Rede war, oder sich aus ihnen eine Erläuterung ergab. Vollständig sind diese Verweise freilich keineswegs; theils schienen sie mir nicht überall nothwendig zu sein, theils ist ein Uebersehen einer einzelnen Stelle bei der wenig übersichtlichen Art, in welcher diese Veröffentlichungen erfolgt sind, nur zu leicht möglich, um so mehr, da sie sämmtlich eines Registers und zum Theil auch eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses entbehren. Den Inhalt von Schön's Mittheilungen über vergangene Tage selbst in den Anmerkungen näher zu besprechen, habe ich unterlassen müssen. Es gehört das nicht zu den Pflichten des Herausgebers von geschichtlichen Quellen, und es wäre nicht möglich gewesen, ohne ein umfangreiches und weit zerstreutes anderweitiges Material herbeizuziehen, während doch nirgends eine abschliessende Untersuchung hätte geführt werden können. Auch wären die Leser schwerlich sehr erfreut über derartige Noten gewesen, die nur dazu geführt hätten, sie von der Sache selbst abzulenken und im besten Falle dazu angethan gewesen wären, ihnen, vielleicht sehr wider ihren Willen, die Meinung des Herausgebers aufzunöthigen.

Im Uebrigen glaube ich zur Einführung noch Folgendes bemerken zu sollen.

Es ist natürlich, dass sich die Familie Stein's, als sie den Entschluss fasste, sein Leben beschreiben zu lassen, mit in erster Linie an Schön um Mittheilung von Materialien wandte, da er einer der wenigen Ueberlebenden war, welche Stein während seiner Wirksamkeit an der Spitze der preussischen Verwaltung nahe gestanden

hatten. Man wird es ebenso begreiflich finden, dass Schön auf die Bedenken aufmerksam machte, welche einem derartigen Unternehmen so kurze Zeit nach Stein's Tode entgegen standen und sich nicht gerade sehr zuvorkommend verhielt. Als dann aber später der Plan eine festere Gestalt angenommen hatte und sich nunmehr Pertz als der von der Familie erwählte Biograph um Nachrichten über Stein's Leben an ihn wandte, stellte er mit freigebiger Hand Alles zur Verfügung, was seine Papiere und seine Erinnerungen darboten. Es zeigte sich indessen bald, dass seine Auffassung Stein's von der von Pertz erheblich verschieden war. Schön hat nicht aufgehört, Stein in hohem Maasse zu bewundern und zu verehren, obwohl er in vielen und wesentlichen Stücken von ihm abwich, allein er beklagte es, dass Pertz sich zu einem unbedingten Lobredner des grossen Mannes machte, ohne einen Versuch zu unternehmen, seinen Charakter und seine eigenartige Persönlichkeit wirklich zu ergründen und zu entwickeln. Es schien ihm, als ob Pertz in erster Linie darauf ausgehe, eine unermessliche Fülle von zum Theil mehr oder weniger belanglosem Stoff aufzuhäufen, durch dessen Masse dann der Leser verhindert werde, sich ein wirkliches Bild von Stein, wie er war, zu entwerfen.

Der Widerspruch zwischen Pertz und Schön kam dann auch in der Biographie Stein's mehrfach zum Ausdruck, obwohl ihn Pertz mehr andeutete, als mit directen Worten äusserte, und Schön glaubte zu bemerken, dass es Pertz allmählich vermied, weitere Nachrichten von ihm einzuziehen.

Seit dem Jahre 1848 waren Pertz auch die Staatsarchive für sein Werk zugänglich geworden, und vielleicht mochte er meinen, nunmehr der Nachrichten aus privater Quelle weniger zu bedürfen. Dazu kam, dass Pertz bei seiner Darstellung offenbar vielfach Einwirkungen nachgegeben hat, welche nicht historischer, sondern politischer Art waren. Wenn er sich dagegen verwahren konnte, dass die Familie Stein's irgend welchen Druck auf ihn ausgeübt habe, so hätte er das Gleiche schwerlich in Bezug auf die officiellen und halbofficiellen Berliner Kreise behaupten können, mit denen er verkehrte.

Die Beziehungen zwischen Schön und Pertz wurden daher naturgemäss mit der Zeit nicht wärmer, sondern es lässt sich eher eine wachsende Entfremdung zwischen Beiden constatiren, und die gelegentlichen politischen Bemerkungen, welche in diesem Briefwechsel mit unterlaufen, zeigen deutlich, dass sich die beiden

Männer auch in ihren Ansichten über die Gegenwart nicht näher berührten.

Das Urtheil über das Werk von Pertz steht ja jetzt wohl allgemein fest. Pertz hatte als Herausgeber der Monumenta Germaniae Stein in seinen letzten Lebensjahren sehr nahe gestanden, und das schien ihn zu seinem Biographen vorzugsweise zu befähigen. Allein man darf sagen, dass er seiner ganzen Anlage nach nicht der richtige Mann war, um den Staatsmann Stein und seine Wirksamkeit in einem klaren und richtigen Bilde der Nachwelt vorzuführen. Dazu war er selbst zu wenig Politiker und zu wenig Psychologe, und sein Werk hat bleibenden Werth nur als eine ungeheure, sorgfältige Materialsammlung. Zu einer wirklichen Anschauung von dem preussischen Staatswesen, von den entgegengesetzten Strömungen, die sich hier bekämpften, war Pertz nicht durchgedrungen. Den freiheitlichen Bestrebungen, von denen seine Zeit erfüllt war, stand er fremd. ja feindlich gegenüber; was der geborene Hannoveraner, der erst in vorgerücktem Lebensalter nach Preussen übersiedelte, von preussischem Geist in sich aufgenommen hatte, waren die Anschauungen der politisch verknöcherten oder geradezu reactionären Kreise, in welchen er lebte. Der Gegensatz, in welchem diese im innersten Herzen zu Vielem von dem standen, was die preussische Reformperiode geschaffen oder angebahnt hatte, kam ihm ebenso wenig zu klarem Bewusstsein, als der Widerspruch, in den sich Stein seit 1815 zu so Manchem gesetzt hatte, was unter seiner Firma geschehen war. Zu einer gerechten Würdigung der Zeitgenossen Stein's und ihrer Tendenzen aber ist er vollends niemals gelangt, dazu war der Eindruck ein zu bedeutender, welchen die gewaltige Persönlichkeit des wunderbaren Mannes auf ihn gemacht hatte.

Es erschien angemessen, der Correspondenz mit Pertz das Wenige beizufügen, was sich aus dem Briefwechsel Schön's mit Schwinck erhalten hat.

Es kommen hier vielfach dieselben Dinge zur Sprache, und die ersten Mittheilungen von Schön an Pertz gingen durch die Hand von Schwinck. Gustav Schwinck war am 25. September 1795 in Ostpreussen als Sohn eines Oberamtmanns geboren. Er studirte Astronomie unter Bessel, dessen Amanuensis er war und mit dem er bis zum Tode in nahen Beziehungen gestanden hat. Im Jahre 1813 trat er als ein Siebzehnjähriger in die Nationalcavallerie ein und machte dann die Feldzüge gegen Frankreich mit. Nach

dem Kriege blieb er Soldat und war bei der Erbauung der Festungen Saarlouis, Wesel und Graudenz beschäftigt. Nachher ward er Garnisonbaudirector in Königsberg, und hier heirathete er im Jahre 1826 Auguste v. Schön, die Tochter des Oberamtmanns v. Schön-Stanaitschen, des ältesten Bruders von Theodor v. Schön. Seine Beziehungen zu dem Hause des damaligen Oberpräsidenten und späteren Ministers wurden bald sehr innige; seine wissenschaftliche Bedeutung und die Vielseitigkeit seiner Interessen machten ihn Schön sehr werth. Ausser der Sternkarte, von welcher in diesen Briefen mehrfach die Rede ist, hat Schwinck auch ein viele Jahre in allen Militärschulen benutztes Lehrbuch der Befestigungskunst verfasst, und er war mit Bessel und von Baeyer bei der ersten trigonometrischen Vermessung Ostpreussens thätig. In seinem Hause in Königsberg versammelte sich ein Kreis hervorragender Persönlichkeiten um den glänzenden Gesellschafter, und diese Beziehungen lockerten sich nicht, als er 1834 Ingenieur vom Platz in Pillau wurde. Diese neue Stellung hat er namentlich auch dazu benutzt, um das Schicksal jener armen „Demagogen“ zu erleichtern, welche damals in der ostpreussischen Festung gefangen sassen. Im Jahre 1840 wurde Schwinck als Lehrer und Examinator an die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule nach Berlin berufen. Er lebte hier, seit 1844 als Major, in einer höchst angesehenen Stellung, hochverehrt auch von seinen Untergebenen und Schülern, den wissenschaftlichen Interessen und den damals zuerst hervortretenden Anfängen eines öffentlichen Lebens gleich zugewandt. Er gehörte zu den Gründern des Handwerkervereins und hielt dort Vorträge über Astronomie. Im Jahre 1846 von einer schweren Krankheit ergriffen, erlag er derselben am 22. Juli in dem Hause seines Schwagers zu Stanaitschen, wohin er sich zum Zwecke seiner Erholung begeben hatte.

Die Briefe Schön's an Schwinck enthalten natürlich viel Persönliches und Familiäres. Gerade wegen ihres vertraulichen Charakters aber sind sie für die Beurtheilung der Dinge und Persönlichkeiten in Ostpreussen in den vierziger Jahren nicht ohne Werth. Für Schön sind sie sehr bezeichnend; er erscheint hier ganz als der liebenswürdige Mann, als den ihn so viele seiner Zeitgenossen schildern, obwohl seine Briefe offenbar von dem Reize seiner Unterhaltung nur eine sehr unvollkommene Vorstellung gewähren.

Die paar Proben aus dem Briefwechsel Schön's mit

Bunsen, der damals als preussischer Gesandter in London lebte, bilden eine willkommene Ergänzung mancher anderer Ausführungen von Schön über die preussische Reformperiode und bedürfen keiner weiteren Erläuterung. Ihr Inhalt liess es wünschenswerth erscheinen, sie hier beizufügen, obwohl sie bereits anderwärts gedruckt sind.

Die beiden Briefe von nnd an Friccius mit dem zugehörigen Aufsatze von Schön bringen dann einige interessante Mittheilungen über die Kriegsjahre 1812 und 1813 und über den Eindruck, welchen sie bei den Zeitgenossen nnd Mitkämpfern hinterliessen. Näher auf die merkwürdige Persönlichkeit von Karl Friedrich Friccins einzugehen überhebt mich die ausgezeichnete Lebensskizze, welche Beitzke den hinterlassenen Schriften des vortrefflichen Mannes beigegeben hat. Es sei hier nur bemerkt, dass Friccius, damals Assessor in Kalisch, im Jahre 1806 bei dem Einmarsch der Franzosen in Polen als „erster Freiwilliger“ in die preussische Armee eintrat. ein Schritt, der damals geradezu als unerhört erschien. Nachdem er dann 1808 Oberlandesgerichtsrath in Königsberg geworden war, griff er 1813 wieder zu den Waffen und wurde von den Ständen zum Major der Landwehr erwählt. Er erstürmte bekanntlich an der Spitze des Bataillons der Stadt Königsberg das Grimmaische Thor in Leipzig und entriss dann den Franzosen Ostfriesland. Auch an dem Feldzug von 1815 nahm er Theil; bei Ligny wurde er verwundet. Nach diesen hervorragenden kriegerischen Leistungen kehrte er in seine richterliche Stellung in Königsberg zurück und begann hier seine historischen Arbeiten. Im Jahre 1819 nach Berlin versetzt, wurde er 1830 zum Generalauditeur der Armee ernannt, als welcher er auch vielfach als Schriftsteller auf militär-juristischem Gebiete thätig war. Er starb am 7. November 1856, 78 Jahre alt.

Der zweite Haupttheil dieser Sammlung, der Briefwechsel zwischen Schön nnd Droysen, macht einen völlig anderen Eindruck, als der erste, der Briefwechsel mit Pertz, mit welchem er zum Theil parallel länft. Während zwischen Schön und Pertz lediglich sachliche, man möchte fast sagen geschäftliche Beziehnngen obwalten, und der Ton der beiden Briefschreiber niemals über den kalter Höflichkeit hinausgeht, entwickelt sich zwischen Droysen und Schön ein wirklich persönliches Verhältniss, und tauschen die beiden Correspondenten ihre Gedanken auch über eine Menge von Dingen aus, welche mit der ursprünglichen Veranlassung des Briefwechsels nichts mehr zu thun haben. Wie verschieden geartet

waren aber auch jene beiden Historiker! Johann Gustav Droysen war ohne Frage einer der mannigfaltigst begabten Männer seiner Zeit. Er hat als Historiker auf sehr verschiedenen Gebieten Bahnbrechendes geleistet, er war aber vor Allem auch Politiker und daneben mit einer nicht geringen dichterischen Anlage ausgestattet. Er war unter gedrückten materiellen Verhältnissen aufgewachsen, die aber doch jener Freiheit des Geistes und jener Selbstständigkeit des Charakters Raum liessen, die ihn sein Lebelang ausgezeichnet haben, und die auch manche bedeutende äussere Anregung darboten. Historisch, philologisch und in der Schule Hegel's philosophisch gebildet, hatte sich Droysen durch seine Geschichte Alexanders und seiner Nachfolger und vielleicht noch mehr durch seine Uebersetzungen des Aeschylos und des Aristophanes schon in jungen Jahren einen weit bekannten Namen erworben. Seine lebendige Persönlichkeit, sein glänzender Vortrag machten ihn zu einem der beliebtesten und angesehensten akademischen Lehrer. Der beginnende Streit zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein trieb ihn als Kieler Professor in die Politik. Sein ganzes Denken war von Anfang an auf das Politische gerichtet gewesen; das zeigt nicht nur die ganze Art seiner späteren Arbeiten, das verräth sich sogar bereits in manchen Stellen seiner Werke über den Hellenismus. „Das Gespenst der Integrität der europäischen Türkei wird doch nicht ewig den Weg zum Orient sperren;“ wie Viele unter denen, die damals in Deutschland über alte Geschichte schrieben, würden sich in einem wissenschaftlichen Werke einen ähnlichen Ausspruch erlaubt haben? Droysen wurde ein eifriger Vorkämpfer der Sache der Herzogthümer, dessen Urtheil im Lande viel galt; er war nachher ein einflussreiches Mitglied der erbkaiserlichen Partei in der Paulskirche. Bei dem Allen blieb er aber in erster Linie Preusse, die Stellung Preussens in Deutschland, die er anstrebte, lag ihm nicht nur um Deutschlands, sondern auch um Preussens willen am Herzen. Mit seiner Geschichte der Freiheitskriege, die sich nicht auf die Kämpfe beschränkt, welche man in Deutschland mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt, hatte er den Boden der neueren Geschichte betreten; er sah, wie unbekannt die Geschichte gerade der grossen Zeit der Wiedergeburt und der Erhebung des preussischen Staates war; er fühlte den lebhaftesten Reiz, zu ihrer Aufhellung beizutragen, mitbestimmt auch durch die Rücksicht auf die davon zu erwartende politische Wirkung. So kam er auf das Thema York. Die altpreussisch-soldatische Per-

sönlichkeit zog ihn an und nicht weniger der Umstand, dass gerade ein Militär von solcher Vergangenheit und solchen Anschauungen berufen war, selbstständig, ohne dazu commandirt zu sein, die weitgreifendste und entscheidendste politische Action durchzuführen. Er wandte sich an Schön, als den Bedeutendsten der Ueberlebenden, die in jener grossen Zeit handelnd hervorgetreten waren, und bat ihn um Mittheilungen über seinen Helden. Wie sich die Beziehungen zwischen Droysen und Schön dann weiter entwickelt haben, lehrt der Briefwechsel mit voller Deutlichkeit. Sie wurden warm und innig, dergestalt, dass Schön Droysen zu seinem künftigen Biographen auserkor, durch den er das Bild seines Lebens und Wirkens auf die Nachwelt kommen lassen wollte. Sie erreichten ihren Höhepunkt während Droysens Aufenthalt in Arnau im Jahre 1851. Es kann nach dem Allen nicht Wunder nehmen, dass dieser Briefwechsel sich nicht bloss, wie der mit Pertz, auf die Geschichte der Vergangenheit bezieht. Er behandelt vielfach auch die Politik des Tages und ist nicht ohne Werth für unsere Kenntniss davon, wie die Weltereignisse damals in den betreffenden Kreisen aufgefasst wurden. Es herrscht allerdings von vorneherein zwischen den beiden Briefschreibern nur eine sehr oberflächliche Uebereinstimmung in dieser Beziehung; die tiefgreifenden Abweichungen ihrer Meinungen werden im Laufe der Zeit mehr verhüllt, als ausgeglichen. Droysen steht viel mehr im lebendigen Getriebe des deutschen Lebens jener Tage, als Schön. Eifrige Preussen sind Beide, aber ihre Ansichten über Preussen und seine Aufgaben sind doch sehr verschieden. Die specifisch preussische Zeit, der Schön angehört hatte, war, wie er selbst erkannte, im Wesentlichen vorüber; die deutsche Frage, welche so lange geruht hatte, war mit Macht in den Vordergrund getreten, und man darf wohl behaupten, dass Schön, der seit so vielen Jahren die östlichen Provinzen Preussens nicht verlassen hatte, die Umwandlung der Geister in dem übrigen Deutschland nur unvollkommen zu verfolgen in der Lage gewesen war. Jedenfalls hatte er sie nicht mitgemacht. Hinsichtlich der Aufgaben der inneren Politik waren, so weit man urtheilen kann, beide Männer einig, hinsichtlich der deutschen Politik und hinsichtlich der äusseren Politik Preussens nicht ganz. Die Staatsidee, von welcher Schön ausging, schien ihm selbst von den Anschauungen des so viel jüngeren Freundes erheblich abzuweichen; die Reichsverfassung vom 28. März 1849, an welcher Droysen so thätig mitgearbeitet

hatte, widerstrebte Schön, obwohl aus ganz anderen Gründen, als dem König Friedrich Wilhelm IV. und seiner Umgebung. Wir haben hier nicht zu untersuchen, in wie weit Schön's Einwendungen begründet waren, oder in wie weit sie auf mangelhafter Kenntniss der Sachlage oder auf einem Fehler in den staatswissenschaftlichen Gesichtspunkten beruhten, von denen er ausging; es würde das eine eingehende Erörterung von Schön's theoretischen Ansichten über Politik und Staatsleben erfordern, welche sich auf Grund des bis jetzt vorliegenden Materials kaum genügend ausführen liesse. Er hat auch in seinem langen Leben nicht immer an derselben Ansicht festgehalten; als er im Mai 1813 seine Gedanken über die verschiedenen Möglichkeiten zu Papier brachte, die sich für die Zukunft Deutschlands darboten, erschien ihm der Gedanke der Föderation schön: am Ende der vierziger Jahre war er anderer Meinung. Es ist nicht sicher, ob er über das Wesen des Bundesstaats als solchen jemals genauere Untersuchungen angestellt hat. Was er in seinen Briefen an Droysen gegen diese Staatsform vorbringt, sind, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, historische Notizen. Den Gang der Dinge in Frankfurt, die Anknüpfungen, welche von der Gagernschen Partei mit den massgebenden Persönlichkeiten in Berlin versucht wurden, hat er nicht mit hinlänglicher Genauigkeit verfolgen können. Es scheint ihm sogar unbekannt gewesen zu sein, dass die Beibehaltung der verschiedenen Truppencontingente, wie sie in der Frankfurter Reichsverfassung vorgesehen war, wesentlich dem Einfluss und, was in der Paulskirche ebenfalls in Betracht kam, der Beredsamkeit von Radowitz verdankt wurde. Schneidender aber kann kaum ein Gegensatz gedacht werden, als der, welcher zwischen Schön und Droysen hinsichtlich der schleswig-holsteinischen Frage bestand. Man darf wohl sagen, dass in Preussen überhaupt von den Mitgliedern aller Parteien verhältnissmässig wenige zu einem wirklichen Verständnisse dieser verwickelten Dinge vorgedrungen sind. Der Standpunkt Schön's ist ein sehr eigenthümlicher, und ich habe keinen Anhaltspunkt dafür, inwieweit er von Anderen getheilt wurde; ganz isolirt hat Schön gewiss nicht dagestanden. Ihm missbehagte das Argumentiren mit alten Pergamenten, worauf doch das juristische Recht der Herzogthümer beruhte. Das positive jus hatte für ihn keine Geltung, wo es sich um Fragen handelte, die nach Vernunftgrundsätzen entschieden werden mussten. Das später sogenannte Nationalitätsprincip verwarf er gleichfalls, in sofern es sich dem Staatsgedanken entgegen-

stellte. Er scheint an die historische Nothwendigkeit des Gesammtstaats Dänemark geglaubt zu haben und meinte wenigstens eine Zeitlang, die Schleswig-Holsteiner sollten sich ihm einfügen, obwohl er nicht verkannte, dass auch sie für eine Idee lebten und stritten. Dass solche Anschauungen dem nationalen Gesammtbewusstsein der deutschen Nation, wie es damals zuerst zu kräftigem Ausdruck kam und wie es auch in Droysen, trotz seines specifischen Preussenthums, lebte, durchaus widersprachen, liegt auf der Hand, und „die hohe Idee des Staates", die über den Nationalitäten steht, dar man vielleicht den Herrschenden predigen, bei den Unterdrückten aber wird man niemals damit Erfolg haben.

So grosses Gewicht indessen Schön auch auf diese seine Anschauungen legte, als er daran dachte, Droysen zu seinem Biographen zu wählen, so sind sie es doch nicht gewesen, welche die Dissonanz verschuldet haben, in welche dieser Briefwechsel ausklingt. Schön hatte denn doch einen zu hohen Begriff von Droysen und ein zu deutliches Bild von der Aufgabe des Historikers, als dass Meinungsverschiedenheiten über solche Fragen für ihn hätten entscheidend werden können. Wenn der echte Biograph auch nur in allen Hauptfragen des Lebens mit seinem Helden übereinstimmen müsste, so würde wohl Niemand, der über ein eigenes inneres Leben und eine eigene Empfindung gebietet, sich zum Biographen aufwerfen dürfen, und wir hätten, wenn wir eine derartige Forderung consequent weiter ausdehnten, auf jede Geschichtsschreibung, die etwas mehr sein will, als eine Sammlung von Thatsachen, zu verzichten. Es kommt doch schliesslich nur darauf an, einen Mann und ein Volk hinzustellen, wie sie waren und wie sie wurden, ihre Gedanken und ihre Empfindungen, sei es auch mit Hintansetzung eigenen kräftigen Seins und Wollens, in ihrer Erscheinung und ihrer Entwicklung zu begreifen und nachzufühlen und in solcher Weise zum Ausdruck zu bringen, dass auch Andere mit ihnen zu denken und zu fühlen vermögen. Vielfach ist nun geglaubt und von gewisser Seite auch absichtlich verbreitet worden, der Bruch zwischen Schön und Droysen sei dadurch herbeigeführt worden, dass Droysen sich nicht dazu herbeilassen wollte, die Hergänge in Ostpreussen so zu schildern, wie sie ihm Schön schriftlich und mündlich vorgeführt hatte. Wie man jetzt sieht, mit Unrecht. Der Zwist ist vielmehr über die Auffassung der Persönlichkeit von York entstanden. Droysen konnte sich nicht entschliessen, diesen Charakter so zu begreifen, wie ihn Schön begriffen hatte, überhaupt nicht eine

Charakterschilderung von ihm zu liefern, wie dieser erwartet hatte. Wie Schön selber über York gedacht hat, ist aus der Denkschrift zu ersehen, welche diesem Bande eingefügt ist, und er schrieb an Bunsen nnd Varnhagen von Ense, Niemand könne sich aus Droysen's Leben York's einen York construiren, wie er ihn gekannt habe. Hinsichtlich des objectiven Thatbestandes dagegen ist Droysen selten von den Mittheilungen Schön's abgewichen, ohne Frage immer in Folge kritischer Erwägungen, auf Grund des verschiedenartigen ihm zuströmenden Materials. Die wichtigste von diesen Differenzen dreht sich um die Frage, wie weit York beim Abschlnss der Convention von Tauroggen auf eigene Verantwortung und Gefahr handelte; für Schön kam bei seiner Auffassungsweise allerdings fast ebenso sehr die vielumstrittene Frage nach der Herkunft York's und seines Geschlechts in Betracht. Es ist unzweifelhaft — und Droysen giebt es selbst deutlich genug zu verstehen — dass man von Seiten, die den damals Herrschenden in Preussen nahe standen, versucht hat, auf Droysen zu Ungunsten Schön's und seiner Darstellung der Ereignisse einzuwirken, allein man thäte sehr Unrecht, wenn man annehmen wollte, dass sich Droysen irgendwie durch äussere Gründe in seiner Behandlung der historischen Thatsachen hätte bestimmen lassen. Was Droysen über York sagte, ist ohne alle Frage überall seine wirkliche Ueberzeugung gewesen, nicht mehr und nicht weniger, gerade so wie Schön seine eigene Auffassung nach allen Seiten wohl erwogen hatte und keineswegs etwa bloss mit jenem Eigensinn daran festhielt, wie er bei Greisen so häufig ist. Droysen bäumt sich, wenn der Ausdruck erlaubt ist, gegen die Vorwürfe, welche ihm Schön macht, förmlich anf, mit aller Selbstständigkeit eines in sich gefestigten Charakters, trotz und unbeschadet der Verehrung, welche er dem greisen Staatsmanne entgegenbrachte. Schön seinerseits greift in der Hoffnung, den jüngeren Freund zu seinem Urtheil herüber zu ziehen und nachher, nachdem er sich in dieser Erwartung getäuscht sieht, in Bezug auf York zu Wendungen, die er nnter anderen Umständen doch wohl vielleicht gemildert hätte, die schroffer und härter sind, als einer psychologischen Betrachtung gerechtfertigt erscheinen wird. Es war leider unmöglich, sie beim Abdruck abzuschwächen, wenn dem Leser nicht ein wesentliches Moment zum Verständniss dieses Briefwechsels entzogen werden sollte.

Es will mir scheinen, als ob die Grundursache des persönlichen Gegensatzes, in welche beide Männer über York geriethen,

doch darin gelegen habe, dass Droysen's Ziel ein ganz anderes war, als Schön vorausgesetzt hatte. Schön erwartete ein biographisches Charakterbild, und nichts weiter. Man darf bezweifeln, ob er in seinem Alter Cornelius Nepos einmal wieder gelesen habe, jedenfalls hatte dieser Schriftsteller in seiner Jugend einen höchst bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht, weil die für die einzelnen Charaktere ausschlaggebenden Momente bei ihm scharf, bestimmt und beherrschend hervortreten. Solche „construirte" Biographien verlangte Schön auch von den Zeitgenossen; der „Notizenkram" erschien ihm dabei als hemmend und schädlich. Darum verehrte er Varnhagen von Ense als den Meister der Biographie, und wenn dessen Styl auch seinem eigenen Temperamente nicht gerade entsprach, so erkannte doch auch er in ihm die eiserne Hand mit dem Handschuh von Sammt.

Droysen dagegen hatte es doch noch auf etwas mehr abgesehen, als auf eine blosse Biographie York's. Er bemerkt gleich Anfangs, dass seine Arbeit der Natur der Sache nach mehr historisch, als biographisch sein werde. Er will auch an seinem Theil dazu helfen, die Geschichte der grossen Zeit Preussens aufzuklären, welche man so lange bemüht gewesen war, zu verfälschen oder wenigstens zu verhüllen. Er verfolgte dabei auch einen bestimmten politischen Zweck und wollte dem Vaterlande dienen. Wie die Dinge lagen, bedurfte man zunächst der Biographien, und für diese war auch der Stoff am Leichtesten zu beschaffen. Noch heute gilt ja bis zu einem gewissen Grade das Wort Bunsen's in seinem Sendschreiben an Miss Winkworth, dass eine wirkliche Geschichte jener Epoche noch nicht möglich sei. Die innere Entwicklung Preussens und Deutschlands ist eben noch nicht zu einem Abschluss gelangt, der allgemein als ein solcher anerkannt wäre; die politischen und socialen Streitfragen, welche am Anfang des Jahrhunderts die Geister beschäftigten, sind bei Weitem noch nicht sämmtlich gelöst und damit der Betrachtung vom Standpunkte der Parteiinteressen, des persönlichen Hasses und der persönlichen Vorliebe entrückt. Für einen Zweck jedoch, wie ihn Droysen verfolgte, war Vieles von dem, was Schön bei einer Biographie für überflüssig erachtete, von erheblichem Gewicht.

In Bezug auf York aber kam noch etwas Anderes hinzu. Man braucht die Capitulation von Tauroggen und York's Auftreten auf dem preussischen Landtage nicht in dem Lichte zu betrachten, in welchem sie Droysen seiner Zeit nach sorgsamer Ab

wägung der ihm vorliegenden Nachrichten erschienen, man wird aber auf alle Fälle anerkennen müssen, dass der Ruhm, welcher sich bei den Zeitgenossen daran geknüpft hat, mag er auch heute weniger strahlend erscheinen, doch wohlverdient und unverlierbar ist. Auch wenn York, wie wir jetzt anzunehmen allen Grund haben, für den schlimmsten Fall wenigstens einigermassen gedeckt war: nicht Alle von jener glänzenden Generation preussischer Heerführer, welcher er angehört, wären zu gleichem oder ähnlichem Handeln fähig oder bereit gewesen. Was dann York auf dem Schlachtfelde geleistet hat, das gehört zu den schönsten Erinnerungen des deutschen Heeres, und wenn die Kritik, welche das Blücher'sche Hauptquartier an seiner Thätigkeit ausgeübt hat, zuweilen durchaus berechtigt ist, so wird man auf der andern Seite nicht Alles als unbegründet verwerfen dürfen, was York gegen das Hauptquartier vorgebracht hat. Seine in der Geschichte der Armee einzig dastehende That in Ostpreussen und seine kriegerischen Lorbeeren aber fesselten Droysen dauernd an York's Persönlichkeit, so wenig ihm auch das Auftreten seines Helden gegen die inneren Reformen des Staats und Vieles in seinem Privatcharakter zusagte. Er hat aber zugleich York's Leben benutzt, um daran wie an einem Faden die Erzählung der ruhmreichen Thaten aufzureihen, welche unter York's Leitung und Mitwirkung vollführt worden sind, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass dieser Umstand wesentlich mit dazu beigetragen hat, das Werk Droysen's bis zum heutigen Tage zu einem Lieblingsbuche des deutschen Volks zu machen.

Ganz anders Schön. Er erkannte natürlich die militärischen Verdienste York's durchaus an, gleichwie ihm seine geschäftliche Tüchtigkeit, seine schnelle Auffassung, die Leichtigkeit, mit ihm zu verhandeln, früh zum Bewusstsein gekommen waren, aber das spielte bei seinem Urtheil doch nur eine untergeordnete Rolle, obwohl möglicherweise eine grössere, als aus seinem Aufsatz über York zu ersehen ist, der zunächst auch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war.

Schön hat in allen seinen Aufzeichnungen über das allgemein Anerkannte, so zu sagen Selbstverständliche, wenig Worte gemacht. York war für ihn politisch ein Vertreter der abgestandenen Zeit, an deren Ueberwindung er seine beste Kraft gesetzt hatte, und als Mensch stiess er ihn geradezu ab. Droysen hatte gemeint, York gehöre zu denen, welche nicht mit Meinungen, sondern mit Thaten zahlen, Schön genügten die Thaten York's nicht, um

seinen Charakter darüber zu vergessen, und von dem Biographen forderte er, dass seine Darstellung vor Allem den Charakter klar und deutlich hervortreten lasse; Thaten und Meinungen sollten dazu nur gleichsam die Beläge bilden.

Droysen aber giebt keine eigentliche Charakterschilderung York's und wollte keine geben; er wollte den Mann sich vor dem Leser durch das, was er gethan hat, entwickeln lassen. Er verhüllt Nichts; man wird so ziemlich alle die Züge bei ihm wiederfinden, welche Schön zur Begründung seiner eigenen Ansicht hervorhebt. Er will keineswegs überall oder auch nur vorzugsweise ein Lobredner seines Helden sein, obwohl er in erster Linie die Stärken dieses Charakters ins Licht setzen will, aber er überlässt dem Leser das Urtheil, und sich ein solches Urtheil zu bilden, ist gerade bei der Persönlichkeit York's nicht leicht. Nun aber glaubte Schön. Droysen habe sich in einem wesentlichen Punkte über York's Charakter getäuscht. Er hielt York für einen geschickten Schauspieler und meinte, wie er an den Oberburggrafen von Brünneck schrieb[1]), Droysen habe den York, wie er sich gab, für den York genommen, der wirklich war.

Bei dieser Verschiedenheit der Anschauungen ist es im Grunde weniger wunderbar, dass der Bruch eintrat, als dass er so spät eintrat. Er war für beide Theile schmerzlich, und beide Männer haben nicht aufgehört, mit gegenseitiger Achtung an einander zu denken. „Das gute Bild von Droysen halte ich fest,“ schrieb Schön auf den Brief, der den Abbruch ihrer Beziehungen besiegelte, und Droysen sprach auch nachher nicht bloss von dem „prächtigen Alten von Arnau“, sondern er hat auch trotz alledem und alledem erst allmählich den Gedanken aufgegeben, sein Lebensbild der Nachwelt zu überliefern.

Bei Schön's Tode war Droysen schon längst mit der letzten grossen Arbeit seines Lebens beschäftigt, der Geschichte der preussischen Politik. Auch über die Anlässe und die erste Conception dieses Werks gewähren uns die vorliegenden Briefe einigen Aufschluss. Auch hier lag der erste Antrieb auf dem Gebiete der Politik; es sollte eine Wirkung auf Deutschland erzielt werden, auf das öffentliche Bewusstsein in den Mittel- und Kleinstaaten, wie auf das in Preussen selbst und in seinen herrschenden Kreisen. Es drängte den Verfasser im Anfang ohne Frage mächtig gerade

1) Zu Schutz und Trutz S. 683.

zu den neuesten Zeiten, die dem lebendigen Interesse der Gegenwart am nächsten lagen. Aber der Historiker war in Droysen schliesslich mächtiger, als der Politiker. Der Stoff ergriff ihn als solcher. Er versenkte sich in die Vorgänge und in die Anschauungen vergangener Tage, und obwohl er den Mann, der mitten in den Bewegungen der Gegenwart steht, niemals verläugnete, so hat er doch darauf verzichtet, unmittelbar auf sie wirken zu wollen.

Es ist bereits oben bemerkt worden, dass es nicht die Aufgabe des Herausgebers dieser Briefe sein kann, die thatsächliche Richtigkeit der Mittheilungen zu untersuchen, welche Schön hier über die Geschichte seiner Zeit macht. Einige allgemeine Bemerkungen werden aber doch wohl am Platze sein. Die Angriffe, welche unmittelbar nach dem Erscheinen der ersten Bände von Schön's Papieren auf seine Glaubwürdigkeit gemacht wurden, können heute freilich als im Wesentlichen erledigt gelten, aber auch noch neuerdings hat Heinrich v. Treitschke in seiner leidenschaftlichen Weise Schön wieder die Wahrhaftigkeit abgesprochen. Allein dieser grösste Rhetor, welcher jemals in deutscher Sprache Geschichte zu schreiben unternommen hat, war kein guter Psychologe und ein schlechter, weil befangener Beurtheiler der Menschen. Der angebliche Mangel an Wahrhaftigkeit verträgt sich zudem nicht mit den Eigenschaften, welche Treitschke sonst Schön zugesteht und mit der persönlichen Wirkung, welche dieser anerkanntermassen auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat, für die er allezeit eine imponirende Erscheinung gewesen ist. Er war das Gegentheil von verschlossen, er sprudelte immer heraus, was er dachte, rücksichtslos und darum nicht selten verletzend. Es muss ihm nach Allem, was man von ihm sonst weiss, geradezu schwer gefallen sein, etwas zu sagen, was er nicht glaubte. Vollends von einer systematischen Beeinflussung der Geschichtslitteratur und der öffentlichen Meinung, noch dazu nach einer bestimmten, von der Wahrheit abführenden Richtung, wie sie ihm ja auch wohl Schuld gegeben worden ist, kann nicht entfernt die Rede sein. Grade aus einigen der hier veröffentlichten Briefe ergiebt sich, dass er der Gelegenheit zu solcher Einwirkung eher aus dem Wege ging, als dass er sie aufsuchte. Lügen haben ausserdem bekanntlich kurze Beine, und wer erfindet, pflegt sich zu widersprechen. Schön's thatsächliche Angaben aus den verschiedensten Zeiten aber stimmen in allen Punkten, auf die es ankommt, vortrefflich mit einander überein. Indessen auch abgesehen davon darf man darauf hinweisen, dass

wenigstens in den Hauptpunkten, hinsichtlich deren die Glaubwürdigkeit der Mittheilungen Schön's bestritten worden ist, diese jetzt als thatsächlich erwiesen gelten muss. Das gilt zunächst von dem Ursprung des sogenannten politischen Testaments von Stein, und es liegt auch nicht der geringste Grund vor, Schön's Angaben über die Entstehung der Abweichungen zu bezweifeln, welche sein ursprünglicher Entwurf von dem officiellen Texte aufweist. Die getroffenen Aenderungen sind ohne Frage sachliche Verbesserungen, aber sie sind alle so beschaffen, dass man keine Veranlassung hat, sie dem Verfasser des ersten Entwurfs abzusprechen. An dem guten Glauben Schön's in dieser Beziehung kann nach dem Briefe an Schwinck vom 12. Mai 1843 um so weniger ein Zweifel obwalten, als Schön selbst den einzigen damals noch lebenden Zeugen, der über die Sache anthentische Auskunft geben konnte, namhaft macht.

Zweitens ist durch Knapp's actenmässige Veröffentlichungen über die Geschichte der Bauernbefreiung in Preussen das, was Schön über seinen eigenen Antheil daran berichtet, durchaus bestätigt worden und endlich haben Bezzenberger's Mittheilungen aus dem ostpreussischen Provinzial- und dem Dohna'schen Familienarchiv über die Stiftung der Landwehr Aufklärungen gebracht, welche ebenfalls Schön's Erzählungen rechtfertigen nnd Alexander Dohna den so viel bestrittenen Ruhmeskranz für immer sichern. Nach diesen Erfahrungen wird man wohl thun, auch da, wo Schön's Angaben sich bis jetzt urkundlich nicht haben belegen lassen, mit Zweifeln daran sehr zurückhaltend zu sein.

Aber gewisse Mängel haften Schön's Erzählungen über die Geschichte seiner Zeit doch an. Schon seine beiden Selbstbiographien verfolgen keinen streng oder wenigstens keinen ausschliesslich historischen Zweck und lassen daher manches fort und setzen Anderes voraus, was der Historiker von heute schmerzlich vermisst und nur mühsam ergänzen kann. Dasselbe gilt von seinen anderen Aufzeichnungen. Auch sie sind, wie das in der Natur der Sache liegt, vielfach der Ergänzung fähig und zuweilen ihrer bedürftig. Nicht selten war ihm auch, wie das zu sein pflegt, nur ein Theil der Thatsachen bekannt, und in solchen Fällen kann es ihm wohl begegnen, dass er auf Grund mangelhafter Kenntniss falsche Schlüsse zieht. Auch kleine Irrthümer in dem, was er Notizen nennt, laufen mit unter. Namentlich sind seine gelegentlichen Aeusserungen in den Einzelnheiten nicht immer absolut genau. Es ging ihm, wie es lebhaften Menschen

so häufig ergeht, dass er nämlich die entscheidenden Thatsachen, die Dinge, auf welche es wirklich ankommt, genau im Gedächtniss festhielt und richtig wiedergab, dass er dagegen das Nebensächliche nicht mit jener pedantischen Treue erzählte, wie sie für die Zwecke des Historikers erwünscht ist. Insbesondere in Briefen lässt er sich in dieser Hinsicht leicht gehen und macht in Folge dessen mancherlei Fehler, die er mit Leichtigkeit hätte vermeiden können, wenn er sich die Mühe genommen hätte, seiner Erinnerung irgendwie zu Hilfe zu kommen. Kam es dagegen darauf an, irgend etwas der Nachwelt als feststehende Thatsache zu überliefern, so war er ungemein sorgfältig und gewissenhaft in seinen Ausdrücken. Man wird in diesen Briefen mehrere Beispiele finden, wie er Aeusserungen, die er früher gelegentlich hingeworfen, genau präcisirt, wenn für die Oeffentlichkeit davon Gebrauch gemacht werden sollte.

Auf die Chronologie zumal hat er nicht immer soviel Gewicht gelegt, als wir wünschen möchten. Es wäre z. B. sehr interessant, wenn man feststellen könnte, aus welcher Zeit der auf Seite 45 erwähnte Brief von Stein stammt. Die hier Stein zugeschriebene charakteristische Wendung „den Juden hörig" findet sich sowohl in dem Briefe an Niebuhr vom 8. Februar 1822[1]), als auch in einem andern an Dr. Schultz in Hamm vom 19. December desselben Jahres[2]), und meine an der betreffenden Stelle geäusserte Vermuthung über die Abfassungszeit jenes Briefes wird daher wohl irrig sein. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob wirklich einer dieser beiden Briefe gemeint sei. Es lässt sich vermuthen, dass es Röckner war, welcher Schön den Brief mittheilte. Im Uebrigen ergiebt sich aus jenen beiden Briefen jedenfalls soviel, dass an der Richtigkeit von Schön's Angabe an sich nicht zu zweifeln ist, und die Schlussfolgerungen, welche er daraus über Stein's politische Anschauungen zieht, sind doch auch wohl unbestreitbar.

Freier, als Schön's historischen Mittheilungen stehen wir selbstverständlich seinem historischen Urtheil gegenüber. Das gilt insbesondere auch von den literarischen Portraits, welche er im Alter von den Männern entworfen hat, mit denen er in seiner Jugend zusammen zu wirken berufen war. Sie verdienen Aufmerksamkeit, insofern sie dem Charakterbilde dieser Männer einzelne sonst unbekannte Züge hinzufügen oder bekannte erläutern; sie sind

1) Pertz, Leben Stein's V S. 669f.

2) Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwigs v. d. Marwitz. II S. 228f.

auch schon deshalb von nicht geringem Werth, weil sie Anschauungen wiedergeben, die aus persönlichem Verkehr, vielfach in entscheidenden Momenten, erwachsen sind, aber sonst können sie an sich naturgemäss nicht viel grössere Beachtuug in Anspruch nehmen, als wenn sie von einem späteren Historiker entworfen worden wären. Wenn diesem die Vortheile abgehen, welche die persönliche Begegnung mit einem bedeutenden Manne für das Verständniss desselben immer mit sich bringt, so steht er andererseits weniger unter dem Banne persönlicher Sympathien und Antipathien, in der Regel sind ihm auch manche wichtige Thatsachen bekannt, welche dem Zeitgenossen verborgen blieben und auf die er daher bei seinem Urtheil nicht Rücksicht nehmen konnte. So kommt es, dass derartige Charakterschilderungen häufig nicht weniger bezeichnend für ihren Urheber sind, als für den, welchem sie gelten.

Schön nun war seiner Art und Bildung nach zum Historiker und Biographen nur sehr bedingt geeignet. Es fiel ihm augenscheinlich nicht leicht, die Gedankengänge und das Empfinden anders gearteter oder auf anderem Boden erwachsener Naturen vollkommen zu würdigen. Seine eigene Persönlichkeit war zu bedeutend, sein Temperament zu feurig, als dass nicht manches subjective Moment in die Betrachtung hineingeflossen wäre. Dazu liegt auch bei der Charakteristik Vollständigkeit nirgends in seiner Absicht, und auf das Herausarbeiten feinerer Nuancen hat er gleichfalls verzichtet. Leicht hingeworfen aber sind diese Charakteristiken allerdings nicht. Sie sind sämmtlich das Ergebniss langen und wiederholten Nachdenkens, und das Bild, wie es Schön schliesslich entwirft, ist meist sehr allmählich in ihm entstanden. Es beruht nicht bloss auf persönlichen Eindrücken, sondern ganz wesentlich auch auf dem, was ihm später über den betreffenden Mann bekannt geworden war und auf kritischer Erwäguug der Urtheile, zu welchen Andere gekommen waren.

Wiederholt ist die Behauptung aufgestellt worden, dass Neid, Missgunst oder ähnliche Motive Schön bei diesen Charakteristiken die Feder geführt hätten. Meines Erachtens völlig mit Unrecht. Man braucht nur zu lesen, was er z. B. von Gneisenau, Niebuhr und Hardenberg sagt, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Das so äusserst günstige Urtheil über Hardenberg, dessen Schwächen er doch keineswegs verkennt und den er trotzdem neben Struensee für den grössten Staatsmann erklärt, der jemals in einem preussischen Ministerium gesessen habe, entstammt der prüfenden und ver-

gleichenden Betrachtung seiner späteren Jahre. Es ist bekannt, wie ganz anders er früher in vielen Punkten über Hardenberg gedacht hat, und es darf wohl auch hervorgehoben werden, dass er gerade mit Hardenberg politisch in Konflict gekommen war, hier also am Ehesten Neid und Missgunst hätten obwalten können.

Wenn Schön über Stein, so lebhaft er ihn bewundert, und so sehr er auch wiederholt betont, dass er sich vor seiner Grösse beuge, als Staatsmann viel ungünstiger urtheilt, ja ihm geradezu eigentliche staatsmännische Grösse abspricht, so erklärt sich das zur Genüge aus der Verschiedenheit ihres Standpunktes und ihrer Bildung. Schön hat unzweifelhaft viele Züge in dem Wesen Stein's vollkommen richtig erkannt, er hat aber nach seiner Herkunft und nach der Art seiner Bildung kaum auf die Anschauungen eines Mannes vollkommen eingehen können, für welchen das alte deutsche Reich wirklich ein Staat war, mochte seine Verfassung anch noch so schlecht sein, und welcher sich als ein lebendiges Glied in diesem Staatsorganismus fühlte. Auch scheint er mir die Göttinger Einflüsse gegenüber den Eindrücken der Heimath und der frühen Jugend etwas überschätzt zu haben. Dagegen wird man nach Allem, was wir von Stein wissen, heute doch nicht mehr längnen können, dass Schön's Charakteristik in der Hauptsache zutrifft und dass zumal die grossen Gedanken, von denen Stein in Memel nnd Königsberg ansging, ihm in der That mehr angeflogen waren, als dass sie innerlich in sein Wesen übergegangen wären.

Die Denkschrift über York, welche hier zur Veröffentlichung kommt, ist von andern derartigen Arbeiten Schön's nicht unwesentlich verschieden. Man hätte sie vielleicht unterdrücken können, wenn nicht ganz ähnliche Urtheile von Schön über York bereits bekannt wären. Erst hier wird der Versuch gemacht, die Charakteristik York's als Glücksritter und Aventurier zu begründen. Was Schön sagt, würde man indessen nicht richtig würdigen, wenn man den Anlass, aus dem es geschrieben ist, vergässe. Dieser Anlass ist natürlich Droysen's Leben York's, und Schön wollte hier, wohl im Jahre 1852, Alles zusammenfassen, was sich für seine Auffassung, die von der Droysen's so weit abliegt, irgend geltend machen liesse. Die Folge davon ist, dass nicht nur das Grosse, was York gethan hat, nicht weiter ausgeführt wird, sondern dass auch die eigentlichen Stärken seines Charakters, auf deren Hervorhebung Droysen ansging, völlig unberücksichtigt bleiben. Das Alles konnte Schön bei den Lesern, die er vor Augen hatte, als bekannt voraussetzen. Er

hat nicht die Absicht, ein vollständiges Bild von York zu entwerfen, sondern er will nur die Gesichtspunkte angeben, von denen aus nach seiner Meinung York's Leben und Thaten betrachtet werden müssten. Der Widerspruch gegen Droysen hat auch seinem Urtheil eine ungewöhnlich harte Form gegeben. Man muss dabei freilich eine schriftstellerische Eigenthümlichkeit Schön's nicht ausser Acht lassen. Er ist kein Stylist und liebt die starken Ausdrücke. Ganz dasselbe hätte sich auch mit anderen Worten sagen lassen, und der heutige Leser würde die weniger schroffen Wendungen lieber hören. Wenn Schön z. B. von der „Lüge" der Genealogie redet, so würde ein Anderer wahrscheinlich vorgezogen haben, von einem „Märchen" zu sprechen. Aber wenn Schön einmal an Droysen schreibt, es komme nicht darauf an, ob York zermalmt werde, so dürfen wir uns erinnern, dass er in einem Briefe an Schwinck von sich selbst sagt, er sei von seinem Biographen Cornelius zerrissen worden, während er doch gleichzeitig diese selbe Biographie für eine Eloge nach Art der Franzosen erklärt. Auch das Gesammturtheil Schön's über York ist, wie leicht zu ersehen, spät entstanden. Es spielen dabei Momente mit, welche ihm bei Lebzeiten York's noch unbekannt waren. Sympathisch war er ihm selbstverständlich nie; beide Männer haben sich im Gegensatz gefühlt, seit sie sich kannten. Aber sie haben dann doch und auch in dem grössten Augenblicke der preussischen Geschichte zusammen gewirkt, das gleiche Ziel im Auge, und damals und noch eine Reihe von Jahren nachher scheint Schön York auch höher gestellt haben, als er später gethan hat. Dem, was hier Schön Positives sagt, haben wir, soweit es auf eigener Kenntniss beruht, keine Veranlassung, Widerspruch entgegen zu setzen, während er freilich auch mit manchen Umständen operirt, für die er auf fremde Angaben angewiesen war. Schön hatte aber kaum ein volles Verständniss für die Empfindungen eines preussischen Offiziers aus der alten Schule. Wenn er York's Verhalten nach der Capitulation von Tanroggen so auffasst, wie er es hier und sonst thut[1]), so verkennt er doch wohl die Härte des Kampfes, welchen York auf alle Fälle in sich durchzumachen hatte und legt einen Massstab an York's Persönlichkeit an, welchen dieser selbst für zu gross erachtet haben würde. Es kommt am letzten Ende vielfach nicht so sehr darauf an, wie und nach welchen Schwankungen York zn seinen

1) Man vgl. auch „Zu Schutz und Trutz" S. 683f.

Entschlüssen gekommen ist, als dass er zu ihnen gekommen ist und dann in Gemässheit derselben consequent gehandelt hat. Ein Mann, der moralisch in sich gefestigt gewesen wäre, der nach philosophisch construirbaren Grundsätzen gehandelt hätte, war York allerdings nicht. Aber dass auch abgesehen davon die Lage für einen preussischen Offizier von geradezu unerhörter Schwierigkeit und Peinlichkeit war, wer möchte das läugnen? Man kann höchst anziehende Betrachtungen darüber anstellen, was bei seiner Charakteranlage aus York geworden sein würde, wenn er nicht preussischer Officier geworden wäre; ein historischer Gewinn springt dabei kaum heraus. Er wurde eben preussischer Officier, und die Gefühle der Ehre und der militärischen Pflicht, wie sie in dem preussischen Officiercorps lebten, gewährten ihm einen moralischen Halt, den er sonst schwerlich gefunden hätte. Dass er dann bei der Nachricht von seiner wenigstens in dieser Form völlig unerwarteten Absetzung zunächst die Haltung verlor, kann nicht Wunder nehmen. Es ist aber ohne Frage für die Nachlebenden ungemein schwierig, zu einem abschliessenden Urtheil über die Persönlichkeit York's zu gelangen. Einen „complicierten Charakter" nennt ihn Droysen mit vollkommenem Recht, und es ist leider nur sehr wenig auf uns gekommen, was uns einen wirklichen Einblick in sein Inneres gewährte. Schön selbst hat einige Thatsachen in York's Leben, wie den Brief an Köckritz, worin er die Stelle als Gouverneur des Kronprinzen ablehnte, mit seinem Bilde von York absolut nicht zu vereinen gewusst. Und gerade über diejenige Periode in York's Leben, welche für die Bildung seines Charakters entscheidend geworden ist, wissen wir fast nichts, als Aeusserlichkeiten. Wie der ungerechte Urtheilsspruch Friedrichs des Grossen, wie die Enttäuschungen in Holland und in Ostindien im Einzelnen auf York gewirkt haben, welche Art und Stimmung des Gemüths sie vorfanden, welches die Lehren waren, die York aus diesen Schicksalen für sein künftiges Verhalten im Leben gezogen hat, über das Alles müssen wir uns mit dürftigen Andeutungen begnügen, und der subjectiven Auslegung bleibt hier ein fast unbegrenzter Spielraum.



Inhaltsverzeichniss.

1. Graf Kielmansegge[1]) an Schön.

Hochwohlgeborener Herr!

Hochzuverehrender Herr Ober-Präsident!

Ew. Excellenz wollen mir erlauben in Bezug auf eine, durch die gefällige Vermittlung des Grafen Dönhoff dahier vor längerer Zeit übersandte gedruckte „Aufforderung an Stein's Freunde"[2]) unbekannter Weise nunmehro selbst noch die gehorsamste Bitte zu wiederholen, der Sammlung von Materialien zu einer Lebensgeschichte meines seligen Schwiegervaters durch einigen Beytrag behülflich seyn zu wollen, wozu Ew. Excellenz durch die fortgesetzt freundschaftlichen Verhältnisse, in denen Sie zu dem Verstorbenen gestanden haben, unstreitig vor vielen Andern in den Stand gesetzt sind. Ganz besonders bin ich zu diesem Ersuchen noch durch eine, bey Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preussen in Tegernsee im August d. J. vorgekommene Unterredung ermuthigt, indem ich daraus schliessen darf, dass Ew. Excellenz nach eignen Aeusserungen namentlich Stein's Ansichten über Deutschlands allgemeine, für die Zukunft nach dem Befreyungskriege 1813—14 von ihm beabsichtigte oder wenigstens gewünschte Verhältnisse vorzugsweise genau kennen, oder selbst schriftliche Aeusserungen von ihm darüber in Händen haben, und grade solcher Ansichten mit Sicherheit Erwähnung thun zu können, würde zur Vervollständigung in Wahrheit des ganzen zu entwerfenden Bildes von wesentlichem Interesse seyn. — Dass übrigens jeder dem Wohlwollen älterer Freunde meines seligen Schwiegervaters verdankte Beytrag zur

1) Graf Ludwig Kielmansegge, damals hannöverscher Geschäftsträger am bairischen Hofe, geboren 1798, war seit 1827 mit Stein's jüngster Tochter Therese vermählt.

2) Dieses gedruckte Rundschreiben hat sich in Schön's Papieren nicht mehr vorgefunden.

Aufbewahrung seines Andenkens für eine spätere Zeit nach seiner wahren Eigenthümlichkeit, mit gewissenhaftester Discretion bey Ausführung des beabsichtigten Vorhabens benutzt werden wird, davon darf ich eben so gut jetzt die wiederholte Versicherung geben, als sie bereits in der gedruckten Aufforderung von der ganzen Familie ertheilt worden ist.

Indem ich schliesslich meine Entschuldigung wiederhole, unbekannter Weise diese Bitte an Ew. Excellenz gerichtet zu haben, zugleich vertrauend, dass die Ursache mich einiger Maassen rechtfertigen wird, hoffe ich einer gewogentlichen Erwiederung seiner Zeit entgegensehen zu dürfen, indem mit den Gesinnungen ausgezeichnetster Hochachtung zu verharren die Ehre habe Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener

L. Kielmansegge.

München den 22sten Septbr. 1835.

2. Schön an Graf Kielmansegge.[1])

Königsberg d. 14ten Novbr. 1835.

Hochgeborener Graf!

Ew. Hochgeboren gefällige Zuschrift vom 22. September d. J. habe ich durch den Kammerherrn Grafen v. Dönhoff zu erhalten die Ehre gehabt; und indem ich die Erneuerung des Andenkens an einen verehrten Freund dankbar erkenne, ermangele ich nicht, Folgendes darauf ganz ergebenst zu erwiedern:

Bei dem sehr nahen Verhältnisse, in welchem ich während der Zeit, dass der verstorbene Minister von Stein in preussischen Staaten wirksam war, mit demselben stand, bin ich auch der Meinung, dass dieser ausgezeichnete Charakter in einem Bilde der Nachwelt bleibe. Ich habe schon daran gedacht, Materialien zu diesem Bilde zu sammeln, aber ich bin dadurch zu der Meinung gebracht, dass es noch zu früh ist, einzelne Zeichnungen des Steinschen Charakters als Materialien zu seiner Lebensgeschichte, sey es auch nur für einen engen Kreis, niederzulegen. Bei Männern, welche von Umständen und Verhältnissen getrieben, und in gewisser Art in ihr Schicksal hineingekugelt werden, ist die Sammlung von Materialien zu einer Lebensgeschichte eine neutrale Sache, und das in einem solchen Falle zu entwerfende Bild kann jederzeit aufge-

1) Concept, grösstentheils dictirt, doch mit einzelnen eigenhändigen Zusätzen Schön's.

stellt werden. Wo aber von einem Charakter, wie Stein war, die Rede ist, der in jedem Momente geneigt war, dem blinden Schicksale in die Räder zu greifen, da ist es unvermeidlich, dass bey dem Eingreifen in die Speichen des Rades, von der einen Seite das Rad in der neuen Richtung über Andere verletzend wegrollt, und von der anderen Seite, bey der Lebhaftigkeit des Charakters, das Rad nicht immer an der rechten Stelle gefasst, und sein Lauf nicht immer gehemmt, oder anders geleitet wird. Ferner ist es unvermeidlich, dass bey einem eminenten Geiste, der historisch gebildet war, Widersprüche in einzelnen Punkten vorkommen, und auffallend zu einer Zeit hervortreten müssen, wo die Zeit einen anderen Lauf genommen hat, als die frühere Geschichte angiebt. Zu Beurtheilung solcher Widersprüche nach ihrem Ursprunge und nach ihrer Entwickelung scheint mir die jetzige Zeit nicht geeignet, und eine Darstellung derselben in dieser Zeit, würde der heutigen Generation das Bild von Stein nicht so hoch stellen, als dies Bild gestellt zu werden verdient.

Kann ich in der Folge vielleicht so viel Zeit erübrigen, dass ich über Stein etwas aufstellen kann, so werde ich diese Zeit gerne dazu benutzen.

Die Idee des Vaterlandes ging durch das ganze Leben Stein's; dies war seine Grösse, und wer einer Idee lebt, steht immer als Vorbild da.

Schlüsslich erlaube ich mir die Bitte, dass Ew. Hochgeboren die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung gütigst annehmen.

Schön.

3. Graf Kielmansegge an Schön.

Hochwohlgeborner Herr!

Hochzuverehrender Herr Oberpraesident!

Ew. Excellenz sehr schätzbare Zuschrift vom 14ten Nov. v. J. habe bereits vor längerer Zeit zu erhalten die Ehre gehabt, und versäume nicht, meinen ganz gehorsamsten Dank dafür hierdurch abzustatten. Nach der mir von Ew. Excellenz darin gemachten Erklärung, dass theils Ihrer Ansicht nach die Zeit zur Zusammenstellung einer Lebensgeschichte Stein's noch nicht gekommen, theils Ihnen bislang nicht möglich gewesen, Materialien zu deren späterer Zusammenstellung aus Ihren, gewiss viel Werthvolles für uns enthaltenden Papieren zu sammeln, darf ich natürlich eine unbedingte

Wiederholung meiner früher ausgesprochenen Bitte mir nicht erlauben, glaube es dagegen dem Vorhaben, wie es in dem, von der Familie an Stein's Freunde vertheilten Circular ausgesprochen, schuldig zu seyn, mein aufrichtiges Bedauern gegen Ew. Excellenz darüber auszudrücken, dass nach den, in dem geehrten Schreiben vom 14ten Nov. v. J. gethanen Aeusserungen so wenig Hoffnung vorhanden, selbst später Einiges aus Ihrer, unstreitig so höchst interessanten und im Verlauf der Zeit wenigstens gewiss allein der Geschichte angehörenden Correspondenz mit Stein durch Ihre Güte zu erhalten. Dass der Zeitpunkt noch nicht gekommen, irgend Etwas, in Einzelheiten Uebergehendes über Stein zu veröffentlichen, ja dies selbst zur Kenntniss eines kleinen Kreises zu bringen, erkennen meine nächsten Angehörigen, wie ich, vollkommen, nur kann ich der, von Ew. Excellenz in mehrgedachtem geehrten Schreiben ausgesprochenen Ansicht nicht durchaus beipflichten, dass nicht jetzt und möglichst bald alle Materialien, welche dazu in Stand setzen, eine ziemlich vollständige Schilderung von Stein's Leben zu entwerfen, gesammelt werden müssen, selbst wenn der Biograph erkennt, dass der Veröffentlichung eine wiederholte Durchsicht, vielleicht erst nach einer Reihe von Jahren, vorangehen müsste. Wie wenig übrigens unsrer Seits an eine baldige Publication gedacht wird, glaubten wir in dem Circular, unter Hinzufügung der bündigsten Versicherung, dass alle uns gütigst gelieferten Beiträge mit gewissenhaftester Discretion benutzt werden würden, eben so deutlich ausgesprochen zu haben, als wir darüber auch bereits zum Voraus mit Herrn Pertz überein gekommen sind, da wir uns selbst gar nicht verhehlen, dass, um Stein recht zu schildern, auch der Momente Erwähnung gethan werden muss, wo — um mich des von Ew. Excellenz gewählten Vergleichs hier wieder zu bedienen — der Verewigte so heftig in die Räder eingriff, dass sie verletzend über Andre hinwegrollen mussten, denn ohne solche Thatkraft wäre Stein nicht mehr Stein gewesen, hätte Er, unter den Ihm beschiedenen Lebensverhältnissen, das nicht geleistet, was Er wirklich geleistet hat. Unser Hauptwunsch ist immer nur der: Stein's ganze Lebensrichtung, seinen unwandelbar treuen deutschen Sinn, sein streng sittliches Gefühl dem Andenken der Nachwelt zu erhalten; mag daneben der unpartheyische Biograph seine Schwächen auch herausheben, es wird ihm immer Stoff genug bleiben, den Verstorbenen als eine hochgestellte, und selten achtungswerthe Individualität den Nachkommen zu schildern!

Verzeihen Ew. Excellenz diese vielleicht anscheinend zu ausführliche Erörterung eines mich natürlich lebendiger als viele Andere erfüllenden Gegenstandes, aber der Inhalt Ihres sehr geehrten Schreibens, in welchem ich die Besorgniss zu erkennen glaubte durch eine jetzt zusammengestellte Biographie Stein's seinen Werth — den Ew. Excellenz Ihm gewiss vollkommen zugestehen, nicht ins richtige Licht gesetzt sehen zu können, forderte mich dazu auf, so wie auch ganz besonders zn Wiederholung der Versicherung: dass wir nicht und niemals an eine baldige und so nahe Veröffentlichung von meines seligen Schwiegervaters Lebensgeschichte gedacht haben, dass lebende Personen dadurch auf irgend eine Weise verletzt werden könnten, sondern dass es überhaupt vielmehr in der Absicht liegt, da, wo Persönlichkeiten berührt werden müssen — wie es freilich um etwas Vollständiges über Stein zu liefern gar nicht anders der Fall seyn kann, dies auf eine Weise erreicht zu sehen, dass allein geschichtliche Wahrheit dadurch gefördert, jede, das Gepräge absichtlicher Bezeichnung in Beurtheilung andrer Individualitäten, als der Stein'schen selbst, aber möglichst vermieden werde. Schliesslich also die Hoffnung aussprechend, dass Ew. Excellenz aus den angeführten Gründen diese abermalige ausführlichere Zuschrift entschuldigen wollen, darf ich zugleich auch — gegen die mir bereits gemachten Eröffnungen — noch einmal dem Gedanken Raum geben, dass Sie Sich früher oder später doch noch bewogen finden mögten, unserm Vorhaben durch einige Mittheilungen — welche so ganz vorzugsweise der Geschichte eines für Deutschland so wichtigen und erfolgreichen Zeitabschnitts angehören — Ihre Theilnahme zu bethätigen, während ich zngleich vollkommen erkenne, dass Ew. Excellenz bey der so nnausgesetzt und dringend in Anspruch genommenen Zeit schwerlich Musse finden mögten, Selbst einer Zusammenstellung der wichtigen Epochen aus Stein's Leben in denen Sie Ihm besonders nahe standen, Sich zu widmen, wie dies übrigens freilich am aller Erwünschtesten gewesen wäre; wo das Bessere nicht zu erreichen steht, muss man doch streben, wenigstens einigen Ersatz dafür zu erlangen!

Mit der Bitte um die Genehmigung des Ausdrucks ausgezeichnetster Hochachtung habe die Ehre zu verharren Ew. Excellenz gehorsamster Diener

L. Kielmansegge.

München den 12ten Januar 1836.

4. Pertz an Schön.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Staatsminister.

Ew. Excellenz hatten schon vorlängst die Gewogenheit, auf Veranlassung des Herrn Oberbürgermeisters Pinder[1]) und Hauptmanns Schwinck[2]) mir über den Zeitpunkt der Ausfertigung des sogenannten politischen Testaments des Ministers von Stein Erläuterungen zukommen zu lassen, welche mir von grossem Werthe waren und in Verbindung mit den mir bereits früher eröffneten Quellen zu einer festen Ueberzeugung geführt haben. Indem Ew. Excellenz ich dafür meinen verehrungsvollen Dank jetzt auch schriftlich ausdrücke, erlaube ich mir, durch eine Mittheilung des Herrn Geheimraths Voigt[3]) veranlasst, Ihre Gewogenheit für weitere Mittheilungen über den Minister von Stein mir zu erbitten. Herr Geheimrath Voigt hat mir insbesondere geschrieben, dass Ew. Excellenz, im Besitz einer Reihe Briefe Steins, vielleicht nicht abgeneigt seyn würden mir dieselben zur Benutzung anzuvertrauen; ich wage mich deshalb unmittelbar an Ew. Excellenz zu wenden, nnd Ihnen die gehorsamste Bitte um gewogentliche Uebersendung jener Briefe oder deren Abschriften vorzutragen. Zwar sind mehrere Concepte zu Briefen aus dem Jahre 1809 p. p. bereits von mir benutzt, aber theils mag doch hin und wieder der abgesendete Brief noch abgeändert worden seyn, theils muss ich auf jedes Denkmal der zwischen Ew. Excellenz und Ihrem verewigten Freunde bestandenen Verbindung den vorzüglichsten Werth legen, und würde daher durch gestattete Einsicht der sämmtlichen Briefe höchst erfreut werden.

In der Hoffnung, dass Sie meine Bitte mit dem lebhaften Wunsche, der von mir übernommenen Lebensbeschreibung die erreichbare Vollständigkeit und Zuverlässigkeit zu ertheilen hochgeneigtest entschuldigen wollen, verharre ich in grösster Verehrung Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener

Pertz.

Berlin den 25. März 1845.

---

1) Oberbürgermeister von Breslau seit 1843, vorher Regierungsassessor in Königsberg.

2) Vgl. den Brief an Schwinck vom 2. Mai 1843, unten Nr. 44.

3) Johannes Voigt, geboren am 27. August 1786 in Bettenhausen bei Meiningen, seit 1817 Professor und Director des Staatsarchivs zu Königsberg, gestorben daselbst am 23. September 1863, der Geschichtsschreiber des preussischen Ordensstaates. Schön stand mit ihm seit dem Beginn der Arbeiten für die Wiederherstellung der Marienburg in nahen Beziehungen.

5. Schön an Pertz.[1])

Ew. Hochwohlgeboren gefällige Zuschrift vom 25. v. M. habe ich heute erhalten, und ermangele nicht darauf ganz ergebenst zu wiedern, dass ich bereit bin, Ihnen die eigenhändigen Schriftstücke, welche ich von meinem verewigten Freunde Stein besitze, mitzutheilen. ich muss mir indessen dazu Zeit bis Ende künftigen Monats erbitten, denn meine Papiere sind zum Umzuge auf's Land verpackt, aber Ende künftigen Monats hoffe ich sie geordnet zu haben. Ew. Hochwohlgeboren haben in der Lebensbeschreibung von Stein sich eine herrliche Aufgabe gestellt. Selten ist von einem öffentlichen Charakter in dem, was der Himmel ihm schon so reichlich geschenkt hatte und in dem, was die Welt (Erziehung und Verhältnisse) ihm von diesem Geschenk zu entziehen bemüht war, so viel zu wenig gesagt. ich bin überzeugt, Sie werden uns keine französische Eloge, mit welcher Stein selbst unzufrieden seyn würde, sondern ein vollständiges Bild geben, und das kann ein herrliches Bild werden.

Erlauben Sie, dass ich mich Ihnen ganz ergebenst empfehle.

Schön.

6. Schön an Pertz.[2])

Preuss. Arnau den 4. May 1845.

Hiebey erhalten Ew. Hochwohlgeboren die Stein'schen Briefe. Die Zahl derselben ist kleiner als ich dachte, und dies hat darin seinen Grund, dass in der kritischen Zeit 1812, mehrere Papiere von mir vernichtet sind, und dass in der Zeit, in welcher Stein im Auslande war, unsere Mittheilungen grossentheils indirecte durch den Staatsrath Kunth gingen. Aber auch in diesen wenigen Briefen werden Sie unsern Grossen Freund finden.

Jetzt, wo Herr Dorow mit Vehemenz gegen Stein aufgetreten ist,[3]) ist es sehr gut, dass Ew. Hochwohlgeboren mit Herausgabe der Stein'schen Lebensbeschreibung bis jetzt Anstand genommen haben. Verläumdung kann man das, was Dorow sagt, wenn man

1) Eigenhändiges Concept ohne Datum, augenscheinlich vom April 1845.

2) Eigenhändiges Concept.

3) Wilhelm Dorow, geboren zu Königsberg am 22. Mai 1790, gestorben zu Halle am 16. December 1846, war im Auerswald'schen Hause zu Königsberg aufgewachsen und schon von seiner Jugend her mit Schön bekannt. Schön bezieht sich hier auf sein Werk „Erlebtes aus den Jahren 1813—1830“, 4 Bände, Leipzig 1843/45. Dorow hatte Schön das Buch zugesandt; die zwischen Beiden darüber geführte Correspondenz steht „Aus den Papieren Theodors von Schön“, Th. 2, Bd. 3, S. 23 ff. Ueber die Ge-

von der sichtbaren Freude an der Darstellung abstrahirt, nicht nennen, denn Alles, was er bis zur Schlacht von Leipzig anführt, ist, wie ich bezeugen muss, leider wahr, aber wie man den Freund mit allen Mängeln liebt, und ihn ohne Schwächen, als anderes Wesen, nicht lieben könnte, so steht der Grosse Mann trotz seiner Unvollkommenheiten, als solcher nun da. Als Salzmann in seiner Schrift über das menschliche Elend allen Jammer und alles Elend auf einen Fleck zusammengebracht hatte, bat ihn Gleim, es nun auch wieder auseinander zu karren, damit das Uebel wieder neben dem Guten zu stehen komme, und von diesem überstrahlt, dadurch der Weltordnung ihr Recht werde. Und dies scheint mir, verehrter Herr! jetzt Ihre Aufgabe zu sein. Stein's Bild ist construirt, wenn man denkt, dass er eminent und herrlich geboren ist, dass aber die altfranzösische und alt-Göttinger Erziehung an seinem Geiste gezerrt und gerüttelt haben, und dass dies, namentlich da, wo es auf wissenschaftlich philosophische Entwickelung ankam, und wo das Prinzip sein Fundament haben wollte, in einzelnen Fällen zu Tage kam. So kommen der anscheinende Ultraaristokratism (der übrigens nicht da war), die Abneigung gegen philosophische Bildung, und der Anschein unklarer Politik, (Reisach)[1]) als Wolken in das helle und lautere Bild.

Mein[2]) Freund Voigt hat mir gesagt, dass Ew. Hochwohlgeboren mit ihm über die Differenzen gesprochen haben, welche in der Fassung des politischen Testaments vom 24. November 1808 stattfinden.[3]) Zeither habe ich auf diese Differenzen nicht geachtet, bey dem jetzigen Ordnen meiner Papiere habe ich aber das

fühle, welche Dorow gegen Stein hegte, gab übrigens bereits die Stelle in der früheren Schrift „Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur“ V (Berlin 1841) S. 248 f. hinlänglichen Aufschluss.

1) Vgl. Dorow, Erlebtes I S. 41 ff. II S. 25 ff. und unten den Brief Schön's Nr. 36.

2) Von hier ab ist der Brief bereits „Aus den Papieren Theodor von Schön's“, 2. Thl. 3. Bd. S. 221 f. gedruckt.

3) Das sog. politische Testament Stein's, das, wie Schön („Aus den Papieren“, 2. Th. 3. Bd. S. 219) angiebt und an sich natürlich ist, sich seiner Zeit schnell verbreitete, wurde zuerst von unbekannter Hand im Oppositionsblatt 1817 Nr. 10 veröffentlicht. Zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms IV. ward es wieder in die öffentliche Discussion gezogen, dabei, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegt, nicht nur verschieden ausgelegt, sondern auch mehrfach ungenau und verstümmelt wiedergegeben. Sogar die Echtheit des Actenstücks wurde angezweifelt. Schön liess daher ein lithographirtes Facsimile des in seinen Händen be-

Concept, welches ich besitze, und welches ich vor Kurzem als fac simile habe lithographiren lassen, mit dem unter der Firma von Stein in die Welt gekommenen Testamente verglichen und da erklären sich mir die Differenzen jetzt in der Art: das Concept, welches ich in Händen habe, ist mein erster Entwurf. Mit den vielen Correcturen war es für eine Kanzley zu Anfertigung der Reinschriften nicht geeignet. Abschriften davon mussten uncorrect werden. Ein sauberes Concept war für den Kanzlisten nothwendig. Und nun habe ich, indem ich dies schrieb, in unwesentlichen Dingen, die Form der Darstellung verändert.[1]) Speciell erinnere ich mich, dass mein Freund, der Graf von Dohna-Wundlacken,[2]) welcher mit Nicolovius[3]) allein von der Sache wusste,[4]) mich auf bessere Stellung einiger Sätze aufmerksam machte.

---

findlichen Originalconcepts anfertigen und übersandte es am 14. December 1840 mit einem Begleitschreiben, das mehr als eine blosse Erläuterung enthält und einen bestimmten politischen Zweck verfolgte, an den König („Aus den Papieren" 2. Th. 3. Bd. S. 218 ff., wo auch das Facsimile wiederholt ist). Es kam dann zu bitteren Auseinandersetzungen darüber zwischen Schön und dem Polizeiminister von Rochow („Aus den Papieren" 2. Th. 3. Bd. S. 229. 246). In der von Eichhorn mit beeinflussten in Berlin erscheinenden Literarischen Zeitung Nr. 23 vom 21. März 1843 waren die Abweichungen zwischen dem früher bekannten Texte und dem in der kleinen Schrift „Preussens Staatsmänner. III. Schön" Leipzig 1842, der auf dem Facsimile beruhte, aufgezählt und besprochen worden (vgl. unten die Briefe an Schwinck Nr. 41 und 43; über jene kleine Biographie Schön's handeln Nr. 38. 39. 40). Diese Abweichungen und chronologischen Schwierigkeiten, die ihm aufstiessen, veranlassten Pertz zu näherer Erkundigung. Im Uebrigen vgl. „Zu Schutz und Trutz am Grabe Schön's. Von einem Ostpreussen" (Berlin 1876) S. 258 ff. Man findet dort S. 273 ff. auch den Schön'schen Entwurf und die Reinschrift neben einander abgedruckt.

1) Zur Geschichte des politischen Testaments vgl. noch „Aus den Papieren", I S. 57. III S. 226, die „Beiträge und Nachträge zu den Papieren Th. von Schön's" (Westend-Charlottenburg 1881) S. 58 ff. und unten die Briefe an Schwinck Nr. 41. 43—46, sowie den Brief an Droysen vom 2. Februar 1852 unten Nr. 94.

2) Heinrich Graf zu Dohna-Wundlacken, Oberhofmarschall und Regierungspräsident zu Königsberg, geboren 16. Mai 1777, gestorben 20. September 1843.

3) Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, geboren 1767 zu Königsberg, seit December 1808 Staatsrath, gestorben zu Berlin 1839.

4) Das bezieht sich natürlich nicht auf die Conception und Abfassung des Actenstücks im Ganzen, sondern bloss auf die Reinschrift für die Kanzlei, wie aus den anderweitigen Mittheilungen Schöns, auch aus dieser Zeit, deutlich hervorgeht. Vgl. auch unten den Brief an Pertz Nr. 30.

Schliesslich bitte ich Ew. Hochwohlgeboren, das beiliegende fac simile des ersten Entwurfes des Testaments, als Zeichen meiner Hochachtung gegen dieselben gütigst anzunehmen.

S.

7. Pertz an Schön.

Ew. Excellenz

verehrtes Schreiben vom 14ten d. M.[1]) habe ich zu erhalten die Ehre gehabt und würde sofort die gewünschte Abschrift besorgt haben, müsste ich nicht befürchten, vielleicht doch nicht das Rechte zu treffen; ich erlaube mir daher das fragliche Buch hiebei selbst vorzulegen, und verbinde damit die Bitte, selbiges nach gemachtem Gebrauch an die Kgl. Bibliothek zurückgelangen lassen zu wollen.

Ew. Excellenz wollen mir gestatten, den lebhaftesten Dank, wozu Sie mich durch gewogentliches Geschenk eines lithographischen Abdrucks des politischen Testaments verpflichtet haben, Ihnen auch schriftlich auszudrücken[2]) und daran eine Frage zu knüpfen, über welche mir hier Niemand bisher einen Aufschluss geben konnte. In der Schrift des Lebens des Ministers v. Stein, welche 1831 in Altenburg erschien, und einen hiesigen Herrn Janke zum Verfasser hatte, wird ein Circular erwähnt, welches der Minister bei Antritt seines Amts in den ersten Tagen Oktobers 1807 erlassen habe. Dieses Circular scheint mit dem politischen Testament in naher Verbindung zu stehen, und Ew. Excellenz bitte ich daher um geneigten Aufschluss darüber, ob das Circular wirklich erlassen ist, und welche näheren Umstände Ihnen davon bekannt sind.

Sodann finde ich einen Aufsatz erwähnt, welchen der Minister über das Leben seines Bruders, des Deutschordensritters,[3]) geschrieben und Ew. Excellenz für das Marienburger Archiv eingesandt habe;[4]) ist derselbe noch vorhanden, so würde ich bitten, eine Abschrift davon auf meine Kosten machen lassen zu wollen; in den Familienpapieren hat sich bisher keine Spur davon gefunden, ich wünschte aber davon bei dem 4ten Bande meines Werks Gebrauch machen zu dürfen.

In der Hoffnung einer hochgeneigten Gewährung, empfehle ich mich Ew. Excellenz in grösster Verehrung und ganz gehorsamst

Pertz.

Berlin den 28ten Oktober 1847.

1) Dieses Schreiben ist in Schön's Papieren nicht erhalten; demnach bleibt auch zweifelhaft, von welchem Buche Pertz im Folgenden redet.

2) Mündlich scheint das an Schwinck geschehen zu sein.

3) Ueber ihn s. Pertz, Leben Stein's I S. 6 f.

4) Vgl. unten Nr. 13.

8. Oberregierungsrath Reusch an Schön.

Ew. Excellenz
hochverehrliche Zuschrift vom 3. d.[1]) hat mir Veranlassung gegeben, in den Registraturen der Regierung und des Oberpräsidium nach einem Circular vom Anfange des Oktobers 1807 suchen zu lassen, das Rescript-Journal habe ich selbst durchgesehen, es hat sich aber nichts gefunden, was einen allgemeinen Gegenstand beträfe, wie solcher bei dem Eintritt eines Ministers wohl vorkommt. Auch mehrere mündliche Nachfragen haben kein Resultat gegeben. Geh. Rath Schubert[2]) besitzt dergleichen nicht, bemerkt auch, dass Venturini, Manso u. A. nichts davon erwähnen. Im Leben des Frh. von Stein (Gallerie deutscher Zeitgenossen Leipzig 1841) Th. 1., S. 107 wird ein Reskript vom 4. Oktober 1807 bezüglich auf die Freiheit und Ungebundenheit der Presse ohne Unterschrift mitgetheilt, dessen ich nur erwähne, doch in der Voraussetzung, dass es bekannt und nicht das gesuchte ist.

Ew. Excellenz bin ich für Ihre gewogentliche Erinnerung an mich sehr dankbar und verharre ehrerbietigst

Reusch.

K. d. 15. Nvbr. 1847.

9. Gersdorff an Schön.[3])

Marienburg d. 20. Nvbr. 1847.

Ew. Excellenz gnädiger Zuschrift vom 3. d. Mts. gemäss habe ich wiederholentlich die Marienburger Schlossbau-Acten durchgesehen, konnte aber in Bezug auf den Herrn Minister v. Stein lange nichts finden, weil ich immer nach einem Original-Schreiben desselben suchte. — Endlich fand ich den Auszug eines Schreibens vom 22ten Febr. 23, worin derselbe 400 Rthlr. zur Herstellung zweier Granitpfeiler verspricht.

Wahrscheinlich haben Ew. Excellenz für gut befunden, dies Schreiben selbst nicht zu den Akten zu nehmen. Unterm 8. July 23 ist der betreffende Anschlag dem Herrn Minister eigenhändig zugesandt, dies aber auch nur kurz bemerkt. Im März 1823 wurden vom Herrn Minister von Stein zuerst 200 Rthlr. gezahlt. Unterm

1) Nicht mehr vorhanden.

2) Friedrich Wilhelm Schubert, geboren 1799 zu Königsberg, seit 1823 Professor der Geschichte in seiner Vaterstadt, gestorben daselbst 1868.

3) Dieser Brief wurde von Schön an Pertz gesandt. Gersdorff war der Bauinspector, welcher unter der Oberleitung Schön's und des Bauraths Hartmann in Marienwerder den Arbeiten zur Wiederherstellung der Marienburg lange Jahre hindurch vorgestanden hat.

4ten September 24 wird dem Herrn Minister angezeigt, dass die Arbeit vollendet sei und um den Rest der 202 Rthlr. 15 Sgr. 9 Pf. betragenden Summe gebeten, die auch am 1ten Dezember 1824 angewiesen und gezahlt worden.

Die Pfeiler wurden im Jahre 1823 aufgestellt, das Wappen daran im Jahre 1824. Von einer Inschrift dazu ist in den Acten nirgends die Rede.

Ich vermuthe aber, dass unter den Nachrichten der v. Steinschen Familie ein Aufsatz gemeint ist, den Ew. Excellenz eigenhändig überschrieben haben:

„ad acta Marienburg 27. July 1823" gez. v. Schön und da sich in sämmtlichen Acten, die ich vom Jahre 1818 bis 1843 genau durchgesehen habe, nichts weiter findet, so habe ich von diesem Aufsatze eine Abschrift nehmen lassen und füge dieselbe hier ganz gehorsamst bei.

Von dem Bürgermeister Hüllmann kann ich leider nichts Erfreuliches melden. Seit Ew. Excellenz Abreise von hier, hat sich sein Zustand eher verschlimmert als verbessert und ich fürchte sehr, wir werden ihn verlieren. Der Mann leidet schrecklich und jetzt besonders an der Brust. Er lässt sich ehrerbietigst empfehlen.

Gersdorff.

An den Königlichen Wirkl. Geh. Staatsminister und Burggrafen von Marienburg, Ritter des schwarzen Adlerordens Herrn v. Schön Excellenz zu Prss. Arnau.

10. Regierungspräsident von Nordenflycht an Schön.

Ew. Excellenz

sehr geehrte Zuschrift vom 8. November c. ist mir zu meinem Bedauern erst am 16. ejd. nach der Zurückkunft von einer längeren Reise nach Berlin, Magdeburg und Erfurt zu Händen gekommen, und ich bitte daher, die unwillkürliche Verspätung mit gewohnter Nachsicht gütigst entschuldigen zu wollen.

Leider haben auch die ohne Verzug von mir veranlassten Nachforschungen nach dem Verbleib des von Ew. Excellenz bezeichneten Cirkulars des verstorbenen Ministers von Stein nicht zu einem befriedigenden Resultate geführt, denn es findet sich zwar in dem Eingangs-Journal der vormaligen hiesigen Krieges- und Domainenkammer vom Oktober 1807 ein Ministerial-Rescript vom 7. ejd. m. et a. eingetragen, betreffend die dem Staatsminister v. Stein anvertraute Civil-Verwaltung, das Rescript selbst aber ist nirgend

aufzufinden, und die Acten, in welche solches wahrscheinlich eingeheftet worden, sind mit vielen anderen Aktenstücken vor einer Reihe von Jahren durch Diebstahl abhanden gekommen, wofür die später entdeckten Thäter zwar mit Zuchthausstrafe belegt sind, ohne dass es gleichwohl hat gelingen wollen, die entwendeten Akten wieder herbeizuschaffen.

Es thut mir in der That herzlich leid, unter diesen Umständen Ew. Excellenz ehrenvollem Vertrauen nicht entsprechen zu können, wie dies sonst so gern von mir geschehen wäre, und ich bitte um so angelegentlicher, mir dieses gütige Vertrauen auch ferner wohlwollend zu erhalten.

In der sicheren Hoffnung, dass Ew. Excellenz bei gelegentlicher Wiederanwesenheit in Marienburg, mir darüber zeitig einen geneigten Wink zukommen lassen und mir dadurch Gelegenheit geben werden, Hochdenselben persönlich einmal wieder meine Ehrerbietung zu bezeugen, habe ich die Ehre, mich mit ausgezeichnetester Hochachtung zu nennen Ew. Excellenz gehorsamster

v. Nordenflycht.

Marienwerder d. 22. Nvbr. 1847.

11. Schubert an Schön.

Ew. Excellenz

erlaube ich mir ganz gehorsamst zu erwiedern, dass die beiden Schriften von Janke und „Gallerie der Zeitgenossen“ weder in der Königlichen Bibliothek noch in einer anderen hiesigen Bibliothek sich befinden, die mir zur Verfügung steht. Aus meinen Papieren ersehe ich, dass ich über beide als sie erschienen, und mir vom Buchhändler zur Ansicht geschickt wurden, die Bemerkung gemacht habe, dass sie nicht des Anschaffens werth seien. Janke, ein Regierungsrath, hat seine Schrift „Preussen 1807 und jetzt, oder was ist in Preussen seit 1807 ausgeführt, um den gesellschaftlichen Zustand zu verbessern und zu erheben?“ in leichter Weise auf 5 Bogen hingeworfen, 1831 bei Nauk in Berlin. In der Gallerie der Zeitgenossen hat Steinmann in 2 Bänden eine sehr unbedeutende Biographie Stein's zusammengeschrieben ohne irgend welche authentische Quellen, ich konnte daher damals auch keins dieser beiden Bücher zur Anschaffung für die Bibliothek vorschlagen.

In ehrerbietigster Hochachtung verharrt Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Schubert.

Kg. d. 23. Nvbr. 1847.

12. Schön an Pertz.[1])

Prss. Arnau d. 24. Nvbr. 1847.

Unter dem 7. October 1807 ist ein Ministerial-Rescript an sämmtliche Preussischen Behörden ergangen, betreffend die dem Staatsminister v. Stein übertragene Civil-Verwaltung. Diese Notifikatorien wird die Potsdamer Regierung auch in ihren Acten haben. Dass dies Ministerial-Reskript einen Zusammenhang mit dem erst 12 Monate später erschienenen politischen Testamente haben sollte, ist wohl unmöglich, denn theils sind Circularia nicht der Ort zu Expektorationen, theils nahm die eigentliche Staats-Reform, mit Ausnahme der Militair-Organisation, erst im Frühjahr 1808 in Königsberg ihren Anfang. Der Winter-Aufenthalt bis Ende Dezember 1807 glich mehr einem Feldlager als einer Stätte für Staats-Operationen. Herr Prof. Schubert erklärt die Janke'sche Schrift für ein so leichtes Machwerk, dass man es in Königsberg nicht aufbehalten hat. Von der Biographie Stein's in den Zeitgenossen sagt Herr Schubert, dass Steinmann ein sehr unbedeutendes Werk, ohne irgendwelche authentische Quellen, zusammengeschrieben habe.

Wäre ein irgend wichtiges Circulair erlassen, würde ich in jedem Falle davon Kenntniss haben. Während des Aufenthalts in Memel bis Ende des Jahres 1807, forderten die äusseren Verhältnisse auch die ganze Aufmerksamkeit des Ministers so, dass da von Staatsplänen nicht die Rede sein konnte.

Schön.

13. Pertz an Schön.

Berlin 26. Dez. 1847.

Ew. Excellenz erlaube ich mir für die hochgeneigten Schreiben und die Mittheilung des Berichts des Majors Freiherrn von Stein über die Vertheidigung der Veteranischen Höhle[2]) meinen verbindlichsten Dank darzulegen. Die zu Anfang seines zweiten Ministeriums vom Minister von Stein erlassene Erklärung, wie sie sich in den Janke'schen „Erinnerungen“ S. 14—17 abgedruckt findet, ist wie die Anführungszeichen andeuten, wörtlich aus einem Actenstücke entnommen, und da Ew. Excellenz sie noch nicht gesehen zu haben scheinen, so erlaube ich mir, das Buch selbst beizuschliessen: vielleicht dass Ihnen durch das Dokument selbst ein Aufschluss sich ergiebt; ich darf es mir dann gehorsamst zurückerbitten.

1) Eigenhändiges Concept.

2) Dieser Bericht ist abgedruckt bei Pertz, Leben Stein's I S. 475ff.

Noch sind es zwei Puncte, über welche geeignete Aufschlüsse bisher hier nicht zu erhalten waren, und deren Erhaltung doch von Wichtigkeit für die Schilderung der Absichten des Jahres 1808 ist, Steins Absicht und überhaupt die damals gebilligten Grundsätze über die Reformen des Adels und seine damalige Ansicht über die Einrichtung p. p. von Reichsständen; seine späteren Ansichten in letzterer Hinsicht sind nachzuweisen, aber wie er damals beide wichtige Aufgaben angesehen hat, ist mir nicht unzweifelhaft. Sollten Ew. Excellenz die Gewogenheit haben wollen, mich darüber zu belehren, so würden Sie sich nicht nur mich, sondern auch alle diejenigen auf's Lebhafteste verpflichten, welche die Wichtigkeit jener Zeit zu würdigen wissen. Ohne Zweifel haben Sie selbst damals in beiden Angelegenheiten mitgearbeitet, und die N. 4. u. 5. des politischen Testaments beziehen sich ausdrücklich auf die darüber gepflogenen schriftlichen Verhandlungen.

Ew. Excellenz empfehle ich mich in grösster Verehrung und ganz gehorsamst

G. H. Pertz.

14. Schön an Pertz.[1])

Prss. Arnau den 5. Januar 1848.

Ew. Hochwohlgeboren werden es gütigst entschuldigen, wenn ich Ihr gefälliges Schreiben vom 26. v. M. dictirend beantworte. Der Geist ist noch lebendiger als die Hand, und diese darf den Ersten nicht hemmen.

Die hierbei zurückerfolgende Schrift war bei dem Empfang Ihres früheren gefälligen Schreibens mir so aus dem Gedächtnisse gekommen, dass ich nicht wusste, dass sie in meiner Büchersammlung war. Deshalb fragte ich bei Herrn Professor Schubert an, dessen Urtheil darüber ich Ihnen mitgetheilt habe.

Ew. Hochwohlgeboren nehmen an, dass die Stelle dieser Schrift Seite 14—17 aus einem Aktenstück abgeschrieben sein müsse, weil sie besonders bezeichnend abgedruckt ist. Dass dies möglich ist, ist nicht zu leugnen, und deshalb würde es rathsam sein, das Aktenstück, in welchem sich die Stein'sche Handschrift befinden soll, auszumitteln, und sollte sich eine solche Handschrift wirklich vorfinden, ein fac simile davon zu nehmen und zu verbreiten. Sollte noch in Memel diese Stelle niedergeschrieben sein, dann könnte

1) Concept, dictirt, aber von Schön eigenhändig corrigirt, mit einem Zusatz versehen und unterzeichnet.

vielleicht in den nachgelassenen Papieren des Geheimen Raths von Beguelin[1]) darüber etwas zu finden sein.

Ich habe niemals von einem solchen Aufsatz etwas gesehen oder auch nur gehört, und nach meinem Bilde von meinem verewigten Gönner und Freunde und nach den Verhältnissen, in welchen ich mit ihm lebte, ist es mir auch nicht wahrscheinlich, dass ein solcher Aufsatz von ihm existirt. Herr Janke sagt auch nicht, dass die mit besonderen Lettern gedruckte Stelle seiner Schrift von Stein herrühre, und so sorgfältig er sonst Tag und Jahr bei jedem Puncte anführt, findet sich bei dieser Stelle Nichts davon vor. Die Janke'sche Schrift hat meiner Meinung nach die Art einer französischen Elôge, oder besser einer Leichenpredigt. Sie hat Introitus, Text (mit besondern Lettern gedruckt und mit Gänsefüssen bezeichnet, wie bei gedruckten Predigten zu geschehen pflegt) und Ausführung. Sie rafft Alles zusammen, was auch nur entfernt mit Stein Beziehung haben könnte, die Zeit vor und nach Stein bringt sie in ihr Bild hinein. Die Stelle enthält Dinge, welche theils in der Zeit 1807—1809 in Memel und Königsberg in Jedermanns Munde waren, z. B. der Anfang ist eine Aeusserung unseres verstorbenen Königs gegen die Professoren Schmalz und Froriep, lange vor Steins Ankunft in Memel; die Trennung der Justiz von der Administration bei den Kammern war vor dem Jahre 1806 schon im Gange p. p., theils ist sie mehr oder weniger nur eine Umgestaltung des politischen Testaments vom Jahre 1808 in abgebrochene Sätze. Am auffallendsten ist für den, der jene Zeit zur Stelle mit verlebte, die Schilderung des Verhältnisses zwischen dem Könige, der Königin und Stein. Das von Herrn Janke besonders herausgehobene und nach seiner Schilderung an Vertraulichkeit grenzende Vertrauen von Seiten des Königs gegen Stein hat niemals stattgefunden, im Gegentheil war das Verhältniss kalt und gemessen, und in der letzten Zeit so kalt, dass selbst die gesellschaftlichen Rücksichten vom Könige nicht beobachtet wurden. Die Königin bezeugte Anfangs Stein unbedingt das vollste Vertrauen, dies verlor

1) Heinrich von Beguelin, geboren 1765 zu Berlin, seit 1803 Geh. Oberfinanzrath. Er begleitete Stein 1807 als Generalsecretär nach Memel, schied aber im Mai 1808 aus dieser Stellung. Er starb 1818 als Chefpräsident der Oberrechenkammer in Potsdam. Auch aus den Denkwürdigkeiten von Heinrich und Amalie von Beguelin (Berlin 1892) ergiebt sich, dass der Erlass eines solchen Circularschreibens mindestens im höchsten Grade unwahrscheinlich ist.

sich aber schon im Sommer 1808 und artete zuletzt in eine offene, erklärte Feindschaft aus, wobei Stein sehr ehrenwerth da stand. p. p.

Summa Summarum: in dem Urtheile über die Janke'sche Schrift kann ich nur dem Urtheile des Herrn Professor Schubert beistimmen. Sie ist eine Flugschrift, wie es in der Zeit, in der sie erschien, Mode war, die Männer, welche von 1807—1815 vor dem Volke gestanden hatten, nach eigenen Voraussetzungen zu zersetzen und Bilder hinzustellen, welche zum Theil Gegenstücke der Originale waren. Für die Geschichte scheinen mir diese Pamphlets von wenig Werth zu sein.

Was die beiden Fragen betrifft, welche Ew. Hochwohlgeboren mir in Ihrem gefälligen Schreiben vom 26. v. M. zur Beantwortung stellen, so müsste ich, um diese vollständig zu beantworten, entweder ein Buch schreiben, oder mit Ihnen Tage lang zusammen leben. Die Grenzen eines Briefes erlauben hier nur Folgendes:

Von einer bureaumässigen Verhandlung über die aufzustellenden Grundzüge des Staats, mit Vortrag, Verhandlung und Genehmigung, war im Jahre 1808 in Königsberg gar nicht die Rede. Niemand und auch kein Beamter war als solcher offiziell dazu berufen. Herr von Rhediger[1]) war ein unabhängiger Privatmann und bearbeitete die Repräsentation. Scheffner,[2]) Hoffmann,[3]) Schmalz,[4]) Nicolovius p. p. lieferten Arbeiten zur neuen Ordnung der Dinge. Stägemann,[5]) Altenstein und ich waren offiziell nur berufen, als General-Departement, die Administration, wie sie war, in der höchsten Stelle fortzuführen. Nur von Altenstein weiss ich, dass er den Behörden-Schematismus, nachdem Stein darüber auch mit uns gesprochen hatte, aufzustellen beauftragt war, welcher Schematismus zwar gedruckt wurde, aber so, wie er aufgestellt war, nicht öffentlich wurde. In Beziehung auf die neue Ordnung der Dinge bildeten

1) Vgl. namentlich „Aus den Papieren" I S. 49 ff.

2) Der bekannte Kriegsrath Johann George Scheffner, geb. zu Königsberg 1736, gest. daselbst 1820.

3) Johann Gottfried Hoffmann, der berühmte Statistiker, geboren zu Breslau 1765, gestorben zu Berlin 1847, damals Privatdozent in Königsberg. Vgl. R. Boeckh, Die Entwicklung der amtlichen Statistik in Preussen, Berlin 1863, S. 28 ff.

4) Theodor Anton Heinrich Schmalz, geboren 1760 zu Hannover, 1788 Professor in Königsberg, 1803 in Halle, von wo er 1808 nach der Auflösung der Universität wieder als Privatmann nach Königsberg übersiedelte, der erste Rector der Berliner Universität, gestorben zu Berlin 1831.

5) Friedrich August Stägemann, geb. 1763 zu Vierraden, gest. 1840 zu Berlin.

wir mit Stein eine unsichtbare Kirche, deren Haupt die Idee des Staats im Himmel war, und in welcher Stein das jus circa sacra verwaltete. Von Genehmigen oder nicht Genehmigen, von Maximen oder Prinzipien war nicht die Rede, wir lebten und sprachen mit Stein, aber seine Bedenken und seine Unklarheit in einzelnen Punkten, z. B. bei der Repräsentation, bei Aufhebung der Patrimonial-Jurisdiction p. p. hinderten uns nicht, in Entwickelung der Idee des Staats vorzugehen, indem wir auf die Macht der Wahrheit und auf Steins guten Geist rechneten. So entstand auch das politische Testament von 1808 und so ist das Bedenken erklärt, welches Stein hatte, dem Testamente seine Firma zu geben.

So war Alles genehmigt, was das politische Testament angiebt und noch mehr.

Nur bei einer Persönlichkeit wie Stein war, war ein solcher, auf wechselseitige Achtung gegründeter Zustand möglich. Stein, bekanntlich vom Himmel mit geistigen Gaben, wie es selten der Fall ist, ausgestattet, blitzte und wetterleuchtete, wie mir bei keinem Manne vorgekommen ist; philosophisch unentwickelt, musste er aber, seinem Wesen nach, jedem System abgeneigt sein. Spottweise bezeichnete er mich als esprit à système. Zu seinem Unglück war seine Bildungsperiode in eine Zeit gefallen, wo man Wörter für Sprache, Notizen für Geschichte, Beobachtungen für Naturwissenschaft nahm, und wo es nach damaliger Göttinger Art für einen vornehmen Mann unanständig war, sich philosophisch zu entwickeln. So mussten die Söhne vornehmer Eltern nur lernen und lernen, und ohne dass von einer Idee die Rede war, immer lernen.

Es ist ein Wunder, dass Stein seinen brillanten Geist so lebendig erhalten hatte, und dass er nicht, wie Mehrere seiner Zeit, in dem Notizen-Kram stecken geblieben ist. Leider! hatte sein Bildungsgang aber doch die Folge, dass seine Politik konstruirt, einzelne Blitze abgerechnet, über Pütter wenig hinausreichte, dass er nach Beispielen, und nicht nach Ideen zu handeln geneigt war, und dass, wenn von Gestaltungen von Ideen die Rede war, weil Millionen Notizen und Geistes-Blitze allein keine Nothwendigkeit oder auch nur Sicherheit geben, Ungewissheit sich bei ihm zeigte, wie diese auch eintrat, als es darauf ankam, dem politischen Testament von 1808, die Firma zu geben.

Belag dazu ist noch zuletzt das Gutachten, welches Stein dem Kaiser Alexander über Polen gab. Man sieht diesem Gutachten es recht an, wie der gute Geist unentwickelt, sich mit der Wirklich-

keit herumquält. Statt die Weltordnung allein im Auge zu haben, und dem Kaiser zu sagen: die Polen sind der einzige slavische Stamm, welcher einer Idee zu leben jetzt im Stande ist, desshalb muss Warschau die slavische Sonne werden, und so wird auch nach Russland Licht kommen pp., statt dies zu sagen, blickt in dem Gutachten[1]) die Idee nur schüchtern durch, und mein werther Londoner Tischgenosse Pozzo di Borgo[2]) musste als moderner Macchiavell, über Stein siegen.

Bei diesem Allen ist mein Bild von Stein höher als Alles, was bis jetzt von ihm geschrieben und gedruckt ist, und — erlauben Sie mir die Aeusserung — auch als das Bild, welches Sie mir von Stein zu haben scheinen. Stein lebte mit einem eminenten Geiste, einer mit dem Herzen aufgefassten Idee, nämlich der des Vaterlandes, und dieser mit ganzer Seele und mit vollem Gemüthe und unbedingt, mit gänzlicher Verläugnung seiner Person.

Dies ist seine Grösse! vor der ich mich beuge, und welche fordert, dass jeder Mann sich vor ihr beuge. Als der Minister Golz die Nachricht von dem aufgefangenen Briefe Stein mittheilte und klagend und verzagt äusserte, dass Napoleon nun auch wohl die Nassau'schen Güter confisciren würde, unterbrach ihn Stein empört: Glauben Sie, dass an dem Quark etwas gelegen ist, wo es auf's Vaterland ankommt! Und, was wichtiger ist:

Ohne Stein hätten die Russen 1813 die polnische Grenze wahrscheinlich niemals überschritten, Ohne Stein wäre aus dem Könige von Preussen, der Russischen Anlage nach, ein Vasall von Russland geworden, Ohne Stein wäre wahrscheinlich Deutschland in zwei Protektorate von Frankreich und von Russland zerfallen etc. etc. Die Beilage[3]) gebe dazu nur eine einzelne Thatsache:

Meiner Ueberzeugung nach müsste man, wenn man in Berlin

---

1) Abgedruckt bei Pertz, Leben Stein's, IV S. 164 ff. Vgl. noch ebenda S. 175 ff.

2) Carlo Andrea Pozzo di Borgo, geb. 1768 zu Alala auf Corsica, gest. 1842 zu Paris, hatte, nachdem er 1794 Staatsrathspräsident von Corsica gewesen war, nach der Wiederunterwerfung der Insel durch die Franzosen nach London fliehen müssen, wo er sich 18 Monate lang aufhielt. Er trat 1802 in den russischen Staatsdienst. Schön scheint einen sehr bedeutenden, nachhaltigen Eindruck von ihm gehabt zu haben. Vgl. auch „Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England am Schlusse des vorigen Jahrhunderts", Berlin 1891, S. 302. Die Denkschrift Pozzo di Borgo's über Polen steht ihrem wesentlichen Inhalt nach bei Pertz a. a. O. IV S. 177 ff.

3) Unten Nr. 16.

eherne und marmorne Statuen aufgestellt hat, für Stein eine goldene Statue in Deutschland errichten, wenn nicht der alte Spruch von der höheren und mehr dauernden Glorie über eherne Denkmäler hier volle Anwendung fände. Stuhr[1]) hat Recht, wenn er in seiner neuesten sonst wohl heillosen Schrift,[2]) gegen den Götzendienst auftritt, welchen Gervinus mit dem Bilde von Stein treibt. Aber er hat Unrecht, dass er Stein nicht dabei, als eminenten Geist und als leuchtendes Vorbild eines deutschen Mannes, zum Himmel erhebt.

sig. S.

15. Nachschrift zu diesem Briefe.[3])

Bei der Unterschrift des beiliegenden Briefes, tritt das herrliche Bild von Stein mit allen Einzelheiten vor meine Seele, und darauf gestützt, frage ich ergebenst an: ob Ew. Hochwohlgeboren in den nachgelassenen Stein'schen Papieren etwa Spuren eines Geheimen Bundes (in Königsberg 1808) nicht etwa des in seiner Anlage guten, nachher aber lächerlich gewordenen Tugendbundes finden, dessen Mitglieder Roekner,[4]) Süvern,[5]) Nicolovius, Scharnhorst, Stein und ich waren? Später wurde noch Gneisenau aufgenommen.[6]) Ungeachtet die damalige Zeit in ihrer äusseren Gestaltung sehr trübe war, so war sie doch Gross und herrlich.

S.

Die beiliegende gedruckte Notiz[7]) wird vielleicht Interesse für Ew. Hochwohlgeboren haben.

---

1) Peter Feddersen Stuhr, geboren 1787 zu Flensburg, 1826 ausserordentlicher Professor in Berlin, gestorben daselbst 1851.

2) Die Phantasien des Herrn Gervinus und seiner Freunde über die Geschichte und die Verfassung Preussens beleuchtet. Berlin 1847. Vgl. übrigens auch Stuhr's Schrift „Die letzten Feldzüge gegen Napoleon" I (Lemgo 1833) S. XVIII f. Stuhr's Polemik richtete sich nicht nur gegen Gervinus' berühmte Broschüre „Die preussische Verfassung und das Patent vom 3. Februar 1847" (Mannheim 1847), sondern auch gegen die „Deutsche Zeitung", für deren leitenden Geist Gervinus galt.

3) Eigenhändiges Concept.

4) Er wurde 1806 Feldprobst, 1809 Pfarrer zu Pobethen bei Königsberg, 1810 geistlicher Rath bei der Regierung zu Marienwerder.

5) Johann Wilhelm Süvern, geboren zu Lemgo 1775, gestorben zu Berlin 1829, war von 1807 bis 1809 Professor in Königsberg.

6) Ueber diesen Bund vgl. den Brief Schön's an Varnhagen von Ense vom 29. September 1848, in der „Gegenwart" II (1872) S. 70, sowie die Selbstbiographie II in „Beiträge und Nachträge zu den Papieren des Ministers Th. v. Schön" (Westend-Charlottenburg 1881) S. 61 f.

7) Was diese Notiz enthielt, habe ich nicht feststellen können.

16. Anlage zu diesem Briefe.[1])

pp. Stein hatte mich benachrichtigt, dass er an einem bestimmten Tage mit dem Kaiser Alexander unsere Grenze überschreiten und in Lyck ankommen würde. Einige Tage zuvor wurde mir (dem damaligen Regierungspräsidenten zu Gumbinnen) von unserer nördlichen Grenze gemeldet, dass der russische General Marquis Paulucci mit einem Corps Russen in unser Land einrücke, allen Autoritäten den Zusammenhang mit Preussischen Autoritäten untersage, sie an die Petersburger Oberbehörde verweise, und Preussen nicht blos militairisch besetze, sondern als russische Provinz behandele. In der Person eines Regierungs-Rath Schulz schickte ich diesen sofort als Conrier an den Marquis Paulucci ab, um ihm sein gewaltsames Verfahren als solches vorzustellen und zu verlangen, dass er sich auf militairische Besetzung begrenze. Paulucci gab zur Antwort, dass er verantworten würde, was er thue, und als er meinem Commissarius jede weitere mündliche Verhandlung verweigerte, schrieb ihm dieser: Er (Paulucci) möge bedenken, was er thue, und möge überzeugt sein, dass wir die asiatische Apathie nicht weniger hassen, als die französische Despotie. Paulucci setzte aber doch sein Verfahren fort. Da schickte ich den Major von Plotho als Courier nach Lyck mit einem Briefe an Stein ab, in welchem ich verlangte, dass das Verfahren von Paulucci sofort aufgehoben und wegen dessen Anmassung Genugthuung gegeben werde, weil sonst das Land gegen die Russen aufstehen würde. Zugleich liess ich Stein durch den Major von Plotho sagen, dass, wenn ich genöthigt werden sollte, das Land gegen die Russen aufzubieten, wir wohl hoffen könnten, mit den russischen Truppen in unserem Lande fertig zu werden. Statt diesen Brief zu beantworten nahm Stein über dessen Inhalt mit dem Kaiser Alexander Rücksprache und kam sofort selbst nach Gumbinnen zu mir. Nach der ersten herzlichen Begrüssung forderte ich meine Antwort. Da erklärte Stein: Paulucci sei verrückt, der Kaiser habe dessen Anordnungen widerrufen, ihm das Commando genommen und [ihn] nach Russland zurückgeschickt.

Dies mit den ersten Kalischer Verhandlungen: bevor Stein von Königsberg aus in Kalisch angekommen war, zusammengehalten! Der geneigte Leser denke weiter nach![2])

1) Dictirt.

2) Russische Beurtheiler, denen genügendes Material über den Charakter Pauluccis vorlag, sind vielfach geneigt, anzunehmen, dass dieser auf eigene Faust handelte, was freilich Schön nicht wissen konnte, und, wie die

17. Pertz an Schön.

Ew. Excellenz

weiteren Befehlen hinsichtlich der Englischen Parlamentsverhand-

---

Dinge lagen, war es auch keineswegs von vornherein ausgeschlossen, dass sein Vorgehen Nachfolge fand, um so weniger, da auch anderwärts russische Uebergriffe vorkamen. Vgl. „Zu Schutz und Trutz" S. 343. 706 ff. Paulucci selbst war es bitterer Ernst mit der Einverleibung Memels in Russland, wie aus der in Droysen's Leben York's II S. 44 (1. Aufl.; in den späteren fehlt die Stelle) mitgetheilten Stelle seines Berichts an den Kaiser Alexander hervorgeht. Es wird willkommen sein, wenn hier eine Stelle aus den „Reden und Aufsätzen" Karl Ernst von Baer's wieder abgedruckt wird, da dieses Buch den Historikern völlig fern liegt. Es heisst dort I (St. Petersburg 1864) S. 156 f.: „Herr von Schön, der spätere Oberpräsident von Preussen, war sein ganzes Leben hindurch ein eifriger Anhänger der Kant'schen Philosophie. Er hatte sich im Staatsdienst schon sehr durch seine Freisinnigkeit und seinen Muth ausgezeichnet zur Zeit der Erniedrigung des Preussischen Staates; der Minister von Stein zog ihn an sich und gebrauchte ihn viel, weil Herr von Schön nicht nur sehr thätig, sondern viel gewandter und leichter mit der Feder arbeitete, als Stein selbst. So sind die Projecte, Entwürfe und Berichte, die unter Stein's Namen gingen, meist von Herrn von Schön entworfen. Er erzählte das gern als Oberpräsident, hinzufügend, dass auch das sogenannte „Politische Testament" von Stein nur von ihm verfasst sei, und dass die Kant'sche Philosophie ihn dabei geleitet habe. Da um diese Zeit immer nur von Stein die Rede war, so mochte er zuweilen Zweifel auf den Gesichtern bemerken. Er benutzte daher einmal in einer grösseren Gesellschaft die Gegenwart des ehemaligen Cabinetsraths Beyme, um von diesem seine Autorschaft bestätigen zu lassen. Ich hörte nicht nur diese Bestätigung, sondern sie erfolgte in meiner Wohnung. Bei dem ersten Abdrucke meiner Rede glaubte ich indessen Herrn von Schön in etwa beabsichtigten Bekanntmachungen nicht vorgreifen zu dürfen. So unterblieb in der damaligen Note 41 die specielle Nachweisung. Nach Schön's völligem Rücktritte aus dem Staatsdienste ist aber dieses Verhältniss bekannt geworden. So wird in Schön's Biographie in der 9. Auflage der Brockhausschen Real-Encyklopädie ausdrücklich bemerkt, dass Stein's „Politisches Testament" von Schön eigenhändig verfasst ist — Da ich diesen Artikel für meinen Zweck aufgesucht und gelesen habe, so kann ich einige Bemerkungen über das dort erzählte muthige Auftreten Schön's gegen die vermeintliche Absicht Russlands, Preussen im Jahre 1813 für sich zu erobern und zu behalten, nicht zurückhalten. Diese Absicht ist eine reine Chimäre. Es wäre offenbar auch der ungeschickteste Anfang einer Befreiung Deutschlands von Napoleon's Joche gewesen, wenn Russland damit hätte anfangen wollen, Ostpreussen sich einzuverleiben. Das Wahre an der Sache ist, dass der General Paulucci, der zuerst in Preussen einrückte, den ich auch die Ehre gehabt habe zu kennen — mehr, als mir gerade lieb geworden ist —, die Prahlerei liebte und mit bombastischen Worten die Eroberung von Memel verkündigte, als ob er Mantua erstürmt hätte. Er

lungen entgegensehend,[1]) erlaube ich mir heute die ergebenste Anzeige zu machen, dass der erste Band des Lebens des Ministers v. Stein im Drucke so gut als vollendet ist, und ich denselben Ew. Excellenz nächstens vorlegen zu dürfen hoffe. Auch der Druck des zweiten Bandes, welcher die Verwaltung von 1807 und 1808 enthält, ist im Fortgange; ich bin darin bis auf die Rückkehr Steins nach Berlin zu den Unterhandlungen mit Daru gelangt, und vernehme soeben von Herrn Professor Simson[2]), dass Ew. Excellenz die Absicht hatten, mir dazu einen Beitrag über Steins Verhältniss zu Ew. Excellenz und den übrigen Mitgliedern der Immediat-Commission zu bestimmen, welchen Professor Simson in Arnau gesehen und angehört habe. Da dieses jedoch schon im vorigen Jahre war, so scheint es mir nicht sicher, ob der Herr Professor sich nicht geirrt, ob Sie dem Aufsatze vielleicht eine andere Bestimmung gegeben haben? War dieses nicht der Fall, so erlauben Ew. Excellenz mir die angelegentliche Bitte um gefällige Mittheilung dessen, was Sie über Stein geschrieben, und ursprünglich seiner Biographie zuwenden wollten. Ueber die beabsichtigte Reform des Adels und Einrichtung der Reichsstände habe ich aller Bemühungen ungeachtet hier keinen Aufschluss erhalten; die Acten über den Adel sind im Jahr 1809/10 an Herrn v. Klewitz[3]) gelangt, und seitdem ver-

wurde bald nach diesen Radotaden abberufen. Wahr ist ferner, dass man damals noch gar nicht sagen konnte, dass man Ostpreussen für den König von Preussen erobern wollte, weil Friedrich Wilhelm III. sich noch gar nicht erklärt hatte. — In jenem biographischen Artikel wird sogar Stein als Theilnehmer der russischen Eroberungs-Absicht genannt. Diese Anklage auf Hochverrath wird doch wohl Stein nicht verdient haben." Wie weit Schön davon entfernt war, das Verhalten Steins in dieser Weise zu beurtheilen, ergiebt sich aus den hier mitgetheilten Briefen. Man vgl. übrigens Schön's nicht abgesandte Auseinandersetzung gegenüber Pertz unten Nr. 28.

1) Hier müssen einige Stücke der Correspondenz fehlen. Wahrscheinlich handelte es sich bei den Anfragen Schöns um die Parlamentsverhandlungen von 1830—1833 über Entail. Vgl. den Brief Schön's an Bunsen vom 15. April 1848 in der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft, Politik und Kulturgeschichte LXVI S. 51 und „Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England" S. 480 ff.

2) Eduard Simson, geboren 1810 in Königsberg, der spätere Reichsgerichtspräsident, war damals Professor der Rechte und Tribunalsrath in seiner Vaterstadt. Er war 1848/49 Mitglied des Frankfurter Parlaments, dessen Präsident er auch eine Zeit lang gewesen ist.

3) Wilhelm Anton (von) Klewitz, geboren 1760 zu Magdeburg, 1817 bis 1824 preussischer Finanzminister, 1824 Oberpräsident von Sachsen, gestorben 1838.

schwunden. Schon 1810 fragte der Staatskanzler bei Graf Dohna vergebens nach. Ew. Excellenz haben den Trost, über die verwirrten Ereignisse sich bei der Wissenschaft zu stärken; möge eine günstigere Wendung der vaterländischen Angelegenheiten Ihnen und uns Allen aufgehen! Mit grösster Verehrung

Pertz.

Berlin den 18ten August 1849.

18. Schön an Pertz.[1])

Pr. Arnau den 25. Augst. 49.

Ew. Hochwohlgeboren gefällige Zuschrift vom 18. d. M. habe ich zu erhalten die Freude gehabt, und mit meinem Danke dafür, nehme ich die gütige Zusage wegen des Ersten Bandes von Steins Lebensbeschreibung ergebenst an. Gerne möchte ich Ew. Hochwohlgeboren Alles mittheilen, was ich von Stein weiss, meine und über ihn geschrieben habe. Aber das letzte ist theils in Briefen, von denen ich in der Regel keine Abschriften behalte, theils in einzelnen Aufsätzen enthalten, welche ich bei Freunden niederlege. Was ich Herrn Professor Simson hiervon vorgelesen habe, erinnere ich mich nicht. Ueber den Standpunkt Steins in Memel und Königsberg 1807 bis 1808 kann es aber nichts Anderes sein, als was ich Ew. Hochwohlgeboren in meinem Schreiben vom 5. Januar v. J. mittheilte. Mit Steins Ankunft in Memel hörte die Wirksamkeit der Immediat-Commission als Königl. Cabinet und oberste Regierungs-Instanz auf, und sie wurde als General-Departement nur oberste Verwaltungs-Behörde.

Oder sollte Herr Prof. Simson vielleicht in Frankfurt durch Arndt Kenntniss von einem Briefe erhalten haben, den ich vor einigen Monaten an Schlosser in Heidelberg über Stein schrieb? und sollte er das, was ich ihm in Arnau mittheilte, mit diesem Briefe vermischen? Für diesen Fall, (da ich Ew. Hochwohlgeboren gegenüber, offenen Kopfes wie offenen Herzens gerne dastehe) lege ich Abschrift dieses Briefes bei.[2]) Es betrübte mich, dass der ideenreichste Universal-Historiker dieser Zeit, dass Schlosser im letzten Bande seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts uns Preussen nur als Marionetten darstellt, welche nach Steins Pfeife tanzten,

1) Eigenhändiges Concept.

2) Er ist nach Schön's Concept „Aus den Papieren“ I S. 84 ff. gedruckt, unter Weglassung des Einganges und einiger Stellen im Text bei Pertz, Leben Stein's III S. I 649 ff. Man wird wohlthun, die Auseinandersetzung in „Zu Schutz und Trutz am Grabe Schön's“ S. 320 ff. zu vergleichen.

und dass er dadurch in dem grössten Momente der neuen Zeit, die Stimme Gottes, Vox populi Vox Dei, ganz bei Seite schob. Und deshalb schrieb ich über den Gang dieser grossen Zeit den beiliegenden Brief. Er wird für Ew. Hochwohlgeboren zugleich Commentar des vorletzten Satzes meines Briefes vom 5. Januar v. J.[1]) an Sie seyn.

Ew. Hochwohlgeboren haben Recht, dass ich mich über die verwirrten Ereignisse der Gegenwart bei der Wissenschaft zu stärken suche. ich bin zwar zu alt, um mich Einem wissenschaftlichen Zweige so ganz hingeben zu können, dass ich die Gegenwart vergessen könnte, aber ich klammere mich fest an die ideellen Höhen, um das gemeine Getreibe der Zeit, als Erscheinung vorüber gehen sehen zu können. Philosophie und Poesie (Kant und Shakespeare) heben über alle gemeine Zeit hinweg, und Macaulay,[2]) der historische Prophet, regt für beide an:

What shall be must be.

Erhalten Ew. Hochwohlgeboren mir ein gütiges Andenken.

S.

19. Pertz an Schön.

Berlin den 5ten Nvbr. 1849.

Ew. Excellenz gewogentliche Mittheilung über die Ostpreussisch-Litthauischen Verhältnisse im Januar 1813 habe ich erhalten und mit lebhafter Theilnahme gelesen; diese Erzählung ergänzt und vervollständigt dasjenige, was Stein darüber selbst hinterlassen hat, und werde ich sie an betreffender Stelle dankbar benutzen. Ew. Excellenz Urtheile über Schlosser vermag ich in seiner Allgemeinheit nicht beizustimmen; er hilft sich oft durch sehr gewagte Annahmen wo die Thatsachen ihn widerlegen, und sein Bestreben, selbständig zu sehen, verfehlt nicht selten seines Zieles, da er nicht die Ausdauer hat, den Gegenstand von allen Seiten zu erwägen. Ich hoffe, Ew. Excellenz werden z. B. über Wesen des Fürstenbundes und Steins Theilnahme daran ein ganz anderes Urtheil als das zweite Schlossersche[3]) begründet finden, wenn Sie der Darstellung

1) Oben S. 19. Zur Sache vgl. J. G. Droysen in der Allgemeinen Monatsschrift 1851, II S. 162 f.

2) Die beiden ersten Bände von Macaulay's „History of England from the accession of James II" waren damals eben erschienen.

3) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, dritter Zeitraum, erster Abschnitt, Kapitel 4, § 3, III S. 332 der 5. Auflage: „An diesem Bunde, durch welchen die angesehensten deutschen Fürsten sich ganz öffentlich und eigent-

in der Anlage,[1]) welche ich Ihrer Nachsicht empfehle, als aus den Acten geschöpft, vertrauen dürfen.

Ew. Excellenz gewogentlichem Andenken empfehle ich mich verehrungsvoll ganz gehorsamst

Pertz.

20. Schön an Pertz.[2])

Preuss. Arnau d. 15ten Nov. 49.

Ew. Hochwohlgeboren danke ich verbindlichst für das herrliche Geschenk, welches Sie mir mit Steins Leben gemacht haben. Es brachte mehrere Ereignisse der früheren Zeit vor meine Seele. Bei einzelnen Stellen des Buchs sah ich den verewigten hochverehrten Freund im Geiste vor mir stehen. Wo die Farben zum hohen Bilde nicht ganz stimmten, sind diese doch angedeutet, und so ist das Bild licht und gut erhalten.

Nur bei einigen Stellen des Buchs habe ich mir Vorwürfe gemacht, dass ich Ihnen darüber nicht Mittheilung gemacht hatte, z. B. in der Tresor-Schein-Sache, wo ich Stein offen entgegen treten musste, und dies doch Basis unseres nahen Verhältnisses wurde; über Steins Verhältniss zu Schrötter; über Steins amtlichen Schriftwechsel mit dem Ministerio, und besonders über die Besetzung von Hannover von Mortier u. s. w. Diesem Buche wird aber bald eine 2te Auflage folgen, und für diesen Fall bin ich zu jeder Mittheilung bereit. Ueber Schlosser werden wir uns vereinigen, wenn ich zugebe, dass er im Sammeln von Notizen nicht sorgfältig genug ist, wie ich ihm dies in meinem Briefe über Stein vor Augen gestellt habe.

Aber sein Streben, jeden Charakter und jedes charakteristische Ereigniss, als Moment des grossen Menschen-Ganges darzustellen, welches besonders in seinem Napoleon zu Tage kommt, und so der einzelnen Thatsache nur durch die Idee, deren Verkörperung sie fördern soll, Wichtigkeit zu geben, das macht mir ihn werth. Der

---

lich ohne Noth und Zweck von ihrem Kaiser gewissermassen lossagten, nahmen nur Trier, Köln, Münster, Hessen-Darmstadt, Würtemberg, Oldenburg und Anhalt-Zerbst keinen Antheil. Ueber diesen sogenannten Fürstenbund wird viel Lärm gemacht. Es wird darüber, wie in Deutschland stets geschieht, viel geschrieben und gedruckt, als aber Friedrich im folgenden Jahr starb, zersprang das ganze Machwerk desselben wie eine Luftblase, ohne dass auch nur eine Spur weiter gefunden ward."

1) Dem ersten Bande von Stein's Leben.

2) Eigenhändiges Concept.

herrlichen Stelle Ihres Buchs pagina 356 liegt eben dies Princip zu Grunde.

In unserem öffentlichen Leben wird die Verwirrung und die Summe der Widersprüche in sich immer grösser. Es liegt im Wesen eines constitutionellen Staats, wie auch alle Staaten dieser Art zeugen, dass das Ministerium, weil es Material und Handwerkszeug zu Gestaltung von Ideen am vollständigsten haben kann, in den Volksversammlungen Ideen wecke und als Standarten vorleuchten lasse, wenn nicht die Versammlung in einen rohen Haufen ausarten soll. Schon das Camphausen'sche Ministerium[1]) zeigte hierin seine gänzliche Unfähigkeit, und der Erfolg liegt zu Tage. Und damals waltete nur Ignorantia vor, jetzt aber macht der vollständigste Error (perversa scientia) sich breit. Alle Justiz-Einrichtungen sollen nur dahin führen, die Idee der Gerechtigkeit im Volke lebendig zu machen und lebendig zu erhalten, und unsere neue Justiz-Einrichtung geht dahin, jede Spur der Idee der Gerechtigkeit im Volke zu vernichten. Die jetzige Einrichtung vollständig durchgeführt, muss das Volk von der Masse zunftmässig ausgelernter und gehörig gedrillter[2]) Juristen, geistig erdrückt werden. Bis zur Karrikatur stellt sich bei dem Cultur-Stande unseres Volks jetzt unsere Geschworenen-Institution. Sie soll die Blüthe der Einrichtung sein, um das Volk zur Gesetzlichkeit zu führen, aber ihr fehlen Wurzel, Stamm, Zweige und Blätter, denn es fehlt ihr wie in England das Friedensrichter-Wesen, und die Quarter-Sessions mit der grossen Jury, welche Fundament und Basis der Geschworenen-Gerichte in England sind. Im Gewerbe-Wesen tritt unser Ministerium als erbitterter Feind der Vorsehung auf. Gegen Alles, was seit 100 Jahren in diesem Fache geschehen oder auch nur gedacht ist, zieht es förmlich zu Felde. Es werden bald wieder Reichstags-Beschlüsse gegen den blauen Montag, und gegen Gesellen-Unfug nöthig werden. Und selbst darin zeigt man sich unwissend. Die öffentlichen Blätter sagen, dass das Ministerium darüber deliberire, welches Meisterstück von Barbieren zu fordern sei, und um diese Streitfrage in Stein'scher Art auf einmal zu entscheiden, ist es doch bekannt, dass in der alten guten Zeit der angehende Barbier in Gegenwart der Altmeister als Meisterstück ein Ferkel gehörig einseifen und proberecht barbieren musste.

1) Das Märzministerium von 1848.

2) Dieses Wort ist nicht mit vollständiger Sicherheit zu lesen.

Lebte doch Stein noch, er fände so vollauf Gegenstände zu Witz und Humor, dass er seinen spottenden Geist in vollem Leben erhalten müsste, um nicht von der Masse überwältigt zu werden. Genug!

Gott erhalte Ew. Hochwohlgeboren wohl.

Schön.

21. Pertz an Schön.

Ew. Excellenz beehre ich mich, den 2ten Band des Lebens Steins mit dem Wunsche zu überreichen, dass er Ihres Beifalls nicht minder als der erste werth sein möge. Jede Belehrung über den Inhalt, jeden Nachtrag werde ich mit dem lebhaftesten Danke empfangen, und bitte Ew. Excellenz doch die Nachträge zum 1sten Bande über das Verhältniss Steins zum Minister v. Schrötter und die Tresor-Scheine mir geneigtest mittheilen zu wollen.

Wir sehen hier jetzt eine nord- und westdeutsche Macht bilden,[1] immer besser als die klägliche Politik der vier Königreiche und Oestreichs, wobei wir, wie 1805 und 1806, jeder Einzelne dem Feinde zur Beute fallen würden. Gelernt aber haben die Leute aus der Geschichte so gut als — Nichts.

Mit den besten Wünschen für Ew. Excellenz Gesundheit und Wohlsein empfehle ich mich verehrungsvoll und ganz gehorsamst

Pertz.

Berlin den 15ten Mai 1850.

22. Schön an Pertz.[2]

Prss. Arnau 22. May 50.

Ew. Hochwohlgeboren danke ich verbindlichst für die gefällige Uebersendung des 2. Theils von Steins Leben. ich habe die Schrift mit Interesse gelesen. Was das Verhältniss des Ministers v. Schrötter zu Stein und die Tresor-Schein-Sache betrifft, so ist die Zeit, in der beide Männer nahe standen, und die Papier-Geld-Angelegenheit in diesem 2ten Bande schon abgethan, so dass keine Gelegenheit mehr sein dürfte, von meinen Mittheilungen Gebrauch zu machen.

ich wiederhole meinen ganz ergebensten Dank.

S.

---

1) Pertz meint die preussische Union, welche durch die Olmützer Punctationen und die von Preussen schliesslich mit durchgeführte „Bundesexecution“ in Kurhessen ein so schmachvolles Ende fand.

2) Eigenhändiges Concept.

23. Pertz an Schön.

Ew. Excellenz beehre ich mich den soeben vollendeten 3ten Band von Steins Leben hieneben ganz gehorsamst zu überreichen, und wünsche ihm Ihre Zufriedenheit. Das günstige Augurium, welches Sie dem Werke beim ersten Erscheinen stellten, hat sich rasch erfüllt; vom 1sten und 2ten Bande sind bereits neue Auflagen nöthig geworden, vom 3ten wird bereits auch eine zweite gedruckt, und den 4ten hoffe ich Ew. Excellenz noch im Laufe dieses Jahres vorlegen zu dürfen.

Mit grösster Verehrung empfehle ich mich Ew. Excellenz ganz gehorsamst.

Pertz.

Berlin den 12ten März 1851.

24. Schön an Pertz.[1])

Pr. Arnau d. 30ten März 1851.

Mit Ew. Hochwohlgeboren gefälligem Schreiben vom 12. d. Mts. habe ich den 3ten Band von Steins Leben erhalten und ermangele nicht für dies Geschenk ganz ergebenst zu danken. Aber den grössten Dank statte ich Ihnen für die Freude ab, welche mir der Inhalt dieses Buches gemacht hat. Da steht Stein in seiner Grösse da! Im 1ten und im 2ten Bande fand man, wie Kant solche Charactere zu bezeichnen pflegte, einen wackern Mann, und wenn man die im 1ten und im 2ten Bande dargestellten vorzüglichen Characterzüge ihrer Veranlassung nach, so nahe betrachten kann, wie dies bei mir der Fall ist, dann bleibt die gute That zwar immer als solche stehn, aber sie stellt sich nicht, weil sie, wenn auch nicht oft, ihresgleichen findet, als seltene Charactergrösse dar. Im Jahre 1805 und 6 waren alle Minister über die damalige Cabinets-Regierung empört, und diejenigen, welche dagegen auftreten konnten, und auch die Absicht hatten, z. B. Schrötter, Hardenberg p. p., zögerten nur damit, weil ihre Entlassung auf ihre Privat-Verhältnisse einen ungünstigen Einfluss [gehabt] haben würde. Diese Rücksicht fand bei Stein nicht statt. Durch das Einkommen von Nassau und durch das bedeutende Vermögen seiner Frau stand Stein unabhängig da. Die zweite wichtige Handlung ist die Verweigerung der Annahme des auswärtigen De-

---

1) Dictirtes Concept, von Schön eigenhändig corrigirt. Den letzten Absatz und die Unterschrift hat Schön eigenhändig hinzugefügt.

partements. Damals war aber nicht allein in Königsberg, sondern in ganz Ostpreussen die Stimme für Hardenberg so laut, dass Stein an Achtnng verloren haben würde, wenn er dies Departement angenommen hätte. Alle andern wichtigen Thatsachen sind mehr ein Aufnehmen und Zulassen und Würdigen, und den Forderungen der Zeit und den Verhältnissen folgend, als aus dem Geist und Character Steins unmittelbar entsprungen, anzusehen.

Im 3ten Bande steht aber der Mann, der Alles an eine Idee zu setzen im Stande war, und diesem Leben Alles unterordnete, in seiner Grösse nnd Herrlichkeit, in voller Glorie da!

Wenn ich früher an Ew. Hochwohlgeboren oder an Professor Schlosser oder an Professor Droysen schrieb: Vor dem Stein, welcher der Idee des Vaterlandes mit ganzer Seele nnd mit vollem Herzen lebte, benge ich mich![1]) dann giebt Ihr 3ter Band von Steins Leben die Thatsachen und Argumente, welche meinen Ausspruch begründen. Meine Frende darüber ist gross!

Es ist ein schönes Zeichen der Zeit, dass schon eine 2te Auflage Ihres Buchs nothwendig ist. Der Sinn, die Empfänglichkeit für eine grosse Zeit, ja! man könnte sagen, die Sehnsucht nach dieser, nach einem höheren Leben ist also noch da, und dies ist ein grosser Trost in einer gemeinen Zeit. Für den Fall, das der 3te Band auch eine 2te Auflage fordern wird, erlaube ich es mir, Ew. Hochwohlgeboren einige Bemerkungen ganz ergebenst mitzutheilen.

1. ich ging nicht vom Verwaltungsrathe ab und nach Gumbinnen zurück, weil Stein nicht preussisch genug gesinnt war. Im Gegentheil weiss ich mich keinen Moment zu erinnern, wo Stein nicht bemüht gewesen wäre, Preussen zur grössten Höhe zu bringen. Wenn Arndt das Gegentheil andeutet, so ist dies wohl dadurch zu erklären, dass Stein während dem Waffenstillstande Arndt sehr entfernt von sich hielt, weil dessen Aeusserungen über Russische Barbarei und über Volksleben sowohl bei den Russen als bei den Anhängern des veralteten Preussenthums aus gemeiner Zeit Anstoss fanden.

Meiner Abreise nach Gumbinnen lag folgendes zu Grunde:

Bald nachdem sich der Verwaltnngsrath in Dresden constituirt hatte, zeigte der von nns gesetzte Gouverneur für beide Mecklenburg, der alte, tüchtige, brave Alopaeus (der frühere Professor zu Abo) an, dass der Herzog von Mecklenburg-Schwerin aus Besorgniss,

1) Der Ausspruch steht oben S. 19.

die Franzosen könnten wiederkommen, weder reguläre Truppen noch Landwehr stellen, noch einen Landsturm einrichten wolle. Alle Vorstellungen wären desshalb vergebens. Das Tettenborn- und WalmodenscheCorps müsse verstärkt werden, es sei Gefahr im Verzuge.

Da kam ich mit Stein dahin überein, dass hier nichts anderes übrig bliebe, als nach unserer Vollmacht die Souveränität des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin zu suspendiren und den Gouverneur anzuweisen, dass er dies dem Lande bekannt mache, und die Regierung des Herzogthums in seine Hand nehme. Zuvor sollte er (der Gouverneur) aber dem Herzoge selbst diesen Auftrag mittheilen, und so nur dann vollführen, wenn der Herzog darauf nicht unmittelbar zur Bewaffnung schreiten sollte. Der Prof. Graff (der deutsche Sprachmann)[1], welcher mit Max v. Schenkendorf damals mich begleitete, setzte die Instruction für Alopaeus in meinem Bureau hiernach auf, und sie wurde von Stein und von mir vollzogen. Dies hatte nun zwar den Erfolg, dass der Herzog von Mecklenburg-Schwerin mit Eifer mit der Bewaffnung wie sie von uns gefordert wurde, vorging, aber zugleich gingen an alle befreundete Höfe von Schwerin aus die allerbittersten Klagen darüber ab, dass Unterthanen sich hätten anmassen können, die Souveränität eines Fürsten suspendiren zu wollen. Des Verlustes der beiden Schlachten von Görschen und Bautzen wegen blieb diese Klage zuerst ohne Aufmerksamkeit. Nach Abschluss des Waffenstillstandes kam aber unser Gesandter am österreichischen Hofe, mein Freund Wilhelm v. Humboldt zu uns und dieser schilderte die Aufregung, ja die Empörung, welche unser Verfahren gegen Mecklenburg-Schwerin in Wien veranlasst habe. Humboldt selbst fand es stark, und es kostete Mühe, ihn zu überzeugen, dass wir damals nicht anders hätten handeln können. Zugleich hatte unser Bemühen, Volksleben zu erwecken, auch keinen Beifall in Wien gefunden, um so weniger, da Stein und ich schon der Jahre 1807 und 1809 wegen, in dem Rufe zu grosser Freisinnigkeit waren. Bald darauf wurde es sichtbar, dass unsere Gouvernements in dem Grade, als man sich Oesterreich näherte, von dem Verwaltungsrath nicht Notiz nehmen wollten. Dadurch dass man uns als abgestorben betrachtete, schien man Oesterreich sich geneigter machen zu wollen. Der Kaiser von Russland zog sich immer mehr von Stein zurück, so

1) Eberhard Gottlieb Graff, geboren 1780 zu Elbing, 1810 Regierungs- und Schulrath zu Marienwerder, 1813 Mitglied des Verwaltungsraths, 1830 Akademiker in Berlin, gestorben 1841.



dass dieser in eine sehr gereizte, mitunter traurige Stimmung desshalb kam. Der Weg, der, wenn Oesterreich die Oberhand bekam, vorauszusehen war, stimmte nicht mit dem Gedanken, welchen Stein über Deutschland hatte. Niebuhr hatte ihn an einem Vormittage so traurig aufgeregt gefunden, dass er die Möglichkeit stellte, dass Stein, um Ruhe zu bekommen, katholisch werden könne. Stein war in einer so gespannten Stimmung, dass er sich dermassen gegen Niebuhr verging, dass dieser mich aufforderte, sein Secundant zu sein, weil die Misshandlung, welche er von Stein erlitten habe, nur mit Pistolen ausgeglichen werden könne. Das Duell wurde zwar vermieden, aber bekanntlich hat Niebuhr Stein erst nach mehreren Jahren wiedergesehen.

Alles dies veranlasste mich, vor dem Ende des Waffenstillstandes dem Staatskanzler zu erklären: ich sehe der Aufhebung des deutschen Verwaltungsraths entgegen und sollte er noch bestehen bleiben, so würde man ihm in jedem Fall seine Machtvollkommenheit nehmen. Dann müsste er zum Gespötte der deutschen Fürsten werden und dann könne ich an einem solchen Verhältniss keinen Theil nehmen; ich stellte ihm vor, dass es da besser sei, einem Verhältnisse zu entsagen als sich auflösen oder sich in ein gehaltloses Verhältniss setzen zu lassen, ich wolle desshalb nach Gumbinnen zurück gehen. Der Staatskanzler billigte es, dass ich an einem so abgeschwächten Verwaltungswesen, wie es zu erwarten war, als selbständiger Preussischer Abgeordneter keinen Theil nehmen wolle, verlangte aber von mir, dass ich in der Nähe des Kriegsschauplatzes bliebe.[1])

Sollten wir Sachsen wieder erobern, so meinte er, wäre ich wegen meiner Familien-Verbindungen mit Sachsen und wegen der Zuvorkommenheit, welche die Sachsen vor der Schlacht von Görschen mir bezeugt hatten (meine Frau war eine geborne v. Langenau, eine Schwester des Generals) zum Gouverneur von Sachsen vorzugsweise geeignet. Ich theilte dies Stein mit, der die Meinung des Staatskanzlers billigte und folgte der Armee bis Prag. Niebuhr war auch da, aber sah Stein nicht. Stein stand damals noch so abgesondert da, dass ihm die Nachricht von den gewonnenen Schlachten in Schlesien erst durch mich zukam. Die Schlacht von Dresden ging verloren, Metternich fing an mit Napoleon zu unterhandeln, es war wenig Aussicht, dass man sobald wieder würde

1) Vgl. „Aus den Papieren“ IV S. 356 ff.

vorgehen können. Diese Zeit wollte ich in Berlin abwarten, und da die Anstalten zum Vorgehen dies noch nicht sobald erwarten liessen, ging ich mit dem Vorhaben, wenn es rathsam wäre wieder zurück zu kehren, nach Preussen zurück. Der Staatskanzler hatte seine Meinung wegen der Gouverneurschaft von Sachsen gehalten, aber Stein verlangte, dass der Schwager des Fürsten Wolchonski, der Fürst Repnin, der damals in zerrütteten Vermögens-Umständen gewesen sein soll, Gouverneur von Sachsen würde. Summa Summarum: ich wurde nicht nach Sachsen berufen, wenngleich wahrscheinlich meine Anwesenheit in Dresden in dem Grade von grossem Nutzen für uns gewesen sein würde, als die Repninsche Administration in der Meinung der Sachsen von uns überaus nachtheilig gewesen ist.[1]) Doch! ein Weiser sagt:

Was kommt, ist recht;
Was ist, ist gut;
Dies ist der Kreis,
In dessen Sphäre
Das Gleichgewicht
Der Seele ruht.

Und auf das: Gut dessen, was da ist, und auf das Gleichgewicht der Seele kommt es doch nur an!

2. Bei dem Briefe von York, wahrscheinlich an Scharnhorst,[2]) in welchem er schreibt, dass er mit Mühe Stein abgehalten habe, die ständische Versammlung in Königsberg zu eröffnen, habe ich laut auflachen müssen. Eine so unbedingt keck hingestellte Lüge, welche nicht allein noch von Zeitgenossen widerlegt werden kann, sondern sogar actenmässig durch [das] Eröffnungs-Schreiben von Stein an die Versammlung, das in den ständischen Akten befindliche, jetzt gerade vor mir liegende Original widerlegt wird, hat in sich etwas Interessantes. Sie streift so unmittelbar an die Grenze der Einsicht und des Characters, dass man dadurch in eine Spannung versetzt wird. Aber ich erkenne in diesem Schreiben York, wie er leibte

1) Vgl. Schön's Selbstbiographie II, „Aus den Papieren", 2. Th. 3. Bd. S. 28 ff.

2) Dieser Brief (bei Pertz, Leben Stein's III, S. 291 ff.) war nicht an Scharnhorst gerichtet, sondern, wie Pertz richtig vermuthete, an den Generaladjutanten von Thiele (vgl. „Zu Schutz und Trutz" S. 468). Ob eine falsche Vermuthung von Schön oder ein Gedächtnissfehler beim Dictiren vorliegt, lässt sich nicht entscheiden.

und lebte. Um sich höher zu stellen, selbst gegen documentale Gewissheit, sollte Stein die Folie abgeben.[1])

Erlauben Ew. Hochwohlgeboren, dass ich meinen Anfangs dieses Schreibens geäusserten Dank durch Wiederholung noch mehr kräftige und Sie schliesslich um die Erhaltung eines gütigen Andenkens ergebenst bitte.

Schön.

25. Pertz an Schön.

Berlin d. 18ten August 1851.

Ew. Excellenz verehrtes Schreiben vom 14. d.[2]) habe ich soeben erhalten, und verfehle nicht, Ihnen sogleich die kleine Schrift von Uwaroff über Stein und Pozzo mit der Bitte zu übersenden, sie nach gemachtem Gebrauch der Königlichen Bibliothek wieder zurück senden zu wollen.[3]) Sie ist, wie Sie rasch erkennen werden, weit weniger bedeutend als man hätte vermuthen mögen. Der 4te Band von Steins Leben ist im vollen Drucke, nicht der Censur, der Familie,[4]) sondern der Presse, und hoffe ich ihn Ew. Excellenz noch im Laufe des Herbstes vorlegen zu können. Dass die Stein'sche Familie auf irgend eine Weise gehindert hätte, oder gar dem Druck Schwierigkeiten in den Weg gelegt, ist so vollkommen unwahr als je eine Zeitungslüge. Im Gegentheil hat mir die Frau Gräfin Kielmansegge[5]) bei ihrem neulichen Besuche, so wie ihr Mann, das lebhafte Verlangen nach Beendigung des ganzen Werks bezeugt, und von der Frau Gräfin Giech[6]) ist eben so wenig eine Einsprache geschehen. Die ganze zuerst nach dem Erscheinen des 2ten Bandes ausgebreitete und nach dem Erscheinen des 3ten Bandes wiederholt ausgebreitete Lüge scheint auf eine hiesige Coterie zurück geführt werden zu können, welche Geschehenes gern ungeschehen machte.

---

1) Im Concept steht hier noch, ist aber ausgestrichen worden: „Augenblickliche Schlauheit war bei York in der Regel der Grundton, und wenn dieser in einem Manne zum Prinzipe sich erhebt, dann ist dieser wenigstens eine interessante Erscheinung, wie York es auch wirklich war."

2) Dieser Brief findet sich nicht in Schön's Papieren.

3) Vgl. „Aus den Papieren", Anhang zum 1. Thl. 2. Band S. 255 ff., wo auch eine deutsche Uebersetzung von Uwarow's Schrift mitgetheilt ist, und Schön's Brief an Droysen vom 4. Februar 1852, unten Nr. 94.

4) Vgl. den Brief Schön's an Droysen vom 15. August 1851, unten Nr. 89.

5) Stein's Tochter Therese.

6) Stein's Tochter Henriette.

Die Müffling'schen Memoiren[1]) finden hier lauten Widerspruch. Schon von mehreren Seiten habe ich gehört, dass die Thatsachen geradezu geleugnet werden. Wer glaubt denn wohl, dass Deutschlands Wiedererhebung und Befreiung von Müffling und dem Grossherzog von Weimar ausgegangen sei? Der Prinz Wilhelm hat erklärt, was von ihm angeführt werde, sei nicht wahr, so die Erzählung von dem Ermordungsversuch Napoleons — der Prinz sei nie mit Napoleon in einem Wagen gefahren.[2]) General von Scharnhorst,[3]) von dem ich das hörte, sagt, auch was ihn angehe, sei nicht so gewesen. General von Aster[4]) sprach mit Bedauern davon, wozu das Alter verführe, da Müffling übrigens Verdienste genug gehabt habe, um keiner fremden zu bedürfen. Die Gneisenauschen Papiere sollen sehr reich sein, so wird die gründliche Beleuchtung dieser Unwahrheiten nicht ausbleiben.

Mehr Vergnügen werden Ew. Excellenz die Memoiren des Generals v. Wolzogen[5]) machen; man sieht da den einfachen, wahren Erzähler des Selbsterlebten.

Ew. Excellenz empfehle ich mich mit grösster Verehrung und ganz gehorsamst

Pertz.

26. Pertz an Schön.

Ew. Excellenz beehre ich mich den 4ten Band von Steins Leben mit dem Wunsche zu überreichen, dass er Ihnen die Erinnerung an jene Zeit treu zurückrufen möge. Nach Beendigung des 5ten Bandes, womit ich jetzt beschäftigt bin, hoffe ich Gneisenau's Leben zu bearbeiten, und erlaube mir die ganz ergebenste Bitte,

1) Aus meinem Leben. Friedrich Carl Ferdinand Freiherr von Müffling, sonst Weiss genannt. Berlin 1851.

2) Die Geschichte von dem geplanten Mordversuch steht bei Müffling a. a. O. S. 27. Vgl. Pertz, Leben Gneisenau's I S. 442. Die Kritik von Pertz ist etwas mechanisch und schiesst über das Ziel hinaus, indem sie sich an einen einzelnen Umstand heftet. Ueber den Anschlag selbst berichten, in den Einzelnheiten von Müffling abweichend, auch der Kanzler von Müller, Erinnerungen S. 255 und Steffen's, Was ich erlebte VI S. 171 ff.

3) General der Infanterie Wilhelm von Scharnhorst, der Sohn des Reorganisators der preussischen Armee, geboren 1786 zu Hannover, gestorben 1854 zu Ems.

4) Ernst Ludwig von Aster, geboren 1778 zu Dresden, seit 1814 in preussischen Diensten, der Erbauer der Festung Koblenz, gestorben zu Berlin 1855.

5) Memoiren des kgl. preussischen Generals der Infanterie Ludwig Freiherrn von Wolzogen. Aus dessen Nachlasse mitgetheilt von Alfred Freiherrn von Wolzogen. Leipzig 1851.

dass Ew. Excellenz mir doch aus Ihren reichen Erinnerungen einige Beiträge zu gewähren sich entschliessen könnten.

Mit grösster Verehrung empfehle ich mich ganz gehorsamst
G. H. Pertz.

Berlin den 12ten Dec. 1851.

27. Schön an Pertz.[1])

Pr. Arnau den 28ten Decbr. 51.

Ew. Hochwohlgeboren ermangele ich nicht für das mir gütigst gemachte Geschenk im 4ten Bande von Steins Leben, meinen Dank ganz ergebenst abzustatten. ich habe auch diesen Band mit hohem Interesse gelesen, ja! er wurde mir dadurch noch wichtiger, als es die früheren waren, weil dieser 4te Band das Bild vollkommen bestätigt, welches ich von Stein habe, wie es Ew. Hochwohlgeboren kennen.[2]) In den Verhandlungen in Wien und Paris bleibt der Grosse Mann auf seiner Höhe stehen. Aber eben diese Verhandlungen zeigen auch den Widerspruch, welcher zwischen Stein in diesen Verhandlungen und der Firma liegt, welche das Testament vom Jahre 1808 führt. Sie bestätigen die Bedenken, welche Stein hatte, dem Testamente seine Firma zu geben und beweisen, dass er zu dieser Firma ohne eigene Ueberzeugung, nur veranlasst sein kann.

Ew. Hochwohlgeboren haben jetzt in 4 Bänden Berge von Farben-Studien und Skizzen zu einem herrlichen Bilde zusammen gebracht. Sie haben so viel zusammen gebracht, dass es für den, der Stein nicht kannte, oder in seiner Zeit nicht lebte, schwierig sein muss, das Bild von Stein vollständig sich aufzustellen. Sie sollten jetzt im 5ten Bande, indem Sie die ersten 4 Bände als Material betrachten, ein philosophisch konstruirtes vollständiges[3]) Bild von Stein geben, welches bey allen reichsfreyherrlichen, Göttinger, Wiener und Pariser Mängeln und Schwächen, doch!

„einen Grossen Mann"

darstellt. Der Brief des alten Fürsten von Dessau,[4]) müsste mit

1) Eigenhändiges Concept. Dieses Concept ist dann von anderer Hand abgeschrieben und diese Abschrift nochmals von Schön durchgesehen und unterzeichnet worden.

2) So in der Abschrift. Im Originalconcept steht: „von mir mitgetheilt worden ist."

3) In der Abschrift fehlt „vollständiges".

4) Der Brief steht bei Pertz, Leben Stein's IV S. 9. Darin kommt die Stelle vor: „Ich muss Ew. Excellenz meinen innigsten gerührtesten

goldenen Lettern dem Bilde vorgedruckt werden. So hätte Mit- und Nachwelt ein Vorbild. ich würde die Art von Cornelius Nepos dazu vorschlagen. Wie Aristides unbedingt der Idee der Gerechtigkeit lebte, so Stein der des Vaterlandes. Aristides mag auch über Staat und Staatsgestaltung, wie die damaligen Staaten annehmen lassen, nicht klar gewesen seyn, er mag auch über Souveränität, Volks- und Patricier- (Fürsten-) Recht und Reichs-Gericht, wie schon das Scherbengericht zeigt, manche griechische spiessbürgerliche (Reichsfreyherrliche) Gedanken gehabt haben. Er lebte einer Idee und unbedingt, und war deshalb wie Stein,

ein Grosser Mann.

Verstatten Ew. Hochwohlgeboren mir gütigst meine ergebenste Empfehlung.

Schön.

28. Zusatz zu vorstehendem Brief.[1])

ich nehme an, dass wie der erste Theil, die folgenden Theile eine 2te Auflage fordern werden. Für diesen Fall erlaube ich mir Folgendes:

Zu der Stelle, in welcher ich erzähle, dass ich durch den Major von Plotho im Januar 1813 Stein hätte erklären lassen, dass, wenn dem Eroberungsgelüste des Marquis Paulucci nicht sofort eine Grenze gesetzt werden sollte, ich das Land gegen die Russen aufzubieten genöthigt seyn würde, haben Ew. Hochwohlgeboren bemerkt, dass diese Drohung wohl Wenig auf sich habe.[2]) Dies wirft einen Schatten von Spiegelfechterey auf meinen Charakter, obgleich jede Fanfaronade meinem Wesen und meinem Charakter, durchaus zuwider ist; ich konnte damals bestimmt so sprechen, wie ich sprach

---

Dank darbringen für das Glück, was unserm gemeinschaftlichen Vaterlande wieder aufblüht. Was wäre Deutschland, was Europa, wenn Ew. Excellenz nicht waren?!"

1) Im Originalconcept steht dieser Zusatz vor der Schlussphrase. Schön hat ihn bis auf den letzten Absatz durchgestrichen und am Rande bemerkt: „bleibt weg, weil Pertz meinen damaligen Standpunkt, doch nicht zu fassen, im Stande seyn würde." Vgl. oben Nr. 17 und dazu „Aus den Papieren" V. S. 246.

2) „Diese Drohung schlug natürlich an taube Ohren. Stein konnte sie nicht einmal dem Kaiser vortragen; sie musste der Lage der Dinge nach, wie sie ihm bekannt war, völlig wirkungslos erscheinen, und würde bei der allgemeinen Stimmung der Provinz keine Ausführung gefunden haben; aber sie zeugte von dem ehrenwerthen Sinn, worin die Provinz ihre Unabhängigkeit gewahrt wissen wollte." Pertz, Leben Stein's III S. 586.

und war sehr entschlossen, meine Drohung auszuführen, ich war amtlich dazu autorisiert, ich wusste, wie ich mit York stand, dem der Französische Marschall-Stab noch leuchtete.[1]) Macdonald mit York und hier noch dazu mit Hilfe des Landes hätten das Wittgensteinsche Corps, welches Preussen besetzt, gleich zermalmt, die Franzosen standen noch an der Weichsel, und ich stand zum Volke in Preussen damals so, dass, wenn ich ausgerufen hätte:

Wir sollen Russen oder Sklaven werden,

das ganze Land, noch mit grösserem Enthusiasmus, als es gegen die Franzosen bezeugte, aufgestanden wäre.

ich wünsche nur, da die speciellen Umstände nicht in Ihr Buch gehören, dass dadurch, dass jede Bemerkung dazu unterbleibt, der in dem früheren Theil angedeutete Schein der Spiegel-Fechterey entfernt werde.

S.

29. Pertz an Schön.

Ew. Excellenz wollen es gütigst entschuldigen, wenn ich im Vertrauen auf Ihre Gewogenheit mir eine Anfrage erlaube, deren Gegenstand nur Sie allein auflösen können.

Bei meiner Anwesenheit in London erwähnte der Königl. Gesandte Geheimrath Bunsen von Ew. Excellenz vernommen zu haben, dass der Minister von Stein einige Jahre vor seinem Tode alles dasjenige widerrufen haben solle, was er in Memel und Königsberg 1807 und 1808 anzuordnen in der Lage gewesen sei. Der Herr Gesandte setzte hinzu, Stein habe diesen Widerruf einer Ew. Excellenz befreundeten Person gegenüber ausgesprochen.[2])

Es sind mir nun allerdings Aeusserungen bekannt, welche darauf hinzudeuten scheinen, dass Stein in späteren Jahren die Nothwendigkeit raschen Handelns in der Verwaltung bedauert hat, also doch in seiner eigenen Erfahrung und Verwaltung bestimmte Gründe dafür gehabt haben muss; auch finden sich Aeusserungen über einzelne Gegenstände, z. B. die Patrimonialgerichtsbarkeit, welche eine andere Ueberzeugung ausgeben; dagegen ist er, wie die vollständigen Papiere erweisen, bis zum Augenblicke seines Todes in vollständigem Einverständniss mit den wesentlichen Anordnungen geblieben, der Aufhebung der Erbunterthänigkeit, der

1) Er war ihm Ende November oder Anfang December 1812 in Aussicht gestellt worden. Vgl. Droysen, Leben York's I S. 430 (1. Aufl.)

2) Das ist richtig. Vgl. unten den Brief Schön's an Bunsen Nr. 54.

Städteordnung, den Grundsätzen der Verwaltung, Landrath, Provinzial- und Reichsstände, Abschaffung der Standesvorrechte im Dienst, und es findet sich kein Grund, von einer allgemeinen Zurücknahme seiner Ueberzeugungen zu reden. Da es mir beim Abschluss der Lebensgeschichte darum zu thun ist, auch in dieser Beziehung die Wahrheit zweifellos herauszustellen, so würde es mir wichtig sein, das Wahre über jenen angeblichen Widerruf zu erfahren, und erlaube ich mir daher die gehorsamste Bitte, dass Ew. Excellenz geneigen möchten, mich gewogentlichst davon zu unterrichten, gegen wen Herr v. Stein jenen Widerspruch ausgesprochen hat, und mir zugleich gütigst zu erlauben, mich gegen die betreffende Person auf Ihr Zeugniss in dieser Hinsicht beziehen zu dürfen.

In der Hoffnung einer geneigten Gewährung und in der Hoffnung, Ew. Excellenz nächstens den 5ten Band des Lebens des Ministers von Stein vorlegen zu dürfen, empfehle ich mich in grösster Verehrung ganz gehorsamst

G. H. Pertz.

Berlin den 11. December 1853.

30. Schön an Pertz.[1])

Pr. Arnau bei Königsberg i. Pr. den 20ten December 1853.

Vor Allem bitte ich um Nachsicht dafür, dass ich diesen Brief nicht selbst schreibe. Bei anhaltendem Schreiben macht die alte Hand undeutliche Schriftzüge, daher bin ich genöthigt dictirend schriftliche Mittheilungen zu machen.

Dann erlauben Sie mir die Aeusserung, dass ihre schriftliche Zusprache vom 11. d. M. mit Freude von mir empfangen worden ist. Die Quelle unserer Bekanntschaft ist so wichtig, dass diese auch immer angenehm im Gedächtniss bleiben sollte.

Gerne will ich Ihr in der geehrten Zuschrift mir mitgetheiltes Verlangen so vollständig ich es nur vermag erfüllen, und dies wird erreicht werden, wenn ich das, was unter der Firma von Stein in Memel und in Königsberg aufgestellt ist, also nur speziell von ihm gemissbilligt werden konnte, nach dem sogenannten Steinschen politischen Testament vom Jahr 1808 hinstelle und in Absicht des dabei etwa stattgefundenen Widerrufs das, was mir davon bekannt ist, bemerke.

---

1) Concept, grösstentheils dictirt, aber von Schön durchcorrigirt. Dieser Brief, abgesandt am 22. December, ist bereits in der Vossischen Zeitung 1875, Sonntagsbeilage Nr. 42, abgedruckt worden.

Ueber Verwaltungsformen ist in der Zeit 1807 und 1808 unter Steins Firma nichts emanirt. ich weiss zwar, dass Anfangs der Geheimrath von Beguelin und nachher Altenstein sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, als aber in Königsberg von Gestaltung der Idee des Staats an sich die Rede war, blieb alles, was Beamten-Aufstellung und Beamten-Hierarchie betraf, als aus dem Grundbegriff des Staats demnächst sich selbst entwickelnd, dahingestellt, so dass ich nicht einmal die Meinung von Stein über diesen Gegenstand weiss. Hier kann also von keinem Widerruf oder von Missbilligung die Rede sein.

Das Edikt vom 9ten Oktober 1807 war bekanntlich vor Steins Ankunft in Memel in allen einzelnen Punkten vom Könige genehmigt. Das damalige Conseil um den König, welches bald nach dem Tilsiter Frieden Steins Berufung forderte, schob die Emanirung dieses Gesetzes bis zu Steins Ankunft auf, damit er, indem er diesem Gesetze durch Kontrasignatur seine Firma gab, mit einem grossen Akte seine Wirksamkeit eröffne. Stein kontrasignirte dies Gesetz, durch welches:

1. Die Erbunterthänigkeit und ihre Abart, Hörigkeit, vernichtet,
2. Das ausschliessliche Recht des Adels auf Landbesitz aufgehoben wurde,
3. Der Bauernstand auf Grundeigenthum gegründet und die fideicommissarischen Güter durch Erbpacht oder Erbzins in den allgemeinen Verkehr gebracht werden sollten.

Nach der bald erfolgten Uebersiedelung nach Königsberg sollte nun mit der weitern Entwickelung des gedachten Fundamental-Gesetzes unseres Staats in seinen einzelnen Theilen vorgegangen werden. Zunächst war von Aufhebung der Patrimonial-Jurisdiction und der gutsherrlichen Polizeigewalt die Rede. Stein liess es zwar geschehen, dass durch Zeitungsartikel, welche Scheffner und Süvern schrieben, durch ein Pamphlet, welches Schmalz schreiben sollte,[1]) und durch eine kleine Schrift des damaligen Privat-Docenten Hoffmann[2]) das Publikum darauf vorbereitet wurde. Da trat aber unerwartet der Fall ein, dass einer unserer ersten Landstände, auf dessen Beistand und Mitwirkung gerechnet war, die ihm übermachte Hoffmannsche Schrift zurückschickte, indem er keinen Antheil an einer solchen Massregel nehmen wolle. Dies machte Aufsehen, aber

1) Vgl. „Aus den Papieren“ I S. 50 f. und die Anlagen daselbst S. 68 f.

2) Vgl. oben S. 17.

noch mehr Aufsehen machte bei Steins Freunden dessen Gleichgiltigkeit bei dieser Protestation und noch mehr dessen spätere Erklärung, dass man bemüht sein müsse, jenen protestirenden Landstand in eine allgemeine Wirksamkeit zu versetzen. Stein versagte aber nicht im allgemeinen seine Zustimmung zu den Massregeln, welche als Folge des Edikts vom 9ten Oktober 1807 zu nehmen wären, und so verhallten die Zweifel, welche über Klarheit bei Stein in dieser Sache entstanden waren. Stein forderte vor Allem eine Städte-Ordnung und wollte den Einwand nicht gelten lassen, dass eine Städte-Ordnung ohne eine Land-Ordnung nur eine halbe Massregel sei. Diese Sache kam in die Hände des Ministers von Schrötter. Und dies war ein Glück für sie! denn Schrötter, befreundet mit den in Königsberg lebenden geistreichen Männern, wandelte den Grundgedanken Steins: Eine Städte-Ordnung nach dem Vorbilde der deutschen Reichsstädte aufzustellen mit Hilfe seines Raths, des Geheimraths Wilkens in ein aus der Natur der Sache construirtes Werk, wie es für die damalige Zeit passend war, um, und Stein, von dem der Grundgedanke allein ausgegangen war, trat diesem Vorschritt in der Entwickelung unseres Staats bei.

Stein musste im Frühjahr 1808 nach Berlin reisen, um wegen unserer Kriegskontribution mit Daru ein Abkommen zu treffen. Napoleon hatte als seinen Repräsentanten bei der Verwaltung unseres Staats Bignon in Berlin hingestellt. Dies machte unserer Seits einen gleichen Repräsentanten nothwendig. Der dazu ernannte Geheimrath Sack[1]) hatte sich in diesem Verhältniss unbehilflich benommen und seine Entfernung, zu welcher die Lobredner der alten Preussischen Einrichtungen in der Mark wesentlich beitrugen, war nothwendig. Stein bei seiner Anwesenheit in Berlin wählte an Sack's Stelle den schon früher verabschiedeten Minister von Voss.[2]) Dieser Mann galt als einer der Hauptopponenten dessen, was in Memel und in Königsberg geschehen war und geschehen sollte. Als Hardenberg im Jahre 1807 an die Spitze der Ge-

1) Julius August Sack, geboren 1764 zu Cleve, 1816 Oberpräsident von Pommern, gestorben in Stettin 1831.

2) Otto Karl Friedrich von Voss, geboren 1755 zu Berlin, Bruder der Mätresse Friedrich Wilhelms II., 1780 Rath bei der mittelmärkischen Ritterschaft, 1786 Präsident der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer, 1789 Staatsminister, 1793—95 mit der Verwaltung von Südpreussen betraut, 1798—1806 mit der von Südpreussen, Pommern und der Neumark, 1807 entlassen, 1822 Vicepräsident des Staatsministeriums, gestorben zu Berlin am 30. Januar 1823.

schäfte trat, und dadurch seine Richtung bekundete, dass er Niebuhr, Staegemann und mich gleich zu sich nach Bartenstein berief, trat Voss in einem Briefe an Hardenberg[1]) mit der grössten Heftigkeit gegen ihn auf und später nahm man an, dass der sogenannte Perponchersche Club in Königsberg, wie ihn Droysen schildert,[2]) in Uebereinstimmung mit ihm handle. Dies bewährte sich auch, denn als, bald nach dem Abgange Steins, York frohlockend geschrieben hatte: Der Eine (Stein) wäre entfernt und die andern würden wohl auch bald in ihrem Gift ersticken, da schrieb Voss in einem in französischer Sprache geschriebenen Briefe an den König:[3]) Er habe durch Bignon erfahren, Napoleon wolle, dass Scharnhorst und ich aus der Nähe des Königs entfernt würden. Der König, entrüstet über diese Kabale, gab Scharnhorst und mir diesen Brief selbst zu lesen.

Diesen Mann, den man ganz beseitigt glaubte, hob Stein aus seiner Abgeschiedenheit in das gedachte bedeutende Verhältniss. Für die Freunde Steins in Königsberg war dies ein Donnerschlag, und Herr von Rhediger stellte zuerst die Meinung, dass Stein die neue Zeit nur angeschlagen, aber nicht in sein Wesen übergegangen sei. Diejenigen, welche Steins Privatverhältnisse in Berlin vor dem Jahre 6 kannten, suchten aber mit der frühern Freundschaft Steins mit den Männern der alten Zeit und dass er von diesen bestürmt sei, seinen Schritt zu entschuldigen, und so lange Stein noch die Nothwendigkeit eines bessern öffentlichen Lebens in unserm Lande erkannte, liess man die Hoffnung auf ihn nicht fahren. Herr von Rhediger, welcher die Repräsentations-Sache und die Adels-Konstitution bearbeitete, meinte zwar, dass die von ihm aufgestellten Sätze des Repräsentations-Rechts jedes activen Staatsbürgers und die ausschliesslich monumentale Stellung des Adels Stein nicht zuzusagen schiene, indem es den Anschein habe, dass Stein von dem altständischen Wesen und von dem Begriff des Adels als einer besonderen Menschenrace sich noch nicht losmachen könnte, aber der Glaube an ihn blieb noch stehen. Nun kam der Act der Entfernung Steins, welcher wegen der damit verbundenen Hofcabale

1) Vgl. die ganze Correspondenz bei Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenberg's III S. 402 ff.

2) Leben York's, 2. Buch 2. Kapitel.

3) Vgl. Alfred Stern, Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preussischen Reformzeit, Leipzig 1885, insbesondere p. 22 ff. und „Aus den Papieren“ I S. 47.

alle seine Freunde empörte. Diese sahen den Untergang alles dessen, was zum bessern Leben schon geschehen war und noch geschehen sollte, voraus, und Herr von Rhediger hatte mit mir den Gedanken, dass, würde die Person von Stein auch entfernt, doch die Grundtöne für unsern Staat, deren Gestaltung seit dem Tilsiter Frieden beabsichtigt war, der Welt laut verkündigt werden müssten. So entstand das unter der Firma von Stein bekannte politische Testament vom Jahre 1808, dessen Aufstellung Steins Freunde mir übertrugen. Als ich Stein diesen Gedanken mittheilte, nahm er ihn mit voller Wärme auf, als ich aber den Entwurf ihm vorlas, wurden Zweifel über einige Sätze bei ihm bemerkbar. Er erklärte indessen, er wolle das entworfene Testament unterschreiben. Auf meine Aufforderung an den Direktor der Steinschen Kanzelei, den Kabinets-Secretär Frese[1]) wurde die nothwendige Anzahl von Exemplaren in der Reinschrift sofort gefertigt und Stein zur Unterschrift vorgelegt. Stein nahm aber mit seiner Namens-Unterschrift Anstand, und als ich die Exemplare auf seinem Schreibtisch ohne Unterschriften liegen sah und an die Vollziehung derselben erinnerte, da schob er aus Scheingründen diese immer auf. Noch am Abende vor seiner Abreise, als er mir seinen Abschieds-Besuch machte, nahm ich ihm bei der Begleitung zum Wagen das Versprechen ab, dass er das Testament vor seiner Abreise unterschreiben würde. Erst am andern Morgen ist diese Unterschrift erfolgt, und bei Uebergabe dieser Exemplare an Frese hatte Stein gefordert, dass dieser einige Zeit nach seiner (Steins) Abreise vergehen lasse, bevor er die Exemplare herumschicke. Ob Stein noch gefürchtet hat, einiger Sätze dieses Testaments wegen von Hofschranzen oder von Mitgliedern des Perponcherschen Clubs zur Verantwortung gezogen zu werden, ist ungewiss, ich kann es nicht annehmen; aber es scheint in diesem verlangten Aufschube Ungewissheit über einige der im Testament gestellten Sätze zu Tage zu kommen. Nach Steins Abreise von Königsberg kamen bis zum Sommer 1810 keine geschäftliche Mittheilungen unter uns vor. Im Sommer 1810 aber äusserte er mir seine Unzufriedenheit darüber, dass ich seinen Gedanken: unsern Staat mit unrealisirbarem Papiergelde zu überschwemmen, für welchen Plan Stein Hardenberg eingenommen hatte mit Bestimmtheit entgegen getreten war.[2]) Stein hatte zwar nie-

1) Vgl. den Brief an Schwinck vom 12. Mai 1843, unten Nr. 46.

2) Vgl. „Aus den Papieren“ I S. 167 der Anlagen.

mals dem Finanzwesen grosse Aufmerksamkeit gewidmet, aber es war auffallend, dass er bei seinem brillanten Geiste, und bei der Erfahrung, welche er in Frankreich und in Oesterreich vor sich hatte, finanziell eine solche schon von dem alten Büsch vor aller Welt verfluchte Massregel auch nur aufstellen konnte. In Oesterreich betrachtete man diese Papierfluth als ein Mittel, die grossen Landgüterbesitzer von ihren Schulden zu befreien, indem sie, als das Papiergeld auf 20 p. Ct. gefallen war, das in ganzer Valuta erhaltene Schuldkapital mit einem Fünftel desselben abtragen konnten. So bekam diese Massregel einen ultraaristokratischen Anstrich, Stein sah die Folge davon in Prag selbst, und ohne Zweifel ist diese Massregel ihm dort angelegentlich empfohlen worden.[1])

Als Stein mich in Gumbinnen besuchte und während seines Aufenthalts in Königsberg im Anfang des Jahres 13 kam von innern Staatsangelegenheiten unter uns nichts vor, als dass Stein von dem Grafen Dohna die Ueberfluthung des Landes mit Papiergeld wieder verlangt hatte.[2])

Darauf trafen wir zunächst im April in Dresden zusammen. Da erhielt Stein von seinem Machtgeber, dem Russischen Kaiser, und ich von unserm Könige den Auftrag, Grundzüge zur künftigen Gestaltung Deutschlands aufzustellen, damit beim Vorrücken der Armeeen die nicht beizubehaltenden Einrichtungen gleich militairisch vernichtet werden könnten. Wir verhandelten daher darüber und wenngleich bei Stein das Bild des alten heiligen Römischen Reiches immer durchblickte, so wies er doch eine consequente Verfolgung der Idee des Staats nicht zurück. Auf einmal verlangte er aber, dass die geistlichen Churfürstenthümer, Fürstenthümer und Collegial-Stifte nothwendig wiederhergestellt werden sollten, und als ich mein Erstaunen über diese Forderung äusserte, erwiederte er: dies wäre ein nothwendiges Mittel um den jüngeren Söhnen des Adels ein Retablissement zu sichern. Dass hierin offenbarer Widerspruch gegen den Satz des politischen Testaments vom Jahre 8, welcher vom Adel handelt, liege, hatte er übersehen. Durch zwei verlorne Schlachten und durch Aufhebung des deutschen Verwaltungsraths nach dem Verlangen Oesterreichs, hob sich die weitere Verhandlung über geistliche Stifter von selbst auf. Später blieb ich mit Stein in allgemeinen freundschaftlichen Verhältnissen, aber von Eröterungen

1) Vgl. unten den Brief an Bunsen vom 20. Januar 1854 (Nr. 54).

2) Vgl. „Aus den Papieren" I, Anlagen S. 167.

über Prinzipe, über Staatswesen war unter uns keine Rede. Da theilte man mir aber bei meiner Anwesenheit in Marienwerder eine Abschrift eines Briefes mit, in welchem Stein sich über die sogenannte Bauern-Regulirung, deren Nothwendigkeit er im Edict vom 9 October 1807 selbst anerkannt hatte, bitter äusserte. In diesem Briefe tadelte Stein nicht allein die von Hardenberg angeordnete und sehr tadelnswerthe Art der Ausführung, des in dem Edict vom 9. October 7. und im politischen Testament von 8. aufgestellten Princips, sondern er griff den Grundsatz selbst an und stellte darin die Behauptung auf, dass bei Verfolgung dieses Princips die Landleute: den Juden hörig werden würden.[1]) Dieser Brief machte im ganzen Lande grosses Aufsehn, die Art wie Hardenberg die Bauern-Regulirung durchgeführt wissen wollte, hatte allgemein empört. Diejenigen, welche Princip und Art der Ausführung nicht unterscheiden konnten, fanden in dem Steinschen Briefe eine Verurtheilung der ganzen Sache und den Ausdruck „den Juden hörig", betrachtete man als eine Vertheidigung der Hörigkeit an den Gutsherrn, und so wurde Stein in diesem Punkte als Gegner des Edicts v. 9. October 7. und des politischen Testaments vom Jahre 8. genommen. Ob Stein mit Bewusstsein durch den Ausdruck: den Juden hörig, die Hörigkeit an den Gutsherrn habe vertheidigen wollen, will ich nicht annehmen; aber wie Ew. Hochwohlgeboren in dem vorliegenden geehrten Schreiben auch schon andeuten, flogen Stein bei der Heftigkeit seines Temperaments einzelne Gedanken an, welche er mit Bewusstsein unterdrückt haben würde. Hier kam noch dazu, dass Westphalen mit seiner ehemaligen grässlichen Sclaverei, vor ihm lag, und dass er von seiner Umgebung wohl nur Tadel gegen die Vernichtung dieser satanischen Institution gehört haben mag. Hat doch Vincke in seinem Tagebuch aus dieser Zeit[2]) die Hörigkeit sogar als Förderungsmittel der Kultur hingestellt!

1) Es ist mir unmöglich gewesen, festzustellen, aus welchem Jahre der Brief Stein's stammt oder wann er Schön mitgetheilt wurde. Nach einer Zusammenstellung des Herrn Obersten von Schön war Schön nachweislich in Marienwerder am 3. October 1813, am 14. und 15. August 1815, am 28. November 1817, am 27. Mai 1818, am 10. Januar 1820, am 4. September 1821, am 6.—8. October 1822 und am 17. Mai 1824. Ich vermuthe, dass es sich um das Jahr 1815 handelt, da dieser Brief doch wohl vor der Declaration vom 29. Mai 1816 geschrieben sein wird.

2) Ich weiss nicht genau, was Schön meint. Zur Sache vgl. E. v. Bodelschwingh, Leben des Ober-Präsidenten Freiherrn von Vincke, Berlin 1853, I S. 451 ff.

Später theilte mir der Ober-Präsident Vincke, als wir uns in Berlin trafen, mit, dass er mit Stein bei verschiedenen Gelegenheiten in Differenzen komme,[1]) und von den Specialien, welche er anführte, ist mir nur im Gedächtniss geblieben, dass Jurisdiction und gutsherrliche Polizei-Gewalt, Gegenstände der Differenz gewesen sind. Die Nachricht, dass Stein damals schon in einer andern Richtung als in Memel und Königsberg sei, war wenigstens in dem Kreise in dem ich lebte, verbreitet, und die hier aufgestellten Thatsachen gaben auch wohl Grund genug dies anzunehmen. Da theilte mir zuletzt, wenige Jahre vor Steins Tode, eine Freundin von mir und eine grosse Verehrerin von Stein, die Gräfin von Voss,[2]) die Nachricht mit, dass Stein, das was er in Königsberg und Memel unterschrieben habe, nicht mehr durchaus billige. Sie wollte Stein, wie ich nicht mehr mit Bestimmtheit weiss, darüber selbst gesprochen oder Jemanden gesprochen haben, welcher kurz zuvor diese Missbilligung aus Steins Munde selbst erfahren hatte.[3])

Nimmt man dies alles zusammen, zieht man den Bildungsgang von Stein in Betracht und weiss man, dass Stein nur sogenannte historische Bildung, welche ohne Philosophie der Geschichte im Staatsleben immer, und wie die jetzige Zeit es uns vor Augen stellt, zur Barbarei führt, haben wollte, so ergiebt sich sogar die Nothwendigkeit, dass eine ideenreiche Zeit bei dem guten Geiste, den Stein hatte, ihn zwar anschlagen, aber nicht in sein Wesen übergehen konnte. Nach meinem Dafürhalten lässt Staatskunst durch Millionen von Notizen sich nicht erlangen, und ich kann mir keinen Staatsmann ohne philosophische und ästhetische Bildung denken. Gegen die erste eiferte Stein sogar mit Heftigkeit, obgleich er zuweilen, so weit sein guter Geist reichte, und der reichte oft sehr weit, über einzelne Gegenstände brillant philosophirte. Die Macht der ersten Erziehung und des dem einzelnen Menschen positiven aufgepfropften Bildungsganges, ist so ungeheuer, dass es für den einzelnen Menschen beinahe unmöglich wird, sich aus dieser engen Grenze zu befreien.

---

1) Man findet das Nähere im 6. Bande von Pertz' Leben Stein's.

2) Eine Tochter der Frau von Berg, der Freundin der Königin Louise. Der 6. Band von Pertz' Leben Stein's enthält zahlreiche Briefe von Stein an sie.

3) Vgl. unten den Brief an Bunsen Nr. 54. Schön präcisirt hier seine damalige „nach augenblicklicher Stimmung hingeworfene“ Aeusserung und drückt sich weniger scharf aus, als gegen Bunsen.

Allerdings ist das, was hier steht, für den, welcher Stein zum Staatsmann machen will, eine Wolke vor seiner Glorie. Diese Wolke wird aber für den verschwinden, welcher Stein als Politiker, der die einzelnen Staaten als Individuen betrachtet, ohne dass dabei von der innern Gestaltung des einzelnen Staates die Rede ist. Die Glorie Steins als Politiker in diesem Sinne und als Mann, welcher unbedingt der Idee des Vaterlandes, so wie selten einer, lebte, steht trotz dem, was hier über ihn als Staatsmann gesagt ist, in vollem Glanze da, und ich bin heute noch der Meinung, wie ich schon früher gegen Ew. Hochwohlgeboren äusserte, dass Deutschland ihm eine Ehrensäule setzen müsste, welche höher und grösser als alle vorhandenen Ehrensäulen wäre. ich schliesse diesen Brief mit einem Ausspruch meines grossen Meisters Kant: Man kann ein grosser Philosoph sein und doch schlecht die Flöte blasen!

Schön.

31. Schön an Pertz.[1])

Pr. Arnau den 28ten December 1853.

ich glaube annehmen zu dürfen, dass Ew. Hochwohlgeboren einer Bitte von mir Ihre Aufmerksamkeit nicht versagen werden: Im Jahre 1816 oder 1817 schrieb man mir: (War es Vincke oder war es Klewitz oder Wer sonst, das weiss ich nicht mehr) der damals eben zum Thron gelangte König von Würtemberg habe Stein die Premier-Minister-Stelle in seinem Staate angetragen. Dieser habe die Annahme derselben abgelehnt, mich aber dazu in Vorschlag gebracht. Darauf schrieb ich sofort zurück, dass ich in keinem Falle einem fremden Fürsten dienen, und mein Vaterland verlassen würde. Darauf habe ich weder einen Antrag noch sonst etwas darüber erhalten. Vielleicht blosse Sage, kam die Sache aus meinem Gedächtniss. Da kam aber im Jahre 1825 oder 1826 ein Herr von Buhl, ein geborner Würtemberger, der durch Heirath in den Besitz eines Rittergutes im Umkreise von Königsberg gekommen war, aus seinem Geburtslande zurück, und er erzählte mir: Es sei dort im Lande bekannt, dass ich die Annahme der dortigen Premier-Minister-Stelle abgelehnt habe, und [dass] er deshalb häufig über mich befragt sei.

An sich ist dies Ereigniss von wenig, vielleicht von keinem Werthe, aber als Moment in meinem Leben hat es in so weit indi-

1) Eigenhändiges Concept.

viduelles Interesse, als die dabei etwa stattgefundenen näheren Umstände einige Aufmerksamkeit verdienen können. So erlaube ich mir die Bitte, dass wenn Ew. Hochwohlgehoren in den Steinschen Papieren darüher Etwas gefunden hahen sollten, Sie mir dies mitzntheilen die Güte hahen mögen.

ich schliesse pp.

S.

32. Pertz an Schön.

Ew. Excellenz heehre ich mich für die gewogentlich ertheilte Auskunft über den Minister von Stein meinen verbindlichsten Dank zu sagen, und würde hinsichtlich der unterm 28. v. M. gewünschten Nachricht mich sogleich beeilt hahen, meine Unkenntniss einzugestehen, hätte ich nicht für nöthig gehalten, vorher noch mit der hier wohnenden jüngern Tochter Steins, der Frau Gräfin Kielmansegge Rücksprache zu nehmen. Nach ihrer Erinnerung jedoch vermag sie so wenig als Graf Kielmansegge irgend etwas üher eine Berufung Steins durch den jetzigen König von Würtemberg zu sagen, und da ich gleichfalls in den mir von der Familie empfangenen Papieren keine Spur eines solchen Antrages gefunden hahe, so bedaure ich, ausser Stande zu sein Ew. Excellenz Wünschen in dieser Hinsicht zu entsprechen. Wahrscheinlich jedoch ist, falls der Antrag überhaupt erfolgte, Steins auf Einladung des Königs erfolgte Anwesenheit in Stuttgart[1]) dazu henutzt worden, woraus sich der Mangel schriftlicher Zeugnisse leicht erklären würde; und dass Stein in solchem Falle an Ew. Excellenz leicht gedacht haben wird, dafür möchte das Beispiel seines Wiener Vorschlages im Jahre 1810 sprechen.[2])

Ew. Excellenz empfehle ich mich verehrungsvoll und ganz gehorsamst

G. H. Pertz.

Berlin den 10. Januar 1854.

33. Pertz an Schön.

Ew. Excellenz hahe ich die Ehre hierbei den so eben vollendeten 5ten Band des Lebens des Ministers von Stein mit dem

1) Ende Februar 1817. Pertz, Leben Stein's V S. 111 f.

2) Stein schlug damals Hardenberg gegenüber Schön zum preussischen Minister vor. Vgl. Pertz, Leben Stein's II S. 498 und Stein's Brief an Hardenberg vom 2. August 1810 bei M. Lehmann, Stein, Scharnhorst und Schön S. 26 f. Man wird aber wohlthun, die Ausführungen in den „Beiträgen und Nachträgen zu den Papieren Theodors von Schön" S. 80 ff. zuzuziehn.

Wunsche zu überreichen, dass Ew. Excellenz denselben mit gütiger Theilnahme empfangen und mir demnächst gestatten wollen, den letzten Band hoffentlich noch im Laufe dieses Jahres folgen zu lassen. Ew. Excellenz empfehle ich mich in grösster Verehrung ganz unterthänigst

G. H. Pertz.

Berlin den 26. April 1854.

34. Schön an Pertz.[1])

Pr. Arnau d. 5ten Maerz[2]) 1854.

Ew. Hochwohlgeboren haben durch die gütige Uebersendung des 5ten Bandes von Steins Leben mir ein für mich sehr werthvolles Geschenk gemacht, und ich bin Ihnen dafür in einem hohen Grade verbunden. Besonders diesen Theil habe ich mit hohem Interesse gelesen, bei jeder Seite des Buchs stand mein verewigter Freund mit seinen Vollkommenheiten und mit seinen Schwächen in einem hohen Bilde, wie er leibte und lebte vor mir.

Zugleich rechtfertigt und begründet dieser Band mein Bild von Stein, wie Ew. Hochwohlgeboren es kennen so vollständig, wie ich es Ew. Hochwohlgeboren zu begründen nicht im Stande gewesen wäre.

ich bitte, dass Ew. Hochwohlgeboren von meiner Hochachtung gegen Sie überzeugt bleiben und mich in Ihrem gütigen Andenken behalten mögen.

S.

35. Pertz an Schön.

Ew. Excellenz erlaube ich mir hierbei den soeben erscheinenden 6ten Band meines Lebens des Ministers Freiherrn von Stein mit dem gehorsamsten Wunsche zu überreichen, dass Sie auch in diesem Schlusstheile das Bild Ihres verewigten grossen Freundes in einer Zeit wo er fern von Ihnen in seiner stillen Einsamkeit lebte und wirkte, gern wiedererkennen mögen.

Ich habe mich nun zu der Geschichte eines andern der Männer, welchen Preussen und Deutschland ihre Wiederherstellung danken, gewendet, da die Familie des Feldmarschalls Grafen Gneisenau mir die Papiere desselben für eine Darstellung seines Lebens übergeben hat, wozu mir auch von anderer Seite bereits mannigfache Beiträge zugekommen sind. Auch Ew. Excellenz bitte ich, durch

1) Dictirtes Concept.

2) So steht deutlich da. Es muss ein Schreibfehler für Mai sein; das Concept ist auf den Brief von Pertz vom 26. April geschrieben.

solche Mittheilungen mich erfreuen und nicht nur mich, sondern auch den ganzen Kreis zukünftiger Leser zum lebhaftesten Danke verbinden zu wollen. Der vorhandene Stoff ist sehr gross, aber die persönliche Verbindung, worin Sie zu ihm in der wichtigsten Zeit standen, macht mir jeden Beitrag von Ihrer Hand ganz vorzüglich wichtig, und so hoffe ich, dass Sie sich erbitten lassen wollen!

In grösster Verehrung empfehle ich mich Ew. Excellenz gehorsamster Diener

Pertz.

Berlin 17. Juli 1855.

36. Schön an Pertz.[1])

Marienburg den 6ten August 1855.

Von geweihter Stätte, deren Strahlen noch in Kopernick und Kant und Herder und Simon Dach sich offenbarten, von der Wiege des schwarzen (des alt Römischen) Adlers, begrüsse ich Ew. Hochwohlgeboren und danke verbindlichst für das mir sehr werthe Geschenk des 6. Theils der Steinschen Lebensbeschreibung. Mein Dank für den Inhalt dieses Theils soll besonders angelegentlich sein, denn, abgerechnet, dass darin das Bild unseres verewigten Freundes, (wie jetzt zu sagen Mode ist) besonders objectiv gehalten, also der Welt dadurch klarer und wahrer geworden ist, so liefert dieser Theil auch vorzugsweise vor den früheren Theilen, Momente, welche mein Bild von Stein, wie Ew. Hochwohlgeboren es kennen, nicht allein bestätigen, sondern vervollständigen. Jetzt sind meines Erachtens die Materialien da, um ein vollständiges Bild von Stein construiren zu können, und dadurch den Phantasiebildern von ihm ein Ende zu machen. Das, was bis jetzt von und über Stein aufgestellt ist, ist, seinem Wesen nach, theils Roman, theils wie bei Stern[2]) und Gervinus[3]) Widerspruch in sich. Man legte Stein Vollkommenheiten bei, welche er nicht hatte, und legte ihm Mängel zur Last, welche ihm fremd waren. Meiner Meinung nach, steht jetzt Stein klar da: als Mann der alten (nach Stägemann abgestandenen) Zeit da, dem mit seiner Geburt aber

1) Dictirtes Concept, von Schön durchgesehen und an einzelnen Stellen verbessert. Ob dieses ganze Schriftstück an Pertz abgegangen sei, ist fraglich.

2) S. Stern, Director der jüdischen Realschule zu Frankfurt a. M. Er hat mehrere mir unzugängliche populäre Werke über die neueste deutsche Geschichte verfasst.

3) Vgl. oben den Brief Nr. 14 S. 20. Möglich, dass Schön hier auch Gervinus' Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts I S. 268 ff. 293 ff. im Sinne hat.

ein so brillanter Geist zu Theil geworden war, dass Freisinnigkeit und Ideen ihm zusagen mussten. Beide kamen ihm aber erst nahe, als er schon formirt und abgeschlossen dastand, und [sie] in sein Wesen nicht mehr übergehen konnten. Sie flogen ihn mehr an, als dass er unbedingt ihnen leben konnte. Stein war in Memel und in Königsberg gerade so wie er sich in Kappenberg namentlich gegen Kunth zeigte.[1]) Nur die verschiedenen Verhältnisse, in welchen er an beiden Orten lebte, gaben die verschiedenen Resultate. In Königsberg konnte Stein der Macht der Ideen, namentlich der von Staat und Kirche in ihrer Klarheit und Wahrheit nicht widerstehen, und er gab sich ihnen um so geneigter hin, da sie seinem guten Geiste zusagten. Das Eingehen in die neue Zeit kostete ihm aber einen Kampf, wie dieser Kampf bei der Gelegenheit, als er dem sogenannten politischen Testamente seine Firma geben sollte, zu Tage kam.

Gerade entgegengesetzt war Steins Verhältniss in seinen letzten Jahren. Da lebte er in nahen Verhältnissen beinahe nur mit Männern der alten Zeit. Da durfte das, was in seinem Bildungsgange, ja in dem grössten Theil seiner Lebenszeit sich bei ihm festgesetzt hatte, frei heraustreten. Umgebung und Verhältnisse scheuchten die Memeler und Königsberger Zeit zurück, und so konnte der Reichsfreiherr der alten Zeit, wie in Beziehung auf Staat, so auch in Beziehung auf Kirche ohne Scheu sich hinstellen. Die Sprache der neuen Zeit behielt Stein zwar bis zu seinem Tode bei, aber er verband mit den einzelnen Ausdrücken derselben andere Begriffe, als sie im Reiche der Ideen hatten. So verstand er unter Religion nicht den Glauben, wie Vernunft und Gewissen ihn feststellen und begründen, und wie er nur wahre Gottesfurcht als Folge haben kann, sondern Religiosität war ihm der Glaube an die oft bis zur Abenteuerlichkeit krassen positiven Sätze der Concilien. Daher kam er sogar dahin, als Protestant einem seiner Vorfahren[2]) eine Seelen-Messe zu stiften, und dadurch grell antievangelisch, Opfer und Fegefeuer anzuerkennen. Der Bischof von Trier hat ihn deshalb auch schon als Katholiken genommen und für ihn eine kirchliche Feier in einer katholischen Kirche angeordnet.

1) Gottlob Johann Christian Kunth, geboren 1757 zu Baruth, gestorben als preussischer Staatsrath 1829 zu Berlin. Schön bezieht sich hier auf die ausführlichen Mittheilungen im 6. Bande von Pertz' Leben Stein's.

2) Es handelt sich um seine Vorfahren im Besitz, die ausgestorbenen Freiherren von Landscron. Siehe Pertz, Leben Stein's VI, 1 S. 224 f.

Ebenso verband er, wie dieser 6te Theil zeigt, im Geiste der alten Zeit mit dem Worte: „sittlich“ ein Benehmen (wie man früher zu sagen pflegte) eines Mannes comme il faut. Gagern[1]) und Spiegel[2]) waren beides Männer, von denen man von Jedem sagen konnte: Er war ein Mann comme il faut.

Als Gagern in Dresden (April 1813) ankam, traf zugleich von dem Minister Schuckmann die Anzeige ein, dass er ein Beauftragter von Talleyrand bisher gewesen sei. Spiegel hatte seine Anhänglichkeit an Napoleon offen dargelegt. Er hatte von Napoleon sich zum Bischofe machen lassen, und ihm als solcher den Eid der Treue geschworen.[3]) Beide sagten sich von ihren bisherigen Verhältnissen los und bewährten sich, dem neuen Stande der Dinge gemäss (Parole d'honneur). Stein trat mit beiden in ein nahes, wohl herzliches Verhältniss.

Dagegen kam Stein mit dem Grafen Reisach übel an.[4]) Reisach kam in Dresden zu uns, und sagte: Er habe Bayern verlassen, weil er wegen seines Widerwillens gegen die französische Herrschaft von Montgelas, verfolgt wäre. Reisach trat als homme comme il faut auf. Er war Malteser-Ritter und hatte die Formen der höheren Gesellschaft. Stein verlangte sofort seine Anstellung als Gouverneur und er erklärte meine Bedenken für zu grosse Bedenklichkeit. Bald darauf kam die Nachricht, dass Reisach mit Kassen-Geldern aus Bayern sich entfernt habe. Reisach erklärte (Parole d'honneur), dass er nur kleine Vorschüsse aus der offenstehenden Kasse sich gestattet habe. Stein nahm ihn fortwährend als homme comme il faut. Er liess von ihm die abscheuliche Schmähschrift auf Montgelas schreiben,[5]) und diese auf öffentliche Kosten drucken. Stein vertheilte diese Schmähschrift an Jeden, der zu ihm kam.

1) Hans Christoph Ernst von Gagern, geboren 1766 zu Kleinmindesheim bei Worms, gestorben 1852 zu Hornau im Taunus. Er hat als nassauischer Bevollmächtigter die Rheinbundsakte unterzeichnet.

2) Ferdinand August Graf Spiegel zum Desenberg, geboren 1764 zu Canstein bei Arolsen, gestorben 1835 als Erzbischof von Köln.

3) Er leistete am 27. Juni 1813 der Kaiserin Maria Luise den Treueid gegen Napoleon als von diesem ernannter Bischof von Münster. Da die päpstliche Bestätigung nicht einging, konnte er dieses Amt nicht antreten. Stein hatte ihn bereits 1811 zum Coadjutor von Breslau vorgeschlagen.

4) Vgl. oben den Brief Nr. 6, S. 8.

5) Baiern unter der Regierung des Ministers Montgelas. Deutschland, im Verlag der Kämpfer für Deutsche Freiheit. 1813. Vgl. „Aus den Papieren“ 2. Thl. 3. Bd., S. 23.

Mit dem Zutritt Bayerns zu den gegen Napoleon verbundenen Mächten kam aber auch die Geschichte Reisachs speciell zu Tage, und da war er nicht mehr ein homme comme il faut und Stein wollte ihn nicht allein an Bayern ausgeliefert haben, sondern stiess ihn förmlich von sich. Dorow[1]) erzählt die Geschichte mit dem Grafen Reisach treu und richtig. Sie kommt in Beziehung auf das damalige Verhältniss zwischen Reisach und Stein bei Aufstellung der Schmähschrift gegen Montgelas anscheinend noch nachtheiliger für Stein zu stehen, aber Steins Benehmen hier ist den Maximen der alten Zeit gemäss, ohne dass man dabei irgend einen Grad der Bosheit annehmen darf. Stein hasste Niemanden so stark und bitter, als unsern vorigen König. Er war dazu auf's höchste gereizt. Schon bei Stein's erster Entlassung hatte der König bittere Worte eigenhändig an ihn geschrieben, in Dresden 1813 schloss er Stein ausdrücklich von einem Feste aus, obgleich Stein am Tage vorher, bei einem Feste, welches der Kaiser von Russland gab, in preussischer Uniform mit seinen preussischen Orden erschienen war. Bei der einzigen Anwesenheit Steins in Berlin nach dem Kriege, bald vor dessen Tode,[2]) liess der König ihm seinen Widerwillen dadurch zu erkennen geben, dass er, als Stein als Ritter des schwarzen Adlerordens zur Tafel erschien, der Tafel nicht beiwohnte, und später nur einzelne gleichgültige leere Redensarten an ihn richtete. Dies soll Stein, da er doch nur durch Preussen für Deutschland lebte, in einem hohen Grade aufgeregt haben, und doch! spricht er, als echter Ritter der alten Zeit, in seinen Briefen an Gagern und Spiegel nur von der Milde und von der Gerechtigkeit mit vollem Lobe des Königs. Den Brief an Kunth, gegen den dieser so brav auftritt,[3]) und den Brief an Vincke, welcher den

1) Erlebtes I S. 8. 32 f. 41 ff. 104 f. 115 f. II S. 27 ff.

2) März bis Mai 1827.

3) Wahrscheinlich ist der Brief über die „Doctrinärs“ gemeint; Pertz VI S. 75 theilt wenigstens ein Stück der Antwort von Kunth mit. Denken liesse sich vielleicht auch an den Brief, mit dem Stein einen Aufsatz von Lamennais im Drapeau blanc an Kunth übersandte; vgl. Pertz VI S. 186 ff. Dass Pertz die Concepte dieser Briefe vorlagen, unterliegt keinem Zweifel. Die Briefe Steins selbst hat Kunth nach der Angabe von Pertz VI S. 789, welche durch die Erzählungen anderer Zeitgenossen bestätigt wird, theils selbst vernichtet, theils nach seinem Tode zu vernichten befohlen. Ob diese Anordnung indessen ausgeführt worden ist, steht nicht fest. Vgl. Friedrich und Paul Goldschmidt, Das Leben des Staatsrath Kunth, Berlin 1881, S. 161. Briefe Schön's an Kunth sind nicht an Schön zurückgeliefert worden.

Bruch des guten Verhältnisses zwischen beiden veranlasste,[1]) hätten Ew. Hochwohlgeboren nicht weglassen sollen. Mängel und Schwächen sind bei Stein Folie, welche, je dunkler sie ist, um so mehr den Glanz des darauf stehenden Bildes erhöht; denn Stein war ein grosser Mann! und Deutschland, welches ihm seine heutige Selbstständigkeit verdankt, müsste (ich kann es nicht oft genug sagen) ihm eine Bildsäule, grösser, als die des heiligen Borromaeus[2]) setzen lassen.

Zu der Lebensbeschreibung von Gneisenau wünsche ich Ew. Hochwohlgeboren Glück. Es kommt darauf an, a complete Gentleman zu schildern, und dieses ist eine herrliche Aufgabe. ich kenne nichts von Gneisenau, was nicht gentlemanlike wäre. Gneisenau hatte nicht allein Empfänglichkeit für Ideen, sondern er wollte diesen auch in der Form des gebildeten Mannes leben. In der Militair-Organisations-Commission wirkte Gneisenau besonders für ein inniges Verhältniss zwischen der bewaffneten Macht und dem Volke. Er schrieb gegen das Junkerthum in der Armee, und suchte Umgang mit interessanten Männern aus allen Ständen. Sein liberales Auftreten im Jahre 1807 und 8 fiel damals auf. In unserer geheimen Gesellschaft 1808[3]) war Gneisenau immer der klaren und tapfern Meinung. Er drang heftig darauf, dass Stein den König zur Theilnahme an dem bevorstehenden östreichischen Kriege bewege, und Gneisenau veranlasste es vorzugsweise, dass wir durch eine schriftliche Erklärung an Stein dessen Wort beim Könige kräftigten. Hätten wir bald darauf die Antwort gekannt, welche der König auf unser Memoire Stein gab, wie Förster diese aus den Kabinets-Akten jetzt hat drucken lassen, dann würde unser Verhältniss zu Stein zerrüttet worden sein. Stein theilte uns aber diese Antwort des Königs nicht mit, und so blieb das gute Verhältniss ungestört.[4])

1) Ich weiss nicht, was Schön meint. Der Bruch wurde doch wohl durch das Schreiben Stein's vom 17. Juni 1827 herbeigeführt, das Pertz VI S. 443 ff. abgedruckt hat. Die grobe Antwort Vincke's steht S. 447 ff.

2) Bei Arona am Langensee. Eine Reminiscenz aus Jean Paul's Titan.

3) Siehe oben S. 20 und „Aus den Papieren" IV S. 571 f.

4) Die Eingabe an den König ist gedruckt bei Pertz, Leben Stein's II S. 250 ff. und die Antwort des Königs ebenda S. 257. Offenbar daher und nicht aus den Cabinetsakten steht beides bei F. Förster, Neuere und neueste preussische Geschichte II (Berlin 1854) S. 370 f. Schön muss sich im Augenblick nicht erinnert haben, dass Pertz selbst von der Sache gehandelt

Den Gedanken der Volksbewaffnung hielt Gneisenau unerschütterlich fest. Während des Waffenstillstandes im Jahre 1813 sollte dieser Gedanke durch Landwehr verkörpert, von den Jüngern der verrotteten Zeit vernichtet werden. Der General Zastrow erklärte als Militair-Gouverneur von Schlesien, die schlesische Landwehr, nach Ablauf des Waffenstillstandes nicht gegen den Feind führen zu können. Da trat Gneisenau auf, übernahm die schlesische Landwehr nnd lösete die Aufgabe. Bei den conventionell artigen Briefen an den Grafen Münster[1]) hatte Gneisenau nur den Mann im Auge, welcher als Gegner der Franzosen überaus wichtig war, und übersah den Todfeind unseres Staats. Dabei stand ihm der Charakter von Münster in persönlichem Verhältnisse klar da.

Dagegen würde es Gneisenau schwer, ja beinahe unmöglich geworden sein, gegen York ein auch nur conventionell gutes Wort zu äussern. Die arge Denunciation Yorks gegen Scharnhorst auf dem Nebenwege durch Köckeritz, nachdem York Uebereinstimmung mit Scharnhorst gezeigt hatte, im Jahre 1809,[2]) der Vorwurf, welchen Gneisenau York öffentlich nach der Schlacht an der Katzbach machte,[3]) hatte eine so üble Meinung bei Gneisenau festgesetzt, dass selbst meine Vorstellungen wegen Milderung derselben bei Gneisenau nichts vermochten. Gneisenau sah in York einen Mann, der mit Gott und der Welt entzweit lebte, und so war Gneisenau auch in dieser anscheinenden Schattenseite Gentleman.

Gneisenaus militairische Vollkommenheiten haben die Schlachten an der Katzbach, bei Brienne und die Verfolgung nach der Schlacht bei Waterloo erwiesen.

---

hatte. Der Passus in der königlichen Antwort, den Schön im Sinne hat, ist wohl folgender: „Ich muss jedoch bei dieser Gelegenheit noch bemerken, dass ich mich niemals zu diesem Schritt (der Genehmigung der Pariser Abkunft vom 8. September 1808) entschlossen hätte, wäre Ibre Meinung bestimmt entgegengesetzt gewesen und auf haltbare Gründe gestützt.“ Vgl. „Aus den Papieren“ IV S. 578.

1) Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster, geboren zu Osnabrück 1766, hannöverscher Minister bis 1831, gestorben zu Hannover 1839. Vgl. übrigens Pertz, Leben Stein's III S. 237 und Pertz, Leben Gneisenaus II S. 436. 674.

2) Vgl. unten den Brief Schön's an Droysen vom 22. März 1851 (Nr. 82), und Schön's Denkschrift über York, sowie Pertz' Leben Gneisenau's I S. 445ff.

3) Vgl. über die Missverhältnisse zwischen York und dem Blücherschen Hauptquartier in damaliger Zeit Droysens Leben York's III S. 44 f. 62 f. 66 f. (1. Aufl.) und Pertz' Leben Gneisenaus III S. 200. 213 f.

Eine Schwäche war es allerdings von Gneisenau, dass er glaubte, auch in der grossen Politik etwas Grosses leisten zu können, und dass er sich, ohne Französisch zu können, in die Friedensvollziehungs-Commission setzen liess, obgleich wir da schon durch Wilhelm Humboldt auf's beste vertreten waren. Dies hatte aber in einem augenblicklichen Rausche unseres Hauptquartiers seinen Grund, welcher nach den grossen Thaten desselben hier wohl Entschuldigung verdient. Ebenso sah Gneisenau in der polnischen Revolution 1830 und 31. eine Umkehrung aller grossen politischen europäischen Verhältnisse, welche ihm hier um so furchtbarer erschien, da sie von einem Volke ausging, dem Bildung und Haltung für eine solche Anregung fehlten. Diese Besorgniss bemächtigte sich seiner in einem solchen Grade, dass er, wie mir der General Witzleben[1]) mittheilte, sogar den Gedanken geäussert hat, ob es nicht rathsam sei, dass er als kommandirender General von Posen mit seinem Armee-Corps den Russen zu Hilfe käme.[2]) Zur Erklärung dieses Ereignisses darf man aber nur anführen, dass politische Entwickelung und politische Klarheit überhaupt in Opposition mit Feldherrnvollkommenheit zu stehen scheinen. Friedrich der Grosse und Napoleon waren vorerst und vor allem Souveraine, und als solche nur daneben Feldherrn, und doch zeigte der Erstere mit seinem Merkantil- und indirecten Steuersystem und seinem Widerwillen gegen Volksrepräsentation, welchen er in Ostpreussen und Westphalen bezeugte, und der Letztere mit seiner Handelssperre als grosse politische Operation und seiner Vernichtung des Volkslebens, dadurch beide ihre Beschränktheit als Politiker. Wie Marlborough, so schlossen Wellington und Soult und Kalkreuth[3]) als Politiker schlecht ab. Der Soldat, abgerechnet von dem ihm nothwendigen unbedingten Gehorsam, wogegen der Politiker nur die Regeln der Vernunft und des Gewissens kennt, hat, wo er eine Regel stellen soll, einen klar vor ihm liegenden engen Kreis, in welchem die grosse That in einem kurzen Zeitraum ausgeführt werden soll. Der

1) Job von Witzleben, geb. 1783 zu Halberstadt, 1833 Kriegsminister, gestorben zu Berlin 1837.

2) Vgl. „Aus den Papieren" IV S. 576 f. und den Bericht Gneisenau's an den König bei Delbrück, Leben Gneisenau's V S. 649 ff.

3) Friedrich Adolf Graf von Kalkreuth, geboreu 1737 zn Sotterhausen bei Sangerhausen, preussischer Generalfeldmarschall, gestorben 1818 zu Berlin. Er hatte 1807 Danzig ruhmvoll vertheidigt, erwies sich aber bei den Friedensverhandlnngen von Tilsit und beim Abschluss der Convention vom 12. Juli 1807 als diplomatisch unfähig.

Politiker hat die Welt und Generationen vor sich. Soll der Kriegsheld hiernach Politiker sein, so ist er bei einem guten Geiste immer in Gefahr, in Abenteuerlichkeiten (Gneisenau) und der Alltagskopf (Wellington), in das Gemeine zu verfallen.

Zwischen Stein und Gneisenau fand bis zum Jahre 1809 ein gutes, wenngleich kein nahes Verhältniss statt. Bei ihrem Zusammentreffen kurz vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1813 trafen beide, in einigen Richtungen sich widersprechende Naturen gegen einander. Stein, in der Wonne des Glücks über sein gelungenes grosses Werk (das Vorgehen der Russen nach Deutschland) glaubte damals in einzelnen Fällen sich über die Schranken der Convenienz wegsetzen zu dürfen, und Gneisenau, mit der Haltung, welche ein consequentes Leben giebt, war nicht geneigt, Ueberschreitungen dieser Art, fanden sie auch nur in leichten Redensarten statt, zu dulden, und so kam es zwischen Beiden zu einer heftigen Scene, in welcher, wie mir Gneisenau sagte, dieser wörtlich die Grobheiten Steins zurück gewiesen haben wollte. Dies hatte die Folge, dass das Verhältniss zwischen diesen beiden Männern, wie es in Königsberg war, nicht wieder eintrat.

Im Jahre 1808 und Anfangs 1809 bildete sich zwischen Gneisenau und dem damals in Königsberg lebenden Danziger Kaufmann Alexander Gibson[1]) (einem gebornen Schotten) ein so nahes als reines und zartes Verhältniss. Gibson war Mitchef des bedeutenden Handelshauses Solly et Gibson zu Danzig. Beide Chefs verliessen Danzig, als die Franzosen im Jahre 1806 vor Danzig rückten, und lebten Anfangs in Memel und dann in Königsberg. Dies Handelshaus war so mächtig, dass man dessen disponibles Kapital auf mehr als eine Million Thaler schätzte. Gibson unterhielt trotz der Blokade unserer Häfen gegen England eine beständige Verbindung mit England. Gibson war ein durchaus edler Charakter, und sein Verhältniss zu Gneisenau ward bald so enge, dass, als im Jahre 1809 unser König bestimmt erklärte, an dem Kriege zwischen Oestreich und Frankreich keinen Theil nehmen zu wollen, und mehrere Offiziere von uns theils nach Spanien, theils nach Russland gingen, Gneisenau das Anerbieten von Gibson, mit ihm zunächst nach England zu gehen, annahm. Gibson war mit dem damaligen Premier-Minister Canning bekannt, stellte diesem Gneisenau vor, und Gneisenau sagte sowohl Canning als dem damaligen Prinzen-

1) Die Familie, noch jetzt in Danzig blühend, schreibt sich „Gibsone".

Regenten dermassen zu, dass man ihn zum Verkehr mit dem damals England feindlichen Preussen benutzte. Als Kommandant von Colberg, welcher Platz freilich nicht belagert, sondern nur von der Landseite eingeschlossen wurde, hatte Gneisenau durch sein gescheidtes und entschlossenes Benehmen (er besorgte sich Munition aus England, während Kalkreuth Danzig aus Mangel an Munition übergab)[1]) seinen Ruf begründet; sein Benehmen in London hob diesen noch mehr, und seine Stellung als Chef des preussischen Generalstabes 1813 bis 1815 setzte ihm die Krone auf.

Auf seine Verhandlungen in London setzte Gneisenau besondern Werth und deshalb war sein Dank gegen Gibson, welcher ihn in das englische Verhältniss gebracht hatte, bis zu seinem Tode lebhaft. Gibson hatte für Gneisenau unbeschränkten Kredit bei seinem Hause eröffnet, und dies setzte Gneisenau in den Stand, deshalb keine Verlegenheit fürchten zu dürfen. Auch nach dem Kriege blieb Gneisenau mit Gibson in einem beständigen Briefwechsel. Auf dem Schlachtfelde von Belle Alliance kaufte Gneisenau von einem Soldaten, dessen Kompagnie Napoleons Wagen erbeutet hatte, einen silbernen Becher mit Napoleons Namenszug, und schickte diesen Becher an seinen Freund Gibson nach Danzig. Gibson hielt sein Verhältniss zu Gneisenau auch so hoch und werth, dass er eine Stiftung für einen invaliden Soldaten gemacht hat, der Gneisenaus Grab bewachen soll.

Wenn jeder Mensch Ähnlichkeit mit irgend einem Thiere haben soll, so hatte Gneisenau ein Löwengesicht und auch dessen Eigenschaften: Tapfer und edel.

37. Schön an Schwinck.

Königsberg den 17. Dezember 40.

ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief vom 12ten, welchen ich eben erhalte . . . .

Was Sie von dem Gerede über mich dort bemerken, so ist Gottlob weder das Eine: dass ich ein neues Ministerium bilden soll, noch das Andere: dass ich in Ungnade gefallen sei, wahr. Von dem Ersten ist auch keine Spur zu mir gekommen, und zu dem Zweiten darf ich nur anführen, dass der König noch vor 14 Tagen wohlwollend an mich gedacht hat.[2]) Die Kabale will aber ihr Feld

1) Vgl. „Aus den Papieren“ IV S. 557 f. Pertz, Leben Gneisenau's I S 208.

2) Vgl. „Aus den Papieren“ II S. 224 f.

haben und ich bin, dafür sei Gott gedankt! gewissen Leuten ein Stein des Anstosses.

Die Geschichte des Herrn von Hass und Fluch[1]) hat hier auch viel Gerede veranlasst. Ich kann es mir nicht vorstellen, dass der Mann selbst von dem Gedichte[2]) insofern Notiz genommen habe, dass er beim Könige darüber Klage geführt haben sollte.[3]) Nach seiner Charakteristik im Conversationslexikon, welches zwar viel lügt, steht der Mann aber so da, dass der Sinn für Gut und Böse längst von ihm gewichen ist. Das Conversationslexikon giebt ein grässliches Bild.

Meine Frau dankt auch Herrmanns wegen. Wir grüssen Ihre Frau herzlich. Wenn Sie den G[eneral] Aster sehen, so bitte ich Sie mich zu empfehlen.

Leben Sie wohl!

Schön.

Bessel[4]) fängt an von dem harten Schlage sich zu sammeln . . . . .

38. Schön an Schwinck.

Pr. Arnau den 31. October 41.

Nun ich hier ganz in Ruhe bin, und nun ich mir die letzten Wochen recht vor die Seele führen kann, wird es mir mehr als sonst Bedürfniss, Ihnen und Ihrer Frau für die Güte, welche Sie meiner Anna und mir bezeugten, zu danken. Hoffentlich wird es

1) Der ehemalige allgemein verhasste kurhessische Minister Hans Daniel Friedrich Ludwig Hassenpflug war am 30. November zum Obertribunalsrath mit einer ausserordentlichen persönlichen Zulage ernannt worden. Diese Ernennung hatte schon im Voraus die öffentliche Meinung lebhaft beschäftigt. Vgl. R. Prutz, Zehn Jahre I S. 330 ff. und Varnhagen's Tagebücher I S. 235. 237. Schön äussert sich über die Sache auch in dem Brief an M. von Brünneck vom 13. December 1840 („Aus den Papieren" III S. 222 ff.).

2) Eine Parodie auf Becker's Rheinlied, die damals in Berlin sehr verbreitet war. Das Gedicht ist abgedruckt bei Varnhagen a. a. O. S. 245 f., doch lauten die beiden ersten Verse richtig:

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Herrn von Hass und Fluch.

3) Nach Varnhagen S. 247 legte der Minister von Rochow dem Könige das Gedicht vor.

4) Friedrich Wilhelm Bessel, der grosse Astronom, geboren zu Minden 1784, seit 1810 Professor und Director der Sternwarte in Königsberg. Er stand zu Schön in nahen Beziehungen. Im Jahre 1840 starb sein einziger Sohn als Bauconducteur zu Berlin, 27 Jahre alt, am Lazarettfieber.

das letzte Mal sein, wo ich auf den Berliner Brettern zu figuriren hatte und den Schwanen-Gesang hält man für einen wichtigen Gesang.[1])

Seit meiner Abreise von Berlin ist wieder manches Neue vorgekommen. Der König hat unbedingt befohlen, dass Haake nach Preuss. Holland transportirt werden soll. Gott segne den König! Können Sie von der Art der Abreise des p. Haake etwas erfahren, so theilen Sie es mir gefälligst mit.[2]) Ferner Rochow[3]) und sein Bureau können noch immer nicht aufhören, sich mit mir in der Leipziger Zeitung zu beschäftigen. Bald will man meine Gedanken bei dem zugedachten Vivat errathen, bald soll ich mich mit Rochow versöhnt haben, obgleich ich mit ihm keinen Krieg hatte, damit einige Strahlen meiner Popularität auf ihn fallen sollen, u. s. w. Die Art dieses Getreibes ist ekelhaft, und erbärmlich. Ferner: Nach meiner Zurückkunft, haben ausser Herrn Cornelius[4]) 3 Männer von mir Materialien zu meiner Lebensgeschichte gefordert, der Pariser Herr Krabbe wird sogar schon grob, bei seiner Forde-

1) Schön war seit dem 1. October 1841 in Berlin gewesen, um den Verhandlungen des Staatsraths beizuwohnen. Seine Tochter Anna hatte ihn begleitet.

2) Dieser von Hacke war Landrath in Preussisch-Holland. Er hatte am 15. Februar 1841 dort eine spottweise sogenannte Adelsversammlung abgehalten, in der ein politisches Programm im Sinne des Polizeiministers von Rochow aufgestellt wurde, das seine Spitze gegen den Landtag und gegen Schön richtete. Vgl. „Aus den Papieren" III S. 301 f. und Prutz a. a. O. S. 357 ff. Es war nachher herausgekommen, dass sich Hacke der Unterschlagung im Amte schuldig gemacht hatte, er fand aber eine Zeitlang mächtige Beschützer. Näheres über diese Angelegenheit ergeben die „Aus den Papieren" III S. 301 f. 364 ff. 428 ff. abgedruckten Correspondenzen. Vgl. namentlich auch den Brief an den Grafen Dohna-Wundlacken S 433 ff. Hacke wurde schliesslich zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilt und hat einen Theil derselben in Pillau verbüsst. Frau von Hacke, die durch das Schicksal ihres Mannes in die äusserste Bedrängniss versetzt worden war, wandte sich dann bittend an Schön und auf seine Verwendung erfolgte die Begnadigung des Mannes, der sich so schwer gegen ihn vergangen hatte. Hacke machte nachher 1848/49 als Offizier in der Schleswig-Holsteinischen Armee den Krieg mit und hat sich tapfer geschlagen.

3) Gustav Adolf Rochus von Rochow, geboren 1792 zu Neuhausen bei Rathenow, seit 1834 Minister des Innern und der Polizei, als welcher er den „beschränkten Unterthanenverstand" entdeckte. Er erhielt 1842 gleichzeitig mit Schön seine Entlassung, blieb aber Mitglied des Staatsministeriums und des Staatsraths. Er starb 1847 zu Aachen.

4) „Herr Cornelius, früher Demagog, jetzt im Begriff, hier einen Buchhandel anzufangen." Varnhagen, Tagebücher I S. 376 (9. December 1841).

rung.[1]) Da habe ich nun den Entschluss gefasst, unter keinen Umständen Materialien zu meiner Section bei lebendigem Leibe zu liefern. Sagen Sie das Herrn Cornelius mit meiner Empfehlung, und geben Sie ihm den Rath, auf Stein, Hardenberg folgen zu lassen, der als Mensch, als Mann von Geist und Bildung, und als Staatsmann offenbar höher als Stein steht. Sagen Sie ihm, Hardenberg könne ein schönes Bild geben. Ferner werden Sie schon wissen, dass ich nach meiner Abreise von Berlin aus dem Regen in die Traufe gekommen bin. In Berlin war ich dem Vivat entgangen[2]) und hier illuminirt man die Strasse, durch welche ich vom Thor zu meiner Wohnung gefahren war, und wollte noch dazu ein Vivat bringen. Dass ich Knall und Fall nach Arnau abfuhr, versteht sich von selbst, ich glaubte dadurch Illumination und Vivat zu heben, und das letzte unterblieb auch, aber in Absicht der Illumination machte ich die Erfahrung, dass ich nicht nur mythische Person, sondern förmlich Gespenst geworden bin. Bey Tage war ich noch auf dem Schlosse angekommen, und mit der ersten Nachricht von dem Halloh fuhr ich nach Arnau ab, aber man illuminirte doch den Weg vom Brandenburger Thor[3]) zum Schlosse, weil man von dem Aufenthaltsorte des Körpers keine Notiz nahm, und mich als Gespenst, welches nachkommen sollte, behandelte.

Die Berliner Scribenten in der Leipziger Zeitung werden viel davon zu erzählen wissen, und dabei gehörig drehen und wenden, und ab und zu lügen, aber damit die Wahrheit an der Sache dort bekannt sei, schreibe ich dies, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, dass Sie diesen Brief nicht aus der Hand geben, dass daraus nichts gedruckt werde, und dass Sie den Inhalt dieses Briefes blos dazu benutzen, einzelne unrichtige Erzählungen mündlich zu berichtigen.

Grüssen Sie Ihre Frau und leben Sie wohl!

Schön.

Der Redacteur der Königsberger Zeitung hat über meinen Empfang das Maul so voll genommen, und der neue Censor hat es

---

1) Krabbe wurde auf drei Briefe durch Vermittlung der Gesandtschaft abschläglich beschieden. „Aus den Papieren" III S. 517.

2) Schön war in Berlin ein Abendständchen zugedacht worden; er hatte es indessen abgelehnt.

3) In Königsberg.

passiren lassen, dass er in dem gestrigen Stück der Zeitung ein Loch zurück hat stecken müssen.[1])

S.

Meine Frau und Anna schreiben und danken nächstens.

39. Schön an Schwinck.

Königsberg den 14. April 42.

Eben bringt Bühler mir Ihren Brief, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Besonders und angelegentlich muss ich Ihnen dafür danken, dass Sie das Gespräch mit Stülpnagel weggestrichen haben. Beharren Sie dabei, und dulden Sie es nicht, dass etwas davon vorkomme. Der Gegenstand des Gesprächs ist zu miserabel.[2])

Das Woher und Wohin? ist wahrscheinlich auf eine Requisition von unserer Seite gestrichen.[3]) Obgleich das Ding heute nichts ausserordentliches mehr enthält, so sehen gewisse Leute doch immer Gespenster.

---

1) Man merkt dem Artikel der Hartungschen Zeitung S. 2120 f. deutlich an, dass er auf fremdes Dictat geschrieben worden ist. Es heisst dort, es „liege in der Natur der Sache, dass . . . die Erleuchtung der Strassen, welche von dem Brandenburger Thore nach dem Kön. Schlosse führen, nicht so allgemein sein konnte, als es die erwähnte Beschreibung [in Nr. 249 derselben Zeitung], ahnen lässt und dass sie in die Kategorie der Ehrenbezeugungen gehört, welche bei Privat-Veranlassungen, wie z. B. bei Aufzügen zu Ehren der Professoren wohl früher stattgefunden haben, daher keinen Vergleich mit den Illuminationen zulässt, welche bei feierlichen Gelegenheiten hier gleichfalls stattfinden." In dem ersten Artikel hatte es u. A. geheissen: „Die Illumination war so glänzend und so allgemein, wie seit langer Zeit keine hier gewesen ist."

2) Da Schön die Mittheilung von Materialien zu seiner Lebensgeschichte verweigert hatte, so wandte sich Cornelius an andere Quellen (vgl. „Aus den Papieren" III S. 517 f.); nachher legte er indessen Schwinck sein Manuscript vor, und Schön suchte nun wenigstens die Biographie so zu gestalten, dass charakteristische Züge nicht fehlten, auf die er Werth legte, und Albernheiten vermieden würden. Die Schrift „Preussens Staatsmänner. III. Schön" erschien, wie die vorangegangenen beiden Hefte der Sammlung, welche Stein und Hardenberg behandeln, im Verlag von Georg Wigand in Leipzig, indessen erst nach Schön's Entlassung, die darin noch mitbesprochen wird.

3) Vgl. „Aus den Papieren" a. a. O. Schön glaubte, die Broschüre sei Cornelius durch die russische Gesandtschaft und dieser durch Rochow mitgetheilt worden. In der Schrift von Cornelius finden sich S. 26 f. zwei Seiten Auszüge aus „Woher und Wohin?".

Dass Sie die Erbuntertänigkeitssache hineingebracht haben, ist gut, denn das ist mein Werk. Der Städteordnung könnte auch erwähnt werden, aber nur erwähnt, denn dabei war ich nur Gehülfe.[1]) Aber mein Gespräch mit Stein in Gumbinnen, aus der Schrift des General-Auditeur Friccius über die Landwehr, gehört ganz hinein, und ich muss wünschen, dass dies hinein komme.[2]) Mein Gespräch mit Napoleon in Gumbinnen 1812 dürfte auch eine Stelle fordern, wo ich Napoleon einen Vergleich seiner Administrationsform, und der Unsrigen aufstellen musste, und wo ich, während der 3 Stunden, dass ich bei ihm war, das strengste und speciellste Examen über die preussische Ordensgeschichte hatte, welches den Kaiser dermassen interessirte, dass bald nachdem ich zu Hause gekommen war, der Herzog von Bassano mich besuchte und sich von mir alle Nachrichten wiederholen liess. Besonders der Gang der Eroberung, die sinnreiche (Festungs-)Schlösser-Linie, schienen den Kaiser sehr zu interessiren.[3]) Und wollen Sie zur Belustigung noch etwas geben, so Folgendes: Am 18. December 1812 kam der Landrath Saemann in Gumbinnen Abends etwa um 7 Uhr, mehr todt als lebendig zu mir, und zeigte mir an, dass der König von Neapel als damaliger Generalissimus den Befehl gegeben hatte, in der darauf folgenden Nacht, alle Kriegs-Magazin-Vorräthe zu verbrennen, und dann mit allen Franzosen abzuziehen. Bei der enormen Kälte, und einem heftigen Sturme, war die Stadt, wenn der Befehl ausgeführt wurde, verloren. Da schickte ich den Landrath zum Adjutanten des Königs von Neapel, um diesem zu sagen: ich hätte den Befehl erlassen, mit dem ersten Funken aus einem Magazin-Gebäude, die Sturmglocken zu ziehen, und alle benachbarten Dorfschaften würden zur Stadt stürzen, und dass kein Franzose (es waren mehrere Marschälle da) dann lebendig bleiben sollte, dafür stände ich gut. Und das Verbrennen unterblieb, und am anderen Morgen früh war der König nach Königsberg abgereist.[4])

---

1) Vgl. Cornelius S. 10 f.

2) Cornelius S. 20 f. Friccius, Zur Geschichte der Errichtung der Landwehr in Ost- und Westpreussen nnd in Litthauen im Jahre 1813, Berlin 1838, S. 7.

3) Vgl. „Aus den Papieren“ III S. 71 ff. VI S. 25 ff. Cornelius schweigt über die Sache.

4) Vgl. „Aus den Papieren“ I S. 80. VI S. 39 f. Cornelius S. 18.

Alle diese Nachrichten wusste damals jeder Bürger von Gumbinnen. Sie können sie also, ohne mich zu nennen mittheilen.

Und nun leben Sie wohl!

Schön.

Wie steht es mit meinem Wach'schen Bilde?[1])

40. Schön an Schwinck.

Pr. Arnau den 7. Aug. 42.

Lieber Schwink! ich habe die Verhandlungen, welche zwischen Ihnen, Thiele[2]) und Rochow stattgefunden haben, gelesen, und bedauert, dass ich Ihnen, wenigstens für einige Stunden, Unruhe gemacht habe. Mein Trost ist aber dabei, dass Sie in der Sache klar, und wie es dem Manne geziemt, stehen geblieben sind, und ich habe mich über Ihren Brief gefreut. Seien Sie aber nicht böse auf mich, dass ich Ihnen die unruhigen Stunden gemacht habe. Ich sagte Ihnen bei meiner Abreise von Berlin, dass ich Sie als den, dem eine Vermuthung geäussert wäre, genannt hätte. Die Sache ist jetzt wohl zu Ende, sie hat sich ihrer Natur nach, wie der Rhein im Sande verlaufen.

Aber hadern muss ich mit Ihnen. Sie haben das Manuscript der Eloge auf mich,[3]) (denn eine Lebensbeschreibung ist es nicht) gelesen, und Sie haben meine jetzige Frau vergessen. War das wohl Recht? Überhaupt ist die Eloge doch ein gar leichtes Opus. Es wird indessen seinen Zweck (Geldspekulation eines Buchhändlers) erfüllen, denn es wird hier wenigstens sehr gekauft, dazu hat noch das Wohlwollen beigetragen, welches der König mir hier bezeugte.[4])

Aber, dass ich so bei lebendigem Leibe zerzerrt und zerrissen werde ist doch an sich grausam, und für mich oft sehr unangenehm. Mit dem Abschied glaubte ich nicht allein todt, sondern auch begraben zu sein, aber das Spektakel geht immer fort, und da ich kein Wort dazu sage, schreibe oder drucken lasse, so stehe ich ausserhalb der Bühne, und sehe, wie man sich mit meinen Doppel-

1) Schön hatte zu diesem Bilde dem damaligen Hofmaler Wach während seines Aufenthaltes in Berlin wiederholt gesessen. Das Bild, gegenwärtig in der städtischen Gemäldegallerie zu Königsberg, erschien den Zeitgenossen nicht als durchweg gelungen.

2) Der General Ludwig Gustav von Thile, geboren zu Dresden 1781, gestorben zu Frankfurt a. O. 1852, war am 9. März 1841 zum Staats- und Cabinetsminister und Minister des Schatzes ernannt worden.

3) Die Cornelius'sche Biographie.

4) Vgl. R. Prutz, Zehn Jahre II S. 139.

gängern herumbalgt. Dadurch bekommt die Sache etwas so hochkomisches, dass ich zuweilen aus vollem Halse über mich, oder vielmehr über mein Alter Ego lachen muss. Man könnte meine Lage als eine Schicksals-Ironie bezeichnen. Freund Eichendorff,[1]) den ich zu grüssen bitte, könnte daraus eine Novelle machen, wo ich selbst Kohl baue und Rüben behacke und mit meinen Grosskindern spiele, und wo mein Doppelgänger so zerzaust, so verzerrt und so zerrissen wird, dass mein Rüben bauendes Ich, über die Unruhe, welche ihm der Doppelgänger des öffentlichen Lebens macht, des Teufels werden möchte. Das könnte sehr hübsche Dialoge zwischen dem Kohlbauer und dem Alter Ego abgeben, und dazu könnte der Erste noch an den Hammel-Junker streifen, den Tieck so prächtig geschildert hat.[2]) Kurz: sagen Sie Eichendorff, der Text zur Novelle ist da, und je komischer meine beiden Ichs gestellt werden, um so mehr würde ich mich freuen. Das Schicksal spielt hier bedeutend mit, denn Menschen, wie ich bin haben zu Tausenden gelebt, und haben unbemerkt gelebt, und ihr Bild ist spurlos verschwunden. Hier bei mir balgen sich die öffentlichen Verhältnisse, während ich nur Strohmann bin. Doch genug hiervon.

Auf meine Frau hatte das Getreibe einen solchen Einfluss geübt, dass sie ein Nervenleiden bekam, welches sich durch gänzliche Abspannung äusserte. Jetzt geht es besser, aber sehr langsam. Doch kann sie seit etwa 10 Tagen allein im Garten gehen. Meine Frau und Anna grüssen Sie beide herzlich, ich bin wüthender Landwirth, lese aber dabei noch ein Gedichtchen und treibe auch ein bischen Philosophie. Vom öffentlichen Leben halte ich mich fern, welches mir dadurch auch leicht wird, dass mein Nachfolger[3]) sich ferne von mir hält, weil er überhaupt eine ganz andere Art von Mensch zu sein scheint, als ich es einmal bin.

Wie steht es mit der Stern-Karte? Professor Moser missbilligt es, dass Sie sich mit Behr[4]) verbunden haben, weil dieser ohne Verdienst, Ihnen nun das halbe Verdienst in der Meinung nimmt.

1) Joseph Freiherr von Eichendorff, geboren zu Lubowitz bei Ratibor 1788, gestorben zu Neisse 1857. Er war mit Schön befreundet, seit er 1821 Regierungsrath in Danzig geworden war; von 1824—31 war er Oberpräsidialrath bei Schön in Königsberg.

2) Das bezieht sich, wie mir M. Bernays mittheilt, auf Tieck's „Gesellschaft auf dem Lande“ (Gesammelte Novellen VIII S. 471 ff.).

3) Der Oberpräsident Bötticher.

4) Wilhelm Beer, der Bruder Giacomo Meyerbeer's (geboren 1797 zu Berlin, gestorben daselbst 1850), war Bankier und ein eifriger Liebhaber der

Was sagen Sie zu Mosers Entdeckungen?[1]) Es ist etwas Gewaltiges! Das kleine Kerlchen lebt jetzt Ewig! ich habe mich sehr darüber gefreut, ich sagte ihm vorgestern: Er möge jetzt nur ein Mittel finden, wie man in jedem Körper das latente Licht frei machen kann, denn alsdann wären alle Kronleuchter in Gesellschaften übrig, weil jeder Gast ein Kronleuchter an sich sein wird.

Also wieder von Königsberg Etwas Grosses!!!

Rufen Sie das doch dort mit einem doppelten Sprach-Rohre aus. Die Pariser Akademiker schämen sich nach der Zeitung, die Entdeckung nicht gemacht zu haben, die Berliner müssen in Sack und Asche vor Königsberg ihre Kniee beugen. Moser hat auch so enorm gearbeitet, dass er noch heute angegriffen aussieht. Die Unsterblichkeit ist nicht wohlfeil!

Prof. Jacobi[2]) soll aber glücklich in England gewesen seyn, Bessel weniger.[3]) Beide müssen längst in Paris seyn.

Und nun Gott mit Ihnen:

Schön.

41. Schön an Schwinck.[4])

Königsberg den 1ten April 43.

ich grüsse Sie und Ihre Frau herzlich!

ich weiss zwar, dass Ihre Zeit kostbar ist, aber ich glaube auch, dass Sie mir gern eine Gefälligkeit erzeigen und diesmal sollen sie dabei nicht in polizeiliche Inquisition kommen.

Astronomie. Er richtete sich eine Privatsternwarte ein und hat u. A. mit Mädler die Mondkarte veröffentlicht, deren gesammtes wissenschaftliches Verdienst Mädler gebührt. Auf Schwinck's Sternkarte ist sein Name nicht genannt.

1) Ludwig Moser, geboren 1805 zu Berlin, war seit 1832 Professor der Experimentalphysik in Königsberg, wo er am 25. Februar 1880 starb. Er gehörte zu dem näheren Umgang Schön's. Ich habe ihn noch als alten, etwas sonderbar gewordenen Herrn gekannt und hatte den Eindruck, es mit einer geistvollen, mannigfaltig angeregten Persönlichkeit zu thun zu haben. Moser's Forschungen über „latentes Licht" wurden in Poggendorff's Annalen der Physik Bd. 56—60 (1842/43) veröffentlicht. Die Entdeckung stellte sich schliesslich als ein Irrthum heraus.

2) Karl Gustav Jacob Jacobi, der berühmte Mathematiker, geboren 1804 in Potsdam, 1829—43 Professor in Königsberg, gestorben 1851 zu Berlin.

3) Bessel hatte sich im Sommer 1842 mit seinen drei Töchtern und seinem Schwiegersohn Erman gleichzeitig mit Jacobi nach England begeben; er wohnte der Naturforscherversammlung in Manchester bei und besuchte auch die schottischen Hochlande, sowie auf der Rückreise Paris. Vgl. über Schön's Antheil an dieser Reise den Brief A. v. Humboldt's an Schön in der Zeitschrift für Volkswirthschaft LXVI (1880) S. 21 f.

4) Concept, eigenhändig unterzeichnet.

No. 23 vom 21ten März c. enthält die in Berlin (unter polizeilichem Schutze) herauskommende Literarische Zeitung eine Rezension von Bülaus Geschichte Deutschlands.[1]) Am Schluss der Rezension wird meiner Cornelius'schen Lebensbeschreibung[2]) (als mageres Machwerk, wie richtig ist) erwähnt und über das politische Testament (von dem Sie ein Facsimile in Händen haben) verhandelt[3]).

---

1) Geschichte Deutschlands von 1806 bis 1830 von Friedrich Bülau. Hamburg 1842.

2) Vgl. Nr. 39 und 40.

3) Die in Betracht kommende Stelle des Artikels der Literarischen Zeitung lautet folgendermassen:

„Eine vorsichtige Prüfung der Quellen, aus denen die Geschichte der Verwaltung beider Männer" (nämlich Stein's und Hardenberg's) „für jetzt geschöpft werden muss, und eine genaue Durchforschung des grossen Materials von Gesetzen und Verordnungen aus dieser ganzen Epoche sind also nothwendige Vorarbeiten für Verständniss und Würdigung der einzelnen Institute. — Der Verf. bedauert gewiss mit uns, dass diese von keinem Andern gemacht sind, die Unzulänglichkeit seines Buches — gerade an dieser wichtigen Stelle — mag dadurch zum Theil entschuldigt sein. Auch über den Ursprung der Landwehr, über den sich vielleicht noch am ersten aus der reichen Literatur etwas Sicheres zusammenstellen liesse, ist er nicht aus den besten Quellen unterrichtet. — Denn wegen des Anspruchs, der für den Grafen Dohna-Schlobitten als eigentlichen Erfinder der Landwehr erhoben worden ist, war nicht Steinmann — dessen sinnlose Compilation überhaupt gar nicht angeführt zu werden verdient — sondern Voigt's Leben des Grafen zu vergleichen, Scharnhorst's Antheil an der Gründung dieses Instituts aber ist bündiger, als durch Hippel's Zeugniss bereits durch die gegen Voigt's Behauptungen gerichtete Schrift des Kriegsminister von Boyen festgestellt worden."

Dazu heisst es dann in einer Note:

„Mit wie wenig Sorgfalt man alle diese Dinge noch betrachtet, mag folgendes Beispiel lehren. Im vorigen Jahre wurde in öffentlichen Blättern gefragt, wer denn eigentlich Verfasser des unter dem Namen das politische Testament des Freiherrn von Stein bekannten merkwürdigen Actenstücks sei. Der gelehrte und kritische Geschichtsforscher, von dem das deutsche Publikum die Biographie des berühmten Staatsmannes erwartet, an den die Frage zunächst gestellt war, hatte ohne Zweifel Ursache zu schweigen; aber auch kein Anderer hat bis jetzt darüber gesprochen, obwohl sich schon seit einiger Zeit ein wenigstens der Wahrheit nahekommender Aufschluss geben lässt. — In einer Biographie des Staatsminister von Schön (Nr. III. der bei Georg Wigand in Leipzig erscheinenden Sammlung „Preussens Staatsmänner"), einem übrigens ganz unbedeutenden, zum Theil aus Phrasen einer anderen früher erschienenen Schrift (die Verfassungsfrage in Preussen von L. Buhl) zusammengestellten Machwerk, findet sich unter

Die Geschichte dieses politischen Testaments ist folgende: Stein kam durch Napoleon und durch eine Hofkabale im Jahre 1808 aus unserem Dienste. Es war vorauszusehen, dass das, was von 1807 bis dahin geschehen war, sistirt und womöglich noch verwässert werden würde. Es kam darauf an, das, was geschehen war, wenigstens in der Meinung zu halten und das, was noch geschehen sollte, der Meinung zu geben. ich sprach darüber mit Nicolovius, Dohna-Wundlak und v. Rhediger. Keiner von uns war damals der Welt bekannt; wir beschlossen daher, dass Stein die Firma gebe. ich setzte das Testament auf, wie es im Facsimile ursprünglich ist und die Correcturen kommen von Bemerkungen der drei Freunde. Nun wurde von Stein gefordert, er möge das Testament unterschreiben, er habe die Firma der Zeit, sein Name sey wichtig.[1]) Stein erklärte sich zwar dazu bereit, wobey die ihm dabey zugesagte Zelebrität einen grossen Antheil hatte, aber man sah es ihm an, dass er bedenklich dabey war. Dies hatte darin seinen Grund, dass Stein 1^tens durchfühlte, dass er, der philosophisch ganz ungebildet und als Staatsmann wenig und in dem Wenigen verkehrt gebildet war, in dieser Lehrform nicht schreiben könne, und dass ihm 2^tens einige Sätze auch nicht ganz zusagten, wie er denn auch einige Jahre darauf einige Sätze des Testaments gegen mich widerrief,[2]) und das ganze Testament nach seiner Freundschaft mit Gagern vor seinem Tode verdammt haben soll. Dass Stein in meinem Aufsatze, von dem Sie das Facsimile haben, irgend etwas geändert haben soll, ist mir gänzlich unbekannt, und die Reinschrift, welche ich officiell als Mitglied des Staatsraths bekam, war meinem Conzepte gleich. Abschreiber mögen nachher manches verstümmelt haben und so statt Vervollkommnung, Verwaltung pp. geschrieben haben. Bei der Unterschrift der Rein-

---

dem Titel „Schön's Entwurf des unter Stein's Namen cursirenden politischen Testaments" dasselbe Dokument, mit einer Reihe von Abweichungen im Einzelnen, die, mit den entsprechenden Stellen des vulgären Textes verglichen, deutlich zeigen, dass uns hier wirklich der erste Entwurf dieses vor der Publikation von sehr besonnener Hand verbesserten Dokumentes vorliegt. In wie schlechter Gesellschaft uns nun auch wiederum dieser Entwurf zugekommen ist, freuen wir uns doch seiner Bekanntmachung und glauben nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir in rein historischem Interesse die wichtigsten Varianten hier zusammenstellen." Wegen der Varianten vgl. oben S. 8 f.

1) Ob „wichtig" oder „mächtig" dasteht ist nicht sicher.

2) Vgl. oben S 44.

schriften bekam Stein wieder Bedenken und am Abende vor seiner Abreise, als er noch zu mir kam, hatte er sie noch nicht unterschrieben. Dies geschah erst in der Stunde seiner Abreise von hier, am anderen Morgen. Die Staatsraths-Mitglieder erhielten erst ihre Exemplare, als Stein schon aus der Stadt war.[1])

Dies die Geschichte des Facsimile's, welches Sie besitzen. Und nun gründe ich darauf folgende Anträge:

1. dass Sie zu erfahren suchen:
   a) Wer der Redacteur der literarischen Zeitung und
   b) Wer der Rezensent des Bülau'schen Buchs ist.

Sind dies Menschen, von denen man Meinungen für klingendes Geld kaufen kann, so beschmutzen Sie sich dadurch nicht, dass Sie mit solchen Kerls auch nur reden. Der Geh. Rath Professor Dirksen[2]) wird wahrscheinlich über Redacteur und Rezensent Auskunft geben können, und ihm (dem Geh. Rath Dirksen) können Sie diesen Brief mittheilen.

Sind Redacteur und Rezensent aber nur Schwächlinge, so fragen Sie

2. den Rezensenten:
   a) Wer die besonnene verbessernde Hand sey?
   b) Woher er Stein vulgär nenne? diesen eminenten Geist, der niemals gemein war!
   c) Ob ihm nicht die Zunge im Halse verbrenne, wenn er Stein, Hardenberg und Niebuhr schlechte Gesellschaft nenne.[3])

Beiläufig können Sie dem Geschichts-Verdreher auch

3. sagen, dass Voigts Schrift über die Entstehung der Landwehr[4]) auf Zeugen-Aussagen und besonders auf offiziellen Akten-Schriften beruht. Allerdings hat Scharnhorst dem Hippel eine Landwehr-Ordnung gezeigt, aber diese war von hier an den König

---

1) Zur Geschichte des politischen Testaments vgl. oben Nr. 6.

2) Heinrich Eduard Dirksen, geboren 1790 in Königsberg, 1812 ausserordentlicher, 1817 ordentlicher Professor der Rechte daselbst bis 1830, lebte seit 1833 in Berlin, wo er 1868 starb.

3) Stein und Hardenberg bilden den Gegenstand der beiden ersten, Niebuhr den des 4. Hefts von „Preussens Staatsmännern".

4) Johannes Voigt, Das Leben des Staatsministers Friedrich Ferdinand Alexander Reichs-Burggrafen und Grafen zu Dohna-Schlobitten, Leipzig 1833, S. 24 ff.

(Scharnhorst) geschickt. Boyen[1]) hat das, was Voigt sagt, in keinem Punkte wiederlegt, wie Voigt auch durch den Druck hat bekannt machen lassen. Und nun schreiben Sie mir bald, was Sie hierauf gethan, oder nicht gethan haben, Und

leben Sie wohl!

Schön.

42. Schwinck an Schön.[2])

Aus the morning Herald vom 21ten März 1843.

„The prosecution of the ex-Minister Baron von Schun, and his Secretary Dr. Jacoby, for temperate and constitutionally written pamphlets made an impression so unfavorable to the Court throughout Prussia, that the judgements against them had to be revoked and they are now looked on as martyrs to the cause of freedom. This revocation took place upwards of two months since, but neither of these distinguished men have yet been able, to learn the particulars of their condemnation, and their publications are still as rigorously excluded from Prussia as they were before the revocation.“

Dieser Artikel hat, wie ich erfahren, hier nicht besondere Sensation erregt, indem es doch nur wenige Leute giebt, welche mit den Englischen Zeitungen und überhaupt mit der Politik im ordentlichen Zusammenhange stehen. Dagegen haben ein Paar andere Artikel aus eben diesem Lande, desto mehr angeregt und die wenigen Orte, wo die betreffenden Blätter gehalten werden, befanden sich im Belagerungs-Zustande. Die Artikel sind bekannt, deshalb nichts weiter darüber.

Die Litterarische Zeitung ist das erbärmlichste Blatt, welches existirt,[3]) ein hiesiger Freund, welchen ich fragte, ob er mit demselben in irgend einem Zusammenhange stehe, nahm dies für eine persönliche Beleidigung auf. Der Aufsatz in Nr. 23 ist von sehr untergeordneter Art und noch mehr der Verfasser desselben, welchen ich zwar nicht bestimmt, aber doch wahrscheinlich ermitteln konnte. Vielleicht ist es möglich noch etwas Näheres zu erfahren

1) H. v. Boyen, Beiträge zur Kenntniss des General von Scharnhorst und seiner amtlichen Thätigkeit in den Jahren 1808 bis 1813 mit besonderer Beziehung auf die über ihn in der Biographie des verstorbenen Minister Grafen Dohna ausgesprochenen Urtheile. Berlin 1833 S. 22 ff.

2) Concept ohne Datum.

3) Vgl. Varnhagen, Tagebücher II S. 14. Das Blatt kann durch Nichts besser charakterisirt werden, als durch den ausführlichen Bericht seines geistigen Leiters Eilers, Meine Wanderung durchs Leben IV S. 169 ff.

und dann werde ich meine Maassregeln danach nehmen. Es soll der Geheime Regierungsrath Eilers[1]) (Eilers und nicht Eylers oder Eylert, wie es auch einen in diesem Ministerio giebt), welcher im Ministerium von Eichhorn arbeitet, sein und ist er es wirklich, so kann nichts weiteres geschehen, denn an diesem Kerl besudelt man sich. Was nun den Aufsatz in Nr. 23 betrifft, so haben wir ihn hier mit grosser Aufmerksamkeit gelesen — finden aber ausser Dummheit nichts anderes. Dass das Schriftchen von Cornelius ein mageres Machwerk ist, darüber sind alle einig. Der Ausdruck „in wie schlechter Gesellschaft“ ist durchaus unschuldig, Verfasser will damit nur in Bezug auf das Vorhergehende sagen, der Entwurf sei in einem aus Phrasen zusammengestellten Machwerk enthalten und eben dieses nennt er die schlechte Gesellschaft — so haben es Dirksen und noch mehrere Andere verstanden. Noch weniger verdächtig ist der „Vulgäre Text“ — soll heissen gewöhnlicher, bisher gebräuchlicher Text. Die „besonnene Hand“ ist allerdings ein Stich, welcher aber allein den Verfasser des Aufsatzes trifft, denn wenn man beide Lesarten mit einander vergleicht, so ergiebt sich eigentlich kein Unterschied und dasjenige, was verschieden ist, sind nur Fehler des Abschreibers. Der Redakteur Dr. Brandes ist ein ganz unbedeutender Mensch, dagegen ist der Verleger Duncker ein Ehrenmann. Früher hatte sich Duncker als Verleger eine entscheidende Stimme vorbehalten, diese aber aufgegeben, seit die Zeitung eine Tendenz verfolgt, welche er selbst nicht billigt — aber als Verleger ist die Zeitung Waare für ihn und nichts weiter. Duncker wünscht sehr, dass gegen das in Nr. 23 enthaltene etwas erscheine und bat mich, diese Berichtigung einrücken zu lassen. Da ich aber versprochen habe, in Betreff aller dieser Angelegenheiten das strengste Stillschweigen zu beobachten, so schreibe ich keine Zeile ohne vorherige Erlaubniss. Sollte ich aber diese Erlaubniss erhalten, so würde ich doch Bedenken finden, für die Litterarische Zeitung etwas zu geben, denn man kommt dadurch bei allen anständigen Leuten in Misskredit. Ueberhaupt aber bin ich der Ansicht, dass man von dem Aufsatze durchaus keine Notiz nimmt. — Die ganze gebildete Welt hat ein Recht von dem Verfasser des Stein-

1) Gerd Eilers, geboren 1788 zu Grabstede im Oldenburgischen, Gymnasialdirector in Kreuznach, wurde 1840 als Mitredacteur der Staatszeitung nach Berlin berufen, 1841 Hilfsarbeiter, im October 1843 vortragender Rath im Ministerium Eichhorn. Er trat 1848 in Ruhestand und starb 1863 zu Saarbrücken.

schen Testaments eine Geschichte der Entwicklung seiner Zeit zu fordern und bis dahin darf nach meinem Gefühl über diese Angelegenheit keine Zeile gedruckt werden.

Der Geheime Rath Dirksen war sehr erfreut, als ich ihm den Brief mittheilte, wie ich aber gleich vermuthete, steht er diesem Blatte und seinen Mitarbeitern ganz fremd gegenüber, er wird aber Erkundigungen einziehen und was ermittelt worden soll dieser Bogen aufnehmen.

Heute befand ich mich in einer musikalischen Gesellschaft, in welcher auch Polen und Russen waren. Ein hiesiger Professor der Theologie bat die Gläser zu nehmen, um dem preussischen Landtage ein Hoch!! zu bringen, denn sobald nur einige bei einem Glase Wein vereint wären, sei es deren erste und heiligste Pflicht, dieser würdigen Körperschaft zu gedenken. Hevernick[1]) ist nicht zum Besuche in Berlin.

Das Lamm Friedrichs, der hiesige Landtag ist wahrscheinlich im Schichten begriffen, denn es scheint sich nach den neuesten Verhandlungen die Spur eines Eckzahnes zu zeigen. Die Erklärung des Rosner wegen des Verlustes des Adels hätte ich am wenigsten dort erwartet. Auf das Ergebniss der Anträge dieser Provinz muss man gespannt sein, denn nach der Antwort auf den ersten Antrag schien ein sich zufällig einstellender Schnupfen bei der Mehrzahl der Deputirten nicht unmöglich, diese Epidemie ist nicht erfolgt — also muss etwas im Hinterhalt liegen, wie es schon durch das Zurückweisen der Adelsdegradation, dokumentirt wird.

---

1) Heinrich Andreas Christian Hävernick, geboren 1811 zu Kröpelin in Mecklenburg, machte sich zuerst dadurch bekannt, dass er 1830 Hengstenberg mit den von ihm nachgeschriebenen Collegienheften Material zu seiner Denunciation gegen die Hallenser Professoren Gesenius und Wegscheider lieferte. Er wurde 1837 ausserordentlicher Professor in Rostock und dann 1841 trotz des Protestes der theologischen Facultät und des Senats als Professor der Theologie nach Königsberg berufen, um dort eine Pflanzschule der Orthodoxie zu errichten. Die Studenten demonstrirten in seiner Antrittsvorlesung (1. November 1841) dadurch gegen ihn, dass sie dicht gedrängt in das Auditorium strömten und es, nachdem er einige Sätze gesprochen, wieder verliessen. Der König hielt es bei seiner Anwesenheit in Königsberg im Juli 1842 für angemessen, sich einer Deputation der Universität gegenüber energisch Hävernic'ks anzunehmen. Vgl. „Aus den Papieren" III S. 457, R. Prutz, Zehn Jahre II S. 14 ff. und H. Prutz, Die kgl. Albertus-Universität zu Königsberg im 19. Jahrhundert S. 104. Hävernick starb schon 1845 zu Neu-Strelitz an einem Herzleiden.

43. Schön an Schwinck.

Königsberg, den 28. April 43.

Angelegentlich und herzlich, danke ich für Ihren freundlichen Brief. Allerdings ist es nicht der Mühe werth, zweideutige Menschen, wie anscheinend die Arbeiter an der literarischen Zeitung sind, auch nur zu befragen. Der Verfasser jenes Aufsatzes wird, weil das Testament anfangs nur schriftlich cirkulirte, wohl zwei Abdrücke vor Augen gehabt haben, welche von einander abweichen, und nun geglaubt haben, dass der eine von Stein, der andere von mir sei. Es kommt aber nicht darauf an, und daher mag die Sache auf sich beruhen.

Der Artikel aus dem Morning Herald, welchen Sie mir gütigst mittheilen, ist lustig, da ich von einer Verfolgung nichts weiss, im Gegenteil der König in dieser Zeit einigemal mit Wohlwollen an mich gedacht hat. Den Dr. Jacoby[1]) hat dieser Artikel besonders amüsirt. Die Artikel in der Times lassen besonders deshalb einen sehr traurigen Eindruck zurück, dass sie in der Englischen Ministerial-Zeitung stehen, welche nichts aufnimmt, was nicht Peel billigt. Nach dem zweiten Artikel vom 27. v. M. liegt Peel Alles daran, uns von Russland entfernt zu halten, weil im Fall der Einigkeit, England nicht ganz sicher auf die Ostsee rechnen kann, u. s. w. Es soll schon ein dritter Artikel da sein.

Zu Vollendung der Sternkarte wünsche ich Glück. Obgleich Bessel, wie Sie wissen, damit nicht ganz zufrieden ist, so erkennt er das gute Werk doch an. Schade, dass Bessel in der Politik jetzt öffentlich eine eigene Partei zu nehmen anfängt, und z. B. für die Schubertsche Zeitung[2]) und noch dazu in greller Richtung gearbeitet hat. Wir bedauern hier diese Besselsche Krankheit. Pro-

1) Dr. med. Johann Jacoby, der Verfasser der „Vier Fragen eines Ostpreussen", geboren zu Königsberg 1805, gestorben daselbst 1877. Man glaubte damals vielfach, Schön stehe in politischen Beziehungen zu ihm, und auch später ist diese Fabel wieder aufgetaucht. Vgl. meine Bemerkungen in „Nord und Süd" VI (1878) S. 229f.

2) Königsberger Allgemeine Zeitung, von dem Professor F. W. Schubert von ihrem Beginne im Januar 1843 bis Mitte 1845 herausgegeben. Das Blatt vertrat den bureaukratischen Absolutismus und erklärte sich gegen eine Constitution für Preussen, wollte dagegen an den Principien der Entwickelung des Staates seit 1807 festhalten. „Das geschichtlich Gewordene ist nothwendig," hiess es in dem Programm. In dieser Zeitung (1843 Nr. 142 S. 599f.) hat Bessel auch Schwinck's Sternkarte lobend angezeigt.

fessor Düreclée,[1]) den Sie gewiss kennen, kann Ihnen viel von Königsberg erzählen. Wir freuen uns, ihn auch persönlich kennen gelernt zu haben.

In den nächsten Wochen ziehen wir nach Arnau, und dann will ich von dem Treiben der Welt nichts mehr wissen, und nur landwirtschaften und in der Vergangengenheit leben. Schon unser eben geschlossener Landtag war so herrlich, dass man von ihm zehren kann.

Wir grüssen Sie und Ihre Frau!

Leben Sie wohl!

Schön.

44. Schön an Schwinck.

Königsberg, den 2. May 1843.

Schon wieder ein Brief! werden Sie sagen. Und noch mehr: Schon wieder ein Gesuch! Und darauf antworte ich: Wer gefällig ist, muss die Schuld seiner Sünde tragen.

Zur Sache. Der dortige Ober-Bibliothekar Herr Pertz hat mich durch den jetzigen Ober-Bürgermeister Pinder um ein Exemplar des Fac simile des politischen Testaments, von welchem Sie ein Exemplar besitzen, bitten lassen. ich kenne Herrn Pertz zwar nicht persönlich, aber ich kenne ihn, als einen gediegenen ausgezeichneten Gelehrten, dem ich gerne ein Zeichen meiner Achtung gebe. Wahrscheinlich liegt ihm daran, das Fac simile nur zu sehen, und daher bitte ich Sie zu Herrn Pertz zu gehen, und ihm Ihr Exemplar zur Ansicht vorzulegen, und zur Geschichte der Sache ihm folgendes mitzutheilen: Stein war bestimmt zum Congress in Erfurt zu gehen. Wenige Tage vor der Abreise kam, nach den aufgefangenen Briefen von Stein an Vinke[2]), der Gräfin Voss[3]) pp., die heftige Erklärung Napoleons[4]) hieher. Niemand dachte aber

---

1) Gustav Lejeune Dirichlet, der berühmte Mathematiker, geboren zu Düren 1805, damals Professor in Berlin, später in Göttingen, wo er 1859 starb.

2) Wohl verschrieben für Wittgenstein.

3) Die Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin von Voss, geboren zu Berlin 1729, gestorben daselbst 1814. Vgl. Pertz, Leben Stein II S. 230 und 276f. und Alfred Stern, Zur Geschichte der preussischen Reformzeit (Leipzig 1885) S. 19f. Die einschlagenden Aufzeichnungen in den Tagebüchern der Gräfin sind bei der Herausgabe (Neun und sechzig Jahre am Preussischen Hofe, Leipzig 1876) leider unterdrückt worden.

4) Im Moniteur vom 21. September 1808. Vgl. Schön's Selbstbiographie I, „Aus den Papieren" S. 55f. und Selbstbiographie II in „Beiträge und Nachträge zu den Papieren Th. von Schön's" S. 50.

deshalb an eine Entfernung Steins, obgleich Zeichen da waren, dass Einzelne Wenige dies zu einer Kabale gegen Stein benutzen wollten. Der König war entschieden für Stein. Statt Stein, sollten nun der Minister Graf Golz und Staegemann nach Erfurt reisen, der Kayser Alexander sollte die Sache vermitteln. Alexander übernahm dies, zeigte sich bey seiner Rückkehr von Erfurt gleich bey seiner Ankunft ausgezeichnet gnädig gegen Stein, und sagte ihm bey der darauf folgenden Privat-Audienz: Napoleon wolle nur, dass er (Stein) nicht mit dem auswärtigen Departement zu thun habe, wenn Stein aber die Administration in der Hand behielte, so hoffe er (Napoleon) um so richtiger die Kriegs-Contribution zu bekommen. Da Stein die Stimme des Landes hier ganz für sich hatte, so frohlockte Alles. Wenige Tage nach der Abreise des Kayser Alexander von hier, kamen der Graf Golz und Staegemann von Erfurt hieher zurück. Staegemann sprach in dem Sinne wie der Kayser Alexander gesprochen hatte, Graf Golz gesellte sich aber gleich zu den wenigen, aber Einflussreichen Gegnern von Stein, und er erklärte, dass Napoleon so aufgeregt gegen Stein gesprochen habe, dass Stein wohl nicht im Dienste bleiben könne. Dies wurde nun von der Kabale-Parthei mit Vehemenz aufgenommen, und der König (entschieden mit dem grössten Bedauern) glaubte Stein entlassen zu müssen. Das Verhältniss zwischen dem Könige und Stein blieb durchaus Edel und Lauter, aher gegen den Grafen Golz erklärte Stein laut, dass wenn er sich hey ihm sehen lassen sollte, er ihn durch seinen Burschen die Treppe würde herunter werfen lassen.

Alles das geschah mehrere Wochen früher, als Stein später, da er schon entlassen in Berlin war, durch den Moniteur von Napoleon geächtet wurde.[1])

Steins Abgang war nun entschieden, aber der König bezeugte ihm fortwährend Vertrauen, und verlangte, da die öffentlichen Angelegenheiten in der bisherigen Richtung fortgehen sollten, von ihm Vorschläge zu Besetzung der Minister-Stellen. Stein machte diese, regte aher dadurch zugleich die frühere Kabale lebhaft auf. Der König hielt fest, da suchte man Hardenberg, welcher damals als Privat-Mann in Marienwerder lebte, zu gewinnen, und dieser erklärte sich, wie er mir später selbst sagte, gegen Steins Vorschläge in der Absicht, dadurch wieder Einfluss auf unsere Angelegenheiten

1) Die Achtserklärung ist aus Madrid vom 16. December 1808 datirt und kam zu Anfang Januar 1809 nach Berlin. Stein, der zunächst seinen Wohnsitz in Breslau hatte nehmen wollen, floh nunmehr nach Oesterreich.

zu gewinnen. Stein war nun mit mir einig, dass es in diesen höchst critischen Momenten, wo die Existenz des Königs auf dem Spiele stand, besser sey, ein mangelhaftes System fest und consequent zu verfolgen, als mit Widerstreit in unsern höchsten Regionen, ein besseres halten zu wollen. Stein gab nach und es kam das neue Ministerium.

Das neue Ministerium war nun da, und es war mit Gewissheit vorauszusehen, dass unsere inneren öffentlichen Angelegenheiten von jetzt ab, einen gerade entgegengesetzten Gang nehmen würden, und dass alle bis zum damaligen Staatsrathe schon vorbereiteten Fortschritte bey Seite gelegt werden würden. Die Aufhebung der Patrimonial-Jurisdiction und des Herren-Rechts, die neue Adels-Constitution, die Gemeinde-Ordnung nach Art der Städte-Ordnung, die Repräsentation pp. sollten auf einander folgen, und mit Vorwissen des Königs war alles dies bearbeitet. Und alles dies sollte nun auf einmal zu Grabe gehen! Das griff das Herz an! und in diesem vollen traurigen Gefühl, so bey Stein, so bey mir, äusserte ich den Gedanken: Es müsse wenigstens der Gedanke gerettet werden, und Stein müsse dazu seine Firma geben. Stein nahm dies mit Wärme auf. Allein bey seinem gänzlichen Mangel philosophischer Bildung, und was daraus folgt, politisch wissenschaftlicher Bildung, bey welchem Mangel er im Staatsleben nur blitzen, aber nicht construiren konnte, war er ausser Stande, ein solches politisches Testament aufzustellen. ich übernahm es, und habe nur mit dem jetzigen Ober-Marschall Grafen Dohna und mit dem Staatsrath Nicolovius darüber gesprochen.[1]) Stein, als er das Testament gelesen hatte, wollte seine Firma dazu geben. Schon damals hatte er aber keine Vorliebe für System und doctrinaires Wesen im Staatsleben, und so verzögerte sich die Unterschrift, bis am Morgen seiner Abreise von hier. Stein stand fest, unbedingt fest, im Einzelnen, im Allgemeinen, welches nur philosophische Bildung so zu geben im Stande ist, dass man die Idee sein Leben setzen kann, war er aber ungewiss, und daran war seine traurige, vornehme Erziehung Schuld. Stein würde die Welt umgekehrt haben, hätte er philosophische und poetische Bildung gehabt.

Genug!

Dies theilen Sie Herrn Pertz vorlesend mit, und schicken

1) Vgl. oben S. 9 und S. 68.

Sie mir diesen Brief, der nur zum Vorlesen für Herrn Pertz, nicht für die Welt, geschrieben ist, in Originali zurück.

Leben Sie wohl!

Schön.

Leider! leider! sind ja! wieder 2 Artikel über uns in der Englischen Ministerial-Zeitung the Times, Peel hat Angst, wir würden uns Russland in die Arme werfen.

45. Schwinck an Schön.

Ew. Excellenz

danke ich auf das innigste für den herrlichen Brief vom 28ten v. M., komme aber gleich mit einer Bitte an. Ein hiesiger Freund von mir, ein Mensch, dem Kopf und Herz auf dem richtigen Fleck sitzen, hat kürzlich ein Buch gegen die National-Oekonomie von List geschrieben. Jetzt ist bis auf den letzten Bogen ein anderes Buch von demselben Verfasser gedruckt, woraus ich einiges gelesen habe. Die Tendenz dieser Schrift ist zu zeigen, wohin das jetzt allgemeine Streben führen muss, und wie alle Dämme, welche Staatskunst dagegen aufführen will, nichts helfen können. Es ist wahrhaft erfreulich zu sehen, dass diesem Buche das imprimatur nicht verweigert worden ist. Eine sehr bedeutende Rolle spielt natürlich das sogenannte Stein'sche Testament. Der Verfasser wünscht die allgemeine Verbreitung desselben dringend, aber in seiner ursprünglichen Form, d. h. als Fac simile, wie ich dasselbe besitze. Natürlich gebe ich dasselbe ohne erhaltene Erlaubniss nicht heraus, frage aber an, ob ich es thun darf? Brüggemann, so heisst dieser Freund von mir, ist ein ausgezeichneter Mensch, sein Buch verstehe ich nicht zu beurtheilen, seinem Charakter nach kann man ihn aber einen Ritter ohne Furcht und Tadel nennen.[1]) Er war von der

1) Karl Heinrich Brüggemann, geboren 1810 zu Hopsten in Westfalen, wurde 1833 wegen vorbereitender Handlungen zum Hochverrath, die mit dem Frankfurter Attentat zusammenhingen, als Heidelberger Student verhaftet, 1837 zum Tode durch das Rad verurtheilt und sass dann, zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt, bis 1840 in Posen gefangen. Er wollte sich nach seiner Freilassung als Privatdocent in Berlin habilitiren, aber der Minister Eichhorn versagte ihm wie seinem Freunde und Schicksalsgenossen H. Müller-Strübing die Genehmigung dazu. Er wandte sich nun der Publicistik zu und wurde später Redacteur der Kölnischen Zeitung. Das erste der hier von Schwinck erwähnten Bücher, die „Kritik des Listschen Systems der politischen Oekonomie“, das grosse Beachtung fand, erschien 1842, das zweite, „Preussens Beruf in der deutschen und preussischen Staatsentwicklung“ erschien 1843.

damaligen Burschenschaft ohne Zweifel der bedeutendste. Bei der Untersuchung hat er von sich selbst alles frei und offen bekannt, aber alle Foltern des Herrn Dambach[1]) waren nicht vermögend, etwas über andere Mitschuldige von ihm herauszubringen. Für einen Missbrauch des Dokumentes kann ich daher Bürgschaft übernehmen.

Der Landtag in Preussen war wirklich herrlich. ich bin nur auf die Redensarten neugierig, welche die Petitionen pp. abschlagen werden. Kürzlich war ich in einer Gesellschaft mit etwa 12 Leuten zusammen, darunter ein hiesiger theologischer Professor; dieser bat die Gläser zu füllen und brachte einen Toast auf den Preussischen Landtag aus, indem er sagte: Sobald sich mehr als zwei Männer am Glase Wein erfreuen, sei es deren erste Pflicht auf das Wohl und Gedeihen des würdigen Preussischen Landtages zu trinken. Der Gunst des Grafen Eglofstein haben Sich Ew. Excellenz, wie ich glaube, nicht mehr zu erfreuen, wenigstens ist er es, der mir jedesmal von erschienenen Karrikaturen Mittheilung macht, und doch möchte ich bestimmt behaupten, dass keine erschienen ist, denn eine hiesige Kunsthandlung hat alle solche Sachen, aber über Ew. Excellenz keine. Neulich sagte mir dies alte W . . . . b, Ew. Excellenz hätten bei Gelegenheit eines grossen Mittages, der dem Landtage gegeben wurde, das Wohl des Königes auf eine ganz besondere Weise ausgebracht — die Worte, welche er mir mittheilte, habe ich vergessen — es ist auch nichts daran gelegen, den E[gloffstein] kennen wir als den unbedeutendsten Menschen von der Welt, sein Einfluss erstreckt sich höchstens bis auf ein paar alte Hofdamen, welche bereits im vorigen Jahrhundert pensionirt worden sind.

Die Richtung von Bessel ist mir ganz erklärlich, denn eben so gut wie er von mir fordert, nach Gutdünken ohne Instrumente die Grössenverhältnisse der Sterne zu bestimmen, so hat er früher an die Ansteckung der Cholera geglaubt und eben so ist seine jetzige Richtung erklärlich. Der Geist dieses Grossen Mannes ist zu mächtig, als dass er auf der Mittelstrasse bleiben könnte, er kann nur Extreme erfassen und sich darin bewegen. Wenn Bessel mit meiner Arbeit auch nicht ganz zufrieden ist, so entgeht er doch nicht dem Schicksal, dass ihm dieselbe zugeeignet wird.

1) Der berüchtigte Untersuchungsrichter in den Demagogenprocessen der zwanziger und dreissiger Jahre.

Diese Zeilen sollten abgehen, als ich das Schreiben vom 2. d. M. so glücklich war zu erhalten. Pertz ist ohne Zweifel ein Ehrenmann, er dankt Ew. Excellenz gehorsamst für die gemachte Mittheilung. Pertz hat sämmtliche Papiere von Stein, die sehr vollständig sind, aber an keinem Orte befindet sich eine Andeutung auf das Testament. Pertz zeigte mir sehr interessante Dokumente, die Kabinets-Ordre, welche Stein's Entlassung ausspricht vom 24. Novbr. 1808, vom nehmlichen Tage ein eigenhändiges gnädiges und sehr schönes Schreiben des Königs an ihn. Die Verwendung Scheffner's bei dem Könige, Stein den schwarzen Adler-Orden zu verleihen, die eigenhändige Antwort des Königs, worin Scheffner hart angelassen wird, so etwas unpolitisches zu wünschen.[1]) Beide letzteren sind dem von Stein im Jahre 1816 von Scheffner zugeschickt, als er den Orden erhalten hatte. Besonders wünscht Pertz über einen Punkt Aufklärung: der Abdruck des Testaments im Oppositions-Blatt vom 5. Februar 1817, welches auch dem Recensenten in der Litteratur-Zeitung vorgelegen haben muss, ist vom 24. November datirt und Stein's Abreise von Königsberg erfolgte am 5. December. Nach dem, was Ew. Excellenz darüber anführen, kann die Unterschrift erst am 4ten oder 5ten December erfolgt sein — hierüber wünscht Pertz eine Aufklärung. Ferner zeigte mir Pertz ein Volumen, überschrieben Nassau im Juni 1807, welches Vorschläge zur Reorganisation des preussischen Staates enthält, dies sind mindestens 20 Bogen und es sind nach Pertz's Aussage darin bereits angedeutet die Adels-Constitution und die Repräsentation durch Reichsstände. Pertz sagt, diese Denkschrift sei vortrefflich geschrieben.[2])

Sehr erfreuen würde es Herrn Pertz, ein Exemplar des Testaments zu besitzen, obgleich sein Zweck durch die blosse Ansicht desselben schon erreicht ist. Der Brief vom 2. d. M. erfolgt dem Befehl gemäss, aber sehr ungern zurück.

Wir empfehlen uns Ew. Excellenz und Familie auf das gehorsamste. Mit der innigsten Verehrung Ew. Excellenz gehorsamster

Schwinck.

Berlin den 7ten May 1843.

1) Siehe Pertz, Leben Stein's II S. 307 f.
2) Sie ist abgedruckt bei Pertz, Leben Stein's I S. 415 ff.



46. Schön an Schwinck.

Königsberg den 12. May 43.

1. Für Herrn Oberbibliothekar Pertz, mit meiner ergebensten Empfehlung. Vom 24. November ist mein Concept des politischen Testaments, wie es in die Kanzeley kam; ich glaube, der jetzige Cabinets-Secretär Frese[1]) hatte die Abschriften zu machen. Die Abschriften wurden sogleich gemacht, Stein schob aber die Unterschriften auf. Als ich die Munda einige Tage darauf bey ihm liegen sah, erinnerte ich an die Unterschrift. Stein versprach, doch unterschrieb er nicht. Am Abend vor seiner Abreise von Königsberg, also am 4. December, als Stein in meiner Wohnung von mir Abschied nahm, bat ich ihn zuletzt, das Testament in die Welt gehen zu lassen. Darauf hat, so viel ich mich erinnere, später von einem Stein'schen Kanzellisten gehört zu haben, (vielleicht war es Herr Frese) Stein die Munda am Morgen vor seiner Abreise vollzogen, und bestimmt, dass sie nach seiner Abreise herumgeschickt würden. Mein Exemplar bekam ich erst gegen Mittag. So blieb das Datum meines Conceptes und der Munda der 24. November, und Stein unterschrieb diese erst am 5. Dezember Morgens.

Woher diese Bedenklichkeit bei Stein? Das Testament enthielt Sätze, über welche Stein damals noch nicht zum klaren Bewusstsein gekommen war. Dazu gehörte vorzugsweise die Aufhebung der Patrimonial-Jurisdiction und des Herrnrechts. Zwei der neuernannten Minister hatten sich bestimmt dagegen erklärt. Stein hatte in solchen Fällen nicht gerne Expectorationen, besonders, wo er selbst noch nicht klar war. Ferner, die Entwürfe über Repräsentation und Adels-Constitution, welche besonders Herr von Rhediger bearbeitete, wichen in verschiedenen Punkten von Stein's angeerbter Meinung, welche er damals noch nicht ganz los werden konnte, ab. Stein schwankte damals zwischen Rousseau und Haller, und beim Mangel philosophischer Bildung blieb ihm die Idea superior fremd. Ueber den Standpunkt der Volks-Schule hatte er damals wenig nachgedacht, u. s. w. Alles dies musste Stein bei seinem wahren edlen Charakter, bei der Unterschrift des Testaments bedenklich machen. Doch vertraute er meinem Worte, und unterschrieb.

Ehre und Dank sei ihm dafür im Grabe!

---

1) Schwinck scheint Frese aufgesucht zu haben; er hat seine Adresse auf diesem Briefe notirt. Vgl. oben den Brief Nr. 30 S. 43.

2. Obgleich es mich besticht, dass Herr Brüggemann in einem Buche gegen List, mein fac simile des Testaments aufnehmen will, so kann ich dies doch nicht erlauben. Die Zeit ist heute aufgeregt genug, und mein Name wird jetzt leider! oft genug als Aufregungsmittel gebraucht, als dass noch etwas dazu gethan werden dürfte. Mein Name ist bei dem Testament, wenn Herr Brüggemann es in sein Buch aufnehmen will, auch gleichgültig. Sehr oft ist es schon gedruckt worden, dass ich der Verfasser sei, wozu noch meine Handschrift?

3. Den Grafen Egloffstein, wenn Sie ihn treffen, grüssen Sie von mir, und danken Sie ihm, für mich, für das Interesse, welches er an meinem Leben nehme. Die Aeusserung, welche ich beim Landtagsmittagsmahle vor dem Toaste auf den König machte, enthielt den Satz: Haltet fest am Könige! Und immer und immer: Haltet fest am Könige! Ist dies in Berlin ein Verbrechen, so bin ich allerdings ein grosser Verbrecher.

Leben Sie wohl!

Schön.

47. Schön an Schwinck.

Preuss. Arnau d. 18ten Juny 43.

ich danke Ihnen für Ihr Sternwerk.[1]) Es ist eine gewaltige Arbeit, so viel ich die Sache beurtheilen kann.

mein Jubiläum ist, wie Sie wissen werden, vorüber.[2]) Es war, wie mein Leben, in seiner Art absonderlich schön. Was Freunde meinen würden, wie diese die Sache aufnehmen würden, wusste ich im Voraus, aber dass unsere alte Mutter Albertina sich dabei so hochwürdig bezeugen würde, darauf hatte ich nicht gerechnet. Das Documentum celebrationis[3]) ist ein schöner Schmuck

1) Mappa coelestis sive tabulae quinque inerrantium stellarum septimum ordinem non excedentium et usque ad XXX gradum decl. austr. pertinentium quas pro medio seculo XIX stereographice construxit G. Schwinck. Lipsiae MDCCCXLIII.

2) Vgl. „Die Jubelfeier des Herrn Staatsministers v. Schön am 8. Juni 1843,“ Königsberg 1833.

3) Eine gedruckte Votivtafel folgenden Inhalts:

Auspiciis etc. Viro illustri Theodoro a Schoen qui primum rebus omnibus incursu Francogallorum turbatis in restauranda patria legibusque emendandis primarias egit partes, tum temporibus pacatis ad colonos glebae qui adscripti erant liberandos plurimum consilii contulit et ordinandis oppidanorum rebus publicis operam et studium navavit, tum deinde Lithuaniae praepositus scholas ceteraque instituta civilia singulari cura et

meines Lebens. Es ist von Lobeck verfasst, Sie werden es dort von einem Herrn der Universität erhalten können. Doch genug!

Jetzt will ich Kohl pflanzen und Rüben bauen und nichts als Kohl pflanzen und Rüben bauen. Leben Sie wohl, und grüssen Sie Ihre Frau von uns.

Schön.

Der Elbinger Anzeiger enthält die beste Beschreibung des Jubiläums.

48. Schön an Schwinck.[1])

Zur Ergötzlichkeit.

Man will in Königsberg bestimmt wissen, dass die Untersuchung gegen die Professoren, wegen der beabsichtigten Abegg-schen Auszeichnung, wesentlich dahin hat gerichtet werden sollen: Ob ich nicht dahinter stecke?[2])

Warum man mich nicht geradezu deshalb gefragt hat? verstehe ich nicht.

Zum Leidwesen.

Dr. Kosch[3]) liess mir vor einigen Tagen sagen, dass es mit Bessel nicht gut gehe. Die Auszeichnung von Seiten der Lords of

---

successu amplexus est paulloque post libertatis ab hostibus vindicandae civiumque armandorum consuasor adjutor instructor extitit, postea vero ad altiorem dignitatis gradum evectus tum aliis rationibus eorum quibus praefuit commodis et utilitatibus consuluit, tum etiam commerciis publicis vias silice stratas accommodavit agrorum proventus aucto pastu cultuque pecudum multiplicavit, inter haec morbi genere mortifero late grassante civium animos contagionis metu exsolvit nosocomia fortiter ingressus, denique per longum tempus quo provinciam gubernavit talem se praebuit ut omnibus sollertiae cuncta vegetantis incorruptae integritatis atque animi vere civilis fidem faceret, tot tantorumque meritorum ergo, academiae Albertinae, prorector senatus et professores, solemnia diei gratissimi quo universa civitas memoriam munerum per quinquaginta annos gloriose gestorum, celebrat, laeti venerabundique, congratulantur.

1) Ohne Datum; augenscheinlich von 1845.

2) Ueber diese Angelegenheit vgl. A. Ludwich, Ausgewählte Briefe von und an Chr. A. Lobeck und K. Lehrs, Königsberg 1894, S. 434 f.

3) Raphael Jacob Kosch, geboren 1803 zu Lissa im Posenschen, praktischer Arzt in Königsberg, 1848 Mitglied und zeitweise Vicepräsident der preussischen Nationalversammlung, 1849 Mitglied der zweiten Kammer, von 1862 bis zu seinem Tode (27. März 1872 zu Berlin) Mitglied des Abgeordnetenhauses für Königsberg. Er hat „Bessel's letzte Krankheit“, die auch medizinisch interessant war, unter diesem Titel beschrieben (Königsberg 1846). Bessel starb am 17. März 1846 an einer Geschwulst im Unterleibe.

the Admirality of Great Britain and Ireland[1]) hatte ihn sehr erfrischt, so, dass er hoffte gesund zu werden, jetzt soll aber wieder das Uebel fortschreiten.

49. Schön an Schwinck.

Lieber Schwink!

Nach meinem Grusse bitte ich Sie, 1. die Beilage, nachdem Sie sie mit Mundlack verklebt haben, an Herrn Professor Jacobi zu geben, und wenn er Ihnen das Concept seiner Rede[2]) giebt, mir dies mit der Post hierher zu schicken.

2. Den Polizeipräsidenten Abegg[3]), bey M[inister] Flottwell zu erfragen, aufzusuchen, ihn von mir zu grüssen, und ihm zu sagen: In Königsberg wolle man wissen, die Untersuchung gegen die Professoren sei nur eingeleitet, um zu erfahren, ob ich nicht dahinter stecke. Hr. Jarke hat wenigstens zweideutige Fragen in dieser Hinsicht gestellt. Ich folgere daraus: Der König muss doch noch zuweilen meinen Namen nennen, und man will neue Data haben, um mich als Opponenten aufs Neue darstellen zu können. — Dass Rupp[4]) Alles auf einmal vernichtet hat, was der Präsident Abegg für ihn gethan hat, wird dort schon bekannt seyn. Die Teufel in der Hölle sollen jetzt grässlich lachen.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Pr. Arnau 13. Jan 46.

1) Sie übersandten ihm ein ihm besonderes dediciertes Prachtexemplar astronomischer Berechnungen; vgl. Kosch a. a. O. S. 19 f.

2) Ueber Descartes Leben und seine Methode, die Vernunft richtig zu leiten und die Wahrheit in den Wissenschaften zu suchen. Eine Vorlesung, gehalten den 3ten Januar 1846. Berlin 1846. „Des Mathematikers Jacobi Rede über Descartes ist gedruckt und liest sich gut. Es sind ein paar scharfe Stellen darin." Varnhagen, Tagebücher III S. 284

3) Vgl. oben Nr. 48. Bruno Erhard Abegg, geboren zu Elbing 1803, seit 1835 Polizeipräsident in Königsberg, war Ende 1845 nach Berlin als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium versetzt worden. Er ward bald darauf Commissar bei der oberschlesischen Eisenbahn in Breslau, 1848 Mitglied des Vorparlaments und Vicepräsident des Fünfzigerausschusses, dann Mitglied der preussischen Nationalversammlung. Er starb 1848 in Berlin.

4) Julius Rupp, geboren zu Königsberg 1809, gestorben daselbst 1884, war, nachdem er bereits früher Anstände mit dem Consistorium wegen seiner Reden über den christlichen Staat und über Hippel gehabt hatte, wegen einer Predigt vom 29. December 1844, in der er den Eingang des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses für unverträglich mit dem Evangelium erklärt hatte, in Disciplinaruntersuchung gezogen worden. Am

50. Schön an Schwinck.

Pr. Arnau den 15. Febr. 46.

ich muss Ihnen danken, denn Ihr Brief war so freundlich und Ihre Güte in Besorgung meiner Angelegenheiten war so gross. Wie man bei uns eine Speise hat, welche man Saure und Süsse Keilchen nennt, so war Ihr Brief auch Sauer und Süss. Sauer wegen Ihrer Krankheit. Es thut mir leid, dass Sie leiden, dass Sie noch immer nicht gesund werden können. Sie meinen Ruhe und gesunde Luft würde Ihnen gut thun, nehmen Sie beim ersten warmen Sonnen-Strahl Urlaub, und kommen Sie nach Preussen, und denken Sie daran, dass Sie vor allen Dingen gesund werden müssen, wenn Sie so genugthuend Ihre Lebens-Aufgabe lösen wollen, wie Sie es bisher thaten. Unser Leichnam ist allerdings Ballast, aber das leere Schiff kann nicht segeln, es muss Ballast tragen. Denken Sie darauf, spekuliren Sie darauf, gesund zu werden, und dies muss Ihnen um so leichter werden, da sie mit dem Getreibe der Welt nichts zu thun haben, und in der Wissenschaft und in der Lehre leben können. Aster[1]) mag zuweilen übler Laune sein, aber am Ende muss er doch sich darüber freuen, Sie in seinem Corps zu haben. Diese bessere Astersche Laune, welche kommen muss, mag den Übergang zu dem:

Süss

machen. Das Anerkenntniss des Werths Ihrer Schrift muss Ihnen Freude gemacht haben, und Freude frischt auf. Es kann Ihnen ergehen, wie es Tempelhoff erging, nachdem er seinen Bombardier prussien geschrieben hatte.[2]) Man nahm im Vaterlande von der Existenz dieser Schrift keine Notiz, und Friedrich der 2[te] wurde erst von dem französischen Kriegsminister darauf aufmerksam ge-

8. December 1845 war seine Amtsentsetzung verfügt worden, wogegen er Recurs ergriff. Abegg hatte sich als Director des Burgkirchencollegiums für Rupp's Wahl zum Prediger der reformirten Gemeinde in Königsberg bemüht. Das kann indessen hier kaum gemeint sein. Während der Verhandlungen über seinen Recurs, welche infolge des Verhaltens des Consistoriums und des Ministers Eichhorn nicht zu Ende geführt werden konnten, hatte Rupp seinen Austritt aus der Landeskirche erklärt; am 16. Januar 1846 erfolgte die Constituirung der freien Gemeinde, die Rupp zu ihrem Prediger wählte.

1) Aster (vgl. oben S. 35 N. 4) war seit 1837 Chef des Ingenieurcorps und Curator der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule.

2) Georg Friedrich von Tempelhoff, geboren 1737 zu Trampe in der Mark, gestorben 1807 zu Berlin. Sein „Bombardier prussien“ erschien 1783.

macht. Fett schwimmt oben! Es ist eine wohlthuende Eigenschaft der Wissenschaft, dass sie uns in schlechten Zeiten von der Welt absondert und so verschreiben Sie sich, statt Pillen und Pulver, mathematische und fortifikatorische Probleme.

Abegg hat weder geschrieben noch die Jacobysche Rede geschickt, und Jacoby muss mich wie eine gelöste mathematische Aufgabe vergessen haben, so, dass er Ihnen nicht einmal gesagt hat, wie ich zu seiner abgedruckten Rede kommen kann.[1])

Über Bessels Befinden bekommt man widersprechende Nachrichten. Sein Arzt, Dr. Kosch, bleibt dabei, dass er nicht gesund werden könne. Einige Tage lang glaubt dies Bessel selbst, und sehnt sich nach dem Ende. Dann kommen wieder Tage, wo er der vollen Ueberzeugung ist, dass er bald gesund sein werde, wo er an den augenblicklichen Ereignissen des Lebens mit grossem Interesse Antheil nimmt. Dies war besonders nach der Auszeichnung von Seiten der Lords of the Admirality of Great Britain and Ireland der Fall. Er sass, wie ein alter Astrolog, dessen lange, beinahe aufrechtstehende Haare, zum Theil sein Gesicht verhüllten, vor mir und demonstrirte mir die Veranlassung seiner Auszeichnung. So müsste er gemalt werden! Bald darauf wurde die Sache wieder sehr übel, und hierauf soll unser innere politische Zustand viel Einfluss haben. Bessel will einmal, und zwar mit Vehemenz den Satz festhalten und verbreiten, dass unsere Regierung, wie heute sie ist, die bestmöglichste in der Welt sei. Er vertheidigt die unzweckmässigsten Anordnungen der einzelnen Beamten, und geht sogar so weit, dass er z. B. mir, eine Stelle aus Schillers Gedichten (denken Sie sich: Bessel und Gedicht) mit Eyfer vorlas, nach welcher der Mangel an Zufriedenheit im Volke, nur in dessen Verruchtheit, in Lug und Trug desselben seinen Grund habe. Sein Arzt und seine Familie suchen Alles, was Politik ist, von ihm fern zu halten, in meinem Gespräch vermied ich Alles, was dahin nur führen könnte, aber gewaltsam kam er immer wieder auf Politik. Man vermuthet, dass dies Thema von Berlin aus bei ihm genährt werde, und dass es seiner Eitelkeit schmeichele, hier zum Berliner Apostel berufen zu sein.[2]) Ausgezeichnete Män-

1) Vgl. oben Nr. 49.

2) Diese Vermuthung war richtig. Eilers (s. oben S. 71), Meine Wanderung durchs Leben IV (Leipzig 1858) S. 32 sagt: „Ich hatte bessere und zuverlässigere Quellen über alle diese Vorgänge in Königsberg . . . Der

ner, welche ihm sonst sehr werth waren, haben sich von ihm zurückgezogen, weil ihre Erscheinung auf ihn einen unangenehmen Eindruck machen würde. Professor Simpson,[1]) von dem man sagt, dass er lebe und leben lasse, steht ihm allein noch nahe. Und nun nehmen sie das Bild von Bessel, wie es jetzt ist, ganz in sich auf, und denken Sie dazu auf einmal (vor etwa 14 Tagen) einen Brief von Humboldt, durch welchen der König ihn benachrichtigen lässt, dass er sich in ganzer Figur für ihn, von Krüger malen lasse, und ihm dies Bild bald schicken würde! Stellen Sie sich diesen Moment recht lebhaft vor, und Alles, was Sie sich an voller Freude denken können, soll, wie man sagt, nichts gegen die Anfregung sein, welche bei Bessel stattgefunden hat. Er hat sich sogleich gesund gefühlt, hat das Zimmer und die Stelle selbst gesucht und bestimmt, wohin das Bild kommen soll, alle jetzt in dem Zimmer vorhandenen Tische und Stühle und Spiegel sollen herausgebracht werden, und Lork[2]) hat den Auftrag erhalten, die schönsten Mobilien für dies Zimmer aus Hamburg zu verschreiben. Er hat sogleich ein Testament gemacht, nach welchem dies Bild nach seinem Tode auf dem Rathhause in Minden aufgestellt werden soll und zu Testaments-Exekutoren den General Dohna[3]) und den Oberpräsidenten Böttcher ernannt.[4])

So wird die Sache erzählt!

Moser scheint in seinem gelehrten Treiben, weniger heiter als sonst. Sonst ist er so interessant, wie er war, und auch in eben dem Grade voll Leben. Bei der jetzigen Unwissenschaftlichkeit und Kopflosigkeit der politisch sogenannten Vornehmen in Königsberg, kommt die Universität sehr ausser Cours. Die grössten, in ganz Europa ausgezeichnet dastehenden Männer, Lobeck,[5]) Bur-

---

Astronom Bessel, an dessen Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe Niemand zweifeln wird, war mein Freund."

1) Eduard Simson, s. oben S. 23 N. 2.

2) Bessel's Schwiegersohn.

3) Friedrich von Dohna, damals commandirender General in Königsberg, geboren 1784, gestorben 1859, ein Hauptvorkämpfer der absolutistischen Partei.

4) Vgl. den Brief Bessel's an Alexande von Humboldt vom 12. Februar 1846 in den „Briefen von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense", 3. Aufl. S. 198 ff. und Kosch a. a. O. S. 23. 24.

5) Christian August Lobeck, geboren zu Naumburg a. S. 1781, seit 1814 Professor der klassischen Philologie in Königsberg, gestorben daselbst 1860.

dach[1]) etc. werden verfolgt, und unangeachtet der bittersten Pillen, welche diese Männer zurückgeben, werden diese Pillen von den sogenannten Vornehmen verschluckt, welche in dem trivialen Getreibe sich überaus glücklich fühlen. Wir sitzen so fröhlich beisammen, wir haben uns Alle so lieb pp.

Grüssen Sie Abegg und werden Sie gesund!

Schön.

Wenn Jacoby[2]) noch an mich denkt, so grüssen Sie ihn auch.

50a. Schön an Bunsen.[3])

Niebuhr

ist das Wort, welches uns immer zusammenführen wird, unsere Wege mögen so abweichend gehen, als sie wollen. Und so habe ich mich über Ew. Hochwohlgeboren gefälliges Schreiben vom 12. October v. J., welches ich in diesen Tagen von Herrn Consul Schulze erhielt, gefreut.

Demnächst danke ich für die Aufmerksamkeit, welche dieselben meinem Wunsche: Ueber die Massregeln zu Tilgung der Englischen National-Schuld unterrichtet zu sein, gewidmet haben. Es ist mir bekannt, dass der Pitt'sche sinking fund mit allen seinen Zweigen seit dem Jahre 1829 nicht mehr existirt, und dass damals 2 Millionen £ Sterling zur Schulden-Tilgung unter der Bedingung: dass nicht dringendere Jahres-Ausgaben die anderweite Verwendung dieser Summe fordern, auf das Budget gebracht wurden. Ebenso ist mir bekannt, dass damals ein Plan vom Parlamente genehmigt

1) Karl Friedrich Bnrdach, geboren zu Leipzig 1776, seit 1814 Professor der Anatomie an der Universität Königsberg, seit 1826 der Physiologie, Prorector im Jubilänmsjahr 1844, gestorben zu Königsberg 1847.

2) Der Mathematiker Jacobi.

3) Eigenhändiges Concept ohne Datnm, offenbar von Anfang 1845. da es die Antwort auf einen Brief Bunsens vom 12. October 1844 ist. Obwohl dieser Brief sammt der übrigen auf englische Verhältnisse bezüglichen Correspondenz mit Bnnsen bereits in den „Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England“ S. 465 f. 470 f. und in der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft, Politik und Cultnrgeschichte, XVII. Jahrdang (1880), II Bd. S. 38 ff. veröffentlicht ist, erschien es doch zweckmässig, ihn hier wieder abzudrucken. An der ersteren Stelle ist er nämlich in zwei Theile getheilt, deren Znsammengehörigkeit nicht wohl zu erkennen ist, nnd dort fehlt auch der drittletzte Absatz, welcher für Schön's kirchenpolitische Anschauungen und für seinen weiten politischen Blick gleich bezeichnend ist. Wo sich in dem hier mitgetheilten Texte Abweichungen von den früheren Veröffentlichungen finden, beruhen sie auf genauer Vergleichung des Originals.



wurde, nach welchem die ganze National-Schuld in Renten for life und for time verwandelt werden sollte. Dieser Plan ist dadurch, dass er unabwendbare Nothwendigkeit in die Tilgung brachte, ein Meisterstück financiellen Scharfsinns. Die Finanz-Operation bekam dadurch ihrem Prinzipe nach eine in der Natur des Menschen gegründete Basis. So lange die Verhältnisse dieselben bleiben, welche der Rentenberechnung zum Grunde gelegt waren (die 3 pro Cents standen bedeutend unter Pari) erfüllte der Plan seinen Zweck, als aber diese Verhältnisse sich änderten, die 3 pro Cents höher stiegen, konnte die vom Parlamente genehmigte Scala keinen Effekt mehr haben, und statt nun im Geiste des grossen Gedankens, der Conversion, die Scala der Zeit anzupassen, liess man die früheren Sätze stehen und lässt sie noch heute stehen und zeugt dadurch, dass England heute auch mehr dem Augenblicke als der Idee lebt. Für eine gefällige Mittheilung der speziellen Resultate, in Absicht der Abtragung der National-Schuld, werde ich sehr dankbar seyn.

Dem, was Ew. Hochwohlgeboren über die Meinungen äussern, welche man in Berlin von England hat, stimme ich vollkommen bei. Man nimmt einzelne Resultate einer Institution für das Wesen derselben, und macht sich daraus, bis zur Carrikatur ein Bild, und nennt dieses Englische Einrichtung, und freut sich dermassen über dies selbstgeschaffene Bild, dass man eine Scheu hat, das wahre Bild kennen zu lernen. So ist es beinahe zum Glaubens-Artikel in Berlin geworden, dass der Englische Adel nur durch seine Landgüter Adel sei, und darauf sich die Achtung gründe, welche man für ihn hat. ich habe nun dagegen geschrieben und gesprochen, und habe gezeigt, dass der Englische Adel, wie die Verhandlung vor dem Parlament im Jahre 1831 zuletzt darthut, mit sehr wenigen Ausnahmen Blut-Adel sey, und dass die Erhaltung der Land-Güter nur Folge der allgemeinen Succession, und des, dem Ältesten der Familie, angeborenen öffentlichen Lebens wäre, welche Folge sich durch die Substitutionen zwangslos äussere, sowie, dass überhaupt Adel nur im öffentlichen Leben wurzeln könne. Und doch ist es Berlinische Meinung, dass der Englische Adel sich auf Majorate in Landgütern stütze. Vom Finanzwesen weiss man nur, dass England viel Schulden habe, obgleich England auch hier vorleuchtet, u. s. w.

O'Connels Schicksal[1]) war voraus zu sehen, aber wenn Ew. Hoch-

1) Daniel O'Connel, der grosse irische Agitator, geboren 1775 zu Cahir in Kerry, gestorben 1847 zu Genua. Er war schliesslich von der

wohlgeboren äussern,[1]) dass man versäumt hat, den Pfaffen durch den Pabst die Hände binden zu lassen, so bin ich unmassgeblich der Meinung, dass der Pabst die Hände der Priester nur bindet, um die Seinigen weiter ausdehnen zu können. England muss, wie es den politischen Theil der Kirche durch Gleichstellung der Kirche schon zum Theil reformirt hat, auch den finanziellen der Kirche, im Grund-Prinzipe reformiren. Dies halte ich für unabwendbar. Die Sache scheint nach dem, was schon geschehen ist, auch nicht schwierig, und wer sie vollführt, der entfernt den Haupt-Vorwurf von England.

Schliesslich laden Ew. Hochwohlgeboren mich gütigst nach England ein, und berühren dadurch einen der wenigen Haupt-Wünsche welche ich noch im Leben habe. Ich danke Ihnen dafür. Aber wie bei anderen wichtigeren Haupt-Wünschen stellt sich die Aussicht auf Erfüllung heute noch dunkel. Doch ist diese Dunkelheit nur momentan, nur Übergang zum Besseren, und daher bleibt mein Muth frisch und mein Vertrauen auf die Macht der Ideen unerschütterlich.

Ich bitte, dass Ew. Hochwohlgeboren mich in Ihrem geneigten Andenken behalten.

51. Bunsen an Schön.[2])

London, 15. December 1852.

Ew. Excellenz

wollen mir erlauben Ihnen ein Exemplar der zweiten Auflage von Niebuhr's „Leben und Briefen“ in der englischen Übersetzung zu überreichen, als erneute Huldigung der Übersetzerin, meiner jungen liebenswürdigen Freundin, Miss Susannah Winkworth, und meiner selbst.[3]) Die erste Auflage ward in 7 Monaten vergriffen, und die

---

Partei des „jungen Irland“ bei Seite geschoben worden, wurde indessen in einem gegen ihn angestrengten Hochverrathsprocess freigesprochen.

1) Bunsen hatte in seinem Briefe gesagt (s. „Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England“ S. 365): „O'Connel's Zauber ist doch auch gebrochen: er hat noch zu rechter Zeit den Fuss aus der Schlinge gezogen. Die Pfaffen sind aber schlimmer als er, und die Regierung hat die Zeit vorübergehen lassen, ihnen durch den Papst die Hände binden zu lassen.“

2) Bereits gedruckt in der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft, Politik und Kulturgeschichte von E. Wiss, XVIII. Jahrgang (1881) Bd. I S. 1ff.

3) The Life and Letters of Barthold George Niebuhr, and Selections of his minor Writings, edited and translated by Susanna Winkworth. With Essays on his Character and Influence by the Chevalier Bunsen, and Professors Brandis und Loebell. London, Chapman and Hall 1852.

darüber erschienenen öffentlichen Bemerkungen, sowie L. Klose's Leben Hardenberg's,[1]) erlaubten mir nicht, dazu zu schweigen. So entstand das Sendschreiben,[2]) welches dem dritten Bande vorgedruckt ist.

Dieses Sendschreiben nun wollte ich Ew. Excellenz darreichen als „dem überlebenden Manne der Heroenzeit Preussens", auf den ich mich, namentlich auch am Schlusse, berufe. Da machte aber die schöne Freundin Einsprüche, und bestand darauf, Ihnen, durch mich, ein Exemplar ihres Werkes zu Füssen zu legen. Mögen Sie es, verehrter Mann des Vaterlandes, mit Wohlwollen aufnehmen, und, wenn das nicht zu viel verlangt ist, mich in Stand setzen,

1) Dieses Werk erschien Halle 1851.

2) In diesem Sendschreiben heisst es p. XXXVII: „I shall consider this part of Niebuhr's political creed, exactly like the other, from the central point of his political system; tbat there can be no perfect political liberty without an honest, real, constitutional government, but that there can be no hope of its taking real root in the country, except in a soil prepared by corporative, county, and provincial self-government.

„Stein, Schön, and Niebuhr, are the three men who were perfectly conscious of this truth, among the actors of the first part of that great drama, which can only find its historian, when it will be completed, and will have risen above conflicting class-interests and individual passions. Stein's acts and thougts are now before the public: Schön, the only survivor of those heroes, has written his memoirs, to be published after his death: Niebuhr's memoir on a constitution for Prussia must be somewhere in the archives, for he spoke to me of it in Rome, as a work belonging to the past."

Deutsch heisst das etwa: „Ich werde diesen Theil von Niebuhr's politischem Glaubensbekenntniss, gerade so wie den anderen, von dem Mittelpunkte seines politischen Systems aus beurtheilen, dass nämlich keine vollkommene politische Freiheit bestehen könne ohne eine ehrliche, echte, constitutionelle Regierung, dass aber nicht zu hoffen stehe, dass sie wirklich im Lande Wurzel fasse, wenn der Boden nicht durch Selbstregierung der Communen, der Bezirke und der Provinzen vorbereitet ist.

„Stein, Schön und Niebuhr sind die drei Männer, welche sich dieser Wahrheit vollbewusst waren, unter den handelnden Personen in dem ersten Theil des grossen Dramas, das seinen Geschichtsschreiber erst finden kann, wenn es zu Ende ist und über dem Kampf der Klasseninteressen und der persönlichen Leidenschaften stehen wird. Stein's Handeln und Denken liegt jetzt der Oeffentlichkeit vor; Schön, der einzig Ueberlebende von jenen Heroen, hat seine Denkwürdigkeiten geschrieben, die nach seinem Tode veröffentlicht werden sollen; Niebuhr's Denkschrift über eine Verfassung für Preussen muss irgendwo in den Archiven liegen, denn er redete mir in Rom davon als von einer Arbeit, welche der Vergangenheit angehöre."

das dort, nach den mir zu Gebote stehenden, unvollständigen Nachrichten, über die grosse Krise von 1810 und überhaupt über jene Zeit Gesagte, zu berichtigen und zu ergänzen!

Die Auszüge aus N[iebuhr]'s Briefen an mich, namentlich der letzte, worin er von „den Bestien beider Arten" (Jesuiten und Pietisten, durch einen Druckfehler steht „jacobin")[1]) spricht, die ihn in Berlin anfeinden, werden Sie belustigen. Ich habe noch mehr Pfeile im Köcher. —

Ich hoffe, Ihre politischen Memoiren sind vollendet und sind in guten Händen. —

Der Geist der Lüge geht immer unverschämter umher. Um so erfreulicher ist es, dass unser theurer König doch nicht von der Bahn des Rechts und der Zukunft abgeht.

Mich beim Jahreswechsel Ihnen zu wohlwollendem Andenken empfehlend

Mit treuer Ergebenheit und Verehrung

Bunsen.

52. Niebuhr an Bunsen.[2])

September 1830.

. . . When the revolution at Paris broke out, no doubt you, too, were seized with the feeling that, for the rest of our life, the same perils and afflictions had recommenced, from which the Restoration

1) Wenn Bunsen es nicht ausdrücklich sagte, würde Niemand „jacobin" für einen Druckfehler halten; das Wort entspricht ganz, wenn nicht den damaligen Parteiverhältnissen in Belgien, jedenfalls Niebuhr's Ansichten darüber.

2) Diesen Brief Niebuhr's an Bunsen hier gleichfalls wieder abzudrucken, veranlassen mich die Bemerkungen, welche Schön daran geknüpft hat. Wie der Herausgeber in der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft a. a. O. S. 2 f. mitteilt, sind alle Versuche, des Originals habhaft zu werden, gescheitert; es fand sich im Bunsen'schen Familienarchiv Nichts vor, und Miss Winkworth erklärte gleichfalls, den Brief nicht zu besitzen. Bunsen hat der Publication von Miss Winkworth folgende Anmerkung beigefügt:

„The following letter is dated the beginning of September 1830 (nine weeks after the great tidings of July). Unhappily a part of it is wanting. I have, probably, lent the letter to some one, or shown single sheets of it, and thus some of it has been lost. I recollect its contents perfectly. Even since the summer of 1829, I had, as stated in the Letter, dated my letters „1687". Niebuhr had at first overlooked it. At last he answered it in this letter, saying, he „did not think, after all, it would come to 1688 in France". [Deutsch etwa: „Der folgende Brief ist vom September 1830 datirt (neun Wochen nach den grossen Nachrichten vom Juli).] Leider fehlt

and Waterloo had saved us; — the feeling of security with which we, like our fathers, had looked forward to the future, had been destroyed, as when death enters our circle. In the first warm feeling of indignation against those who had destroyed our treasure of happiness, — σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν — I expounded to my audience, the causes which had brought us to this pass (I could do this all the better, as, last year, I carried the history of our times down to the Restoration).

I showed how that unhappy party, which had overthrown the ministry of Richelieu and Villèle by a coalition with the left, and had undermined that of Martignac by the municipal law, had previously, in like manner, carried the entire freedom of the press from control by censorship, and the law relating to the mode of introducing amendments, in order to attain their own ends. I called down a curse upon the infamous party of the priests and Jesuits, and then turned to consider the renewed perils opening before Germany, and conjured all Germans to be at one, — to close up all schismes and divisions, instead of widening them, — to stand up for our existing institutions with their infinite blessings; and proclaimed a „Get thee behind me, Satan!“ to all who seek to stir up the Catholics against the Protestants, and to feed the flame of grudge and ill will against that State which is the main prop of Germany. My remarks were directed against proceedings which have taken place here; — taken place without a reprimand, because the coalition of the Jesuits and Jacobins has such powerful influence, that in our hitherto harmless Catholic theological faculty, a man has been appointed by the Mayence (Ultramontane) party, who might satisfy the most furious Belgians.

This party rules, not alone through W — and S —, who keeps Altenstein in leading-strings, but also through the insane aristocrats at Berlin; nay, even through at least a part of the Pietists of high rank belonging to the faction of the Kirchenzeitung; especially the two Messrs. von —, of whom the one at C — has quite abandoned

ein Theil davon. Ich habe wahrscheinlich den Brief Jemandem geborgt oder einzelne Bogen davon gezeigt und so ist etwas davon verloren gegangen. Ich erinnere mich seines Inhalts vollkommen. Schon seit dem Sommer 1829 hatte ich, wie aus dem Briefe hervorgeht, meine Briefe von 1687 datirt. Niebuhr hatte das zuerst übersehen. Schliesslich antwortete er darauf in diesem Briefe und bemerkte, er habe nach Allem nicht geglaubt, dass es in Frankreich zu einem 1688 kommen werde.“

himself to the Belgicising aristocratic „Members of the Congregation“. Such an artificial Pietist feels a profound respect for a Jesuit; he feels that in his own way the latter is more than he; and plays into the hands of this faction with all his might. I cannot conceal from myself that efforts are making to blacken me in Berlin by these animals (the coalition of both races of animals) and however great a misfortune it may be to me in other respects, not to have made the express declaration that it was my wish to go to Berlin, these things would have made my life there a matyrdom, as regards my personal relations . . . .

The chaotic state in which we are in Germany is, beyond description, mournful. The insolence of the French is enough to drive us to despair; but that of the English, — their ill-will, their contempt for us Germans is enough ta drive one mad!

You have, I suppose, seen the review of my „History“ in the „Edinburgh“. The Courier says, that the French army numbers one hundred veteran Generals, with whom Diebitsch is not to be compared; the Globe and Traveller of yesterday reckon us among the „half-barbarous“ nations — while England in every respect is declining morally and intellectually! One could be tempted to wish them the chatisement of a revolution, if there were a refuge to be found anywhere from the alliance of the tiger and the alligator!

Wir glauben wenigstens einem Theil unserer Leser einen Gefallen zu thun, wenn wir hier auch die in der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft nicht ganz correct mitgetheilte Rückübersetzung ins Deutsche folgen lassen, welche einer hochverehrten feinsinnigen Dame verdankt wird.

September 1830.

Als die Revolution in Paris ausbrach, waren Sie ebenfalls ohne Zweifel von dem Gefühl erfasst, dass für den Rest unseres Lebens dieselben Gefahren und Besorgnisse begonnen hatten, von denen die Restauration und Waterloo uns errettet. Das Gefühl der Sicherheit, mit dem wir, wie unsere Väter, in die Zukunft gesehen, war zerstört, so als wenn der Tod in unsern Kreis tritt. In dem ersten heissen Gefühl des Zornes gegen diejenigen, die unsern Schatz von Glück — *σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν*, — zerstört, erklärte ich meinem Auditorium[1]) die Ursachen, welche uns in diese Lage gebracht hatten (ich konnte dies um so besser thun, als ich

1) In Bonn, wo Niebuhr seit seiner Rückkehr von Rom in freier Verbindung mit der Universität vielbesuchte Vorlesungen hielt.

im vergangenen Jahr die Geschichte unserer Zeit bis zur Restauration fortgeführt); ich zeigte, wie diese unglückliche Partei, welche das Ministerium von Richelieu und Villèle durch eine Verbindung mit der Linken über den Haufen geworfen, und das von Martignac durch das Munizipalgesetz unterminirt hatte, vorher in ähnlicher Art die volle Freiheit der Presse von der Zensur-Kontrolle, und das Gesetz bezüglich des Modus Amendements einzubringen, bewerkstelligt, um ihre eigenen Zwecke zu erreichen. Ich rief einen Fluch auf die ehrlose Partei der Priester und Jesuiten herab, und wandte mich dann zur Betrachtung der sich erneut eröffnenden Gefahren für Deutschland und beschwor alle Deutschen, einig zu sein, alle Trennungen und Spaltungen zu schliessen, anstatt sie zu erweitern, unsere bestehenden Institutionen mit ihren unendlichen Wohlthaten zu vertheidigen, und rief ein „Tritt hinter mich, Satan" allen denen zu, welche die Katholiken gegen die Protestanten aufzureizen, die Flamme des bösen Willens und der Missgunst gegen den Staat zu nähren suchen, der der Hauptpfeiler von Deutschland ist. Meine Bemerkungen waren gegen Vorgänge gerichtet, welche hier stattgefunden, stattgefunden, ohne eine Zurechtweisung, weil die Verbindung der Jesuiten mit den Jakobinern[1]) solch mächtigen Einfluss hat, dass in unsere bisher harmlose katholisch-theologische Fakultät ein Mann von der Mainzer (ultramontanen) Partei ernannt worden ist, der die allerwüthendsten Belgier zufrieden stellen würde.

Diese Partei herrscht nicht nur durch W. und S.,[2]) der Altenstein am Gängelbande führt, sondern ebenso durch die tollen Aristokraten in Berlin; ja sogar durch einen Theil wenigstens der Pietisten von hohem Rang, zur Partei der Kirchenzeitung gehörend, besonders die beiden Herren von —, von denen der eine in C. sich den zu Belgien neigenden aristokratischen „Gliedern der Kongregation" ganz hingegeben hat. Solch ein künstlicher Pietist fühlt tiefen Respect für einen Jesuiten; er fühlt, dass in seiner Art der Andere mehr ist, als er, und spielt in die Hände dieser Partei mit all seiner Macht.

Ich kann mir nicht verhehlen, dass von diesen Thieren (der Vereinigung beider Racen von Thieren) Anstrengungen gemacht werden, mich in Berlin zu verschwärzen, und wie gross auch immer das Unglück in andrer Art für mich sein mag, nicht die bestimmte

1) Das ist das von Bunsen für einen Druckfehler erklärte Wort.
2) Wittgenstein und Schuckmann?



Erklärung abgegeben zu haben, dass es mein Wunsch war, nach Berlin zu gehen, so würden diese Dinge dort, was meine persönlichen Beziehungen betrifft, mir das Leben zu einem Martyrium gemacht haben. . . . .

Der chaotische Zustand, in dem wir uns in Deutschland befinden, ist über alle Beschreibung traurig. Die Unverschämtheit der Franzosen ist genügend, uns zur Verzweiflung zu treiben, aber der böse Wille der Engländer, ihre Verachtung für uns Deutsche, genügt, um einen wahnsinnig zu machen!

Sie haben vermuthlich die Kritik meiner „Geschichte" in der „Edinburger"[1]) gesehn. Der Courier sagt, dass die französische Armee hundert Veteranen-Generale zählt, mit denen Diebitsch nicht zu vergleichen ist; der Globe und Traveller von gestern rechnen uns unter die halbbarbarischen Nationen — während England in jeder Weise moralisch und geistig zurückgeht! Man wird in Versuchung geführt, ihnen die Züchtigung einer Revolution zu wünschen, wenn keine Hilfe sich sonstwie fände gegen die Vereinigung des Tigers mit dem Alligator.

53. Schön an Bunsen.[2])

Pr. Arnau bei Königsberg i. Pr. d. 20. Januar 1853.

Die heute 80 Jahre alte Hand will dem Geiste, der darauf besteht, nicht älter als 40 Jahre werden zu wollen, wenn viel geschrieben werden soll, nicht mehr folgen, daher bitte ich um Nachsicht, wenn die Beilage[3]) diktirt ist.

Der letzte Brief von Niebuhr an Ew. Excellenz im 3ten Bande ist mir aus der Seele geschrieben, aber, wenn Niebuhr heute sehen könnte, bis zu welchem Grade das Unwesen sich entwickelt hat, dann würde er den Ausdruck: Animal noch zu schwach finden. Ich habe traurige Erfahrungen mit diesen Menschen gemacht. Gutmüthige brave Leute, welche Jahre lang diesen Charakter bewahrten, habe ich dadurch, dass sie in das Netz der Pietisten kamen, in moralische Tiger sich verwandeln sehen. Die Wöllner'sche Zeit war arg, aber sie ist tolerant und human gegen die Herrsch- und Verfolgungssucht unserer heutigen Pietisten. Als ich unsern König im vergangenen August[4]) zuletzt sprach,

1) The Edinburgh Review, July 1830 No. CII p. 358 ff.

2) Eigenhändiges Concept.

3) Nr. 54 dieser Sammlung.

4) Es geschah das bei Gelegenheit der Einweihung der Brücken über die Weichsel und Nogat. Schön sass bei dem Festmahl gegenüber dem König.

schien es mir, als wenn er sich nach Klarheit in seiner Umgebung sehne, und so hoffe ich, dass er auch dem Unwesen der Pietisten bald ein Ende machen werde. Gott gebe das!

Nur noch den dringenden Wunsch, dass Sie von meiner vollkommensten Hochachtung gegen Sie ganz überzeugt seyn mögen. Der ausgezeichnete Mann war mir immer werth, aber Alles, was ich in der neuen Zeit von Ihnen gehört und gelesen habe, fordert meine ganze Hoachtung gegen Sie.

Gott mit Ihnen!

S.

54. Anlage.[1])

Pr. Arnau, den 20. Januar 1853.

Ew. Exellenz gütiges und freundliches Schreiben vom 15. v. M. habe ich erst vor wenigen Tagen erhalten, und dies wird mich entschuldigen, wenn ich jetzt erst darauf antworte.

Vor Allem bitte ich Sie ergebenst meinen Dank für Ihr Schreiben vom 15. anzunehmen. Aus den mitgekommenen 3 Bänden Niebuhr's Leben las ich zuerst Ihr Sendschreiben im 3ten Bande,[2]) und ich fand es so wichtig, dass ich es in die Form eines Aufsatzes bringen und deutsch herausgeben wollte. Da fiel mir aber ein, dass dazu Ihre Erlaubniss nothwendig sei, und dass die beabsichtigte Umgestaltung gut nur von Ihnen selbst gemacht werden könne. Mit dem Wunsche, dass Sie darauf eingehen mögen, erlaube ich mir folgende Bemerkungen dazu ergebenst mitzutheilen:

1. das, was bloss England betrifft, könnte aus dem Aufsatze wegbleiben, und die Umarbeitung erst mit pag. XX anfangen.
2. zu pag. XXV unten:[3]) Friedrich der Grosse verdient wohl nicht hier als Ausnahme genannt zu werden, denn er duldete in Preussen nicht die hergebrachten ständischen

---

1) Concept, dictirt, aber von Schön durchcorrigirt, der auch die beiden letzten Absätze und die Unterschrift eigenhändig hinzugefügt hat.

2) Niebuhr's political Opinions and Character. A Letter addressed to the Editor by Chevalier Bunsen, bei Miss Winkworth III p. XI ff. Das Sendschreiben ist vom 31. October 1852 datirt.

3) „What ever had survived the reaction of the not quite adult despotism of the Roman Catholic dynasties after the Reformation, and the philosophical liberalism of the autocrats of the eighteenth century, — among whom Frederic the Great alone makes an exception, — was swept away theoretically by that Revolution", nämlich die französische.

Versammlungen, so dass während seiner Regierung kein Landtag gehalten werden durfte. In Schlesien war sogar Festungsstrafe dem angedroht, welcher auf ständische Versammlung sich berufen würde.

3. zu pag. XXXIX.[1]) Bei Aufstellung der Städteordnung war darauf gerechnet, dass die besondern Verhältnisse einzelner Städte durch das städtische Statut berücksichtigt werden sollten. Die Städte-Ordnung sollte nur der Grundton sein und zur Anwendung sollte jeder einzelnen Stadt überlassen bleiben, den Grundton nach den besonderen Verhältnissen eines jeden Ortes zu modifiziren. Ferner enthält die Städte-Ordnung allerdings noch einzelne Bestimmungen, welche dem Self-government entgegen sind. Diese sollten aber nach wenigen Jahren entfernt werden. Man fürchtete, dass die plötzliche Mündigkeits-Erklärung der so lange an einem Seile kurz gehaltenen Kommunen sie augenblicklich zum Uebermuthe verleiten könne und wollte durch einstweilige Kontrolle in einzelnen Punkten dies verhüten. Und doch musste die Regierung bei einer Stadt zutreten, weil Magistrat und Stadtverordnete in ihrem Uebermuthe die tollsten, und für die Kommune selbst, nachtheiligsten Beschlüsse gefasst hatten.

4. zu pag. XL.[2]) Der unbestimmte Begriff, welchen man selbst in England mit gentry und yeomanry verbindet, würde in

1) „The Prussian law on the municipal constitutions was not intended to establish uniformity, bnt it did so in fact, because the margin left for individual developement (I may say, too, for perfectly independent action, without government control) was not large enough. Niebuhr, whose leading idea was, that every life is individnal, and that every generalisation remains, more or less, a dead letter, wished that the great cities, snch as Berlin, Königsberg, Breslau, Cologne, should be called upon to draw np a constitution within the framework of the general law, in conformity with their customs and existing conditions, not exclusing even in some cases noble historical recollections.“

2) „According to Niebuhr, the possibility of self-government in the country districts, and consequently, of political liberty for the greater part of the population, rested npon two bases, of one of which Niebuhr found the ideal in England; but the other of which existed, in hie opinion, in a much more natural and sound state in Germany, than in that classical land of liberty; — the one is a resident gentry, and the other a free and independent yeomanry.“

einem deutschen Anfsatze genan zu bestimmen sein. ich würde grosse Landgüter- und kleine Landgüter-Besitzer vorschlagen,

5. zu pag. XLIV.[1]) In Preussen und in Schlesien zahlen auch Rittergüter Grundsteuer.

Meine weiteren Bemerkungen, zu Ihrem Aufsatze, namentlich in Beziehung auf das Jahr 1810, werden sich aus meinen Bemerkungen über die Lebensbeschreibung selbst ergeben.

Demnächst bitte ich Sie der Miss Susannah Winkworth meine Hochachtung zu versichern. Sie hat das herrliche Bild unseres verewigten Freundes nicht allein in sich aufgenommen, sondern auch vor der Welt schön gestaltet. Wer so lebhaft Grösse und Güte erkennt, der verdient volle Hochachtung vor Mit- und Nach-Welt.

Dazu bitte ich Sie, der Miss Winkworth meinen verbindlichsten Dank dafür abzustatten, dass sie mit diesem vorzüglichen Werke mich beschenkt hat. Biographieen können meines Erachtens nach nur in zwei Formen aufgestellt werden. Entweder wird das Bild vollendet hingestellt, wie Uwarow es mit Stein und Pozzo di Borgo gemacht hat,[2]) oder man lässt das Bild sich allmählich (chronologisch) entwickeln und fügt die Notizen so hinzu, wie man einer Geldrechnung die Einnahme- und Ausgabe-Beläge der Rechnung, beifügt. Miss Winkworth hat den letzten Weg gewählt, und dieser scheint mir hier der angemessenste zu sein. Unsere deutschen Biographen dieser Zeit, haben Beläge und Rechnung, ohne einen rothen Faden durchgehen zu lassen, zusammengewürfelt, und so es dem Leser beinahe unmöglich gemacht, sich ein Bild ihres Helden aufzustellen. Sollte der Leser dies aber doch versuchen, so würde sich ein Bild vor ihm gestalten, welches wenig Aehnlichkeit mit dem Helden hat, welcher dargestellt werden sollte. In der Lebensgeschichte der Miss Winkworth ist Konstruction, aber ich wollte den sehen, welcher aus Pertz sich einen Stein, wie

1) „They (nämlich der preussische Adel) therefore, called (as they still call) Stein and Hardenberg men of the Revolution, robbers, democrats, and similar epithets, and showed themselves most unwisely pertinacious in insisting upon their exclusive right of presentation at Court (Hoffähigkeit . . . .), and more than all the rest, the exemption of their fiefs-noble form the land-tax, in the provinces on the east of the Elbe."

2) Vgl. oben S. 34, N. 3.



er war, und aus Droysen sich einen York, wie ich ihn gekannt habe, konstruiren könnte.[1]) Beiden Biographen habe ich es angelegentlich vorgestellt, statt französischer Eloges durchaus konstruirte Bilder zu liefern, bei welchen der Notizen-Wust nur Nebensache sein müsste, aber wir Deutsche scheinen einmal dazu bestimmt zu sein, entweder in den Wolken zu leben, oder in planloser Aufzählung des Details das Wesen einer Sache zu finden. Da muss England wieder, auch hier, als Vorbild dienen.

Zu der Schrift selbst erlaube ich mir in Gemässheit der an mich ergangenen Aufforderung folgendes zu bemerken:[2])

Zum vollständigen Bilde von Niebuhr scheint es mir wesentlich zu gehören, dass seine Kindlichkeit hervorgehoben sei, welche bei seinem eminenten Geiste, bei seiner ungeheuern Gelehrsamkeit, bei seiner hohen Pflichtmässigkeit und bei seiner, wo es darauf ankam, unerschütterlichen Festigkeit des Charakters, ihn zu einem liebenswürdigen Mann machte.

Die hohe Entwickelung seines Geistes und seines Charakters hatte die Regungen seines Herzens nicht geschwächt und dies ist Hochachtung gebietend. Sein Herz war so rein geblieben, wie es bei einem unschuldigen Kinde nur sein kann, so dass es ihm unangenehm war, Personen, welche er nicht als lauter erkannte, auch nur in seiner Nähe zu sehen. Bei seinen Besuchen bei mir in Berlin z. B. traf es sich zuweilen, dass er mit Leuten, welche einen konventionellen Besuch bei mir machten, zusammentraf, und von welchen er wusste, dass sie es nicht genau mit den Regeln der Moral fortwährend nahmen, und es war ihm schwer, seine Abneigung nur soweit zu verhehlen, als die konventionellen Formen es erforderten.

Ferner: Niebuhr's Wahrhaftigkeit verdient eben so besonders herausgehoben zu werden. Eine Thatsache wird hier alles sagen. Als ich von Prag abreisen wollte, fand ich den alten Kurfürsten von Hessen bei meinem Abschiedsbesuch nicht zu Hause. Die Gräfin Hessenstein[3]) schrieb mir darauf, der Kurfürst bedauere, mich nicht mehr sprechen zu können und gab mir einen Auftrag für Berlin. Diesen Brief erhielt ich, als ich zum Abschiedsbesuch bei Niebuhr war. Ich musste darauf antworten: Ich würde den Auftrag ausrichten, bäte die Gräfin, mir ihr Wohlwollen zu erhalten und

1) Vgl. u. A. auch den Brief Schön's an Varnhagen vom 15. Juli 1852 in der „Gegenwart“ 1872, II S. 71.

2) Zu dem Folgenden vgl. „Aus den Papieren“ III S. 31 ff.

3) Maitresse des Kurfürsten.

mich Ihrer Kurfürstl. Durchlaucht zu Füssen zu legen. Niebuhr wollte sehen, wie ich solchen Brief abfasse, und als er an die Stelle kam: „Sr. Durchlaucht zu Füssen zu legen“ da machte er mir Vorwürfe über diesen Ausdruck. Ich stellte ihm vor, dass dies nur Form einer Rede sei und dass selbst Kant die Ausdrücke: Ihr Diener, Ihr ergebener Diener, in sofern passiren lasse, als der, an den diese Aeusserungen gerichtet werden, weiss, dass damit kein wirkliches Diener-Verhältniss zugesagt werde, und dass in der Hofsprache die Aeusserung: ich lege mich Ihnen zu Füssen, soviel als: Leben Sie wohl! oder: Gott sei mit Ihnen! bedeute. Niebuhr blieb aber bei seiner Behauptung und versicherte, dass er auch niemals das Wort: Diener, oder „ergebener Diener“ gebrauche, wo er nicht dies Wort zu erfüllen bereit sei. Kant macht sich vor seinem Tode darüber Vorwürfe, dass, als er in einer Zeit, wo er gerade einen wichtigen Gedanken zu entwickeln hatte, die Einladung zu einem Mittagsmahle damit abgelehnt habe, dass er schon versagt sei, und dies sei nicht wahr gewesen. Er wollte die Redensart: ich bin schon versagt, nicht als leerer Schall, wie: Ihr Diener, Ihr ergebener Diener, gelten lassen, sie wäre als solche noch nicht in der gebildeten Welt aufgenommen, sie trüge noch den Stempel der Wahrheit und deshalb beunruhige ihn diese Lüge. —

Kant und Niebuhr!

wir wollen uns beugen.

Näher zur Sache.

Hardenberg war mit guten Gaben des Geistes und des Herzens vom Himmel reichlich beschenkt. Die ersten hatten ihm aber die vorurtheilsvolle Erziehung seines Standes verkümmert, und der damalige Bildungsgang in Göttingen hatte dies noch mehr gethan. Als ich später noch im Winter 1797 und 98 in Göttingen lebte, kam noch damals es nur darauf an, zu lernen, und immer zu lernen und von Denken war wenig die Rede; der Professor der Philosophie konnte nur mit Mühe ein Kollegium zu Stande bringen, wenn er dies encyklopädisch las; für Staatswissenschaft galt Pütter als Evangelium.[1]) Deshalb war bei dem nachherigen Staatskanzler Hardenberg, wie auch bei Stein der Fall war, die Idee des Staats gänzlich unentwickelt und von Gestaltung dieser Idee war bei ihm niemals die Rede gewesen. Daher griff er, wie bei Männern in

1) Johann Stephan Pütter, geboren 1725 zu Iserlohn, gestorben 1807 zu Göttingen, seit 1746 Professor daselbst, der grösste Kenner des Staatsrechts des alten deutschen Reichs.

der Regel der Fall ist, welche die Führung einer Sache übernehmen, von der sie keinen Begriff haben, zu sogenannten praktischen Leuten, welche Akten zusammengeschrieben und Buch und Rechnung geführt hatten. Stein machte dadurch hiervon eine Ausnahme, dass er als wissenschaftlicher Mann dastehen wollte. Hardenberg zog drei solche sogenannte praktische Männer an sich, welche ihm Pläne zur neuen Gestaltung des Staats und zur Abtragung der französischen Kontribution aufstellen sollten. Wissenschaftliche Bildung war überhaupt bei keinem dieser drei Männer zu finden; sie waren Staats-Handwerker und der eine von ihnen galt noch dazu als Projektmacher. Diese stellten nun die tollsten Pläne auf, die wohl je zur Umgestaltung eines Staats gemacht worden sind. Einiges Gute und viel Schlechtes war, ohne Plan und Maxime, durcheinander gemischt, so dass das letzte das erste in der Meinung vernichtete. Das Land, obgleich damals beinahe kreditlos, sollte, um die französische Kontribution zu bezahlen, mit unrealisirbarem Papiergeld überschwemmt werden, das Volk sollte neue Steuern zahlen, wovon eine auf ein nothwendiges Lebensmittel bei weitem den Preis der Waare überstieg u. s. w.

Als Niebuhr über diese Pläne sein Gutachten abgeben sollte, sah er mit Recht voraus, dass der Finanzminister, welcher die Ausführung dieser Pläne übernehme, alle Achtung und alles Vertrauen beim Volke verlieren müsse, und dann dem Lande mehr schädlich als nützlich sein würde, dazu kam, dass ungeachtet des französischen Drucks, bei welchem man viel zu ertragen geneigt war, doch Widersetzlichkeiten vorauszusehen waren, bei welchen Napoleon, als Friedensstifter, gewiss wieder das Land besetzt haben würde. Niebuhr würde seine Pflicht gegen Gott, gegen den König und gegen sein neues Vaterland[1]) verletzt, und seinen Charakter vernichtet haben, wenn er diesen Plänen seine Zustimmung gegeben hätte. Im Gefühl der Treue warnte er den König gegen deren Annahme.

Niebuhr sollte neue Pläne aufstellen und man offerirte ihm das Finanzministerium. Neue und bessere Pläne hätte er leicht aufstellen können, aber er sah voraus, dass der Staatskanzler, unwissend in den in Rede stehenden Dingen, abhängig von seiner Umgebung, nur dieser folgen und der Ausführung der besseren

1) Niebuhr war 1806, dreissig Jahre alt, aus dem dänischen Staatsdienst in den preussischen übergetreten.

Pläne Hindernisse in den Weg legen würde. Dazu kam, dass die einflussreichsten Männer dieser Umgebung, an und für sich persönlich in Opposition mit Niebuhr waren, und dass ihm in seiner Kindlichkeit, wenn er mit einem von diesen beim Staatskanzler zusammentraf, so zu Muthe war, wie Gretchen, wenn sie Mephistopheles beim Dr. Faust fand.

Ich wurde von Gumbinnen berufen; man bot mir gleich das von Niebuhr abgelehnte Finanzministerium an. Nach meinem Verlangen verhandelte ich nur mit der Person des Staatskanzlers selbst. Da fand ich aber bald, dass alles, was Niebuhr veranlasst hatte, sich von den Hardenberg'schen Plänen loszusagen, vollkommen begründet war. Es war überaus schwierig, dem Staatskanzler, der niemals über Finanz- und Innere-Staatsangelegenheiten nachgedacht hatte, das Verderbliche der Pläne, welche ihm vorgelegt waren, und welche er ausgeführt haben wollte, begreiflich zu machen. Anfangs ging er auf die Verwerfung einzelner Pläne und auf bessere Massregeln ein, und dies belebte Niebuhr schon dermaassen, dass er mich aufforderte, in Allem, welches nicht offenbar zum Verderben führen müsse, nachzugeben, er wollte, wenn ich das Finanzministerium annehme, dann mein erster Rathgeber sein. Dies vernichtet wohl jede Verläumdung, die man gegen Niebuhr aus dieser Zeit vorbringen kann. Bei fortgesetzter Verhandlung ergab sich mir deutlich die Abhängigkeit des Staatskanzlers von den ihn zunächst umgebenden sogenannten praktischen Männern und dass die Annahme der Finanzministerstelle an Ausführung dieser Pläne gekettet sei. Da konnte ich meinem Gewissen nach nicht anders handeln, als das zu thun, was Niebuhr gethan hatte, um so mehr, da ich fand, dass auch die Regierungsmaximen, welche wir in Memel und in Königsberg aufgestellt hatten, keine Geltung erhalten sollten. Der Staatskanzler konnte sich von den hannöverschen Standesvorrechten nicht lossagen, und als er mir dies offen erklärte, verlangte ich auf meine Präsidentenstelle nach Gumbinnen zurückkehren zu dürfen.[1])

---

1) Hier steht im Concept noch Folgendes, ist aber durchgestrichen: „Der König liess mir darauf seine Ungnade äussern, worauf ich Sr. Majestät bat, die Aeusserung von mir anzunehmen: dass mein König und Herr über mein Leben gebieten, dass aber keine Macht der Erde mich dazu nöthigen könne, etwas zu thun, wovon ich überzeugt wäre, dass es zum Verderben meines Königs gereiche." Vgl. übrigens „Aus den Papieren" I S. 64 f. VI S. 23.

Alles dies that ich im Einverständniss mit Niebuhr. Hiernach würde der, der Niebuhr wegen seines Verfahrens im Jahre 10 anklagen will, zugleich mich anklagen müssen; aber mein Gewissen ist ruhig; der König bezeugte mir später Gnade und Wohlwollen und die Erfahrung zeigte, dass die Hardenberg'schen Pläne, obgleich sie nach Niebuhr's und meinen Warnnngen wesentlich modifizirt wurden, doch zum grössten Theil unausführbar waren nnd zurückgenommen werden mussten.

Wenn Stein, von dessen Bernfung übrigens damals nicht die Rede war, und auch Napoleons wegen nicht sein konnte, die Hardenberg'schen Pläne zur Ausführung angenommen hätte, dann würde es ihm damit ebenso ergangen sein, wie es ihm mit dem Plane ging, die Pumpernickel essenden Westphalen im Jahre 1808 zum Aufstande zu bewegen. Stein schrieb mir damals, als ich anno 10 in Berlin war: Die Krankheit nnseres Staats liesse sich nicht mit Chamillenthee kuriren, es müsse Höllenstein angewendet werden, ich möchte daher keinen Anstoss an den Hardenberg'schen Plänen nehmen. Ich antwortete ihm darauf: aber wenn der Höllenstein in einer so grossen Portion angewendet werden soll, dass der Tod unmittelbar davon die Folge sein muss? Stein nahm das Finanzwesen überhaupt leicht, es langweilte ihn, und deshalb gab er sich nicht die Mühe, davon Etwas zn verstehen. Hier kam noch dazu, dass nach dem Hardenberg'schen Plane, einer von Stein's Lieblings-Gedanken, nämlich die Ueberschwemmnng des Landes mit unrealisirbarem Papiergelde, ausgeführt werden sollte. An diesem Gedanken hielt Stein so zähe fest, dass er noch im Jahre 1813 sich deshalb mit Dohna und Auerswald in Königsberg entzweite, wie aus Pertz und Droysen zu ersehen ist. Stein scheute sich mit seinem wahren Argumente für eine solche heillose Maassregel hervorzutreten, aber als ich ihn deshalb drängte, kam der alte Ultra-Aristokrat, welcher bei Stein, wie bei Hardenberg, immer im Hintergrunde stand und unerschütterlich dastehen blieb, mit der Sprache heraus, dass nämlich, wie Böhmen als Vorbild dastehe, dann, wenn das Papiergeld auf 20 Proz. heruntersinke, der Adel im Stande sein würde, seine Schnlden mit dem fünften Theil der Valuta, welche er erhalten hat, abzutragen zu können.[1]) Nach dem Bilde, welches von Stein im Publico herumläuft, scheint dies unglaublich, aber der Stein, welchen Pertz schildert, so wie der Stein,

1) Vgl. oben S. 43 f.

welchen man sich aus unserer Gesetzgebung von 1807—9 abstrahirt und welchen das sogenannte politische Testament von Stein näher entwickelt, ist ganz verschieden von dem Stein, welcher wirklich da war. Als Belag führe ich nur noch an, dass Stein einige Jahre vor seinem Tode einer mir befreundeten Person gegenüber, alles das widerrufen hat, wozu er in Memel und in Königsberg seine Firma zu geben verleitet sei.[1])

Zuletzt scheint es mir nothwendig, dass das Verhältniss zwischen Stein und Niebuhr in einer Lebensbeschreibung von Niebuhr näher dargestellt sei. Stein musste die intellektuelle und moralische Grösse Niebuhr's ehren und achten, aber im Umgange blickte es doch zuweilen durch, dass Stein das jetzt veraltete Bild der Savants bei einzelnen hohen Herren, welche mehr Konversations-Lexikon als Männer sein sollen, nicht los werden konnte. Dies zeigte sich besonders im Jahre 1813 in Dresden, und während des Waffenstillstandes in Reichenbach, wo Stein öfters die richtigen Bedenken Niebuhr's mit beissendem Witze beantwortete. Niebuhr dagegen wurde durch Stein's geistige Blitze, durch dessen Witz und durch die Berge, ja Gebirge von Notizen, welche in Stein's Kopf aufgehäuft waren, von diesem angezogen, und Niebuhr duldete lange die spöttischen Redensarten Stein's. Gegen Ende des Waffenstillstandes kam das Verhältniss aber zum Bruch. Niebuhr theilte mir mit hoher Entrüstung mit: Er sei vor Mehreren so unwürdig spöttisch von Stein behandelt, dass ihm nichts anderes übrig bliebe, als Stein auf Pistolen zu fordern, er verlange, dass ich die Sache aufnehme und bei dem Duell sein Sekundant sei. Auf mein Verlangen, dass Niebuhr mir den Vorfall speziell mittheile, erwiderte er: die Aeusserungen, welche Stein sich gegen ihn erlaubt habe, wären so arg, dass er sie nicht wiederholen könne. Aus den Andeutungen Niebuhr's konnte ich aber soviel abnehmen, dass Stein ihm in plumpen Redensarten Mangel an Muth vorgeworfen habe. Nach Niebuhr's Verlangen nahm ich die Sache auf und sie wurde dahin arrangirt, dass Niebuhr Stein weder in Reichenbach noch in Prag, noch bis zum Zusammentreffen in Rom wiedersah, wo dieser durch Zuvorkommenheit gegen Niebuhr das Verhältniss gut zu machen sich bemühte.

---

1) Vgl. oben S. 46 und den Brief Schön's an Rosenkranz vom 15. Februar 1849 in der „Gegenwart“ 1872, II S. 70 und „Zu Schutz und Trutz“ S. 718.

Diese mehr, nach der augenblicklichen Stimmung hingeworfenen, als geordneten Aeusserungen, mögen Ew. Excellenz als solche betrachten. Sie sollen wenigstens das Verlangen ausdrücken, Ihrer Aufforderung, sei es auch nur unvollkommen, zu genügen.

Meine Hochachtung gegen Sie, steht fest, und daraus folgt der Wunsch, bei Ew. Excellenz in gutem Andenken zu bleiben.

Schön.

55. Schön an Friccius.[1])

Königsberg den 28ten Dezbr. 42.

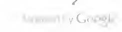
Ein Buch in der Richtung, in welcher die Kriegsgeschichte 1813/4 geschrieben ist, welche Ew. Hochwohlgeboren mir gütigst überschickt haben[2]) fehlte noch. Alles, was bisher über diesen Krieg gedruckt ist, ist beinahe nur Notizen-Sammlung für Soldaten von Profession. Von Geschichte, bei der die Thatsache nur Material zur Darstellung der Idee ist, ist wenig in diesen Büchern die Rede. Der General zog seine Fäden, und die Puppen tanzten. Dazu kommt, dass wenn Soldaten von Profession über Soldaten schreiben, Zunft-Vorurtheile auch ihr Recht behaupten wollen, und so Dinge ungern berührt werden, welche der Meinung über die Zunft, und vollends den Alt-Meister nicht günstig sein könnten. Diese Art der Kriegs-Geschichtsschreibung hängt nothwendig mit dem Söldner-Wesen zusammen, wo vom obersten Feldherrn bis zum Trommelschläger, alles subjectiv war. Dem letzten Kriege bei uns lag aber Auflösung der Subjectivität in der allgemeinen Idee zum Grunde, und daher ist die alte Form der Kriegs-Geschichte hier nicht passend.

Ew. Hochwohlgeboren haben mehr als alle Ihre Vorgänger die Thatsachen zur Idee geführt, und deshalb steht Ihr Buch hoch. Aber hätten Sie die Subjectivität noch mehr zurücktreten lassen, so würde das Fleisch und Blut, welches dem Zeitgenossen das Bild schwächt, und Alles das, was wie 2 mal 2 = 4 dem einzelnen Menschen nicht anzurechnen ist, bei dem schönen Bilde nicht störend sein. Dass Sie sich, als Historiker, mit Recht über die Feldherrn stellen, und dass Sie Bilder geben, welche erwärmen und erhöhen, das ist ein Haupt-Vorzug Ihres Buches.

---

1) Dictirtes Concept

2) Carl Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814. Mit besonderer Rücksicht auf Ostpreussen und das Königsbergsche Landwehrbataillon. Altenburg 1843.



Der Historiker, wie gesagt, über den Feldherrn! Aber nun auch der Kritiker über den Historiker! Und da bedaure ich es, dass ich die erste Hälfte Ihres Buches nicht vor dem Druck erhielt. Nicht um Ihre Meinung zu bestimmen, aber um Notizen zu liefern, bei denen für jene Zeit Ihr Buch klassisch werden musste. Nur Eins will ich anführen, dass das Bild von Stein anders zu stehen gekommen wäre, als es im Buche jetzt gestellt ist. Bei der dreimaligen Erhöhung und bei der dreimaligen Erniedrigung Steins, stand ich unmittelbar neben ihm, im freundschaftlichsten Verhältnisse. Deshalb habe ich ihn besser gekannt, als es bei Anderen der Fall ist. Stein's Genialität wird allenthalben zu gering, viel zu gering und seine Bildung zu hoch angeschlagen. Staatsmann war er so weit, als Genialität und sprudelnder Geist reichen, das grosse Volksleben und der grosse Völkergang waren ihm aber in so fern fremde, dass er, ohne philosophische Bildung, beides bei sich nicht zur Klarheit bringen konnte. So dachte der alte, geistreiche Ultra-Aristokrat später ungern, an das ihm mit Gewalt abgedrungene sogenannte Stein'sche Testament, so wiederrief er schon in Dresden Hauptsachen davon,[1]) und so erklärte er sich später laut gegen die Richtung der Gesetzgebung, der er die Firma gegeben hatte.[2])

Die Franzosen sollen aus Deutschland! und Alles muss dazu losschlagen! war das Wesen seines Lebens.

Und daran war er bereit, Alles zu setzen, sein ganzes Leben darin aufgehen zu lassen. Und dies war gross!

Aber wenn man nach dem Wie? und nach dem Was folgen soll? fragte, so kamen die verworrensten Gedanken heraus. Namentlich in Königsberg im Winter 1813 kamen diese so grell zu Tage, dass York nach einer heftigen Szene mit Stein, mit ihm Nichts zu thun haben wollte. Dohna war in Verzweiflung, weil Stein glaubte, die Sache könne (nach Montecuculi) nur mit Geld gemacht werden, es sollten gleich mehrere Millionen Tresor-Scheine gemacht und ausgegeben werden.[3]) Noch am Tage vor der Eröffnung der Stände-Versammlung in Königsberg stand die Sache durch Stein in hohem Grade bedenklich. York wollte nach England. Sollte die grosse Sache Fortgang haben, so musste Stein veranlasst werden, un-

1) Vgl. oben S. 44.
2) Vgl. oben S. 45 f. und S. 104.
3) Vgl. oben S. 43 f. und S. 103.

mittelbar nachdem er zur Bewaffnung aufgefordert hatte, von Königsberg abzureisen. Bei der hohen Aufregung, in der Stein war, war es schwer, dies von ihm zu erlangen, der Augenblick drängte. Aber Stein's edle Natur siegte, er hörte des Freundes Wort, und im Augenblick seiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des ihm gemachten Vorschlages trat sein Charakter Grossartig edel hervor. Das Bild des Augenblicks ergriff ihn, wie es eine durch und durch edle Natur nur ergreifen konnte, mit vollem und stolzem Selbstbewusstsein, tief bewegt, stellte er sich zurück, er nahm den Vorschlag unbedingt an und wollte vor seiner Abreise sich nur noch mit York versöhnen. Das geschah und Stein reiste ab.[1]) Stein hat vielleicht in seinem Leben keinen grossartigern, schönern Moment gehabt. An Errichtung der Landwehr hat Stein so wenig, als an deren Erhaltung Theil. Das Erste war Dohnas und das Zweite Boyens Werk.

Wäre Stein nicht vornehm erzogen, er würde Ungeheures geleistet haben.

Doch genug! Leben Sie wohl!

Schön.

56. Bemerkungen Schön's zu Friccius' Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814.[2])

1. Wie das Fatum bey den Alten keinen Namen hatte und nur die Werkzeuge desselben mit bestimmten Namen, Mercur, Apoll, Mars p. bezeichnet wurden, so müsste in einer Kriegs-Geschichte auch kein Name eines Ober-Generals genannt werden. Der Name macht die Sache, ihrem Wesen nach, persönlich und hier ist alles Persönliche nur unvollkommenes Material zum Leben in der Idee. Wenn man weiss, dass Blücher bey Laon bewusstlos krank war, dass Bennigsen, weil er die Schlacht bei Eylau für verloren hielt, sich schon vom Schlachtfelde entfernt hatte, als Unsere Truppen ankamen, und ohne dass Bennigsen etwas davon wusste, den Sieg brachten und dann liest, dass Blücher bey Laon

1) Vgl. oben S. 24 f. und „Aus den Papieren" VI S. 51 ff.

2) Diese Bemerkungen sollten ursprünglich einen Theil des vorhergehenden Briefes bilden; sie sind am 25. December 1842 aufgesetzt worden. Schön hat sie dann fortgelassen und den Brief etwas geändert. Eigenhändig hat er zu dem ersten Entwurf des Briefs beigeschrieben: „Verändert an den H. G. A. Friccius geschrieben, dies bleibt Aufsatz. S. 28. Dezbr. 42." Ich habe bei dem Abdruck eine besonders bezeichnete Kürzung getroffen

und Bennigsen bey Eylau die Franzosen geschlagen habe, dann nimmt die Lüge dem schönen Bilde den Glanz. Ferner: Mit dem Namen des Ober-Feld-Herrn wird jeder Tadel persönlich, und weil Niemand eine Neigung haben kann, einen anderen ihm sonst unbekannten Mann persönlich anzugreifen, so wird das, was stark und Rücksichtslos dastehen sollte, so weit es das zu gebende Bild irgend zulässt, übergangen oder übertüncht.

Ew. Hochwohlgeboren haben Rücksichtsloser, als alle Ihre Vorgänger, der Wahrheit treu zu bleiben sich bemüht, aber die Namen haben Sie auch beengt und Sie veranlasst, einzelne, wenn auch wenige Bilder zu stellen, welche mehr glänzen, als von den Männern Strahlen wirklich ausgegangen sind.

Der Ober-Befehl ordnete das und das an pp. und nun kann der Ober-Befehl, so kritisirt werden, wie man den vor sich stehenden Mann zu kritisiren schon durch Convenienz beschränkt ist.[1])

2. ich bedaure es sehr, dass Ew. Hochwohlgeboren mir nicht vor dem Abdruck die erste Hälfte des Werks mitgetheilt haben, nicht um von meiner Seite Meinungen bei Ihnen geltend zu machen, sondern um in dem Grade Notizen liefern zu können, dass das Werk in dieser Hinsicht als klassisch dastehen konnte.

Wie Ew. Hochwohlgeboren einige frühere Bemerkungen von mir in dem vorliegenden Buche wesentlich berücksichtigt haben, so glaube ich auch voraussehen zu dürfen, dass die neuen Notizen Aufmerksamkeit erlangt haben würden. Ich nehme mir die Erlaubniss, noch jetzt folgendes zu bemerken:

Pag. 3. [Hier folgt die Erzählung, wie die Verbrennung der Magazine in Gumbinnen verhindert wurde, durchaus übereinstimmend mit den Berichten „Aus den Papieren" I S. 80 f. VI S. 39 f. und in dem Briefe an Schwinck oben S. 63.]

Pag. 5 oben — Bald nach dem Anfang der Retirade von Moskau wurde aus dem grossen Hauptquartier der Lieutenant von Schenk von einem unsrer Uhlanenregimenter an Macdonald mit der Ordre zum Zurückgehen an die Memel abgeschickt. Der Lieutenant von Schenk hatte in Tilsit seine Braut und nahm deshalb statt von Wilna geradezu zu Macdonald zu gehen seinen Weg über Tilsit, verweilte sich da noch und so bekam Macdonald die Rückzugsordre so spät.

1) Bis dahin eigenhändig; das Folgende ist dictirt.

Wäre Macdonald 48 Stunden oder 3 Tage früher aufgebrochen, so ist es ungewiss, ob die Russen zwischen ihn und York noch hätten kommen können.[1])

Pag. 9 — Dass in der Mitte Januars Wittgenstein schon 40000 Mann und Tschitschagoff 16000 zusammen haben sollten, muss ich bezweifeln.

Vor Tschitschagoff kam ein russischer Generalstabsoffizier, ein geborner Sachse zu mir, um das Corps anzumelden und einzuquartieren. Er sagte mir, er würde 4 Regimenter und das Hauptquartier in die Stadt Gumbinnen legen. Ich stellte ihm dies als unmöglich vor, da der Ort sehr klein sei, er blieb aber bei seiner Anordnung mit der Versicherung, dass die Stadt gewiss nicht belästigt werden würde. Und das Hauptquartier mit den angesagten Truppen kamen an und die Stadt war so wenig bequartiert, dass das Haus, in welchem ich wohnte, keine Einquartierung nehmen durfte.

Pag. 10 oben — Nachdem York die Convention geschlossen hatte, schickte Wittgenstein sogleich ein Corps nach Schilluppischken, auf der Strasse von Tilsit nach Königsberg (welcher Ort eine gute militairische Position abgeben soll), um den von Tilsit kommenden Feind, aufzuhalten und zu schlagen. Macdonald muss in Tilsit eine Massregel der Art vermuthet haben; denn er verlangte von dem Landrath v. Linker, dass dieser ihm den Marsch von Tilsit gerade auf Labiau durch die Niederung über die gefrorenen Ströme angebe.

Linker in dem Wunsche, dass die Franzosen nicht so schnell den Russen entlaufen mögen, rieth von diesem geraden Wege, der sehr gut hätte passirt werden können ab, und Macdonald wählte die grosse Strasse über Schilluppischken und Skeisgern nach Labiau.

Nach Wittgenstein's Befehl war das für Schilluppischken bestimmte Corps auch abmarschirt, allein statt nach Schilluppischken war es auf der Strasse nach Gumbinnen nach Kraupischken (man hatte die Namen beider Oerter verwechselt) gegangen, um dort die Ankunft des Feindes abzuwarten. Kraupischken besteht nur aus wenigen Häusern, und dicht daneben liegt das Rittergut Breitenstein; das russische Corps stand dicht gedrängt zum Aufmarsch da, und hat in 24 Stunden dermassen die Vorräthe geleert, dass der Besitzer von Breitenstein, Herr v. Schimmelpfennig mich um Hülfe bat, zugleich aber auch im russischen Hauptquartiere zu

1) Vgl. „Aus den Papieren“ VI S. 46 f.

Sommerau, dringende Vorstellungen machte. Da wusste man aber von keinem russischen Corps, welches in Kraupischken stationirt wäre, und es ergab sich, dass der Kommandeur des Corps statt Schilluppischken, Kraupischken gelesen habe. Natürlich bekam das Corps in dem Momente Ordre, auf die Strasse von Tilsit nach Labiau zu rücken, aber Macdonald hatte unter der Zeit, Schilluppischken und Skeisgern passirt, und erst gegen Labiau kam die russische Avantgarde mit der französischen Arrieregarde zusammen.

Wäre die Operation auf Schilluppischken geglückt, so hätten wir vielleicht eine andere Kriegsgeschichte, denn Danzig blieb dann unbesetzt, und unsere Landwehren hätten es nehmen können.[1])

Pag. 23 — Dem Lobe Hardenberg's in Absicht seiner äussern Politik in den Jahren 1810, 1812 und 1813 bis zum Waffenstillstande trete ich unbedingt bei. Unser gutes Verhältniss mit Frankreich war nur ein durch die Noth gebotenes Scheinverhältniss, vom Anfange des Jahres 1811 ab, war der Staatskanzler der Meinung, dass mit Frankreich gebrochen werden müsse, und machte alle Anstalten dazu, und ich glaube, dass Metternich auch eben der Richtung war; im Jahre 1811 namentlich, war man mit den Vorkehrungen dazu, schon so weit vorgegangen, dass unser Land in drei Statthalterschaften getheilt, und für jede Statthalterschaft der kommandirende General und der Statthalter förmlich berufen, und mit Vollmacht versehen waren. Mit der ersten Gewalthandlung von Seiten der Franzosen, welche in Preussen, von der starken Garnison von Danzig zu besorgen war, sollte der französischen Macht entgegengetreten werden. Mir war Preussen anvertraut, und der General York hatte den Krieg zu führen. Wie dieser geführt werden sollte, hatte der General York schon für sich aufgestellt, und wir waren deshalb in fortwährenden Verhandlungen.

An unserer Grenze standen zwei Divisionen Russen, welche zur Disposition des General York gestellt waren.

Bis zur Allianz mit Frankreich im Jahre 1812 blieben unsere Vollmachten in voller Kraft; da wurden sie zwar zurückgeschickt, aber wenige Monate darauf, als die Kriegsnachrichten für Frankreich bedenklich zu lauten anfingen, da ward mir, um den guten Geist im Lande zu erhalten, eine sehr ausgedehnte Vollmacht gegeben, deren eigentlicher Sinn mir nicht verborgen blieb.[2])

1) Vgl. „Aus den Papieren" VI S. 47 und unten den Brief an Droysen vom 23. März 1851, Nr. 82.

2) Vgl. „Aus den Papieren" VI S. 35.

Pag. 29 und 30 — Wenig Menschen haben Stein wohl so genau gekannt, als ich ihn kannte, ich sah ihn dreimal hochsteigen, und dreimal fallen, und stand bei diesen sechs Ereignissen mit ihm in einem nahen vertraulichen Verhältnisse. Viele Züge seines Charakters, welche Pag. 29 und 30 verzeichnet sind, unterschreibe ich mit Freude, aber um ein grosser Mann zu sein, hinderte ihn oft, seine mangelhafte Erziehung, und insbesondere der gänzliche Mangel an philosophischer und poetischer Bildung. Bei seiner Bildung war es nicht darauf angekommen, den sprudelnden Geist, der in einem hohen Grade da war, zur Selbsterkenntniss und zur Klarheit zu bringen, sondern er hatte mehrere Sprachen gelernt, ohne Grammatiker zu sein, er war in den Einzelheiten der Naturgeschichte bewandert, ohne dass die Natur vor ihm stand, er wusste so viele historische Notizen, wie selten Jemand wissen wird, aber Geschichte war ihm fremd. In der Religion hat er ohne alles Nachdenken, mit den positiven Satzungen abgeschlossen, ja, als es im Kriege und ihm im Jahre 1813 schlecht ging, schalt er sogar auf Luther, dass er Deutschland zerrissen habe, und sehnte sich noch einige Augenblicke nach mehreren und stärkern Dogmen, als der Protestantismus ihm gab. (Niebuhr und ich, wir fürchteten, während des Waffenstillstandes, als Oesterreich Stein an die Seite schieben wollte, dass er katholisch werden würde.[1]) Sein gänzlicher Mangel an philosophischer Bildung artete zuweilen sogar in einen Hass gegen Philosophie aus, einen dummen Menschen nannte er einen Metaphysikus. Selbst das Staatswesen, insofern ihm nothwendig Philosophie zu Grunde liegt, war ihm fremd, über den Gang der Entwickelung der Völker, und der daraus folgenden Staatsformen, hat er niemals nachgedacht. Er kannte jede einzige Verfügung, welche Colbert erlassen hatte, aber davon, dass Colbert durch sein System einen Mittelstand hervorbringen wollte, davon wusste er nichts. Seine poetische Bildung war dermassen vernachlässigt, dass es Mühe machte, ihn im Jahre 1808 dahin zu bringen, dass er Faust von Goethe las, und er las ihn nur als Geschichtsbuch, hintereinander fort, ärgerte sich über die darin vorkommenden zweideutigen Scenen, welche einen widrigen Eindruck auf ihn gemacht hatten, und schickte das Buch zurück, ohne sonst etwas von Goethe noch lesen zu wollen.[2])

---

1) Vgl. oben S. 32.

2) Vgl. „Aus den Papieren" I S. 52.

Alles dies zeugt, was Stein würde geleistet haben, wenn er eine seinem Geiste angemessene Bildung bekommen hätte.

Als handelnder Mann sprach ihn alles Sinnreiche sogleich an, aber weil sein Denken und Handeln nur ein Blitzen war, so liess, sobald der nächste Donner verrollt war, auch die Kraft bedeutend nach. Nur darin war er fest, dass die Franzosen aus Deutschland müssten. Und wenn man fragte, was dann werden sollte, wenn sie heraus wären, dann zeigte sich, dass das heilige römische Reich mit allen seinen Theilen und Theilchen, mit allen seinen Widersprüchen und Unvollkommenheiten, bei ihm immer der Grundton blieb. Noch in Dresden im Jahre 1813 wollte er, dass die geistlichen Kurfürstenthümer wiederhergestellt werden sollten, denn was sollte sonst aus den jüngeren Söhnen des Adels werden.[1])

57. Friccius an Schön.

Berlin den 28. Mai 1843.

Ew. Excellenz

bitte ich um Verzeihung, dass ich Ihnen noch nicht für das verehrliche Schreiben vom 28. December 1842, welches für mich von besonderem Werth ist, gedankt habe. Ich hatte im Sinne, zugleich einige Capitel der folgenden Theile meines Geschichtswerks im Manuscript zur Durchsicht zu überreichen, habe aber damit noch nicht fertig werden können, und so hat sich mein Dank verzögert. In Ew. Excellenz erkenne ich den Mann, welcher am meisten geeignet ist, mein Buch richtig zu beurtheilen, und darum ist mir Ihr Lob das Tröstlichste, Ihr Tadel das Belehrendste. Dass meine Subjectivität darin hervortritt, ist mir sehr unangenehm; ich habe den Schmerz über die erlittenen Ungerechtigkeiten und Kränkungen zu vergessen, mich höher als meine Gegner zu stellen gesucht und weiss mich frei von Eitelkeit und Prahlerei; nur durch die Veranlassung, welche meinem Werke die Entstehung gab, nemlich bloss die Geschichte des Bataillons zu schreiben, mag hin und wieder der Schein einer gereizten Stimmung entstanden sein; doch ist die Pflicht der Wahrheit gewiss nicht verletzt. Den einmal angenommenen Plan, die Geschichte des Bataillons mit der allgemeinen zu verbinden, muss ich auch im folgenden Theile meines Werks beibehalten, will mich aber noch mehr bemühen, meine Subjectivität zurücktreten zu lassen, und auch in der vielleicht nöthig wer-

1) Vgl. „Aus den Papieren" I S. 101 und oben S. 44.

denden zweiten Auflage des schon gedruckten Bandes noch verbessern so viel es möglich ist. Das im folgenden Theile vorkommende Capitel über den Wiener Congress, wo sich die Folgen der Schwäche und Charakterlosigkeit des Staats-Kanzlers in ihrer ganzen Schrecklichkeit zeigen, macht mir am meisten Sorge. Behalte ich Leben, Kraft, Musse und Lust, so werde ich nach der Geschichte des Krieges von 1814 zur Vollendung des ersten Theils meines Werks zur Geschichte des Krieges von 1812 übergehen, welcher der wichtigste ist, weil ich darin die Geschichte der Gesetzgebung von 1807/10 verweben will, und der beste werden kann, weil ich darin nicht nöthig habe, von mir selbst zu reden.[1]) Zu dem innigsten Danke würde ich mich Ew. Excellenz verpflichtet fühlen, wenn Sie mich besonders bei der Geschichte der Gesetz-Reform unterstützen und belehren wollten. Ihr Ausspruch, dass ich in meinem Werke die Thatsachen zur Idee mehr geführt hätte, als meine Vorgänger und darin Bilder gegeben worden, welche erhöhen und erwärmen, hat den Gedanken in mir erweckt, nach Vollendung des Ganzen einen Auszug daraus als Volksbuch, ungefähr wie Archenolz's kleine Geschichte des siebenjährigen Krieges anzufertigen; es wird aber wohl bei dem Gedanken bleiben, besonders da mich gegenwärtig ein Werk für meine amtliche Parthei, die Militair Justiz anstrengend beschäftigt.

Ihrem fernern Wohlwollen empfiehlt sich mit Verehrung

Ew. Excellenz gehorsamster

Friccius.

58. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Staatsminister,

Gnädigster Herr!

Ew. Excellenz wage ich es, mich mit einer Bitte zu nahen, zu der mir der Gegenstand, den sie betrifft, allein den Muth geben würde, wenn sie sich nicht zugleich an Ew. Excellenz zu

1) Dieser Plan ist nicht zur Ausführung gekommen. Ein schon 1819 niedergeschriebener und 1846, jedoch ganz unwesentlich veränderter Aufsatz, „Der bürgerliche Zustand des preussischen Staates nach dem Tilsiter Frieden, bis zur Aufhebnng der Erbunterthänigkeit durch das Gesetz vom 9. October 1807," ist von Beitzke in Friccius' Hinterlassenen Schriften (Berlin 1866) S. 292 ff. herausgegeben worden.

richten hätte, an deren Güte sich jedes patriotische Wollen mit Zuversicht zu richten gewohnt ist.

Mich beschäftigt seit einiger Zeit eine Biographie oder besser ein historisches Denkmal für den alten Feldmarschall York. Glückliche Umstände haben mir bereits Material genug zugeführt, dass ich hoffen darf, die ganze Wucht und Stärke dieses Gewaltigen klar zur Anschauung bringen zu können. Und je mehr ich Briefe seiner Hand, specielle Mittheilungen ihm Befreundeter und Untergebener, Docnmente seiner seharfen und straffen Thätigkeit zusammen finde, desto mehr erstaune ich, wie viel Preussen und Deutschland hat müssen vergessen lernen und begreife es nur um so mehr. Ausser den leider sehr sparsamen Papieren, die sich noch im Besitz der Familie befinden, sind mir in Berlin in gewissen Archiven Actenstücke zugänglich gewesen, welche eine Fülle bedeutendster Thatsachen enthalten, und ich habe gegründete Aussicht, deren noch wichtigere, vielleicht die wichtigsten zu erhalten.

Ew. Excellenz sind, wie ich aus diesen Papieren ersehe, seit 1811 in mannigfachen Beziehungen mit York gewesen, und aus Dero Correspondenz mit ihm in Betreff Marienburgs sind wenigstens ein Paar Blätter erhalten.

Ew. Excellenz sind gewiss mit mir der Meinung, dass Preussen auf seine grossen Männer stolz sein darf nnd stolzer sein würde, wenn es sie zu kennen Gelegenheit hätte. Wollen Ew. Excellenz geneigen, in meinem Interesse für diese Aufgabe und in der Art ihrer Fassung wenigstens einigen Ersatz dafür zu finden, dass nicht ein Begabterer solchen Schatz zu heben kommt. Ich erdreiste mich hinzuzufügen, dass es sehr Zeit ist, die lebendigen Erinnerungen jener Zeit zu sammeln und zu retten, deren Zeitgenossenschaft schon nur ein kleiner Kreis ist.

So wage ich mit der bescheidenen Zuversicht, die eine gute und redlich gewollte Sache gewähren darf, Ew. Excellenz um die Mittheilung zu bitten, die Sie im Interesse der Sache mir zu gewähren für angemessen halten wollen.

Der ich in höchster Ehrerbietung verharre
Ew. Excellenz ganz ergebener

Joh. Gust. Droysen,
Professor in Kiel.

Kiel, d. 13. Nov. 1847.

59. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau bey Königsberg in Preussen,
den 23. Novbr. 1847.

Ew. Wohlgeboren gefällige Zuschrift vom 13ten d. M. habe ich zu ihrer Zeit zu erhalten die Ehre gehabt, und erwiedere darauf ergebenst, dass ich die Absicht habe, in der nahe bevorstehenden Weihnachts-Zeit Materialien zur Lebens-Geschichte des General York, für dieselben zu Papier zu bringen.

Vorläufig mache ich Sie dazu auf folgende Druck-Schriften aufmerksam:

1. auf die Lebens-Geschichte des verstorbenen Minister Grafen Dohna, von Voigt[1]) (eine kleine Schrift),

2. auf meinen Brief, in der neuesten Schrift von Moritz Arndt,[2])

3. auf die Beilage zum Preussischen Militair-Wochen-Blatt[3]) über die Entstehung der Landwehr, mit der Bemerkung, dass Scharnhorst hier durchaus unrichtig dargestellt ist, und

4. auf einen in den Preussischen Provinzialblättern (wenn ich nicht irre, 1846)[4]) enthaltenen Aufsatz, über York, in welchem nachgewiesen wird, dass York, nicht York, sondern Jorek-Gusewski geheissen hat. Diese Thatsache hat ihre Richtigkeit, wie ich aus Original-Briefen von York's Vater ersehen habe. Die Familie Jorek-Gusewski existirte, in der Person eines Gastwirths noch vor etwa 25 Jahren, in dem Dorfe Rheda, zwischen Danzig und Neustadt in Westpreussen, auf der Strasse von Danzig nach Berlin.

Ew. Wohlgeboren haben Recht, dass die Darstellung der Werkzeuge, deren der Himmel sich zu entscheidenden Momenten bedient hat, rathsam sey, um dadurch den Moment selbst nicht allein aller Welt vorzuführen, sondern auch zu zeugen, dass der Mensch kann, was er soll. Mein Freund, der Dichter Baron Eichendorff behauptet, dass Preussen, (nicht etwa Ober-Schlesien oder

---

1) Siehe S. 69 N. 4.

2) E. M. Arndt, Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe, Leipzig 1847. Der Brief Schön's, datirt aus Gumbinnen, 9. März 1814, hebt namentlich die Bedeutung des preussischen Landtags im Verhältniss zu der Convention York's hervor.

3) Jahrgang 1846. Der Aufsatz ist von Gerwien.

4) In Wirklichkeit steht der anonyme Aufsatz „Notizen über den richtigen Familiennamen und die Abstammung des verstorbenen Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg" im 20. Bande (1838) S. 157 ff.

Westphalen, sondern das Königreich Preussen, das ehemalige deutsche Ordens-Land) vorzugsweise vom Himmel die Aufgabe bekommen habe, in den Gang der Gedanken und der Dinge einzugreifen, und das Schicksals-Rad in das richtige Geleise zu bringen. In meinem Saale habe ich die Bilder von vier Preussischen Helden aufgestellt: Kopernik (Sonne stehe stille! und sie steht!), Kant (Du musst, weil Du sollst), Herder (Das Schicksals-Gesetz ist ewige Wahrheit) und Simon Dach (Ich bin ja, Herr, in Deiner Macht).[1] Und alle vier wurden nicht von der Masse der Volks-Gedanken unmittelbar getragen, sondern ihr Licht kam von Oben, wo die Geburts-Stätte der Ideen ist. Sie brachen Bahn, und Alles, was in Preussen später geschehen ist, wäre nicht geschehen, wenn die vier Heroen nicht gewesen wären. Doch Genug!

meine ergebenste Empfehlung.

Schön.

60. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau bey Königsberg in Preussen, den 12. Dezbr. 47.

Ew. Wohlgeboren muss ich um Nachsicht bitten, wenn ich Ihnen in dieser Zeit keine Nachrichten vom Leben des General York geben kann. Meine Papiere aus jener Zeit liegen entfernt von meinem Wohn-Orte, und es ist mir unmöglich, sie jetzt da durchzusehen, Ende April oder Anfangs May k. J. hoffe ich indessen eine Reise dahin machen zu können, und ich muss mir bis dahin die Erfüllung Ihres Wunsches vorbehalten. Dann habe ich in Erfahrung gebracht, dass der Graf York selbst noch Nachrichten zur Lebensgeschichte seines Vaters sammelt, also der Schluss der Acten nicht nahe ist, so, dass die Nachrichten, welche ich geben kann, noch immer nicht zu spät kommen werden.

Überhaupt scheint es für eine solche Lebens-Beschreibung noch sehr früh zu seyn, wenn nicht die Lebens-Beschreibung eine blosse Lobrede sein soll. Pertz wollte bald nach dem Tode des Ministers v. Stein dessen Lebens-Geschichte herausgeben, und wir hätten dann, ein zwar unrichtiges, aber hübsches Bild von Stein erhalten. Pertz wollte aber genau zu Werke gehen, und keine Notiz unbeachtet lassen, und so ist er bis heute nicht zum Schluss gekommen, und das Bild von Stein ist heute wesentlich von dem verschieden, welches man bald nach dessen Tode, von ihm hatte. Von allen Seiten ist seitdem an seinem Bilde als Staatsmann

1) Vgl. die Titelbilder vor Theil 1, 2 und 3 von „Aus den Papieren“.

gezupft, und heute schon ist beinahe nur noch der sprudelnde brillante Geist, welcher nicht zu läugnen ist, aber ohne politische Klarheit und Bildung übrig geblieben. York hat wohl bey weitem nicht so in die Gedanken-Welt eingegriffen, als dies unter der Firma von Stein geschehen ist, aber die Frage: Ob Werkzeug oder freier Mann? steht bei seiner Lebens-Geschichte auch Oben an.

meine ergebenste Empfehlung.

Schön.

61. Droysen an Schön.

Hochgebietender Herr Staatsminister,
Gnädigster Herr!

Ew. Excellenz muss ich nicht ohne Beschämung schon für zwei so wohlwollende und mich ehrende Schreiben meinen Dank zu sagen eilen. Nicht lebhaft genug kann ich die Freude aussprechen, welche mir Dero gütiges Versprechen, den alten York betreffende Papiere mir späterhin mittheilen zu wollen, bereitet. Die Bemühungen, welche Graf York im Interesse meines Vorhabens macht, haben bereits einige werthvolle Documente mir zugeführt, wennschon es eben bei diesem Anlass sich deutlich herausgestellt, dass manches höchst schätzbare Material doch bereits untergegangen ist.

Ew. Excellenz bin ich sehr verpflichtet für die literarischen Notizen, die Hochdieselben mir haben mittheilen wollen. Die urkundlichen Stücke über York's Familie in den preussischen Provinzialblättern 1838 waren mir bereits bekannt: es ist merkwürdig genug, dass in Yorks Hause die Tradition, dass die Familie mit den Leslie's gemeinsam aus England gekommen sei, geglaubt wird — vielleicht hat sie der alte Feldmarschall selbst geglaubt und seinen Ursprung nicht gewusst; wenigstens als er 1779 nach Holland ging hatte er Empfehlungsschreiben an den englischen Minister im Haag Yorke mit sich, um sich ihm als entfernten Verwandten vorzustellen.

Gar sehr mit Recht werfen Ew. Excellenz die Frage auf, „ob es für eine solche Lebensbeschreibung nicht noch zu früh sei, wenn anders sie nicht eine blosse Lobrede sein wolle?“ Weniger die Gefahr Yorks Panegyriker zu werden ist es, die ich fürchten muss — denn so wenig ich geneigt bin, ihn überall zu loben oder seine bedeutenden Schattenseiten zu verbergen, eben so gewiss ist es, dass seinem Gedächtniss bei weitem nicht Genüge gethan ist; er war einer von jenen unbequemen Menschen, die man, wenn Noth war,

schon brauchen musste ihrer Tüchtigkeit wegen, dann möglichst bald zu beseitigen, und zu vergessen suchte, weil eigene Art und selbstständiger Sinn schon durch ihr Vorhandensein incommodiren — was ich mehr fürchten könnte, wäre die Nothwendigkeit, Verhältnisse zu berühren, welche man, mit einem gewissen conventionellen Firniss übertüncht, statt Geschichte der Nachwelt zu überliefern gewünscht zu haben scheint. Ich hoffe mit der Wahrhaftigkeit eigener auf möglichst gründlicher Erforschung gebauter Überzeugung das Bild jener grossen Zeit, in die York's Thätigkeit fällt, darzustellen; denn der Natur der Sache nach wird meine Arbeit mehr historisch als biographisch zu sein versuchen. Gewiss wird eine spätere Zeit noch unparteiischer urtheilen — vielleicht weil sie noch theilnahmloser als schon die jetzige auf Preussens Schicksale von 1805—1815 zurückblickt. Aber in anderer Beziehung ist es wohl an der Zeit, diese historischen Arbeiten zu beginnen; denn noch leben Zeugen wichtigster Vorgänge; noch ein oder zwei Jahrzehnte und von denen, die mitgehandelt, ist keiner mehr da, den man fragen könnte. Ich bin glücklich genug, von solchen, die York von seinen tapferen Gefechten auf dem Rückzuge von Lübeck an gekannt, begleitet haben, die ergiebigsten Mittheilungen zu erhalten. Und dann noch ein Weiteres. Ew. Excellenz erwähnen Pertz's Arbeit über Stein; ich möchte glauben, dass es, 1841 oder 1846 erschienen, Förderungen gebracht haben würde, die man doch schmerzlich entbehrt, denn nicht bloss auf theoretischem, sondern vor Allem auch auf historischem Wege dünkt mich, hat sich das Bewusstsein der Gegenwart zu klären nöthig, — jenem wahren historischem Wege, auf dem die Geschichte der Gegenwart ihr ernstes: „erkenne Dich selbst!“ so ernst zuruft.

Ew. Excellenz wollen die Freimüthigkeit meiner Worte entschuldigen; und mit dieser Bitte verbinde ich den Dank für die erhabenen Worte, mit denen Hochdieselbe mich an die grossen vier Männer Preussens erinnert haben. „Ich bin ja, Herr, in Deiner Macht“ hat Ihr Simon Dach gesungen; es ist das alte theure Trostwort, das immer wieder die Kraft erweckt und die Hoffnung erneut; jüngst in schwersten häuslichen Trübsalen hab' auch ich es erprobt.

Ew. Excellenz mich zu gütiger Erinnerung empfehlend, habe ich die Ehre in ehrfurchtsvoller Ergebenheit zu sein

Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Joh. Gust. Droysen.

Kiel, d. 18. Dezbr. 47.

62. Schön an Droysen.

Ew. Wohlgeboren werden es gütigst entschuldigen, wenn ich Ihr gefälliges Schreiben vom 18. d. M. dictirend beantworte. Die Hand wird alt, und die Gedanken wollen noch jung bleiben, und so laufen diese der Hand immer vor, welches hemmend ist.

Sie schreiben: York habe Anno 1779 Empfehlungen an den Englischen Gesandten Yorke, als an einen entfernten Verwandten, nach dem Haag mitgenommen. Hat York damals gewusst, dass er nicht York, sondern Jorek-Gusewski heisst, so kann Folgendes die Thatsache erläutern:

Der verstorbene General von Stutterheim[1]) war mit York Lieutenant gewesen, und erzählte mir: Nach dem Bayerschen Erbfolge-Kriege als das Regiment, bei welchem York stand, in seine Garnison zurückgekehrt war, hätten an einem Tage auf der Parade, die Officiere sich über die Plünderungen geneckt, welche jeder Einzelne verübt haben sollte. York habe an diesen Neckereien wenig Theil genommen, als aber einem Kapitain zur Last gelegt sei, dass er eine Altardecke mitgenommen, hätte York geäussert: Das ist ja ! gestohlen! Der Kapitain habe diese Aeusserung ernstlich genommen, und von dem Chef des Regiments sei eine Untersuchung gegen York angeordnet. York wäre durch das darauf folgende Kriegsrecht, freigesprochen, worauf die Entlassung des Kapitains nothwendig hätte folgen müssen. Friedrich II. habe aber das Urtheil umgestossen und darunter geschrieben: Geplündert ist nicht gestohlen, York kann sich zum Teufel scheeren!

So erzählte der General von Stutterheim die Geschichte und versicherte, dass diese Königliche Entscheidung allgemeine Theilnahme für York erregt habe. Jeder hätte sich bemüht, ihm als einem braven Manne Beistand zu leisten, und so hätte ein mit York befreundeter Lieutenant von Hogendorp, ein Holländer aus einer angesehenen holländischen Familie, den Vorschlag gemacht, dass York sich, wie man damals sagte, an die Holländisch-ostindische Kompagnie verkaufen möge, wozu er durch Empfehlungen behilflich sein wolle. Darauf wäre York nach Holland gegangen.

Wenn man nun, den Eindruck sich lebhaft vorstellt, welchen der Machtspruch Friedrich II. gegen alles Recht, und gegen einen

1) Ludwig August von Stutterheim, geboren 1750, gestorben als General der Infanterie a. D. 1826 zu Königsberg. Er war Compagniechef im bayrischen Erbfolgekrieg und 1795 ff. Vorgesetzter York's.

braven Mann nothwendig allgemein machen musste und dazu denkt, dass die Sage: York's Vater sei als Jacobite ausgewandert, verbreitet war, dann liegt es nahe, dass Jeder, der da glaubte, dass eine Empfehlung von York diesem behülflich sein könne, diese gab und namentlich diese auch an den englischen Gesandten Yorke richtete, und dass York die dabei stattfindende Täuschung hingehen liess.

Es kann aber auch sein, dass York von seiner Abstammung damals nicht unterrichtet war. Aber dass ihm diese später nicht unbekannt sein konnte, geht daraus hervor, dass er im letzten Kriege bei dem Lobe eines Pommerschen Regiments gesagt haben soll: Er sei auch ein Pommer; worauf ein Soldat geäussert habe: Nun will Alles Pommer sein. Das Dorf Reda, aus welchem der Vater von York, wie der Gastwirth Jorek-Gusewski in Reda behauptet, herstammen soll, liegt nämlich in Pommerellen und Pommerellen hat früher zu Hinterpommern gehört.

Ich habe den Auftrag gemacht, mir Abschrift der Papiere zu besorgen, welche der Gastwirth Jorek-Gusewski über die Abstammung von York, vor mehreren Jahren mir vorlegte, und wenn ich sie erhalte, werde ich nicht ermangeln sie Ihnen mitzutheilen.

Geht aus diesen Papieren das hervor, was mir vor mehreren Jahren nachdem ich diese Papiere gelesen, und von dem Gastwirth Jorek-Gusewski gehört hatte, klar war, dann bin ich der Meinung, dass es ehrenvoller für York ist, von einem Vater abzustammen, der als Jorek-Gusewski, sich so auszeichnete, dass Friedrich II. ihn zum Officier in seiner Garde machen musste, als der Sohn eines Jacobiten zu sein, und die Fiction gelten zu lassen, dass der Vater, der Religion wegen, ausgewandert, aber in Preussen lutherisch geworden sei.

Preuss. Arnau den 28. Dezember 1847.[1])

Indem ich diesen Brief unterschreiben will, werde ich ungewiss, ob, nach der Erzählung des Generals v. Stutterheim, York [durch] kriegsrechtliches Urtheil nicht zu einem kurzen Festungs-Arrest verurtheilt sey, welchem Urtheile Friedrich II. nur nachsetzte: Geplündert ist nicht gestohlen pp. Ferner: Es dürfte sich vielleicht der Machtspruch des Königs[2]) durch Folgendes erklären lassen:

---

1) Bis hierhin dictirt, von da ab eigenhändig.

2) Im Concept steht noch: „gegen einen, wie der General Stutterheim sagte, anerkannt tüchtigen Officier.“



Bis zum Jahre 1806 war es in der Preussischen Armee Regel, dass die Officiere der eigentlichen Linien-Truppen (Musketiere,[1]) Cürassiere, Dragoner), von anerkannt adlicher Geburt seyn sollten. Bürgerliche konnten nur bey den Husaren und bey den Garnison-Regimentern, welche später leichte Infanterie wurden, Officiere werden. Nur im Kriege machte man davon eine Ausnahme, liess aber mit dem Friedens-Schluss die Regel wieder eintreten. So kam wahrscheinlich York's Vater von der Garde zu einem Garnison-Regiment. Das Regiment, zu welchem unser York kam, gehörte zu den neuen Regimentern, welche Friedrich II. nach der Occupation von Westpreussen stiftete. Die Regimenter sollten bey ihrer Stiftung leichte Infanterie (Füseliere) seyn, wurden aber bald darauf wie Linien-Infanterie behandelt. Und nun entsteht die Frage: Hat Friedrich II. bey seinem Machtspruche, die Abstammung York's gekannt? Da der Vater Jorek-Gusewski[2]) Garde-Officier gewesen war, ist dies wahrscheinlich. — Ferner wäre bey der York'schen Abstammung zu erforschen: Ob der berühmte Jakobite, der Lord Maréchal Keith, der sehr hochgeachtete Freund Friedrich II., der bis zu seinem Tode neben Sanssouci wohnte, von York's Vater, als Jakobite, oder von unsrem York (dem Sohne) Etwas gewusst hat? Waren unsere Yorks (Vater und Sohn) Jakobiten, dann lag es nahe, dass der sehr einflussreiche Lord Maréchal sie nicht verlassen haben würde. Hat irgend eine Verbindung zwischen York's Vater und dem Lord Maréchal statt gefunden? Es ist nun Sache des Historikers, aus diesen Brocken einen Vers zu machen.

Schön.

63. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau bey Königsberg in Preussen
den 25. Januar 1848.

Ew. Wohlgeboren kann ich jetzt die Nachricht geben, dass der Vater des Feldmarschall York, als

David von Jork

im Jahre 1747 als Fähnrich bey der Garde — 1760 als Kapitain bey einer Grenadier-Compagnie

angestellt ist, und im Jahre 1783 als David v. Jork entlassen ist. Ebenso, dass dessen Sohn der nachherige Feld-Marschall Hans Ludwig von Jork, im Jahre 1775 beim Regiment Luck eintrat, und

1) Im Concept steht hier noch „Grenadiere".
2) Im Concept steht noch „ausgezeichneter".

im Jahre 1780 als Jork cassirt wurde. Erst bey dem Wieder-Eintritt im Jahre 1787 ist von York, statt Jork die Rede.

Die Listen des Kriegs-Ministerii müssen eben das ergeben. Dabey bleibe ich der Meinung, dass ich lieber von einem braven Preussischen Capitain aus Pomerellen, als von einem Jakobiten abstammen würde.

Hierzu füge ich noch, da Ew. Wohlgeboren Nachrichten aus unsrer grossen Zeit sammeln, eine historische Notiz bey.[1]) Weil man gar nicht aufhörte, die Geschichte über Entstehung unserer Landwehr zu verunstalten, und mit rechtem Raffinement dies betrieb, war ich genöthigt, gestützt auf das, was ich erlebt habe, und auf offizielle und ständische Akten, der Wahrheit ihr Recht zu retten, und dem Vorurtheile, dass nur Militair-Personen über Bewaffnungs-Angelegenheiten eine Meinung haben können, offen entgegen zu treten. Nach meiner Erfahrung über Verfälschung der Geschichte möchte man zweifelhaft werden, ob wirklich ein Alexander der Grosse gelebt hat. Vielleicht hat Aristoteles, sub titulo Alexander alle die Erorberungen gemacht. meine ergebenste Empfehlung.

Schön.

1) Ueber die Einrichtung der Ostpreussischen Landwehr. Sendschreiben an Herrn Gottschalk in Preuss.-Eylau. Neue Preussische Provinzial-Blätter Band V (1848) S. 1 ff. Der Aufsatz ist datirt Pr. Arnau, 20. October 1847. Er ist auch wohl unter der „gedruckten Notiz" zu verstehen, die Schön an Pertz übersandte, oben Nr. 15 S. 20.

Gegen diesen kurzen Aufsatz Schön's (er umfasst nur drei Seiten), in welchem bestritten wurde, dass Scharnhorst der Stifter der Landwehr sei, wandte sich eine lange Abhandlung im Militärwochenblatt 1848 No. 9, „Beiträge zu den Miliz- und Landwehrorganisationen im preussischen Staat," der in den Provinzialblättern S. 276 ff abgedruckt wurde. Die Redaction fügte folgende Bemerkung hinzu:

„Aus dem Militärwochenblatt 1848 No. 9, welche von einem hochgestellten Staatsbeamten in Berlin eingesendet wurde mit einer geneigten Zuschrift, in der es heisst:

„Das letzte Heft Ihrer Provinzialblätter, welche schon so viel Interessantes über Kunst, Alterthümer und Geschichte gebracht haben, enthält einen kurzen Aufsatz über die Bildung der Landwehr im J. 1813; er hat Alle, die auch nur den Namen Scharnhorst's und sein Wirken geschichtlich kennen, betrübt und ist das letzte Unangenehme, welches der von uns allen, ich darf sagen, von vielen herzlich geliebte, alte Gen. v. Boyen auf seinem Sterbelager erfahren hat."

Dem Wunsche, dass zur Beendigung des Streits der ganze Artikel

63a. Geheimer Kabinetsrath Müller an Schön.

Ew. Excellenz

beehre ich mich auf die hochgeneigte Zuschrift vom 13. d. M. gehorsamst anzuzeigen, dass nach mehrmaliger sorgfältiger Durchsuchung der bezüglichen Ranglisten der Capitain v. Jork stets mit einem J und nicht mit einem Y bezeichnet ist. In einer Cabinetsordre vom 8ten Februar 1781, die an denselben auf die Bitte um Begnadigung seines Sohnes, des damals cassirten Secondelieutenants, nachmaligen Feldmarschalls v. York erlassen und abschriftlich in ungedruckten Notizen über das Leben des Letztern befindlich ist, findet sich jedoch folgende Addresse vor: an den Capitain v. York Klingspornschen Grenadier-Bataillons. Es ist daher leicht möglich, dass schon der Vater das Y statt des J für das gewöhnliche Leben in Cours gesetzt haben mag, zumal einem Gerücht zufolge einer seiner Vorfahren als Catholik und Anhänger der Stuarts aus England vertrieben und an den Ostsee-Küsten Zuflucht genommen hat. Mehreres zur Sache habe ich nicht ermitteln können; vielleicht geht mir indessen aus dem geheimen Archiv, wohin ich mich auch

---

in das nächste Heft der Provinzialblätter anfgenommen würde, genügt die Redaction um so lieber, als auch des Herrn Staatsministers von Schön Excellenz sich damit einverstanden erklärt:

„Ich habe nicht das geringste Bedenken dabei, dass Ew. Wohlgeboren den in dem beiliegenden Militär-Wochenblatt No. 9 enthaltenden Aufsatz, betitelt: Beiträge etc. in die Provincialblätter aufnehmen und ermangele nicht, dies auf das gefällige Schreiben ganz ergebenst zu erwiedern.

Pr. Arnau, den 2. März 1848. Schön.

Dazu vgl. man die Mittheilungen Schön's an Droysen vom 22. März 1848 unten S. 131 f. Es darf wohl auch auf die falsche Sentimentalität hingewiesen werden, mit welcher der „hochgestellte Staatsbeamte“ den sterbenden Boyen in die Sache hineinzieht. Boyen's Mittheilungen über den Landtag von 1813 (Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen, herausgegeben von F. Nippold, II, Leipzig 1889, S. 328 ff.) beruhen nach seiner eigenen Angabe auf Hörensagen. Die entscheidenden Acten sind endlich von A. Bezzenberger, Urknnden des Provinzialarchivs in Königsberg und des Gräflich Dohnaschen Majoratsarchivs in Schlobitten, betreffend die Erhebung Ostpreussens im Jahre 1813 und die Errichtung der Landwehr, Königsberg 1894, S. 9 ff. herausgegeben worden. Alexander Dohna nennt sich selbst in dem Brief an Schön vom 12. September 1813 („Aus den Papieren“ VI S. 203) den „Anreger der preussischen Landwehr“ und in dem Briefe an den König (ebenda S. 536) spricht er von dem „besonderen Antheil“, welchen er an der Entstehung der prenssischen Landwehr gehabt habe.

gewendet, etwas Bestimmteres zu. In diesem Fall werde ich eine sofortige weitere Mittheilung nicht unterlassen.

Ew. Excellenz geneigte Aeusserungen über Entstehung, Zweck und Zukunft unserer Landwehr haben für mich das lebendigste Interesse. Die hierüber von Ew. Excellenz so trefflich entwickelten Ansichten muss jeder, der mit König und Vaterland es gut meint, vollständig theilen. Es ist mir jedoch sehr angenehm, Hochdieselben mit ziemlicher Zuverlässigkeit benachrichtigen zu können, dass eine Aenderung in der bisherigen Landwehrverfassung weder im Project ist, viel weniger einer wirklichen Ausführung nahe steht. Man beabsichtigt zwar in dem Avancement der Offiziere der Linien-Truppen anderweitige Grundsätze aufzustellen — was zu dem bezüglichen Zeitungsgerücht wohl Veranlassung gegeben haben mag. Dies Project wird aber selbst im Fall der Ausführung auf die Offiziere der Landwehr nicht influiren, vielmehr werden diese in der bisherigen Art ernannt und beibehalten werden und nur in einzelnen Bezirken, wo ein geeigneter Compagnieführer aus den vorhandenen Landwehroffizieren nicht auszumitteln ist, wird durch einstweilige Commandirung aus der Linie zu Hülfe gekommen werden. — Im Allgemeinen giebt's indess noch viel bei uns zu ändern und — besser zu machen.

Im Begriff diesen Brief zu schliessen, geht mir noch eine neue Kunde über das bezügl. J. — Y. durch meinen Registraturrath — Archivar Fiebig zu. Da diese auf den Grund wiederholter Recherchen gegeben wird, so dürfte sie als die zuverlässigste betrachtet werden können, und schliesse daher die Notiz hier bei.

Ew. Excellenz unschätzbarem Wohlwollen mich bestens empfehlend verharre Hochderoselben treuester und gehorsamster

Mueller.

Berlin, den 22. Januar 1848.

Anlage A.

Ein Fähnrich des Namens Josep Gusewski hat während des 7jährigen Krieges weder bei dem 1. 2. 3. und dem Grenadier-Garde-Bataillon gestanden.

Bei dem letztgenannten Bataillon wurde am 8ten Februar 1759 ein Christian von Götzcky zum Fähnrich ernannt, in der Rangliste pro August 1759 aber ausgelassen, ohne weitere Nachricht über die Art seines Abgangs und Verbleibens. Ein ähnlicher Name mit dem in Frage Gestellten als der p. v. Götzky kommt bei den Garden im 7jährigen Kriege nicht vor.

Dagegen kommt aus dieser Zeit ein

David von Jorck vor, welcher

1747. 27. Juli Fähnrich im Regiment Garde zu Fuss war,
1752. 10. October zum Seconde-Lieutenant
1757. 25. Juni „ Premier-Lieutenant
1759. 11. Februar „ Stabs-Capitain und
1760. 27. August „ wirkl. Capitain und Comp.-Chef beim Königsbergschen Grenadier-Bat. N. 4 avancirte,
1783. 4. Juli demittirt und zur anderweitigen Versorgung notirt worden ist.

Im Juli 1783.

war sein Alter 62 Jahr
seine Dienstzeit 43 „ 5 Monat und sein Vaterland Pommern.

Anlage B.[1])

Nach den bei der Geheimen-Kriegs-Canzlei in den älteren Listen angestellten genauen Ermittelungen, kömmt der als Feldmarschall verstorbene Hans Ludwig v. Jork zuerst als Gefreiter Corporal in der Liste beim Regiment v. Luck im Jahre 1775 mit einem Alter von 15 Jahren und 3 Monaten vor. Darnach ist er im November 1759 in Potsdam geboren, also zu einer Zeit, wo sein Vater der Capitain David v. Jork bei der Garde in Potsdam stand. In dieser und den folgenden Listen bis zu der am 10ten Januar 1780 erfolgten Cassation, ist der Name Jork mit einem J geschrieben. Bei der im Jahre 1787 erfolgten Wiederaufnahme desselben in den Dienst ist in der Order das J undeutlich und zwar 𝒴 geschrieben, woraus dann die Umwandlung des J in einem Y wohl zu folgern sein dürfte.[2])

63b. Geh. Cabinetsrath Müller an Schön.

Ew. Excellenz

erlaube ich mir in Verfolg meines ergebensten Schreibens vom 22ten d. M. die vorbehaltene weitere Notiz über die York'sche Schreibart und Abstammung in der Anlage gehorsamst zu übersenden.

Müller.

Berlin, den 25. Januar 1848.

1) Am Rande hat Schön geschrieben: „beste Notiz."

2) Darunter hat Schön bemerkt: „Den 25. Januar 1848 diese Nachrichten an H. Professor Droysen nach Kiel geschickt."

Anlage.

Ew. Wohlgeboren

gefällige Anfrage über die Voreltern des Grafen York war nicht so leicht zu beantworten, als Sie vielleicht erwartet hatten. Im Geheimen Staats-Archiv sind darüber keine Spuren. Nur in meinen Privatnotizen und durch Nachfragen bei meinem Freund, dem Professor Preuss habe ich Einiges gefunden und zwar folgendes: David Jonathan Jork, Sohn des Predigers Johannes Jorken Gastkowski zu Rowe und Wobesde bei Stolp in Pommern, geboren daselbst am 7. Juli 1721 war am 27. Juli 1747 Fähnrich bei der Garde zu Potsdam geworden, kam nachher zum von Lossau'schen Grenadier-Bataillon und wurde 1783 als Hauptmann verabschiedet. Er machte 1761 auf dem Marsch zu Eisenberg in Sachsen sein Testament, in welchem er seine Liebste Maria Sophia Pflug und zwei mit ihr erzeugte Kinder zu Universal-Erben einsetzte, wobei er sagte, dass er sonst keine eheleiblichen Kinder habe. Es scheint hiernach, als wenn er mit derselben nur in Concubinat gelebt habe, wahrscheinlich ist aber späterhin eine Trauung und damit legitimatio per subsequens matrimonium erfolgt, denn im Jahre 1786 lebte zu Königsberg in Pr. die 60jährige Wittwe eines von York, muthmasslich Mutter des nachherigen Feldmarschalls und zweier Töchter mit einer Pension von 50 Thaler. Dieser von York, wie er sich schreibt, sagt im Dezember 1786, dass sein Vater 8 Jahre unter König Friedrich Wilhelm gedient, allen glorreichen Kriegen Friedrichs II. beigewohnt habe, 11 mal verwundet gewesen sei. — Seine Wunden und sein hohes Alter hätten ihn verhindert, zuletzt die Revues mitzumachen. Er selbst hatte 18 Jahre im preussischen Dienst gestanden, musste wegen einer jugendlichen Uebereilung wegen die Entlassung genommen[1]) und war 7 Jahre in holländischen Diensten gewesen, bat 1786 um Wiederanstellung. Sehr leicht wird sich nun feststellen lassen, ob dieser v. York der verstorbene Feldmarschall gewesen ist oder nicht, weil die Listen ergeben müssen, ob er etwa 1778 oder 1779 aus preussischen Diensten entlassen wurde, warum? und ob er als gewesener holländischer Capitain 1787 oder später wieder eintrat.[2])

1) So steht in der mir vorliegenden Abschrift.

2) Ein noch in Schön's Papieren befindlicher Brief des Pfarrers C. Horn aus Rowe vom 22. Februar 1848 über York's Familie ergiebt Nichts, was nicht in den Preussischen Provincialblättern XX (1838) S. 157 ff. bereits mitgetheilt wäre.

64. Droysen an Schön.

Hochgebietender Herr Staatsminister,
Gnädigster Herr!

Vor allem wollen Ew. Excellenz es mir nachsehen, dass ich zu säumig auf zwei ebenso inhaltreiche wie gütige Schreiben erst heute Antwort und Dank sage. Aber der erwartete, dann eingetretene Tod des dänischen Königs und die hastigen Vornahmen seines Nachfolgers[1]) haben mich in letzten Wochen mit zu dringenden Geschäften und Interessen des Augenblicks in Anspruch genommen; denn die Lage unserer Verhältnisse ist von der Art, dass jeder nach Mass seiner Kraft mit Hand anlegen muss zu helfen.

Vielen Dank für den Aufsatz über die Landwehr, der mir ohne Ew. Excellenz Güte schwerlich auch nur zu Gesicht gekommen wäre. Von ganzem Herzen unterschreibe ich Ew. Excellenz Äusserungen über die wirklich seltsam conventionelle Fassung der preussischen Geschichte jener Zeit, sie wird wirklich nach der Voltairischen Formel l'historie c'est à dire une fable convenue. Freilich Hauptschuld ist die Begünstigung des Lügen-Systems, mit dem man, seit gewisse Personen das Ruder ergriffen, Vergangenheit und Gegenwart zusammenhalten und entadeln musste, um der Zukunft gewiss zu bleiben, wie man hoffte. Aber ein anderer Umstand trat hinzu, den ich bei Gelegenheit seit meinen Vorarbeiten für York mehr und mehr auffallend finde; die Geschichte jener Zeiten ist für Preussen immer nur aus dem militairischen, und zwar so zu sagen Gneisenau'schen Gesichtspunkt behandelt; nicht als meinte ich des herrlichsten Mannes Namen damit zu beflecken; aber der ganze Kreis hervorragendster Schriftsteller: Müffling, Clausewitz, Grolmann u. s. w. ist aus diesen Beziehungen hervorgegangen, hält daran bis zur unglaublichsten Ungerechtigkeit gegen die blossen „Taktiker." Ew. Excellenz Mittheilungen aus den Erzählungen des alten General Stutterheim sind mir um so lehrreicher gewesen, da sie das mir von anderer Seite her bekannt gewordene theils ergänzen, theils berichtigen.

Von einer Verbindung York's oder seines Vaters mit Keith ist keine Spur zu entdecken. Allerdings ist der Name des Vaters

1) König Christian VIII. von Dänemark war am 20. Januar 1848 gestorben. Sein Nachfolger Friedrich VII. erliess am 28. Jannar ein Rescript, durch welches Notabeln zur Feststellung einer Gesammtstaatsverfassung für Dänemark und Schleswig-Holsteiu auf sehr liberaler Grundlage einberufen wurden.

in dem Königl. Patent vom 27. August 1759, das demselben die Königsbergische Grenadiercompagnie überträgt, von York geschrieben, sonst alle Documente für Vater oder Sohn, deren mir zahlreiche vorliegen, bis zum Eintritt des Sohnes in das holländische Regiment Meuron durchaus übereinstimmend in der Schreibung Jork und Jorck. Mir ist nach den in Richters Preussischen Provinzialblättern mitgetheilten Actenstücken[1]) und den sonstigen Notizen, die mir vorliegen, kein Zweifel über York's Abstammung, sondern nur darüber, ob er über dieselbe selbst je in Zweifel gewesen. War er es nicht, wie ich mich mehr und mehr überzeuge, so giebt dies einen merkwürdigen Zug zu seinem Charakter oder richtiger ein Motiv zu dessen Verständniss. Denn ich glaube ihn nicht zu überschätzen seiner grossen Bedeutung und Kraft nach; aber es ist dennoch etwas nicht klar-edles in ihm, mehr Phrase als das ächte tiefe pectus, nicht die gediegene Gewalt um höchsten sittlichen Zwecks willen zu leben und zu handeln, etwas innerlich unwahres, aber gebunden durch Ehrgefühl, Pflichtgefühl, Willensstärke, in summa Motive, wie man sie den Richtungen und der Moral der Zeit Friedrich II., ich meine der französirend-aufgeklärtrationellen auch sonst anmerkt. Ew. Excellenz haben mit York in persönlichen Berührungen gestanden; passen diese Bezeichnungen zu Dero Erfahrungen und Auffassungen?

Allmählig sammelt sich eine lehrreiche Reihe von York'schen Briefen; ich finde vielfach freundliche Unterstützung. Natürlich ist in den Briefen vieles, was durchaus nicht zu veröffentlichen sein würde, namentlich in denen nach 1815 und gar nach 1819. Aus den früheren Jahren habe ich deren weniger, was um so mehr zu beklagen, da die, welche mir vorliegen, fast alle reich an Beiträgen zur Geschichte jener Zeit sind. Sollten Ew. Excellenz deren haben oder wissen — denn bei York's amtlichen Verhältnissen in Preussen von 1807 bis 1813 muss er wohl mancherlei briefliche Beziehungen angeknüpft haben, — so bin ich so dreist, um Ew. Excellenz gütige Vermittelung zu bitten.

Ew. Excellenz wollen mir gestatten, Denselben in einigen Tagen einen Aufsatz zu übersenden, den ich in Betreff unserer Landesangelegenheiten zu schreiben mich verpflichtet gehalten habe.

Der ich mich in vollster Ehrerbietung und Verehrung empfehle

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Kiel, d. 9. Febr. 1848. Joh. Gust. Droysen.

1) S. oben S. 115, Note 4.

65. Droysen an Schön.[1])

Hochgebietender Herr Staatsminister,
Gnädigster Herr!

Ew. Excellenz nehme ich mir die Freiheit ein Schriftchen zu übersenden, das Sie des Interesses wegen, welches die behandelte Frage in Anspruch nehmen darf, vielleicht einen Augenblick Ihrer Aufmerksamkeit würdigen.[2])

Ew. Excellenz grosse Nachsicht hat mich bereits so verwöhnt, dass ich auch diesen Anlass nicht vorübergehen lasse, ohne mich fragend an Hochdero Güte zu wenden.

In einer sehr wichtigen Correspondenz zwischen York und Scharnhorst vom Jahr 1811, die mir handschriftlich vorliegt, finde ich von York s. d. 13. Jul. 1811 Marienwerder folgendes: „Erlauben Sie, dass ich noch eine wichtige Frage Ihrer Beurtheilung anheim gebe. Werde ich wenn das Gewitter plötzlich losbricht, wohl Zeit genug haben, zu Allem die erforderlichen Arrangements zu treffen? würde es nicht gut sein, vorläufig die Entwürfe gehörig zu bearbeiten, wozu natürlich nothwendig ist, dass ich mit dem Staatsrath v. Schön Rücksprache nehme. v. Schön ist ein Mann von Kraft, zu dem ich das grösste Zutrauen hege. Da der König zu ihm grosses Vertrauen hat, so sollte ich glauben, dass die Sache kein Bedenken fände."

Dies ist geschrieben nachdem York bereits seine grosse Vollmacht erhalten hatte; ich muss vermuthen, dass es sich um die vorläufigen Massregeln zu der für den Nothfall beabsichtigten allgemeinen Insurrection handelt. Ist Ew. Excellenz über diese Dinge irgend etwas erinnerlich und darf ich ohne zu dreist zu sein um gütige Belehrung bitten? Auch sonst begegne ich in diesem Jahre oft genug Ihrem verehrten Namen. Welche Zeit! Und wie von den Nachgebornen vergessen! sie lesen lieber die Gaukeleien von Thiers und die blutige Blumenlese von Lamartine[3]) und unsere besten Historiker bringen es dahin, das Heldenleben Friedrich II. zu verwässern und zu parfümiren.

---

1) Ein Theil dieses Briefes ist bereits „Aus den Papieren" I Anlagen S. 135 ff. veröffentlicht worden.

2) J. G. Droysen, Die gemeinsame Verfassung für Dänemark und Schleswig-Holstein, Kiel 1848. Wiederabgedruckt in J. G. Droysen's Kleinen Schriften, Heft 1, Berlin o. J. [1863] S. 65 ff.

3) Lamartine's Histoire des Girondins.

Mit dem immer neuen und wahrhaften Bekenntniss innigster Verehrung habe ich die Ehre zu unterzeichnen

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Joh. Gust. Droysen.

66. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau bey Königsberg in Preussen,
den 22. März 1848.

Zunächst meinen ergebensten Dank für die gefällige Mittheilung Ihrer Schrift in der Holsteinschen Angelegenheit. Das grosse Drama, welches die Völker jetzt aufführen, scheint zwar die Sache für den Augenblick in den Hintergrund zu stellen, aber als Theil des Dramas wird sie doch in dem Schluss-Akte ihre Geltung behalten.

Die Zeit vom Jahre 1811 steht klar vor mir.[1]) Als man in Berlin glaubte gewiss zu seyn, dass Napoleon die Absicht habe, unsern König vom Throne zu stossen, als man wusste, dass die einzelnen Generale schon bestimmt wären, welche unser Land besetzen sollten (General Grandjean sollte von Danzig aus Preussen besetzen), da wurde unser Land in 3 Statthalterschaften getheilt (Preussen, Pommern und Brandenburg, und Schlesien) und Scharnhorst kam als Ingenieur-General angeblich die Festungen und die Anstalten zu Verhinderung einer Landung der Engländer zu inspiciren, mit der Vollmacht für Preussen, zuerst zu York nach Marienwerder, und setzte ihn durch Aushändigung der Vollmacht, als militairischen General-Gouverneur für den befürchteten Fall, ein. Von da kam er nach Königsberg und forderte von mir, damals Präsident in Gumbinnen, eine geheime Zusammenkunft in Wehlau, diese erfolgte, und Scharnhorst machte mir von der auf mich gestellten Vollmacht, als General-Civil-Gouverneur von Preussen, deren Original er York übergeben habe, Mittheilung und theilte mir seine Gedanken über Volks-Bewaffnung, was er darunter verstand, mit. Diese Gedanken waren nun nicht die meinigen. Scharnhorst wollte, dass ich zur Linie so viel Rekruten stellen sollte, dass die Linien-Compagnie auf 200—300 Mann komme, und dass übrigens das Volk dahin gebracht werde, dass jeder Einzelne so viel Franzosen todtschlage, als er könne; wollten sich dazu als Polizei-Wache, Einzelne verbinden, so wäre dies zuzulassen. Dagegen protestirte ich total, es war damals noch viel Sauerteig in unserer

1) Zu dem Folgenden vgl. „Aus den Papieren“ I S. 66 ff. IV S. 591 ff.

Linie, z. B. alle gebildeten Nicht-Adlichen waren nicht militairpflichtig, die alten Officiere, nach der früheren Regel, nach welcher nur Edelleute Officiere der Linie werden konnten pp. waren noch da. Stunden lang disputirten wir über die Art der Volks-Bewaffnung. ich forderte formirte National-Truppen neben der Linie, Scharnhorst hatte zu diesen kein Vertrauen, und opponirte dermassen gegen meinen Plan, dass ich erklärte, die Vollmacht nicht annehmen zu können, wenn die Ausführung des Scharnhorst'schen Plans Bedingung sey. Da wurde der Freund (ich stand mit Scharnhorst in einem nahen Verhältnisse) bedenklich, und unsere Conferenz hatte das Resultat, dass ich mit York, unbeschränkt das Nothwendige und Heilsame verabreden möge. Nun kam es auf eine Zusammenkunft zwischen York und mir an, die sehr trüben Wolken am politischen Horizont schienen sich zerstreuen zu wollen, und daher kamen wir erst nach einigen Wochen in Königsberg zusammen.

York war schon in Königsberg, als ich da ankam, und er empfing mich, als ich in sein Zimmer trat, mit den Worten: Vor Allem, sollte unser Plan misslingen, so überleben wir dies beide nicht. Darauf antwortete ich ihm, indem wir uns die Hände reichten: Verstände dies sich nicht schon von selbst, so würden Andere dafür sorgen. Nun theilte York mir seinen Kampfplan, wo er von der Weichsel bis zwischen den Seen bey Loetzen Position nehmen würde, und ich ihm meine Gedanken über Volksbewaffnung nach Art der später errichteten Landwehr, mit, und wir wurden Einig. York stellte zu unserer Correspondenz Militair-Ordonnanzen (es war uns untersagt, uns der Post zu bedienen) und nach der Allianz mit Frankreich schrieb mir York, dass er unsere Original-Vollmacht an den König zurückgeschickt habe. Doch! blieb der Geist dieser Vollmacht zwischen uns lebendig.

ich vermuthe, dass dies Ew. Wohlgeboren genügen wird, und empfehle mich Ihnen angelegentlich.

Schön.

Durch diesen Brief wird Ew. Wohlgeboren mein unlängst gedrucktes Sendschreiben über die Entstehung der Landwehr[1]) noch klarer werden, ich sah darauf den Sturm von Seiten der höheren Militairs in Berlin kommen. Dieser ist auch, wie Sie aus der Staatszeitung werden ersehen haben, erfolgt. Darauf forderten mich 2 Literaten auf, dagegen zu schreiben, oder wenigstens Ma-

1) S. oben S. 122.

terialien dazu zu geben. Darauf habe ich das geantwortet, was ich Ihnen Vertraulich nachstehend mittheile:

Ungefähr ppp.

Auf Ihren Wunsch kann ich[1]) nicht eingehen, 1) gegen einen Anonymus kämpfe ich nicht, und will auch nicht, dass einer meiner Freunde gegen ihn kämpfe. 2) Vorurtheile wegdemonstriren zu wollen, ist eine langwierige Arbeit. Diese müssen sich selbst verzehren. Ihr bestes Vertilgungs-Mittel ist, ihnen auch nicht einmal einen Schein von Aufmerksamkeit zu gönnen. 3) Die jetzige Schreyberey in der Staatszeitung ist ein aufgewärmter Kohl, der von selbst in Fäulniss übergehen muss. Bald nach dem Tode des Minister Dohna schrieb der Professor Voigt dessen Lebensgeschichte und führte darin auf den Grund der ständischen Akten, der Oberpräsidial-Akten, der Dohna'schen Briefe und meiner Erfahrung aus, dass Dohna Stifter der Landwehr sey. Dies, dass nämlich ein Mann, der nicht Preussischer Militair sey Stifter der Landwehr seyn solle, regte die höhern Militairs in Berlin dermassen auf, dass Boyen in einer Zeitung dagegen schrieb,[2]) ja! dass sogar Varnhagen veranlasst wurde, in der Berliner Zeitung den Minister Dohna für bornirt zu erklären.[3]) Voigt antwortete, dass Declamationen ihn nicht widerlegten und keine Gründe oder Thatsachen gegen seine Behauptung aufgestellt wären. Nun ruhte die Sache, bis vor etwa einem Jahre, ohne die Quellen, welche Voigt gehabt hatte, zu benutzen, wie aus heiler Haut, in einem Aufsatze zum Militair-Wochenblatte, demonstrirt wurde, dass Scharnhorst der Stifter der Landwehr seyn soll. Herr Gottschalk in Eylau liess sich dadurch imponiren, verfolgte diesen Parol-Befehl weiter, und schickte mir seinen Aufsatz. Da hielt ich mich zur Ehre der Wahrheit für verpflichtet, das abgedruckte Sendschreiben an ihn zu erlassen. Im vollen Bewusstseyn, dass von Berlin aus darauf ein Sturm gegen mich ausbrechen würde. Gleich darauf traten auch

---

1) Von hier ab von fremder Hand.

2) Vielmehr in einer eigenen Broschüre. Vgl. oben S. 70.

3) Varnhagen's Anzeige von Voigt's Leben Dohna's steht in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1833 Nr. 35 f., I S. 278 ff. Stägemann urtheilte ähnlich über die Persönlichkeit Alexander Dohna's; vgl. „Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense. Briefe von Chamisso u. s. w.", herausgegeben von Ludmilla Assing (Leipzig 1867) II S. 203. Der Artikel Varnhagen's ist sehr lesenswerth, ebenso wie seine Beiträge zur Charakteristik Stein's bei Gelegenheit seiner Anzeige von Gagerns Schrift: „Mein Antheil an der Politik" in demselben Bande der Jahrbücher.

die Staatszeitung und das Militair-Wochenblatt gegen mich auf und der Redacteur der Provinzial-Blätter bekam den Auftrag, die Gegenschrift in das nächste Provinzialblatt aufzunehmen, wozu ich meine Zustimmung ohne Bedenken ertheilte. 4) Das, was die Gegenschrift sagt ist von der Art, dass kein Mann von unbefangener Ansicht dadurch überzeugt werden kann, dass die Sache sich anders verhalte als sie von mir dargestellt ist. Daher bin ich der Meinung, dass Nichts gegen den Artikel qu. geschrieben werde. Dabey habe ich aber Nichts dawider, dass das Publicum in öffentlichen Blättern mit der Bemerkung auf mein Sendschreiben aufmerksam gemacht werde, dass das, was Voigt in seinem Leben des Ministers Dohna aufstellte, hier von einem in der Sache selbst thätig gewesenen Manne, auf den Grund ständischer und öffentlicher Verhandlungen und Briefe und Erfahrungen bestätigt wird, und dass dies begründete Zeugniss der Welt das hohe Bild hinstelle, wie in einem Volke, in welchem die Ideen der Vaterlandsliebe, der Treue und der Tapferkeit leben, ohne alle Anregung irgend eines Mannes, der ausschliesslich zur Vertheidigung des Vaterlandes mit Waffengewalt berufen ist, also ohne alle Standesrichtung der Gedanke und die That der Volks-Bewaffnung, entstanden und ins Leben gerufen sind. ppp.

S.[1])

67. Schön an Droysen.

Prss. Arnau bey Königsberg in Preussen,
den 28. Februar 1850.

Meine ergebenste Empfehlung vor Allem.

Ew. Wohlgeboren kenne ich

1. durch unseren Freund Moser,[2])
2. als Schriftsteller:
   Sophokles,[3])
   Befreiungs-Kriege,[4])
   Georg Forster,[5]) (dem ich beiläufig gesagt, in seinem

1) pp. und Unterschrift eigenhändig.

2) Siehe oben S. 66.

3) Augenscheinlich eine Verwechselung mit Droysen's Uebersetzung des Aeschylos.

4) Vorlesungen über die Freiheitskriege. Von Joh. Gust. Droysen. 2 Theile. Kiel 1846.

5) Eine Verwechselung mit Gervinus, der Georg Forster's Schriften herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen hat. Vgl. unten S. 141.

Geburtsorte Nassenhuben eine Gedenktafel habe setzen lassen)

3. aus unserem Schriftwechsel über York,

4. aus Gesprächen mit meinen Freunden, welche mit Ihnen in Frankfurt a. M.[1]) waren.

Sie fragten bey Moser an: Ob es wahr sey, dass ich das Merkwürdige aus meinem Leben niederschriebe?

Schlosser in Heidelberg liess mir den Wunsch äussern, dass ich ihm Notizen mittheilen möge.[2])

Luden[3]) sprach über die Bearbeitung dessen, was ich aus meinem Leben niedergeschrieben hätte und niederschreiben würde.

Varnhagen von Ense[4]) äusserte, dass Notizen aus meiner Zeit Werth haben würden. Dazu kam, dass meine nächsten Freunde forderten, ich möge Jemanden ernennen, dem nach meinem Tode meine Schriftstücke zur Bearbeitung zu übergeben wären.

Darauf

verlangte Luden alle Papiere und ich sagte sie ihm zu.

Nun ist Luden todt und da soll ich, da ich 77 Jahre alt bin, bald bestimmen, Wer Luden's Stelle einnehmen soll.

Bey dem, was ich niedergeschrieben habe, ist wesentlich vorausgesetzt:

1. meine Persönlichkeit, von der in den Schriftstücken wenig die Rede ist.

2. die spezifisch Preussische Zeit, in der ich lebte.

Dem Historiker, dem beides nicht klar vorsteht, würde Manches dunkel bleiben, und dagegen bedarf wieder der Freund, und der, welcher die spezifisch Preussische Zeit erkennt, des Allgemeinen Historikers. Hier muss also, meines Erachtens, eine Verbindung eintreten, wenn die aufzustellenden Bilder wahr und klar seyn sollen.

---

1) Droysen war 1848 und 1849 Mitglied des Frankfurter Parlaments.

2) Das geschah im Jahre 1845; vgl. „Zu Schutz und Trutz" S. 320.

3) Heinrich Luden, geboren 1780 zu Loxstedt im Hannöverschen, seit 1806 Professor der Geschichte in Jena, gestorben daselbst am 23. Mai 1847.

4) Vgl. was aus dem Briefwechsel Varnhagen's und Schön's „Aus den Papieren" I S. 219 ff. II S. 277 ff. und in der „Gegenwart" 1872, II S. 68 ff. 114 ff. gedruckt ist. Die beiden Männer hatten sich zuerst bei ihrem gemeinsamen Freunde Stägemann kennen gelernt und verkehrten 1848 in Berlin viel mit einander.

Meine Persönlichkeit hat am vollständigsten und klarsten, der Baron von Eichendorff aufgefasst. Wir lebten Jahre lang mit einander in nahen Verhältnissen. Er sitzt in der Götter urältestem Rathe, und kennt das spezifische Preussenthum wie in seiner Nothwendigkeit, so auch in seiner Einseitigkeit. Aber ein Historiker im Gegensatz vom Notizenkrämer ist dem Freunde, dem Dichter, dem spezifischen Preussen nöthig, theils als Moderator und theils als Repräsentant der Welt-Ordnung zur angemessenen Basis des Bildes.

Baron Eichendorff (pensionirter Geheimer Rath in Berlin) ist bereit, in Absicht des in Rede stehenden Gegenstandes eine biographische Ehe mit Ihnen einzugehen, so, dass nach meinem Tode Ihnen und ihm, auf den Grund eines Abkommens meine sämmtlichen Papiere ausgeliefert werden könnten.

Im Voraus muss ich einer möglichen Differenz erwähnen. Für mich ist Bundes-Staat Widerspruch in sich. Nordamerika ist ein staatliches Unding (In den Westlichen Staaten Faustrecht. Die Engländer plünderten mit einem Regimente Washington, weil die Oestlichen Staaten, der Ordre des Präsidenten entgegen, die bewaffnete Macht nicht einmal zusammen gezogen hatten. In Europa hätte der Staat nicht 6 Monate Existenz). Dies Unding nach Europa versetzt käme nicht zur Geburt. Die gesetzgebende Macht kann getheilt werden und deren Vertheilung ist bey einem gewissen Culturstande sogar nothwendig. Eine Theilung der ausübenden Macht ist, meines Erachtens Widerspruch in sich. Staaten können Bündnisse schliessen, aber ein Bundes-Staat, als Idea superior, also mit Ausschluss der ausübenden Macht, oder auch nur eines Theils derselben, ist Contradictio in adjecto. Die deutschen Fürsten mögen an der Gesetzgebung Theil haben, wie ich heute daran Theil habe, dies Verhältniss kann aber nicht den Ausdruck: Bundesstaat, rechtfertigen. Im Begriff des Staats liegt, meines Erachtens nothwendig: Einheit der ausübenden Macht. Die Idee des Staates ist wie jede Idee, Lieblingskind der Gottheit und wenn z. B. der Staat Lichtenstein oder der Staat Homburg, zwischen sich und der Gottheit noch ein drittes, einen Bundesstaat annimmt, dann hebt er sich und seinen sogenannten Bundesstaat, als Staat auf, und dann sind 2 Wechselbälge fertig, welche beide schon todt geboren werden.

Drey, meiner Meinung nach gehaltlose Redens-Arten haben in der neuesten Zeit viel Unglück über Deutschland gebracht und

werden, wenn man nicht ablässt, den Menschen damit den Verstand zu betäuben, noch unberechenbares Unglück zur Folge haben:

1. Bundes-Staat (Wort ohne Begriff).
2. Nationalität, als wichtigste und alleinige Staats-Basis.

So weit die deutsche Zunge reicht u. s. w.

Siebenbürgen, $^1/_8$ und wohl mehr von Nord-Amerika.

Und dagegen:

Litthauer und Cassuben und Wenden, und Polen, und Czechen, welche kein Wort deutsch verstehen, sollen singen: So weit die deutsche Zunge reicht u. s. w.

Eine hochheilige Sache wird zur offenbaren Albernheit herabgewürdigt.

3. Rechtsboden. In Dingen, wo von Operationen der Vernunft, die Rede ist, will man den lieben Gott mit seiner Welt-Ordnung nach dem Königl. Preussischen Allgemeinen Landrecht beurtheilen.

Ist die von mir nur als möglich gestellte Differenz da? Und ist sie da, würde sie die projectirte Ehe vor der Trauung aufheben?

Jede Zeile, ja! jedes Wort in diesem Briefe soll meine hohe Achtung gegen Ew. Wohlgeboren ausdrücken.

ich bitte ergebenst um Antwort!

Schön.

68. Droysen an Schön.

Hochgeehrter Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz beeile ich mich für Dero überaus gütiges Schreiben vom 28ten Februar cr. meinen aufrichtigsten Dank zu sagen.

Dass ich Ew. Excellenz Anerbieten als einen ehrenvollen Auftrag ansehe und mit aller Freudigkeit nicht bloss des Forschers, dem sich eine neue und reiche Quelle erschliesst, sondern und mehr noch des Patrioten, der der zum Theil gern und geflissentlich verhüllten Vergangenheit längst sich zugewandt hat, als nützlich zur Lehre, zur Busse und Besserung — dass ich Dero Auftrag in diesem Sinn mit frohem Dank übernehme, will wenigstens ausgesprochen sein.

Eben jetzt war ich wieder zu meinem alten York zurückgekehrt und beschäftigt, die überreiche Correspondenz des furchtbaren Jahres 1811 zu bearbeiten; — jenes Jahres, wo Scharnhorst

in Dollstädt wochenlang auf den Befehl nach Petersbnrg zu kommen wartete. Mehrere Andeutungen verwiesen mich auf Ew. Excellenz, nnd ich war im Begriff, Sie mit neuen Fragen zu belästigen, als mir Ihr Schreiben zukam.

Ich werde in den Ostern nach Berlin müssen, um gewisse York'sche Papiere, die im Kriegs-Ministerium mir zngänglich sein werden, zu benutzen. Ich werde dann Gelegenheit haben, mit Eichendorff die Besprechungen zu halten, um die ich ihn gleich jetzt, in Folge Ihres Schreibens mich ihm präsentirend, brieflich bitten werde.

Mit vollstem Recht fordern Ew. Excellenz, dass zur Lösung jener Aufgabe die Würdigung des „spezifischen Preussenthums" eine Vorbedingung sei. Vielleicht haftet mir aus der pommerschen Heimath her ein Theil davon an; noch heut ist mir lebhaft in der Erinnerung, wie der alte Blücher, vor dem väterlichen Pfarrhause haltend, mich vor sich anf das Pferd hob, erinnerlich, wie er mit Eyssenhardt und Scharnhorst — ich meine im Sommer 1811 — in des Vaters Studierstube empfangen wurde.[1]) — Und noch heut bekenne ich mich zn eben diesem Panier, vielleicht haben Sie es in den „Freiheitskriegen", die Sie anzuführen die Güte haben — denn der „Georg Forster" muss auf einer Verwechselung beruhen — wiedererkannt. Aber der Bundes-Staat? und bin ich in Frankfurt nicht von denen gewesen, die für ihn gestrebt? Ich erlaube mir in Antwort darauf zwei Schriftchen Ew. Excellenz mitzutheilen, in denen ich meine Anschauungen dargestellt habe.[2]) Mir ist die Aufgabe Frankfurt's immer nur gewesen, für Preussen *die einzig mögliche Basis der Legalität* zu demjenigen zu gewinnen, was nach der staunenswürdigen Geschichte zweier Jahrhunderte die — mir so verzeihliche nnd *nicht* nnsinnige — Reconstruction des Staates 1815 diesem Staate und diesem Fürstengeschlecht als historischen *Beruf* völlig nahe gerückt hat. Und er war am 18. März 1848 erfüllt und erfüllbar, wenn man an höchster Stelle am 19. mehr stolz als sentimental, mehr Soldat als Dilettant in der Popularität, mehr Preusse als Berliner war. Es hat also gehen müssen — die Aufgaben Preussens sind darum nicht andere geworden, und

1) Droysen's Vater war Feldprediger im Blücher'schen Corps gewesen, er ward dann Garnisonprediger in Treptow und 1812 Diaconus in Greiffenhagen.

2) Die eine dieser beiden Schriften sind Droysen's „Beiträge zur neuesten deutschen Geschichte", Braunschweig 1849.

Gott sei Dank, sie sind wieder und nur deutlicher denn je vor Aller Augen. Ich sehe in Erfurt[1]) nichts anderes als die energische Erneuerung dessen, was der schroffe Pommer Hertzberg[2]) nannte l'ancien système vigoureux de la maison de Brandenbourg.

So mein Standpunkt. So weit Ew. Excellenz politische Wirksamkeit mir bisher ersichtlich geworden, besorge ich mit Nichten den ihr zu Grunde liegenden Gedanken so fern zu stehen, dass ihrer richtigen Auffassung dadurch Abbruch geschähe. Haben Ew. Excellenz mir das Vertrauen schenken wollen, dereinst an Dero biographischem Monument mitzuarbeiten — ich an meinem Theil bin, soweit meine sonstige Befähigung reicht, mit Freuden bereit.

Nur eine Bemerkung wollen Ew. Excellenz mir noch gestatten. Sie haben den Beginn der Arbeit an einen Zeitpunkt geknüpft, den die Vorsehung noch lange hinausschieben wolle. Ihre Vollendung gewiss wird Weile haben und haben müssen. Aber wieder und wieder, wie ich so mit meinem alten York verkehre, fühle ich Verlangen, ihn nach diesem und jenem fragen zu können, oft dem Wichtigsten. Aber ich bitte, diese Äusserungen nicht als Indiskretionen betrachten zu wollen, wie ich mich denn gern bescheide, wenn ihnen keine weitere Berücksichtigung zu Theil wird.

Indem ich hoffe, dass Ew. Excellenz Anlass nehmen werden mir zu schreiben, bin ich so dreist, im Interesse meines York zu fragen: ob Sie mit demselben, wie ich nach seinen Andeutungen glauben muss, den Plan des Volksaufgebots en masse, den er im Anfang Februar 1812 dem Könige vorlegte, bearbeitet haben und ob derselbe etwa schon mit Scharnhorst im Sommer 1811 besprochen worden ist.

Mit aufrichtigster Verehrung Ew. Excellenz ganz ergebener

Joh. Gust. Droysen.

Kiel, d. 9. März 1850.

69. Schön an Droysen.

Prss. Arnau, den 16. März 50.

Ew. Wohlgeboren gefälliges Schreiben vom 9. d. M. habe ich in diesen Tagen zu empfangen die Freude gehabt. ich danke verbindlichst für die gütige Aufnahme meines Vorschlages. Es ist mir

1) Das Parlament der Union war damals in Erfurt zusammengetreten.

2) Ewald Friedrich Graf von Hertzberg, geboren zu Lottin in Pommern 1725, Minister unter Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II., gestorben zu Berlin 1795.

sehr lieb, dass Sie bey Ihrer nächsten Anwesenheit in Berlin mit meinem Freunde Eichendorff darüber Rücksprache nehmen wollen.

Was den weitern Inhalt Ihres gefälligen Schreibens betrifft, so bin ich auch der Meinung, dass die Welt-Ordnung keine Sprünge duldet, dabey werden Sie mir aber beistimmen, dass, wer deren Werk fördern will, sowohl in Beziehung auf Einsicht, als auf Willen von deren Normen nicht abweichen darf. Wer hiernach eine Staats-Constitution aufstellt, welche die, ihrem Wesen nach, nur in Einheit denkbare Staats-Gewalt zwischen einem Kaiser und einzelnen Fürsten in der Hoffnung theilt, dass der Erste durch physische Gewalt den Letzten bald ihren Antheil entziehen wird, und so aus einem constitutionellen politischen Wechselbalge die Idee des Staats sich entwickeln soll, der verletzt jene Normen, und nimmt an, dass Widerspruch in sich, und Täuschung Basis der Volks-Entwickelung seyn können. ich weiss zwar, dass im Grossen Gange der Zeit die Hölle zuweilen Material und Geräthe liefern muss, um, wie in der Sage vom Schmidt von Apolda, den Schlüssel zur Himmels-Thüre zu hämmern, Aber dies sind Reservat-Rechte des Himmels. Der Mensch soll und darf nur Werkzeug der Idee seyn, und der Staats-Kanzler Hardenberg[1]) hatte Recht, wenn er jeden Politiker, der auf Inkonsequenz und Täuschung baut, verdammte.

Hätte mein König, als ihm die deutsche Krone, gestützt auf die Frankfurter Constitution angeboten wurde, über deren Annahme meinen Rath gefordert, dann würde ich ihn gewarnt haben, eine Krone anzunehmen, deren Basis Widerspruch in sich und Täuschung ist, ich würde ihm gerathen haben zu erklären: Er sey bereit, den Standpunkt eines deutschen Kaysers einzunehmen, wenn die der Kayser-Krone als Basis dienende Constitution einen Staat constituire, hiernach die deutschen Fürsten zu ihrem richtigen Standpunkte als Parlaments-Mitglieder zurückführe und die ausübende Macht, wie deren Wesen es unbedingt fordert, allein und ausschliesslich in des Kaysers Hand sey. Die Frankfurter Versammlung möge dies beschliessen, und wenn durch diesen Beschluss die Kayser-Krone von Inconsequenz und Täuschung gesäubert sey, dann sey er bereit, sie anzunehmen, und deren Macht und Herrlichkeit vor aller Welt und gegen alle Welt geltend zu machen.

In Frankfurt hätten zwar die Männer des verkrüppelten

1) Im Concept heisst es: „ich stimme hierin dem grössten Politiker unserer Zeit, dem Staats-Kanzler Hardenberg, bei“ u. s. w.

deutschen Zustandes vor dem Rheinbunde, die Ritter der alten Zeit, welche über Pütters deutsches Staatsrecht nicht hinaus sehen und mit der jetzigen Zeit durch Provozirung kühner Griffe sich versöhnen wollen, und ebenso die Männer des Rechtsbodens, und die wüsten Tober und Schwätzer dazu den Kopf geschüttelt, Aber vor der Idee des Staats hätten sie ihre Knie beugen müssen. Und wären 1 bis 2 bis 3 deutsche Fürsten, weil sie ihre Aufgabe als Fürsten wenn auch nur So So glauben erfüllen zu können, z. B. Bayern pp. zurückgetreten und hätten auf Selbstständigkeit Anspruch gemacht, so würde dies kein Unglück, sondern ein Fortschritt zur höheren Kultur Deutschlands gewesen seyn. Einheit Deutschlands ist kein Begriff, der eine Nothwendigkeit in sich trägt. Deutschland würde sich zu 2—4 deutschen Staaten gebildet haben, von welchen Jeder seine Aufgabe lösen konnte. So war die Entwickelung Deutschlands möglich, ohne dass man, wie jetzt bey der Frankfurter Constitution, der Intelligenz Hohn sprach nnd durch Täuschung die deutschen Herzen verpestete.

Alle Nachrichten, welche ich zu York's Leben geben kann, bin ich zu geben bereit.

Von dem Volksbewaffnungs-Plan, welchen York im Februar 1812 dem Könige eingereicht hat, weiss ich Nichts. Mein Verhältniss mit York war auch nicht von der Art, dass er mir hätte zumuthen können, für ihn Etwas auszuarbeiten, indem York wusste, dass ich, um Etwas an den König zu bringen, seiner Firma nicht bedurfte. Nur 2 Mal habe ich mit York über Volks-Bewaffnung verhandelt. Das erste Mal, nachdem wir beide im Jahre 1811 zur Statthalterschaft in Preussen die Vollmacht erhalten hatten, da protestirte ich gegen den Scharnhorstschen Plan, das Volk in das Linien-Militair einzureihen, und bestand auf Volks-Bataillone nach Art der späteren Landwehr.[1]) Das 2te Mal, einige Tage vor dem Grossen Landtage 1813, in welchem wir Landwehr stifteten und den Landsturm bildeten, wo ich das, was auf dem Landtage beschlossen wurde, York im Voraus entwickelte. Bey beiden Gelegenheiten schien mir York nicht klar in dem, was zu thun sey.

Spricht der York'sche Plan vom Februar 12 von wirklicher Volks-Bewaffnung, dann hat Scharnhorst daran keinen Theil. Abgerechnet, dass das Verhältniss zwischen Scharnhorst und York immer

1) Vgl. oben S. 130 f.

sehr kalt und entfernt war, protestirte Scharnhorst, wie gegen unsere Landwehr im März 1813 in Breslau, so gegen jede bewaffnete Macht, welche nicht Form der Linie hatte. Das Nähere darüber sagt Voigt's Lebensbeschreibung des Minister Dohna und ein Aufsatz von mir in den neuen Preussischen Provinzial-Blättern von A. Hagen 1847 oder 1848.[1]) Wenn Sie nach Berlin kommen, rathe ich, Beides auf der Königl. Bibliothek anzusehen.

ich bitte um Ihr ferneres, freundliches Andenken.

Schön.

70. Schön an Droysen.

Prss. Arnau, den 22. März 50.

Einige Tage nach dem Abgange meines Schreibens erhielt ich die beiden Schriften, welche Ew. Wohlgeboren bey mir angemeldet hatten, und ich ermangele nicht, für deren gefällige Mittheilung meinen ergebensten Dank abzustatten.

Beide Schriften habe ich mit Interesse gelesen. Besonders war mir in den Beiträgen, das Ende Pagina 49 u. Pagina 50 wichtig, wenn ich in der ersten Stelle statt: gelang es pp. setzte: verirrte sich dies Streben dahin pp.

In der Aufgabe Preussens stimme ich bey, nur unsere Wege, diese Aufgabe zu lösen, sind verschieden.

Mein Aufsatz über Landwehr pp. steht in den in Königsberg herauskommenden Neuen Preussischen Provinzial-Blättern von August Hagen, Jahrgang 1848, Heft 1.

In Absicht der George Forster'schen Lebensbeschreibung habe ich Ew. Wohlgeboren mit Gervinus verwechselt.

Möge ich bey Ihnen in gutem Andenken bleiben!

Schön.

Die Haupt-Klippe bey York's Leben, wird immer die Capitulation mit den Russen seyn. Sein ostensibler Bericht darüber an den König, welchen er Jedem vorlas, und in welchem er vom Sandhügel spricht, ist ein Meisterstück theatralischer Kunst. Was das Kriegs-Ministerium darüber weiss, ist von wenig Werth. Dagegen ist dabey das wichtig, was das Kriegs-Ministerium nicht weiss. Es ist noch zu früh, um über diese Klippe fortzukommen. ich rathe diesen Punkt sehr neutral dahin gestellt seyn zu lassen. Militärisch ist York nicht zu rechtfertigen und wenn man diesen Schritt politisch betrachtet, dann ist er ohne Rückhalt, Toll-

1) S. oben S. 122. 131.

manns Werk, welches nur dadurch Grosse That werden konnte, dass Er, statt zu capitulieren und seine Corps dabey unthätig zu machen, mit den Russen gemeinschaftlich Tilsit umstellte und Macdonald mit seinen Truppen, wie er unbedenklich konnte, gefangen nahm. In Tilsit selbst standen 2 Preussische Cavallerie-Regimenter. Dann überschrie die Grösse der That die militairische Sünde, dann war das Signal Grossartig in sich, dann fiel Danzig bald, und dann hatten wir 30 m. Mann mehr zur Disposition. Vielleicht hätte Wallenstein so gehandelt! Von einem Preussischen General war dies nicht zu verlangen. Was York statt zu capituliren hätte thun können, das musste der Königsberger Landtag Februar 1813 ersetzen. Durch diesen Landtag bekam das, was York gethan hatte, erst eine Basis! Hier hatte York den Grössten nnd zugleich schönsten Moment seines Lebens. Mein gedruckter Brief an Arndt[1]) enthält darüber das Nähere. Vielleicht schicke ich Ihnen noch nach Berlin dazu Notizen.

S.

71. Droysen an Schön.

Berlin, d. 14. Juni 1850.

Hochzuverehrender Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz wollen mich entschuldigen, dass ich erst heut meinen Dank für Dero letztes Schreiben und die trefflichen Mittheilungen über 1812, die Sie mir durch Herrn von Eichendorff zukommen zu lassen die Güte hatten, ausspreche. Die verworrenen Verhältnisse der Herzogthümer haben auch meine Thätigkeit so mannigfach in Anspruch genommen, dass ich von Neuem hierher zu reisen genöthigt war. Ich werde die etwa 10 Tage meines Aufenthaltes hier benutzen, um die bereits im Mai angeknüpften Besprechungen mit Herrn von Eichendorff fortzusetzen; sowie ich die letzten mir noch erreichbaren Materialien in Betreff York's zu benutzen Gelegenheit nehmen werde.

Erlauben Ew. Excellenz mir, dass ich in Betreff dieser meine Fragen an Sie fortsetze. Um 1820 hatten Sie über die preussischen Lieferungen von 1812/13 ein Memoir für York ausarbeiten lassen, das Sie mit einem erläuternden Schreiben begleiteten. Leider findet sich nur das Letztere unter Yorks Papieren; sollte sich vielleicht in den Ihrigen noch eine Abschrift des Memoirs befinden? Sodann erwähnen Ew. Excellenz in Ihrem Schreiben vom 16. März cr.

1) Siehe oben S. 115.

einer Besprechung mit York über Volksbewaffnung im Jahre 1811. Ihre damalige amtliche Stellung muss Sie in alle jene peinliche Alternativen eines plötzlichen Losbrechens gegen Frankreich, eines Heranziehens der Russen u. s. w. hineingezogen haben, welche erst mit der Rückkehr Knesebeck's aus Petersburg im März 1812 ein Ende nahmen. Ich habe diesen Schwankungen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und die fast ununterbrochene Correspondenz York's mit Scharnhorst, Boyen und Haake[1]) vom Mai 1811 bis März 1812, die mir vorliegt, lässt mich tief in den Zusammenhang dieser Dinge sehen. Bis zu welchem Grade war die oberste Civil-Behörde der Provinz von der beabsichtigten „spanischen Insurrektion" unterrichtet? was brachte Scharnhorst im Oktober 1811 aus Petersburg mit zurück? Erinnern Ew. Excellenz sich der Anwesenheit des russischen Capitain von Kotzebue in Königsberg am Ende Februar 1812? — Besonders peinlich scheint im April 1812 der Umstand empfunden worden zu sein, dass für das Verpflegungswesen aus Berlin der Regierungsrath Minuth gesandt wurde. „Ich kann, schreibt York, dem L. H. M. von Auerswald[2]) und dem G. St. R. v. Schön das Zeugniss geben, dass sie als wahrhaft patriotische Männer jede kleinliche Nebenrücksicht vergessen, u. s. w. aber" — und so schlägt er vor, den Minister v. Schrötter an die Spitze dieses grossen Geschäftes zu stellen, „namentlich seines höheren Ranges wegen." Ist. auf diesen Vorschlag eingegangen worden?

Ew. Excellenz müssen schon die Zudringlichkeit meiner Fragen entschuldigen. Aber ich habe noch eine auf dem Herzen, die freilich bedenklicher zu beantworten ist: Die Allianz von 1812 muss einen furchtbaren Eindruck, namentlich auf die Armee, gemacht haben. Dieser muss durch die ungefähr 300 Officiers-Abschiede in Folge des Tractats auf die peinlichste Weise anschaulich geworden sein; ja ich finde ausdrücklich Klagen der nach Curland commandirten Officiere, dass das Corps nicht gleich andern Contingenten aufgelöst und unter die Armee-Corps der grossen Armee

1) Der General Karl Georg Ernst von Hake, geboren 1768 zu Flatow in Osthavelland, gestorben 1835 zu Castellamare, war seit 1810 Chef des allgemeinen Kriegsdepartements, 1813 preussischer Bevollmächtigter im Hauptquartier Schwarzenbergs. 1819 bis 1833 Kriegsminister.

2) Hans Jakob von Auerswald, geboren 25. Juli 1757, gestorben 3. April 1833, Schön's Schwiegervater, war 1808—1810 Oberpräsident von Ostpreussen, Westpreussen und Litthauen, 1811—1814 Landhofmeister des Königreichs Preussen, dann bis 1824 Oberpräsident von Ostpreussen.



vertheilt worden. Ist Ew. Excellenz etwas in dieser Richtung Bestätigendes erinnerlich, oder erachten Sie die ganze Beobachtung für irrig? Namentlich Mittheilungen über die letzte Frage würden mich sehr belehren. Unzweifelhaft sehen Ew. Excellenz den General Below;[1]) ich meine, dass u. a. er davon gewisse Erinnerungen haben könnte.

Ew. Excellenz werden die Stein'sche Biographie, so weit sie erschienen ist, kennen. Wie ich höre, ist u. a. die Beyme'sche Familie äusserst beleidigt über die Art, wie der Kanzler[2]) behandelt ist und es wird Baron Vincke-Olbendorf[3]) aus den Papieren des Kanzlers eine geharnischte Rechtfertigung schreiben. Es wäre wohl gar manches, was man in dieser Biographie anders wünschen könnte; wenigstens ich vermisse schmerzlich den altpreussischen Hauch, der selbst in den bösesten Tagen nicht erstorben war, ja da in doppelter Energie erwachte; freilich ein Inponderabile, das sich am wenigsten in Stadt Hannover erlernt.[4])

Ich meine damit am wenigsten den märkischen Localpatriotismus, der zur Zeit wieder eine so bedeutende Rolle spielt. Es ist mir in schmerzlicher Weise interessant, dies hier an Ort und Stelle zu beobachten. Ich würde gegen jegliche energische und Macht schaffende Handhabung der inneren und äusseren Verhältnisse widerspruchslos sein; aber man verfährt, wie mir scheint, ohne System und Plan; man trifft Massregeln ad vocem und hat vor Allem den Stolz der Macht, deren man wirklich Herr ist, verlernt. Gebe Gott, dass Preussen diese Zeit der Prüfung besteht und nicht an der Pusillanimität derer zu Grunde geht, welche jetzt klar, fest und kühn sein sollten.

Der ich in aller Ergebenheit verharre

Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Joh. Gust. Droysen.

---

1) Generallieutenant Gustav v. Below, früher Adjutant Friedrichs Wilhelms IV., damals Divisionscommandeur zu Königsberg, gestorben daselbst am 30. November 1852.

2) Karl Friedrich Beyme, geboren 1765 zu Königsberg i. N., gestorben 1838, war seit 1798 Cabinetsrath und als solcher von Stein befehdet. Er wurde im November 1808 Staatsminister und Grosskanzler; 1810 entlassen, war er nachher 1816 bis 1819 wieder Staatsminister.

3) Karl Freiherr von Vincke, Gutsbesitzer auf Olbendorff in Schlesien, ein Sohn des Oberpräsidenten, früher Officier, war einer der hervorragendsten Führer der sog. altliberalen Partei.

4) Pertz war 1795 in Hannover geboren und dort von 1817 bis zu seiner Berufung nach Berlin als Oberbibliothekar 1842 am Archiv angestellt.

72. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau den 7. July 1850.

Ew. Wohlgeboren gefällige Zuschrift vom 14. v. M. habe ich zwar an geweihter Stätte — in Marienburg — aber erst am 3. d. M. zu erhalten die Ehre gehabt, und damit werden Sie es entschuldigen, wenn ich heute erst antworte. ich richte diesen Brief nach Kiel, da Sie nur 10 Tage in Berlin bleiben wollten.

York betreffend theile ich, auf Ihre Anfragen bereitwillig Folgendes mit:

1. Von dem Memoir, welches ich über die Preussischen Lieferungen von 1814 hätte ausarbeiten lassen, und im Jahre 1820 an York geschickt haben soll, weiss ich Nichts mehr. ich muss auch ein Missverständniss dabey vermuthen, denn ich kann nicht absehen, wie im Jahre **1820** von diesen Lieferungen noch die Rede seyn konnte. Sey es aber, wie es sey, so rathe ich, in York's Leben nicht in den Fehler von Pertz zu verfallen, der ähnliche Ausarbeitungen, welche Stein sich von irgend einem Calculator hatte machen lassen, und welche sich nicht allein durch Nichts auszeichnen, sondern alltägliche Subalternbeamten-Werke sind, als wichtige Gegenstände in sein Buch aufgenommen hat. Oder sollte die Schrift, welche der Professor Voigt über das, was Preussen von 1806 bis 1814 geleistet hat, hat drucken lassen, damit gemeint seyn?

2. meine Besprechung mit York über Volks-Bewaffnung betreffend, aus meinem Schreiben vom 16. März c. an Ew. Wohlgeboren.

Im[1]) Spätsommer 1811 hatte man in Berlin die Nachricht, dass Napoleon unseren König vom Throne stossen wolle, und dass drei Generale von ihm schon den Auftrag hätten, die Preussischen Staaten zu besetzen. Der General Grandjean sollte von Danzig aus Preussen besetzen, da kam Scharnhorst zuerst zu York nach Marienwerder und übergab ihm die bewaffnete Macht. Mit mir hatte er darauf in Wehlau eine geheime Zusammenkunft und übergab mir die Regierung des Landes. Scharnhorst verlangte eine Landes-Bewaffnung, der Grosse Linien-Soldat, der noch dazu als Ausländer zu unserem Volke kein Vertrauen hatte, verstand aber darunter nur,

1) Diese Mittheilung hatte Schön schon am 22. März 1848 an Droysen gelangen lassen (s. oben Brief 66 S. 130 f.). Es muss ihm das entfallen gewesen sein.

dass ich die York'schen Linien-Compagnien auf 200—300 Mann bringen sollte, und dass das übrige Volk, dann als Jan-Hagel gegen den Feind Unfug treibe. Gegen diesen Plan erklärte ich mich unbedingt. Die allgemeine Wehr-Pflicht war damals noch nicht ausgesprochen, es galt noch die alte Canton-Einrichtung mit ihren Ausnahmen, der König hatte das von Scharnhorst und von mir anno 1809 aufgestellte Conscriptions-Gesetz[1]) nicht genehmigt, das alte Junkerthum war dagegen aufgetreten u. s. w. ich verlangte Volks-Bataillone mit gewählten Offizieren. Scharnhorst opponirte heftig und erst nach einigen Stunden, als ich erklärte, dass, wenn die Volksbewaffnung nach Scharnhorst's Plan gemacht werden solle, ich die Statthalterschaft von Preussen, nicht annehme, gab mein edler Freund nach, und überliess mir das Weitere mit York abzumachen. Da kam ich mit York in Königsberg zusammen und York trat mir bey.

3. Zwischen Gumbinnen, wo ich damals Präsident war und Marienwerder, wo York war, waren Militair-Ordonnanzen gestellt, durch welche unsere Mittheilungen stattfanden. Dabey war ich mit dem Staats-Kanzler in einem Schrift-Wechsel.

Die Allianz mit Frankreich im Jahre 1812. hob Alles dies auf und York schickte unsere Vollmacht zurück.

4. Von der im Jahre 1811. beabsichtigten Bewaffnung war ausser York und ich, in Preussen Niemand unterrichtet. Nicht der Post durfte ich meine Briefe in dieser Sache anvertrauen.

5. Scharnhorst brachte aus Petersburg, so viel ich weiss, nur zurück, dass Russland uns nicht retten könne, aber bey der Ersten Gelegenheit uns Beistand leisten wolle. Es kämen deshalb 2 Divisionen Russen an die Grenze zu York's Disposition. Dies sind die beiden Divisionen, welche der Stein des Anstosses für Napoleon waren.

6. Von Capitän Kotzebue im April 1812. weiss ich Nichts.

7. Minuth kam der Verpflegung der Franzosen wegen, Anno 1812. nach Preussen. Sein Erscheinen machte einen üblen Eindruck, weil man annahm, dass Minuth sehr für die Franzosen gestimmt sey. Bald bemerkte man aber, dass Minuth geschickt sey, um mit den einzelnen Französischen Machthabern in einzelnen Fällen sich abzufinden, welches Geschäfte man weder dem Landhofmeister v. Auerswald noch mir zumuthen konnte. York's Brief

1) Vgl. „Aus den Papieren" IV S. 589 f.

gegen Minuth ist wohl im Ersten Eyfer geschrieben, der Minister Schroetter war dazu ganz ungeeignet.

8. Die Allianz mit Frankreich 1812. machte allerdings einen traurigen Eindruck im Lande, der Officier-Stand stand aber, da die militairischen Anordnungen von Memel und Königsberg, noch nicht in den Köpfen des Volkes lebten, und auch nur nothwendige Folgen der damaligen grossen Staats-Einrichtungen waren, und da die allgemeine Wehrpflicht fehlte, damals noch so entfernt vom Volke, dass das Abgehen einiger Offiziere keinen besonderen Einfluss auf das Staatsleben im Volke hatte. Die Armee hatte vor 1806 zu lange das Volk tyrannisirt.

Herr Pertz hat mir beide Bände seines Buches, betitelt: Das Leben Stein's geschickt. Das Buch liest sich leicht fort, aber eine Biographie Stein's ist es nicht. Es ist eine Eloge, wie sie in der Pariser Akademie als Leichen-Rede, für verstorbene Mitglieder gehalten wurden. Man findet darin nicht allein Alles, was Stein gethan hat, sondern auch Vieles, was er nicht gethan hat, er aber doch gethan haben soll, Alles in majorem Stein's gloriam. Als Herr Pertz mich um Nachrichten über Stein bat, warnte ich ihn, keinen Panegyrikus zu schreiben, Stein würde sich sonst im Grabe umdrehen, Stein sey trotz aller Mängel, ein Grosser Mann.[1]) Das Buch geht aber gerade vom Gegentheil aus, und Herr Pertz hat es vermieden, weitere Nachrichten von mir einzuziehn. Im Gegentheil sind ein Paar Hiebe, gegen philosophische und wissenschaftliche staatliche Bildung, wovon in Stein keine Spur war, gegen mich angebracht. Wenn ich Lust behalte, werde ich vielleicht im nächsten Winter (in summer in the fields, in winter in the study) einen Commentar zu dem Buche schreiben. Der Angriff auf Beyme forderte, dass der Verfasser des Buches dabei sagte, dass Stein Beyme's Empfänglichkeit für Ideen, und seine Kunst anerkannte, und ihn zum Justiz-Minister vorschlug.

Für Ew. Wohlgeboren neueste Schrift über Schleswig-Holstein[2]) welche ich richtig erhalten habe, danke ich verbindlichst. ich habe sie mit Interesse gelesen, und bey dem Standpunkte, von dem sie

1) S. namentlich Nr. 14 dieser Sammlung.

2) Die Herzogthümer Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark. Aktenmässige Geschichte der dänischen Politik seit dem Jahre 1806. Hamburg 1850. Die Verfasser, Joh. Gust. Droysen und K. Samwer, haben sich bloss unter der Vorrede genannt.

ausgeht, ist sie vorzüglich. Aber, da nach dem Bilde, welches ich von Ihnen habe, Sie auch Bemerkungen erlauben, so erlaube ich mir die Frage: Ob im grossen Gange der Völker wohl privatrechtliche Vorschriften, welche ein Privat-Verhältniss voraussetzen, da wohl im Völker-Leben Anwendung finden können, wo die Basis im Völker-Verhältnisse, Widerspruch in sich ist? Ist Dänemark im grossen Culturgange, als Staat, nothwendig, dann muss es eine Basis als Staat haben, und die Inseln allein geben keinen Staat. Fichte[1]) trank gerne Rhein-Wein, und erklärte deshalb scherzweise, dass wenn der Rhein-Wein zu Entwickelung des Preussischen Staates nöthig sey, Preussen (nach seinem, dem Fichte'schen Handels-Staate) die Rhein-Wein-Berge erobern müsse. Von der anderen Seite ist Holstein als Staat an sich, ein Widerspruch in sich. Kommt nun noch das deutsche Verhältniss, als vollendete Missgeburt dazu, dann ist es wohl nothwendig, dass dieser politischen Missgestalt ein Ende gemacht werde. Der Fehler in dieser Sache scheint mir darin zu liegen, dass man mit Täuschungen und Winkelzügen gegen die kleinen deutschen Fürstenthümer vorgeht, statt von der Idee des Staates auszugehen, welche als Conditio sine qua non, Selbstständigkeit und Möglichkeit der vollständigen Entwickelung des Volkes verlangt, also nicht Bundes-Staat (lederner Schleif-Stein) oder Lichtensteiner, oder Homburger oder Reuss-Schleitz-Lobensteiner Souverainetät zulässt, welche in der ausübenden Macht unbedingte Einheit fordert, und in der gesetzgebenden nur Theilnahme, aber nicht Sonderung zulässt. Wenn Holstein und Schleswig nicht Dänemark verschlang, dann musste dies über kurz oder lang immer, in entgegengesetzter Art eintreten.

Betrachten Ew. Wohlgeboren diese Äusserung als ein Zeichen meiner Achtung gegen Sie. Sie soll diese ausdrücken.

Gott erhalte Ew. Wohlgeboren wohl!

Schön.

73. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau, den 19. Dezbr. 1850.

Ew. Wohlgeboren wollen im nächsten Frühjahre zu uns nach Preussen kommen, sagt mir, mein Schwiegersohn Bardeleben.[2]) mit

1) Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte, geboren zu Rammenau in der Lausitz 1762, gestorben zu Berlin 1814, war ein Jugendfreund Schöns. Vgl. „Aus den Papieren" I S. 9ff. und Anlagen S. 7ff. sowie „Zur Knaben- und Jünglingszeit Th. v. Schön's" (Berlin 1896) S. 101 ff.

2) Der Landrath Curt v. Bardeleben, geboren am 24. April 1796, gestorben am 13. Februar 1854, war in erster Ehe mit einer Tochter des

vieler Freude. Ich theile diese Freude, und der Zweck dieses Briefes ist, diese Ihre Absicht zu einem unabänderlichen und unerschütterlichen Beschluss zu erheben.

Um York's Leben schreiben zu können, dazu gehört, dass man den Ort seiner tiefsten Erniedrigung (Braunsberg) und den Ort seiner grössten Erhöhung (Königsberger Landschafts-Haus) selbst sehe, und die schriftlichen Verhandlungen wegen Errrichtung der Landwehr, so weit York daran Theil genommen hat, an Ort und Stelle lese. Und das ist noch nicht das wichtigste Argument! Entscheidender sind noch: Marienburg ist eine grosse Tragödie in architektonischer Form. Für den Historiker ist es eine geweihte Stätte, und für Jeden, der den Himmel offen sehen will, ein Wallfahrt-Ort. Ferner: In Königsberg lebte Kant. In Wehlau und in Oliva wurde das Fundament der Grösse des Preussischen Staats gelegt! In Preussen wurden Kopernik, Simon Dach, Kant, Herder, Hamann, Hippel, Reichard p. p. geboren, u. s. w. u. s. w.

Reise-Plan.

Der Eisenbahn wegen, ist Stettin als Abfahrts-Ort, und Marienburg als Ort der Ankunft anzunehmen. Zwischen Stettin und Marienburg kann der Weg entweder durch Pommern, längs der Seeküste über Danzig, oder über Woldenberg, Jastrow, Conitz, durch Westpreussen genommen werden. ich rathe, sicher, den Weg über Danzig und den Rückweg über Conitz zu wählen.

In längstens 36 Stunden ist der Weg von Stettin nach Danzig, und der von Danzig nach Marienburg in 5 Stunden gemacht.

Abfahrt von Stettin um 12 Uhr Mittags, Eisenbahn bis Stargard, von da Schnell-Post bis Danzig. Ankunft in Danzig Abends 8—10—12 Uhr!

Ein Tag Aufenthalt in Danzig. Herr Professor Schulz, Direktor der Danziger Kunst-Schule und Herr Professor Hirsch, mit den Merkwürdigkeiten der Stadt genau bekannt, werden die Führer seyn.

Am folgenden Tage früh, Abfahrt von Danzig nach Marienburg mit Herrn Professor Schulz. In Marienburg, begrüsse ich Sie, und bemächtige mich Ihrer dermassen, dass Sie mit mir in meinem Wagen, von Marienburg durch Braunsberg und Königsberg

Oberpräsidenten von Auerswald, seit 1839 mit Schön's zweiter Tochter Lydia (geboren zu Gumbinnen am 27. Dezember 1872, gestorben zu Königsberg am 22. März 1861) vermählt. Er war 1840 Mitglied des Huldigungslandtages von Preussen, 1848 der Frankfurter und der Berliner Nationalversammlung.

nach Arnau fahren. Arnau wird Ihr Haupt-Quartier, von wo aus Sie die Zunftgenossen in Königsberg besuchen und überhaupt Königsberg durchforschen. Unser gemeinschaftlicher Freund Moser stellt sich wohl bald in Arnau ein, und mein Schwiegersohn Bardeleben wird dann da auch nicht fehlen. In Arnau geht Jeder von uns seinen Weg, und wir nehmen nur die Momente wahr, wo, um mit Luther zu reden, die Geister auf einander platzen.

Was die Zeit der Reise betrifft, so werden Sie verlangen, dass die Reise in der akademischen Oster-Ferien-Zeit gemacht werde. Zwischen dem 6ten und 10ten April muss ich in Marienburg seyn. Wenn Ew. Wohlgeboren nun am 4ten April Ihre Vorlesungen schliessen, und an eben dem Tage noch von Kiel abreisen, dann können Sie spätestens den 7ten gegen Mittag in Stettin und den 8ten spät Abends in Danzig seyn. Den 8ten bleiben Sie in Danzig, und den 9ten V. M. begrüsse ich Sie in Marienburg. Dieser Tages-Plan würde mir am meisten zusagen. Sollten aber die dortigen Ferien sich leichter nach Ostern ausdehnen, als vor Ostern anticipiren lassen, dann würde ich suchen, mich auch so einzurichten, dass, statt April, immer May angenommen werde.

Summa Summarum: Sie kommen zu meiner Freude, und ich empfange Sie an geweihter Stätte in Marienburg.

Bis zum Monat April ist zwar noch lange, und für einen Mann meines Alters sehr lange hin, und bey dem schnellen Lauf des jetzigen öffentlichen Lebens kann noch mancher Stein in den Weg von Kiel nach Arnau rollen, Aber, Was man wünscht, will man gesichert haben, und Nichts bey dessen Sicherung versäumen.

Wenn die Verhältnisse eines Landes so verschoben und verschroben sind, wie dies bey Schleswig-Holstein jetzt der Fall ist, dann ist es unmöglich mit Berücksichtigung dieser Verhältnisse, und aus ihnen, einen im Reiche der Vernunft geltenden Ausweg zu finden. Dann bleibt nichts übrig, als mit Beseitigung des gegenwärtigen Wirrwarrs die Idee, hier die des Staats, hell und klar und allein in's Auge zu fassen, und ohne Rücksicht auf Friedrich und dessen Jungfer Ranudchen,[1]) auch Christine und wie die Prätendenten sonst heissen mögen, ausschliesslich auf die Bildung eines

1) Gemeint sind Friedrich VII. von Dänemark und seine Gemahlin (seit dem 7. August 1850) Luise Christine Rasmussen, nachherige Gräfin Donner (geboren 1814, gestorben 1867).

Staats bedacht zu seyn, dem Oldenburg[1]) und Lübeck unbedingt zufallen müssten. Die ganze Welt (nicht wie Willisen[2]) that, bloss die Preussischen Lieutenants) würde zum Beistande zu Bildung dieses Staats aufzufordern seyn. Der liebe Gott, welcher dadurch, dass er uns die Idee des Staats gab, die Bestimmung der Grenzen der Staaten sich selbst vorbehalten hat, und dem Nationalitäten dabey nur Tasten bey einem Pianoforte sind, stellt sich einmal nicht vor einem irdischen Gerichtshofe, im Gegentheil sind ihm mit Traktaten und Erbrezessen beschriebene Pergament-Stücke nur Material zu dem ihm schuldigen Brandopfer, wenn es darauf ankommt, eine Idee zu gestalten. Vor Willisen lag dieser Weg noch offen da, er konnte ein hochpotenzirter Napoleon werden, der Grosse, herrliche Geist der Holsteiner, stiess ihn beinahe dahin, Aber er konnte die Preussische Offizierschaft nicht loswerden, und indem er diese noch durch sogenannte Politik, besser glatte Pfiffigkeit zu verbessern bemüht war, machte er daraus eine ekelhafte widrige Fratze und Willisen hat unberechenbares Unglück angerichtet. Aber mit Achtung, mit hoher Achtung wird man immer an Holstein denken.

Entschuldigen Sie diese Herzens-Ergiessung. Es schmerzt tief, wenn man sieht, dass da, wo die Stimme des Himmels sich zu regen anfängt, diese mit Koth und Unrath beworfen und dadurch zum Schweigen gebracht wird. Leben Sie wohl!

Schön.

Wilberforce[3]) der bigotte Englische High church man sagt: Wenn der Himmel den Untergang eines Staats oder eines Volks bestimmt hat, dann müssen selbst die Edelsten dieses Volkes zur Erfüllung des Spruchs beitragen. Dies auf die herrlichen Männer in der Kieler Regentschaft angewendet, ist die Berufung Willisen's nur der Schlussstein der Aufgabe, und Willisen ist angelegentlich bemüht gewesen, durch Vernichtung jeder Spur eines Lebens für eine Idee die Aufgabe vollständig zu lösen. Man kann vom Holsteinschen Volke jetzt mit Schlegel sagen:

Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerspiel. S.

1) D. h. doch wohl das sog. Fürstenthum Lübeck.

2) Wilhelm von Willisen, geboren zu Stassfurt 1790, preussischer General, 1850 Oberbefehlshaber der Schleswigholsteinischen Armee, Anfang December 1850 als solcher entlassen.

3) William Wilberforce, geboren 1759, gestorben 1833, war der Hauptvorkämpfer der Abschaffung der Negersklaverei.

74. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Präsident!

Ew. Excellenz eile ich meinen herzlichsten Dank für die freundlichen und vortrefflichen Weisungen und Anordnungen zu sagen, mit denen Sie mich für die Reise nach Preussen ausgestattet haben. Wenn es irgend möglich ist, folge ich Ihrem Plan. Aber zunächst sind die Dinge bei uns so angethan, dass man nicht wohl sagen kann, wo man in nächster Zeit sein Haupt niederlegen wird; und, ich rechne es mir zur Ehre an, dass, wenn die Dänen durch preussisch-östreichische Hilfe in diesem Lande das Regiment wieder haben werden, meine persönliche Sicherheit und Freiheit in Gefahr sein wird. Wenn derartige Hindernisse nicht eintreten, so werde ich, sobald irgend möglich, meine Reise antreten. Ich kann nicht sagen, wie ich mich darauf freue, Ew. Excellenz zu sehen und zu sprechen, an Ihrer Hand dies altedle Preussenland kennen zu lernen und in die stolzesten Erinnerungen zurückzuwandern.

Mir und meinen Freunden waren die schönen Worte, die Ew. Excellenz über uns und unsere Sache schrieben, wahrhaft erhebend. Freilich hat Herr v. Willisen, ein rechtes Abbild dieser unglücklichen und nur zu berlinischen dilettantisch-geistreich-charakterlosen Phrasenmanier, unsere Dinge ruiniert. In dem Masse als ich denselben von Anfang an nahe gestanden, fühle ich mich gedrungen, das, was hier gewollt worden ist, Ew. Excellenz darzulegen. Weder der Nationalitätsschwindel hat uns bestimmt, noch das Verkennen der Staatsidee uns missleitet, noch der Fetischdienst mit den alten Pergamenten uns stumpf gemacht. Wir sind an ein verwesendes Staatswesen gefesselt gewesen, das nur unser Blut und unsere Kraft aufsaugend sich noch scheinbar hinfristete. Dieser Staat Kopenhagen ist seit dem Verlust Norwegens, ja seit dem Schonens unrettbar,[1]) und wenn man ihm jetzt ausser den Herzogthümern noch Lübeck und Hamburg dazu in den Rachen

1) Es war damals und später eine in Schleswig-Holstein sehr verbreitete Vorstellung, dass die Stadt Kopenhagen, die allerdings für Dänemark eine mindestens so bedentende Rolle spielt, wie Paris für Frankreich, ganz Dänemark und seine Politik unbedingt und so gut wie ansschliesslich beherrsche. Die Anschauung, dass Dänemark seit dem Verlust Norwegens (im Kieler Frieden 1814) dem Untergang geweiht sei, war schon den Zeitgenossen geläufig; „die verfallende Sultanei" nennt z. B. J. H. Voss Dänemark bereits in einem ungedruckten Briefe an Schumacher vom Jahre 1815. Schonen und die Nachbarlandschaften wnrden bekanntlich 1658 im Vertrag von Roeskilde an Schweden abgetreten.

schöbe — schon 1813 der feine Plan Russlands — so würde er nur um so unrettbarer sein. Was die Bornirtheit des Herrn Hardenberg, als er Ostfriesland 1813 für englische verschnittene Uniformen und verdorbene Flinten dahingab, nicht ohne einigen hannoverischen Patriotismus dem neu werdenden Preussen Schaden gebracht hat, das konnte — seit 1846 lag das klar vor — durch unsere Sache reichlichst und zum Heil für die ganze nordische Politik erfasst werden. Preussen bedurfte, um nicht an der Ostsee zu ersticken oder erstickt zu werden, die Obmacht über Holstein und soviel von Schleswig als nöthig ist, eine Wasserverbindung der Ost- und Nordsee zu decken, die zugleich den Sundzoll paralysirt, zugleich die nothwendige norddeutsche Marine gleichsam verdoppelt hätte. Hiermit wäre die Idee des Staates, zu der in erster Reihe gehört, dass man sich auf sich selber stützen kann, zunächst für Preussen erst wahrhaft realisirt worden; sie wäre den kümmerlichen Existenzen der Hansastädte, — denn sie sind nur unter solcher norddeutschen Staatsbildung entschuldbar — endlich zu Theil geworden, sie wäre uns, die wir sie fort und fort entbehren, zu grösstem Segen und in der uns entsprechenden Weise zugeführt. Einmal diese Gedanken erfassend würde Preussen die Kraft gehabt haben, sie gegen die neidische Wuth Russlands so gut wie gegen die Palmerstonsche Krämerhaftigkeit — die selbst gar bald ihren Vortheil herausgefunden hätte — zu vertheidigen; und die Energie dieser neuen Gestaltung hätte — die innere Form der Einigung mit den kleineren Staaten hätte sich von selbst ergeben — das pulverisirte süddeutsche Wesen und die nur in Lug und Trug starke Weisheit der Wiener Hofburg unter den Füssen gehabt. Bis zu dem hündischen Tage von Ollmütz haben wir darauf gerechnet, dass Preussen diesen Plan haben werde, weil es ihn haben müsse; wir erwarteten von Preussen, dessen Schwäche und dessen Schwierigkeiten wir würdigten, nichts, als dass es uns die russischen und östreichischen Interventionen vom Rücken her fernhalten würde; nachdem Willisens Stumpfsinn dem Feind Zeit gelassen sich aller Positionen zu bemächtigen, mussten wir die Eisdecke des Winters erwarten, um das Terrain uns zu einem Erfolg vorbereiten zu lassen. Der Frost ist leider noch ausgeblieben. Der Januar bringt ihn sicher. Aber zuvor ist Preussen da, um in widerlicher Gottseligkeit oder Feigheit gleich dem seeligen Franciscus sich selbst zu kastriren.

Die Dinge müssen denn ihren Gang gehen. Sie sind freilich noch weit davon, an ihrem Ende zu sein. Auch in Betreff unserer.

Man wird uns jetzt unterwerfen; aber in demselben Augenblick bricht das alte Dänemark wie ein ausgebranntes Räucherkerzchen zusammen; möglich, dass dann Russland direct versucht, hier anzukommen, möglich dass es andere norddeutsche Combinationen — natürlich direct gegen Preussen versucht. Jedenfalls — und das dürfte von entschiedener Bedeutung sein, — die Halbinsel Jütland hängt mit ihrer materiellen Existenz ganz von dem Handel der Elbmündung ab, da die ganze Westküste dieses ackerbauenden Landes hafenlos ist; Jütland verarmt ohne Hamburg, doppelt, wenn es an Kopenhagen hängt. Das war der richtige Blick des Kronprinzen von Schweden, der 1813 hier in Kiel ein cimbrisches Königreich gründen wollte. Die anmuthigen Zollfaseleien meines Freundes, des Wiener Minister v. Bruck[2]) sind allen den Wiener Projecten ähnlich, — freilich immer noch hinreichend, um die unermessliche Geistesarmuth und Pusillanimität der Berliner Staatsmänner zu blenden. Die Wiener werden dies und noch mehr und Alles durchsetzen, — wenn es von dem officiellen Preussen abhängt.

Es beginnt ein neues Jahr — Ew. Excellenz wollen mir erlauben, mit demselben mich Ihrer Wohlgewogenheit auf's Neue zu empfehlen. Möchte es für Preussen heilvoller und würdiger werden als die drei letzten waren; Sie und Ihre Freunde haben in schweren Zeiten nicht an dem Vaterlande verzweifelt; auch Sie einem Monarchen zur Seite, der wenig von dem Geist in sich hat, welcher Preussen gross gemacht.

Schliessend, möchte ich mir noch eine Bitte erlauben. Aus den Jahren 1811/13 sind ein Paar Briefe von Ew. Excellenz an York in meinen Händen; vielleicht haben Sie Ihrerseits die Briefe von York vollständiger aufbewahrt; vielleicht gestatten Sie mir Abschrift von denselben. Es liegt mir daran, mein Material möglichst abzuschliessen.

Der ich in aller Ergebenheit und Verehrung verharre

Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Joh. Gust. Droysen.

---

2) Karl Ludwig (Freiherr von) Bruck, geboren zu Elberfeld 1798, gestorben zu Wien 1860, einer der Gründer des österreichischen Lloyd, war seit Ende 1848 österreichischer Handelsminister und betrieb damals den Eintritt des österreichischen Gesammtstaats in den Zollverein.

75. Schön an Droysen.

Prss. Arnau den 10. Januar 1851.

Vor Allem, meinen verbindlichsten Dank, für Ew. Wohlgeboren freundliche Zuschrift. Dann gönnen Sie mir die Freude, Ihnen gleich und Punkt auf Punkt antworten zu können.

1. Meine älteren Papiere liegen verpackt und vernagelt mehr als 20 Meilen von hier, bey einem Freunde. Erst im Frühjahr kann ich eine Reise dahin machen. Von Marienburg aus, können wir vielleicht unsere Reise nach Königsberg über den Wohnort dieses Freundes nehmen. ich fürchte aber, dass die von Ihnen verlangten York'schen Briefe nicht da seyn werden. Als nemlich Davoust im Jahre 1812 mit vieler Ruhe und mit allem Anstande mir ankündigte, dass wenn ich bey meinem Widerwillen gegen Erfüllung seines Verlangens beharren sollte, ich verhaftet und zu einem Kriegs-Gerichte in das Haupt-Quartier geschickt werden müsse, da hielt ich es für nothwendig, alle meine Papiere, welche nicht in Französische Hände kommen durften, zu vernichten.[1])

Bey dem guten Ausgange, welchen die Davoust'sche Drohung nahm, habe ich den Verlust dieser Papiere schon oft sehr bedauert. Davoust verklagte mich zwar öffentlich bei Napoleon, der bald darauf in Gumbinnen ankam, Napoleon zeigte aber bey der dreistündigen Audienz, welche ich gleich darauf bey ihm hatte, nicht den geringsten Unwillen. Im Gegentheil betraf das Gespräch nur Staats-Einrichtungen und besonders die Preussische Ordens-Geschichte.[2]) Er mochte zu dem von ihm gestifteten Chevalier Prussien[3]) noch Materialien sammeln wollen.

2. Sie erklären Dänemark für morsch und zusammenbrechend.

Friedrich der Grosse stellte in einer von seinen geistreichen kleinen Gesellschaften die Frage: Welches das grösste Volk der Erde sey? Man nannte die Griechen, die Römer, die Gothen pp. Der König schüttelte zu jedem von diesen den Kopf. Und als man ihn nun um Angabe dieses Volkes bat, da nannte er die Dänen. — Denn: so weit hinauf man von diesen Etwas wüsste, wären sie immer schlecht regiert und — sie wären doch noch ein Volk. Wie man sich an Gestank in einem Zimmer so gewöhnen kann, dass man ihn nicht mehr bemerkt, so scheint die schlechte Regierung in das Wesen Dänemarks übergegangen zu seyn, so dass das,

---

1) Vgl. oben Nr. 6, S. 7, sowie „Aus den Papieren" I S. 69 f. VI S. 24 f.

2) Vgl. „Aus den Papieren" I S. 71 ff. VI S. 26 ff. und oben Nr. 39, S. 63.

3) Ich weiss nicht, worauf sich das bezieht.

was kein anderes Volk ertragen würde, dem dänischen Volke natürlich und nicht unangemessen erscheint. Wie hat Oestreich an die Staats-Bankerotte sich gewöhnt! Es prahlt heute sogar damit, und das Oestreichische Volk findet dies ganz in der Ordnung. Bey Dänemark kommt heute noch besonders dazu, dass in dem tollen, wüsten, verrückten, vielleicht moralisch schenslichen Copenhagener Cassino-Regimente,[1]) doch zwei Ideen, die des Staats und der Tapferkeit vorwalten und dass der Himmel, wo er sein Lieblings-Kindchen, gehätschelt und gepappt sieht, eine Menge Unarten verzeiht. Wie arg mag es im Haupt-Quartier Alexander des Grossen, und Julius Caesar's hergegangen seyn, und wie schlecht ging es in Rom her, als Rom die grösste Macht hatte! Man könnte die Frage stellen, Ob Holstein nicht durch Verquickung mit Dänemark die Aufgabe hatte, Moralität und Intelligenz nach Copenhagen zu bringen, und dadurch den im dänischen Volke vorwaltenden Ideen, Fundament und Dauer zu geben?

3. Sie meinen, Preussen müsste die Communication (den Kieler Kanal) zwischen Ost- und Nord-See unter seinen Schutz nehmen, und der Gedanke, dass die Ost-See und die Elbe nur die Preussische Grenze seyn könnten, hat viel für sich. Aber wenn der Himmel darauf antwortet: Dann würde offen und vor aller Welt Dänemark mit seinem Sunde nur eine Provinz von Russland oder von England, und Eins von diesen beiden Reichen würde dadurch Cultur-Despot von halb Deutschland seyn, während Dänemark als Mittelreich, wie es gegen England in der neuen Zeit gethan hat, sich, wenn auch nur nach Hamster-Art, kraus machen kann. Dazu kommt, dass dann erst Mecklenburg und Lübeck zu Preussischen Provinzen gemacht seyn müssten. Dies halte ich zwar für so unbedingt nothwendig, dass es in dem Begriff eines Preussischen Staats liegt. Aber die Vernunft-Lästerungen, welche durch deutsche Einheit, Staatenbund, Bundesstaat, kleiner Fürsten Souverainetät p.p. getrieben sind, haben die himmelsreine jungfräuliche Idee des Staats dermassen genothzüchtigt, dass dies Himmelskind in Deutschland eine vollständige Gassen-H ... geworden ist. Holstein hat hiernach nicht gut gerechnet, wenn es, indem es selbst die Idee des Staats verläugnete, auf Geltung dieser Idee bey einem anderen Volke rechnete.

1) So nannte man die damals in Dänemark herrschende Partei nach ihrem ersten Versammlungsorte.

4. Sie verdammen Hardenberg wegen Ost-Friesland. Es ist meine Pflicht, da ich mit der Sache genauer bekannt bin, ihn zu vertheidigen.

Der bis zur Blindheit und Wuth verstockte Erz-Feind Preussens, der Graf Münster hatte dem Englischen Kabinette eingeredet, dass die Fort-Existenz Hannovers durch die Einverleibung von Ost-Friesland bedingt sey. Der Englische Gesandte Stewart[1]) mit seinem Attachée, meinem guten Freunde von London her, dem als Schriftsteller bekannten Sir Francis d'Ivernois,[2]) waren hiernach angewiesen, unter keinen Umständen den Subsidien-Vertrag über etwa 5 Millionen Thaler jährlich mit uns zu nnterschreiben, wenn nicht zugleich Ost-Friesland für Hannover gesichert wäre. Hardenberg protestirte gegen diese Bedingung auf Grund des Status quo vor 1806, welcher leider! Basis seyn sollte. Der Russische Mit-Commissarius (Stein) stimmte bey. Da erklärte Stewart, dass diese Bedingung auch für Russland bey dem Subsidien-Traktat über etwa 6 Millionen Rubel, jährlich, gelte und nun konnte Stein den Status quo nicht länger halten, und nun stand nicht allein die Allianz Englands, sondern auch die Russlands mit uns auf dem Spiel. Russland konnte ohne Englische Subsidien den Krieg nicht fortsetzen. Dazu kam, dass der künftige Zustand Deutschlands bey nnseren so genannten Staats-Männern damals eine dicke Nebel-Wolke war. Man sprach zwar vom Status qno vor 1805 und 1806, aber der gesunde Menschen-Verstand suchte damals sich doch schon durch zu arbeiten, und Stein (vom Kaiser Alexander) nnd ich (von nnserem Könige) hatten den Auftrag, Grundzüge zur Gestaltung Deutschlands aufzustellen.[3]) Stein, als vollendeter Notizen-Krämer im grossartigsten Umfange, welche Notizen-Wirthschaft er Geschichte nannte, sprach zwar viel von Geistlichen Fürstentümern (als Versorgungs-Anstalten für jüngere Söhne des Adels) nnd von Reichs-Ritterschaft, Aber er hörte doch mein Constructions-Princip schon

1) Sir Charles Stewart, geboren 1778, gestorben 1854, nach dem Tode seines Halbbruders Castlereagh Marquis of Londonderry, schloss 1813 die Convention von Reichenbach und unterzeichnete 1814 den Frieden von Paris.

2) Sir Francis d'Ivernois, geboren 1758 zu Genf, lebte 1782—89, wegen politischer Unruhen aus seiner Vaterstadt verbannt, in England, wohin er 1792 nach der Besetzung Genfs durch die Franzosen zurückkehrte. 1814 siedelte er wieder nach Genf über, wo er 1842 starb. Vgl. „Aus den Papieren" I, Anlagen S. 110. 238. III S. 26 und „Studienreisen eines jungen Staatsmanns in England" S. 302 f.

3) Vgl. „Aus den Papieren" I S. 101. III S. 16 f. und oben S. 44.

ruhig an, dass nur Staaten in voller Erfüllung ihrer Aufgabe, in Deutschland seyn dürften, und alles Unterthan werden müsse, was die Bedingung der Selbstständigkeit und der Förderung des Volks zu einem höheren Leben (Universität und Akademie, General-Stab, Kanonen-Giesserei, kirchliche und gewerbliche Institutionen)[1]) in voller Ausdehnung zu erfüllen ausser Stande sey. Hiernach war das Festhalten an dem früheren Preussischen Flickwerk in Westphalen[2]) eben eine solche Thorheit, als wenn man damals an eine Preussische Rhein-Provinz gedacht hätte. Preussen hatte seine Aufgabe durch Sachsen, Thüringen und Mecklenburg zu lösen, Westphalen mit seinem Rechtsboden, wo vom Reiche der Vernunft die Rede ist, und mit seinem früheren Jus primae noctis, hat noch niemals zu Entwickelung des Preussischen Volks beigetragen, und die Rhein-Provinz mit ihrer gänzlichen Ideenlosigkeit, versunken in grobem Materialismus ist vollends hemmend beim Fortschritt zum höheren Leben. Summa Summarum: Durch Ost-Friesland gaben wir Etwas hin, to save the stock, welches in Goerlitz und in Reichenbach keinen Werth für uns hatte.

Dagegen

zum Schluss noch Folgendes über Hardenberg: Hardenberg durfte bekanntlich nach Napoleon's Verlangen an den Verhandlungen zum Tilsiter Frieden 1807 keinen Theil nehmen. Er musste in Memel, 13 Meilen entfernt bleiben. Unseren Commissarien Kalkreuth[3]) und Golz[4]) war aber Nagler[5]) mit der Anweisung beigegeben, über jeden Punkt Hardenberg's Meinung zu hören. ich war an einem Vormittage in Memel gerade bey Hardenberg, als der Nagler'sche Brief ankam, welcher die von Napoleon gestellten grausamen Be-

1) Vgl. Schöns Aufzeichnungen aus Görlitz vom 17. Mai 1813 „Aus den Papieren“ I, Anlagen S. 149 ff.

2) Nämlich an den zusammenhangslosen Stücken dieses Landes, welche 1803-1806 oder früher zu Preussen gehört hatten.

3) Vgl. oben S. 56 N. 2.

4) August Friedrich Ferdinand Graf v. d. Goltz, geboren 1765 zu Dresden, ward 1802 preussischer Gesandter in St. Petersburg, am 6. Juli 1807 Minister des Aeussern, 1814 Oberhofmarschall, 1816 als Nachfolger W. von Humboldt's Bundestagsgesandter, 1824 wieder Hofmarschall. Er starb 1832.

5) Karl Friedrich Ferdinand (von) Nagler, geboren zu Ansbach 1770, gestorben zu Berlin 1846, der Schwager von Altenstein. Er ward Cabinetssecretär der Königin Luise und Staatsrath, 1810 auf Betrieb Hardenberg's entlassen, übernahm dann 1821 die Verwaltung der preussischen Post, war 1824 bis 1835 Bundestagsgesandter und ward 1836 Staatsminister. Zu dem folgenden vgl. unten den Brief Nr. 78.

dingungen meldete, und wozu Nagler bemerkte, dass aus den Aeusserungen Talleyrand's abzunehmen wäre, dass nur die milderen Bedingungen zu erwarten wären, wenn wir dem Rheinbunde beiträten. Nagler mit den beiden Commissarien meinten, dass wohl nichts Anderes übrig bleiben würde. Diese letzte Stelle des Briefes konnte Hardenberg vor Entrüstung kaum lesen, er warf den Brief mit Heftigkeit hin, und rief: Die Sklaven, die Knechts-Seelen! Die schlechtesten, die härtesten Friedens-Bedingungen sind Gut im Vergleich zum Aufgeben des kleinsten Theils der Souveränität! In diesem Geiste und in dieser Aufregung schrieb er seine Erklärung nieder und schickte sie nach Tilsit ab. Und — rettete uns dadurch von Grosser Schmach; hielt Grund und Boden fest, auf dem der selbstständige und unabhängige König von Preussen im Jahre 1813 sein Recht und seine Würde wieder geltend machen konnte. Und nun heute: Bundes-Staat und Union und Staaten-Bund und zerfetzte ausübende Macht und Einheit Deutschlands, und So weit die Deutsche Zunge reicht pp. Und wie die Ausgeburten der Hölle Alle heissen mögen!!!

Noch mehr von Hardenberg. So wie er sich in Memel gegen Nagler erklärte, so handelte er im Jahre 1813 auch in Kalisch. Der ersten entfernten Andeutung Russlands, uns in das Verhältniss, wie früher Navarra zu Frankreich stand, zu setzen, trat er mit der grössten Bestimmtheit entgegen.

Als er den Wechselbalg: Bundestag in Wien nicht mehr abwehren konnte, sorgte er dafür, dass diese Missgeburt wenigstens als solche vor aller Welt dastehe, und als Wilhelm Humboldt, als er zum Preussischen Abgeordneten für Frankfurt ernannt war, naseweiserweise anfragte: ob das Ding ein Bundes-Staat oder ein Staatenbund wäre? — nahm Hardenberg ihm sofort den Auftrag ab, und schickte den allerbeschränktesten Kopf von allen unsern Diplomaten[1]) (und dies will viel sagen) nach Frankfurt. Hätte er einen entschieden blödsinnigen, oder noch besser einen Tobenden zur Hand gehabt, er würde ihn noch lieber nach Frankfurt geschickt haben, denn: Lächerlichkeit ist auch eine Waffe, welche man, wenn keine andere Waffe Geltung hat, ergreifen muss, damit der menschliche Verstand zu seinem Rechte komme.

ich denke, für diesmal, wird dies mehr als Genug sein. ich empfehle mich ergebenst

Schön.

1) Den obengenannten Grafen von der Goltz. S. unten Brief 78.

76. Droysen an Schön.

Hochgebietender Herr Minister!

Ew. Excellenz komme ich heute erst meinen herzlichsten Dank für Ihr überaus gütiges nnd lehrreiches Schreiben vom 10ten Jannar zu sagen. Die Abwickelung unserer hiesigen Verhältnisse hat auch meine Zeit und meine Gedanken vielfach in Anspruch genommen, nnd es ist eben kein erfreulich Geschäft, von einem gestrandeten Schiff das nnd jenes zu bergen.

Dass wir mit dem östreichisch-preussischen Schutz herzlich schlecht fahren werden, wussten wir im Voraus; man muss es mit in den Kauf nehmen, dass allerlei Ehrenrühriges, wie beispielsweise die Halbirung der dentschen Festung in Holstein[1]) mit unterläuft; am wenigsten nns fällt es zur Last oder gereicht es zum Vorwurf.

Mit Frenden stimme ich dem bei, was Ew. Excellenz in Betreff der „Idee des Staates" geltend machen, und am wenigsten bin ich geneigt, dem nationalen Factor eine höchste Bedeutung zu vindiciren. Aber auch Sie werden beistimmen, dass man sich einer positiven U n t e r w e r f u n g mit Recht widersetzt, nnd nichts anderes als ein Versuch, die Herzogthümer ans ihrem rechtlichen Bestand zur Unterwerfung nnter das dänische Volk, dänische Beamte und dänische — d. h. Kopenhagener Interessen zu bringen, war und ist das, was seit dem März 1848 mit „Sr. Majestät teutschen Landen" wie ihre alte Benennung ist, vorgenommen worden.

Ew. Excellenz weisen den Holsteinern die Anfgabe zu, Moralität und Intelligenz nach Kopenhagen zn bringen. Unter russischem Schutz hat die depravirte Residenz den glänzendsten Erfolg gegen nns und gegen das Deutsche überhaupt erkämpft, jetzt ergiesst sich das ganze Candidatenproletariat weltlichen und geistlichen Dienstes ans Dänemark über die Herzogthümer, wie denn die mehr als 1200 derartigen Personen, die in Schleswig bei Kirche und Schule, in Gerichten, im Zollwesen, in der Administration bis zum Polizeibüttel hinab angestellt worden sind, begonnen haben, dies arme Land gründlichst zu demoralisiren. Die beiden deutschen Grossmächte sind beflissen, denselben Segen auch für Holstein zu beschaffen; und wir werden den Hohn, die Brutalität und die Habgier dieser Dänen demnächst hier in voller Blüthe sehen. Aller-

1) Das Kronwerk in Rendsburg war den dänischen Truppen ausgeliefert worden.

dings sind beide Herzogthümer reich genug, um das öde Dänemark einiger Maassen über Wasser zu halten; hat doch dies kleine Holstein allein seit März 1848 ziemlich genau 26 Mill. Rthr. Pr. baar gezahlt, für etwa $^1/_2$ Million Menschen gewiss genug, wenn man dabei vor Augen sieht, dass das Land im Entferntesten nicht erschöpft ist; aus diesen nicht ganz 500,000 Seelen waren 25,000 Mann unter Waffen, die übrigen 13,000 waren aus Schleswig uud Deutschland; Leistungen, die denen Ostpreussens 1813 gleichkommen.

So bin ich wieder bei der schönen Zeit von 1813.

Meinen verbindlichsten Dank für Ew. Excellenz weitere Mittheilungen. Wie schade, dass die Correspondenz mit York von 1811 wegen des Herrn Davoust hat verbrannt werden müssen. Soeben erhalte ich die Abschrift des Tagebuches des Oberpräsidenten von Auerswald aus November, December 1812, Januar, Februar 1813. Leider sind die Notizen nur sehr kurz, aber für den Kundigen doch überaus lehrreich; keine hat mir mehr Vergnügen gemacht, als dass der gute Minister Goltz noch am 7ten Februar den Oberpräsidenten „vor den russischen Umtrieben" warnt. Ich hoffte irgend eine Aufklärung über die Befehle zu erhalten, die Hauptmann Schack, der wenige Stunden vor Natzmer aus Berlin abgefertigt wurde und am 11. Januar bei York eintraf [mitbrachte]. Ich habe gemuthmasst, dass der König diesem Schack seine Billigung anvertraut haben wird. Aber das Tagebuch enthält nichts der Art, keine Erwähnung Schack's; es bemerkt zum 26. Januar, dass Major Thile des Königs Genehmigung gebracht habe. Ist Ew. Excellenz in Betreff der Sendung Schack's irgend etwas bekannt?

Eine Anfrage an General-Lieutenant Graf Dohna[1]) in Königsberg vom Ende November 1850 in Betreff dieser und anderer Dinge ist zu meinem Bedauern bisher unbeantwortet geblieben. Ich bedauere dies um so mehr, als Graf Dohna in den Verhandlungen im Dezember 1812 sehr thätig gewesen ist; sein Schweigen nöthigt mich, über ihn und seine Mitthätigkeit einfach das mitzutheilen, was sich aus den damals erwachsenen Correspondenzen ergiebt.

Besonders dankbar bin ich Ew. Excellenz für die weiteren Aufklärungen, die Sie mir über Hardenberg geben. Allerdings bin ich weit entfernt, ihm seine hohen Verdienste zu bestreiten; wenn ich ihm das Aufgeben von Ostfriesland vorwarf, so rechtfertigen

1) S. oben S. 86. Graf Friedrich von Dohna hatte bereits den Feldzug von 1812 auf russischer Seite mitgemacht.

Ew. Excellenz ihn auf eine Weise, der ich mich fügen muss. Und doch kann ich ihn von schwerer Schuld nicht freisprechen. Seit dem 1. November 1812 waren die Anerbietungen Russlands zu einem Bündniss in seinen Händen; wenigstens eventuelle Entschliessungen über die fernere Politik Preussens zu fassen, hatte man Anlass und Zeit genug; aber acht Wochen lang zögerte man, die Frage scharf anzusehen; man fragte in Wien vor und musste doch wahrlich wissen, dass man sich dorther am wenigsten Heil für Preussen erwarten konnte. Die insolenten Erbietungen in Kalisch waren die Folge dieser Zögerung, und eine fernere Folge war, dass man einen Vertrag abschloss, wie nie einer mit mehr gemüthlicher Vertrauensthorheit gemacht worden ist. Noch mehr auf Hardenberg bin ich erzürnt wegen der unglücklichen Diplomatie von 1814/15, noch mehr wegen des am Hofe zu Gent[1]) Versäumten und wegen der Incredibilien des zweiten Pariser Friedens. Immerhin mag es schwer gewesen sein, mit dem Könige, wie er denn war, grosse Geschäfte zu machen, zumal wenn man nicht einmal ganz sein Vertrauen hatte; und Hardenberg hatte es nicht; mehr als einmal hat der König hinter seinem Rücken seine persönliche Politik gemacht. Dass er es in des Königs persönlichen Verhältnissen nicht besass, davon wissen Ew. Excellenz selbst das schlagendste Beispiel, wenn anders ich über ein Heirathsprojekt 1814[2]) ich meine nicht das mit der Grossfürstin Katharina, sondern mit einer französischen Gräfin, deren Namen ich nicht weiss, — recht unterrichtet bin.

Von der Gegenwart und ihrem Wirrwarr spreche ich nicht; möglich, dass er mir unfreiwillige Musse genug bringt, meine Reise nach Ostpreussen ganz nach Gefallen einzurichten.

Der ich mit aufrichtigster Verehrung und Dankbarkeit verharre

Ew. Excellenz ganz ergebenster

Joh. Gust. Droysen.

Kiel, d. 15. Febr. 1851.

77. Schön an Droysen.

Prss. Arnau den 20ten Febr. 1851.

Ew. Wohlgeboren freundliches Schreiben vom 15. d. M. habe ich gestern erhalten, und ich ermangele nicht, Ihnen meinen Dank dafür abzustatten.

1) Des 1815 nach Gent geflüchteten Ludwigs XVIII.

2) Vgl. „Aus den Papieren“ III S. 58 ff. V S. 75 ff.

In der Holstein'schen Sache bitte ich, gefälligst anzunehmen, dass so sehr meine Philosophie von der abweicht, welche man da geltend machen wollte, ich die braven Männer, welche ihrer Überzeugung lebten, ehre und an deren unglücklichem Schicksal, lebhaften Antheil nehme.

Die Zeit rückt näher, wo wir, wenn wir Anfangs April c. in Marienburg zusammenkommen wollen, darüber Abrede nehmen müssen. Vor dem 8ten April muss ich in Marienburg seyn. Sobald Sie in Ihren Verhältnissen klar sehen können, bitte ich, dass Sie mir über unsere Zusammenkunft schreiben.

Was York's Leben betrifft, so vermuthe ich, dass das Auerswald'sche Tagebuch dazu wenig Notizen wird liefern können. Auerswald war in der Zeit kein Mann des Vertrauens. Ihm war die ganze Verhandlung mit York und mit mir vom Sommer 1811 ab unbekannt. Er war so wenig mit der damaligen Richtung unseres Gouvernements bekannt, dass, als bey der Retirade der Franzosen, der Französische Gesandte in Berlin forderte, dass Vieh, Pferde und Lebens-Mittel von der rechten Seite der Weichsel auf deren linkes Ufer gebracht werden sollten, also das ganze Königreich Preussen von uns selbst verheert werden sollte, und der Staats-Kanzler deshalb, um Abschrift seiner Verfügung dem Gesandten mittheilen zu können, an Auerswald und an mich schrieb, Auerswald darauf wirklich einging, während ich die Verfügung wegwarf, bis 2 Tage darauf ein Courier von Berlin den mündlichen Befehl brachte, von dieser Anordnung keine Notiz zu nehmen. Auerswald — mein Schwieger-Vater — war ein ehrlicher, braver Mann, nicht ohne Bildung, aber für kritische Momente nicht geeignet.

Was Schack am 11. Januar York brachte, weiss ich nicht, denn ich habe weder mit York noch mit Schack darüber gesprochen. Was er aber nur gebracht haben kann, ist mir klar Schon als York vor Riga rückte, war davon die Rede, dass unser Corps die erste günstige Gelegenheit wahrnehmen müsse, um sich von den Franzosen loszusagen. Petersburg ist davon unterrichtet gewesen; denn York erzählte mir in Tilsit, nach seiner Convention. dass der Russische commandirende General in Riga die Sache so plump genommen habe, dass er von York verlangt hätte, gleich nach York's Ankunft vor Riga mit seinem Corps überzugehen. York sagte: Er habe ihm darauf erwidert: Zuvor müssen wir aber eine Affaire gehabt haben. Ferner sagte mir York in Tilsit: Als er die Ordre bekommen habe, Macdonald's Arriere-Garde zu bilden,

habe er ausgerufen: Bon Voyage! Wir sehen uns nicht wieder. Nicht Schack allein, sondern auch Seidlitz[1]) gingen als Couriere an den König ab, und Seidlitz brachte, wie dieser mir selbst mittheilte, den Bescheid, dass York nach Umständen handeln möge, beim Übergange aber vor Allem die Person des Königs zu schonen habe. Seidlitz hatte schon Schwierigkeit zu York zu kommen. Die Convention selbst brachte zuerst Thiele und den Tag darauf Abschrift davon der Graf Brandenburg an den König. Beide gingen über Gumbinnen, und ich musste sie mit Reise-Geld versehen. Schack und später Thiele haben hiernach wohl nur die schriftliche ostensible Erklärung gebracht, dass York zur Untersuchung gezogen werden würde, wovon der Französische Gesandte Abschrift erhielt, mündlich hatten sie aber die Billigung seines Verfahrens ihm mitzutheilen. Wenn darüber nichts Schriftliches zu finden ist, so hat dies darin seinen Grund, dass Scharnhorst unaufhörlich gegen jedes Schreiben in solchen Dingen warnte, und selbst darüber Nichts schrieb.

Von dem General Grafen Dohna in Königsberg werden Sie über diese Zeit Wenig, wohl Nichts erfahren können. Dohna war damals unbedeutender Russischer Officier, der in die Verhältnisse nicht eingeweiht war. Selbst später, als sein ältester Bruder der Minister so gross auftrat,[2]) wurde er bey unseren Verhandlungen nicht zugezogen. Ist er bey den Verhandlungen im Dezember 1812 thätig gewesen, so kann sich dies nur auf die Thätigkeit eines Couriers beschränkt haben.

Was Hardenberg betrifft, so war allerdings seit dem 1. November 1812, die Erklärung Russlands zum Beistande in unseren Händen. Aber 1^{tens} hatten auf den Grund der Erfahrungen von 1806 und 1807, weder der König noch Hardenberg, Vertrauen, und konnten es nicht haben. Der Kayser hatte eine Grosse Parthey in der Armee gegen sich und zwar in dem Grade, dass im Jahre 1807 die Gefahr einer Meuterey in der Armee, den Gross-Fürsten Constantin an der Spitze, den Kayser zum Frieden nöthigte. In Tauroggen war nach der Schlacht von Friedland eine heftige Szene zwischen den beiden Brüdern vorgekommen. 2^{tens} hatten damals die Franzosen noch so viel Truppen in unserem Lande, (2 Armee-Corps

1) Generalmajor Anton von Seydlitz, geboren 1777, gestorben 1832 in Köln, York's Waffengefährte und vertrauter Adjutant. Vgl. „Aus den Papieren" VI S. 38.

2) Nämlich bei der Stiftung der Landwehr.

und die Besatzungen der Weichsel-, Oder- und Elbe-Festungen) und die Franzosen waren vor dem 1. November, bis sie nach Wilna kamen, noch so geordnet, dass sie, wenn die Auflösung von Wilna nicht stattgefunden hätte, und York nicht abgefallen wäre, den damals schon aufgelösten Russischen Truppen an der Weichsel die Spitze bieten konnten. Wenn dann Alexander Friede zu machen genöthigt wurde, dann war der Preussische Staat aufgelöst. Erst Ende November liess ich in das Gumbinner Intelligenz Blatt setzen:

Frisch auf Kameraden,
Auf's Pferd, Auf's Pferd.[1])

Vom 15ten Dezember ab, wurde uns die Auflösung der Französischen Armee klar, und als die Russen kamen und ein ganzes Armee-Corps Russen, ohne die Stadt zu belästigen, in 200 kleinen Häusern in Gumbinnen untergebracht werden konnte,[2]) da sahen wir, dass, wenn wir nicht abgefallen wären, Napoleon mit diesen Feinden an der Weichsel wohl fertig werden musste.

Die allerdings insolenten Russischen Forderungen in Kalisch wurden dadurch angeregt, dass wir einen erklärten Gegner Russlands, den der Kaiser Alexander persönlich nicht mochte, trotz aller Gegen-Vorstellungen Hardenberg's den General Knesebeck[3]) als Negociateur nach Kalisch schickten. Als dieser abgerufen werden musste, und Scharnhorst in Kalisch ankam, erhielt die Sache eine andere Gestalt, und wenn der Traktat nicht bestimmt genug zu seyn scheint, so sind die Geheimen Artikel sehr bestimmt abgefasst.

Dem Getreibe zu Gent konnte Hardenberg kein Vertrauen schenken; und Was den 2tenPariser Frieden betrifft, so setzte uns, unser Zug nach Paris, so Grossartig dieser an sich war, doch in die schwierige Lage, dass wir in Frankreich eine durch Schlachten und Scharmützel sehr geschwächte kleine Armee hatten, während Östreicher und Russen und England mit grossen geordneten Truppen-Massen dastanden. ich weiss, dass Hardenberg und Humboldt damals wie Männer auftraten, Aber die Persönlichkeit des Königs schwächte die Preussischen Forderungen, und es ist mir nach dem, was ich von Humboldt weiss, wahrscheinlich, dass Gneisenau mit seinem Soldaten-Calcul, das feste Auftreten Hardenberg's nicht

1) Vgl. „Aus den Papieren“ I S. 83.

2) Vgl. oben S. 109.

3) Karl Friedrich von dem Knesebeck, geboren zu Karwe bei Neu-Ruppin 1768, gestorben daselbst als Generalfeldmarschall 1848.

unterstützt hat. Diese Verhandlungen waren Ursache einer fortwährenden Spannung, welche zwischen Humboldt und Gneisenau stattfand.

Summa Summarum: Hardenberg war ein eminenter Geist und ein eben so eminenter Charakter, und hätte er nicht eine Hannöversche, also schlechtest mögliche Erziehung gehabt, und hätte seine Göttinger Bildung ihn nicht herabgezogen, und wäre er endlich persönlich nicht so Grund liederlich (nicht lüderlich) gewesen, dann würde er Gross und Erhaben da stehen. Die Hannöversche Erziehung machte, dass er die Ultra-Aristokratie niemals ganz los werden konnte, und die Göttinger Bildung hatte ihn von jeder philosophischen Entwickelung entfernt. Im Gegentheil war ihm durch die Pütter'sche Schule die Idee des Staates verdunkelt, so dass er so wenig als Stein, ein Grosser Staats-Mann genannt werden kann. Aber er war eine Geistreiche, durch und durch Edle Natur, so dass man von ihm sagen kann:

He was a complete Gentleman!

Leben Sie wohl!

Schön.

78. Schön an Droysen.

Prss. Arnau den 22. Febr. 51.

Um Missverständnisse, zu vermeiden, sey das Nachstehende Nachtrag zu meinem letzten Schreiben.

Wenn ein Graf Dohna in den York'schen Papieren öfters genannt wird, so ist dies entweder der Minister, oder der verabschiedete Major Ludwig Graf Dohna auf Brunau, dieser, ein tüchtiger Mann, war insbesondere bey Errichtung der Landwehr sehr wichtig. Er ging mit unserem Landtags-Beschluss wegen Stiftung der Landwehr nach Breslau zum Könige. Der jetzige commandirende General Friedrich dagegen war damals Russischer Rittmeister, und warb in Preussen für die Russisch-Deutsche Legion, und hatte, soviel ich weiss, keinen Antheil an unserem öffentlichen Leben.

Ferner: Schon der König von Neapel sagte mir auf der Retirade, ich würde die Russen eben so aufgelöst als die Franzosen finden, und das Russisch-Wittgenstein'sche Corps, die Hauptarmee, war auch wirklich, in einem solchen Zustande, dass, als der Russische General Paulucci bei Memel Preussen zu erobern versuchte, ich dreist durch Stein dem Kaiser Alexander erklären lassen konnte,

dass, wenn nicht das Verfahren Paulucci's gänzlich vernichtet würde, ich das Volk aufbieten würde, und nach dem Zustande der Russischen Armee, diese bald aus Preussen zu bringen hoffte.[1]) York war auch überzeugt, dass ohne Volks-Aufgebot, die Russen mit uns, gegen Napoleon nicht Stand halten konnten, und wollte deshalb, als es ungewiss war, ob unser Landtag den Volks-Krieg beschliessen würde, nach England fliehen. Nach der Schlacht von Goerschen, war der verwundete Scharnhorst, als ich ihn in Dresden sprach. empört darüber, dass Russland zu uns von so und so viel Regimentern gesprochen habe, welche es in's Feuer bringen wolle, dass diese angeblichen Regimenter aber nur schwache Cadres von Regimentern gewesen wären, dass es den Russen bey ihrer Unordnung, zuletzt an Munition gefehlt habe, dass die Russische Garde, trotz der Ordre nicht herangekommen wäre, und schloss damit, dass wir ohne den Zutritt Östreichs verloren wären. Bekanntlich ging Scharnhorst deshalb, trotz seiner Wunde, von Dresden nach Östreich.

Wenn man dies Alles, und die Erfahrung vom Jahre 1807, in Betracht zieht, dann ist es wohl klar, dass der König und Hardenberg Bedenken haben mussten, am 1. November 1812, auf Russische Forderung sich dieser hinzugeben. ich bin überzeugt, dass der Kayser Alexander den besten Willen für uns gehabt hat, Aber ich habe auch gesehen, dass kein Souverain in seinen Handlungen durch die Roheit seines Volkes so beschränkt ist, als der Kayser von Russland. Hardenberg sah darin sehr klar, und wenn man noch dazu erwägt, dass der König so wenig als Scharnhorst (dieser Grosse Linien-Soldat) weder Sinn noch Neigung für einen Volkskrieg hatten, dann hat, meines Erachtens, gerade damals Hardenberg sich als Grosser Politiker gezeigt. Scharnhorst wollte bekanntlich Anfangs gar nicht auf unsere Volks-Bewaffnung als Landwehr, eingehen, und dem König war dieser Gedanke auch so fremd, dass er, als der Graf Ludwig (nicht Friedrich) Dohna ihm unsere Landwehr- und Landsturm-Constitution brachte, er an diesen zuerst die Frage richtete: Ob der General York nicht schon die Bürger-Krone trage? Mir ist kein Moment bekannt, in dem in dieser Zeit, trotz aller Hindernisse, der Staats-Kanzler nicht dem Gedanken der Befreiung unseres Staates gelebt hätte. Schon[2]) früher im Jahre 1807 als Hardenberg auf Napoleon's Verlangen

---

1) Vgl. oben S. 21 f. 37 f.

2) Vgl. oben S. 158 f.

von allen Geschäften entfernt, und aus dem Lande gewiesen werden musste, erfuhr er in Memel kurz vor seiner Abreise nach Russland, dass man zum Friedens-Schluss in Tilsit damit umgehe, durch den Zutritt zum Rheinbunde bessere Bedingungen zu erhalten. ich war gerade bey Hardenberg in Memel, als er diese Nachricht erhielt. Sie regte ihn auf's höchste und auf das tiefste auf. Er warf den Nagler'schen Brief zur Seite, und rief entrüstet: lieber den schlechtesten, den allerschlechtesten Frieden, als die Aufopferung der Selbstständigkeit der Preussischen Königs-Krone durch den Rheinbund. Er schickte deshalb eine gewaltige Erklärung nach Tilse,[1]) wo der König war, — und rettete uns.

Mit dem Rheinbunde waren wir 1813 Empörer. Jetzt trat der selbstständige, unabhängige König von Preussen in die Schranken. In tragisch kritischen Momenten zeigt sich der Grosse Charakter. Nur der, welcher unbedingt einer Idee leben kann, kann einen grossen Charakter halten. Stein wurde, so hoch er auch sonst stand, in tragisch kritischen Momenten verzagt. Als während dem Waffenstillstand 1813 die Russen vom Nachhausegehen sprachen und Östreich immer nicht zu uns treten wollte, da besorgten Niebuhr und ich, dass Stein, um Ruhe zu erlangen, indem er auf Luther wie auf einen Buben schalt, katholisch werden würde.[2]) Die Ursache war, dass Stein, durch Notizen-Kram, welchen er Geschichte nannte, abgestumpft, sich zu der Höhe eines grossen Staats-Mannes nicht erheben konnte. Struensee[3]) und Hardenberg sind wohl die grössten Männer, welche Preussen, seitdem es Königreich ist, in seinem Ministerio gehabt hat. Hardenberg lachte über den ihm in Wien aufgedrungenen Deutschen Bundestag in Frankfurt und nachdem W. v. Humboldt auch mit diesem politischen Wechselbalg (diesem Pasquill auf die Idee des Staates) Nichts zu thun haben wollte, schickte er den .... Diplomatiker, welchen wir damals hatten, den Grafen Golz[4]) nach Frankfurt. Hätte Hardenberg in der jetzigen Zeit an der Spitze unserer Staats-Geschäfte gestanden, dann würden, da ihn jetzt weder Östreich, noch Frankreich

---

1) Alter, noch heute volksmässiger Name von Tilsit.

2) Vgl. oben S. 32.

3) Karl August (von) Struensee, Bruder des dänischen Ministers, geboren 1735 zu Halle, 1771—72 in Dänemark, ward 1782 Director der Seehandlung, 1791 Minister des Accise-, Zoll-, Commercial- und Fabrikwesens. Er starb 1804 zu Berlin. Vgl. „Aus dsn Papieren" I S. 29 ff.

4) Vgl. oben S. 159.

noch Russland hinderte, die Gehalt- und Sinnlosen Tiraden von deutscher Einheit mit souverainen Fürsten, von Staaten-Bund und Bundes-Staat wie nichts beachtet, ja! gleich in ihrer Geburt von ihm vernichtet seyn. Nun kam aber, zu unserm Unglücke ein Coelner Korn-Krämer[1]) an die Spitze, dessen höchstes Ideal, ein Burge-Meister von Coeln oder höchstens ein gefürsteter Pfaffe von Coeln, seinem Wesen nach, nur seyn kann, und nun konnte allerdings von dem selbstständigen, unabhängigen Könige von Preussen, von Gottes Gnaden (Vox populi Vox Dei) nicht viel mehr die Rede seyn.

Nehmen Sie diese Herzens-Erleichterung nicht ungütig auf.

Schön.

Hardenberg stellte schon bald, nachdem Anspach pp. an uns abgetreten waren, als Preussischer Minister von Anspach und Bayreuth gestützt auf die Idee des Staats, den Satz: Was im Territorio ist, gehört zum Territorium! nnd forderte Preussische Landes-Hoheit, über mehrere unmittelbare Reichs-Länderchen und behauptete sie.

79. Droysen an Schön.

Hochzuverehrender Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz haben mir von Neuem eine so reiche Fülle wahrhaft historischen Stoffes mitgetheilt, dass ich meinen Dank nicht lebhaft genug aussprechen kann. Sie wollen mir gestatten, auf einzelne Ihrer Bemerkungen einzugehen.

Namentlich ist mir Ew. Excellenz weitere Mittheilung über Hardenberg in hohem Masse lehrreich, und stimme ich der Ansicht über die dreifache Quelle seiner staatsmännischen Fehler — hannoversche Erziehung, Göttinger Studium, Epicurismus — vollkommen bei. Wie möchte ich seine eminente Begabung leugnen; aber statt der streng stolzen Disciplin Kantischer Studien und Pflichtanschauungen hat er die lauwarme und möglichst seichte universelle Aufklärung in sich aufgenommen, in der man sich in den siebziger und achtziger Jahren so ausserordentlich wohlwollend und schön selig fühlte — wie denn aus dieser Richtung viele treffliche Diplomaten und möglichst wenige Staatsmänner, viele liebenswürdige Gesellschaftsmenschen und wenige Charaktere hervorgegangen sind — ähnlich wie, wenn auch mit erhöhter Anmasslich-

1) Gemeint scheint der Märzminister Ludolf Camphausen zu sein, der aber Bankier war.



keit, aus der romantisch-speculativen Bildungsepoche von 1815—1830, wie wir denn jetzt daran gründlichst laboriren.

Ich erkenne Hardenberg's grosse Vorzüge; aber ich fühle mich seiner ganzen Weise im innersten Herzen abgewandt; soll ich es aufrichtig sagen, er erscheint mir um nichts besser als die Josephinische Manier, ganz auf die Mechanisirung des Staatswesens gewandt, die er mit derselben Schroffheit und Energie wie Montgelas durchgetrieben haben würde, wenn seine angeborene Milde dazu angethan gewesen wäre, für die grossen sittlichen Factoren innerhalb des Staatslebens ohne Interesse und Verständniss, durch und durch unproductiv, d. h. nicht von der Art Männer, die 1807/8 dem Staate neue Lebenskräfte im Volk erweckten, aber ein grosses Formtalent, bewunderungswürdig das Gegebene zu fassen und wirre Lagen oder Fragen auf einfachste Alternativen zu bringen.

Vortrefflich wie Ew. Excellenz ihn gegen meine einzelnen Vorwürfe vertreten. Aber so leichten Kaufes gebe ich meinen Vorwurf gegen die Versäumnisse am Ende des Jahres 1812 nicht auf, wennschon ich Ew. Excellenz entgegenkommend beifügen muss, dass der König hinter dem Rücken seine Verständnisse mit Russland unterhielt, ja sich bereits im Februar 1812 engagirt hatte, und zwar durch Knesebeck. Ich bin sehr erstaunt zu lesen, dass Ew. Excellenz in Betreff der wenig preiswürdigen Verhandlungen von Kalisch Knesebeck erwähnend von diesem sagen: „Dass der Kaiser ihn nicht mochte.“ Sowohl bei jener ganz geheimen Sendung im Februar 1812 als später namentlich in Bautzen und Trachenberg hat gerade Knesebeck ein fast unbedingtes Vertrauen des Kaisers gehabt; wenn derselbe in Kalisch ungnädig gewesen, so kann der Grund nur gewesen sein, dass das, was Knesebeck in Petersburg Namens seines Königs verhandelt und zugesagt hatte, von dem Könige sehr zögernd und wider Willen fast zugestanden und ausgeführt wurde. Wenn ich der Verhandlungen in Gent erwähnte, so war es vielleicht der grösste diplomatische Fehler, den Hardenberg gemacht hat, dass er übersah, wie dort die Verhandlungen in Betreff Frankreich's fertig gemacht wurden ohne Preussen, während der Feldzug wesentlich durch Preussen entschieden wurde. —

Leider habe ich noch zu wenig Kunde über Hardenberg's Verhalten nach dem Kriege und bis an sein Ende. Einzelne grosse Züge seiner inneren Verwaltung treten mir da wohl entgegen, aber man müsste gründlicher als ich es bisher vermocht, das Empor-

kommen Bernstorf's[1]) für das Äussere, Hake's für den Krieg u. s. w., das Gebahren jener ganzen Gesellschaft, welche schon 1811 anpochte, verfolgen, ihre wachsende Einwirkung auf den doch nicht sehr weit blickenden Monarchen beobachten können, — um da nicht ungerecht zu werden.

Ew. Excellenz habe ich mir erlaubt, ein Exemplar des soeben fertig gewordenen ersten Theiles der Biographie von York durch den Verleger zusenden zu lassen. Nicht ohne ein wenig Herzklopfen erwarte ich Ihre Nachricht über das Buch, und ich kann nur bitten, dasselbe mit grosser Nachsicht lesen zu wollen. Ich habe den alten Feldherrn nie gesehen, meine Auffassung seines Wesens ist auf geradezu gelehrte Weise entstanden; — gleichsam ein Portrait nicht einmal nach einer Todtenmaske, sondern nach Erzählungen von Freunden und Feinden. Mir war es darum zu thun, die positiven Stärken dieses Charakters in sich zusammenhängend zu sehen, sie gleichsam psychologisch zu erklären, wobei denn natürlich auch die Schwächen, ihren reichlichen Beitrag liefernd, weniger nach moralischen Kategorien gescholten, als in ihrer Zugehörigkeit mitgenommen wurden. Die Pertz'sche Art habe ich nicht eben zum Muster nehmen mögen. Am meisten war mir darum zu thun, einmal einen preussischen Ton anzuschlagen, welcher leider gar sehr in Vergessenheit gerathen ist. Ob man mir das in Berlin verzeihen wird, weiss ich nicht.

Ew. Excellenz haben die Güte, mich an die Reise nach Ostpreussen zu mahnen. Wie gern wäre ich um den 8. April in Marienburg, mich Ihnen vorzustellen. Aber in dem jammervollen Wirrwarr hiesiger Verhältnisse ist es unmöglich, auf 14 Tage voraus einen Plan zu fassen.

Wahrscheinlich haben wir in nächster Woche hier Ungarn und Lombarden als Einquartirung und die bisherigen Erfahrungen mit diesen Wallensteinern sind nicht der Art, dass man Weib und Kind allein mit ihnen im Hause lassen möchte. Auch dürfte nach einer vorläufigen Anfrage die Bewilligung eines Urlaubes Seitens der jetzt hier regierenden Behörden nicht ganz unbedenklich sein, und was des Jammers mehr ist. Wir sind hier eben ein unterworfenes Land, das leider nicht unsinnig genug war, sich gegen die sog. deutschen Truppen widerspenstig zu zeigen, um es völlig

1) Christian Günther Graf von Bernstorff, geboren 1769 zu Kopenhagen, gestorben 1835 zu Berlin, trat 1818 in preussische Dienste und wurde nach dem Aachener Congress Minister des Aeusseren.

in der Manier des Herrn Haynau[1]) zu behandeln, dem man es aber im Uebrigen beibringen zu wollen scheint, dass es doch eigentlich Gott danken müsste, wenn es nur erst wieder von den Dänen beherrscht und ausgesogen würde.

Der ich in aufrichtigster Ehrerbietung verharre

Ew. Excellenz ganz ergebenster

Joh. Gust. Droysen.

Kiel, d. 7. März 1851.

80. Schön an Droysen.

Prss. Arnau den 8. März 51.

In meinem Familienleben ist ein trauriges Ereigniss eingetreten, bey dem es nicht wahrscheinlich ist, dass ich in den ersten Tagen des künftigen Monats, nach Marienburg werde reisen können.[2]) Für den Fall, dass Ew. Wohlgeboren etwa Einleitungen treffen dürften, um meinen Wunsch wegen unserer Zusammenkunft in Marienburg zu erfüllen, theile ich Ihnen das eben Geäusserte mit.

Vielleicht, dass ich in der Woche nach Ostern die Reise nach Marienburg machen kann, darüber schreibe ich aber noch an Ew. Wohlgeboren.

Schön.

81. Schön an Droysen.

Prss. Arnau, den 16. März 51.

Ew. Wohlgebornen freundliches Schreiben vom 7ten d. M. habe ich vor 3 Tagen erhalten, und danke für die Hoffnung, dass ich York's Leben erhalten werde.

Um über Hardenberg mehr in's Klare zu kommen, schreibe ich schon heute. Wenn man Hardenberg mit dem Bilde eines vollendeten Staats-Künstlers vergleicht, so entspricht er allerdings diesem Bilde nicht. Aber Wer von allen handelnden Staats-Männern entspricht diesem Bilde? Den Alten war der Staat nur ein Mittel zu Ruhm und Macht. Der Staat als nothwendige Bedingung der Entwickelung jedes Individuums im Staate, als Vorbereitung zu einem höheren Leben war ihnen unbekannt. Der Sohn des Atheniensischen Bürgers ging mit Sklaven hinter sich, zur Schule,

---

1) Julius Jacob Freiherr von Haynau, die „Hyäne von Brescia“, Bastard Wilhelm's IX. von Hessen-Kassel, geboren zu Kassel 1786, gestorben als k. k. Feldzeugmeister a. D. 1853 zu Wien.

2) Schön's zweite Frau, Auguste Amalie Henriette, geb. von Langenau, starb am 12. März 1851.

und von 60 Menschen, da war nur Einer, der Anspruch darauf machte, Homo, nicht Res zu seyn. Sully's Ziel war, nach Heinrich IV., das Huhn im Topfe, statt, dass Klarheit im Kopfe und Reinheit im Herzen das Ziel hätte seyn sollen, alsdann sich das Huhn im Topfe, von selbst gefunden hätte. Colbert war nur ein bewusstloses Gewaltiges Werkzeug der Welt-Ordnung um den Feudalismus, durch sein System als Gegengift, zu stürzen, und dann selbst vertrieben zu werden. Chatham und sein Sohn William Pitt standen hoch, sehr hoch, Aber ob Beiden der Grosse Gang der Cultur klar vor Augen gestanden hat, ist mir zweifelhaft. Peel entspricht am meisten dem Bilde, welches Sie an Hardenberg anlegen. Er schrieb eigenhändig der Stadt Elbing:[1]) Man möge nicht glauben, dass er bey seinen Operationen bloss die materiellen Interessen im Auge habe, im Gegentheil käme es ihm besonders darauf an, die Verleitung zur Gesetzwidrigkeit, und also zum Verderben des Charakters des Volkes, welche das Mercantil-System mit sich führt, zu vernichten, und so, das Volk von einer moralischen Krankheit zu befreien. Dies war ungefähr der Sinn seines Briefes. Hardenberg, wenn er in anderen Verhältnissen erzogen und gebildet wäre, würde fähig gewesen seyn, einen solchen Gedanken zu haben und ihm zu leben. Die Welt hatte ihm aber die Gabe, womit ihn der Himmel beschenkt hatte, geraubt, und trotzdem, fand jede Idee, jeder hohe oder Gute Gedanke bey ihm Anklang, wenn ihn auch Erziehung und Bildung unfähig gemacht hatten, den Gedanken zu halten und zu gestalten. Er war in dieser Hinsicht ein Gegenstück von Stein. Dieser wies nicht allein jede Idee von sich, sondern bemühte sich sogar, dagegen zu eyfern. Sein grösstes Scheltwort im Staats-Wesen war Metaphysikus. Das war ein vollendeter Goettinger!

Specielles.

Nicht Knesebeck im Februar 1812, sondern Scharnhorst traf die Verabredungen mit dem Kayser Alexander etwa im September 1811. Nach unserer Zusammenkunft in Wehlau, fuhr Scharnhorst zum Minister Grafen Dohna und verschwand da. Er ging unter einem anderen Namen, Petersburg vermeidend, nach Zarskoje Selo. Dies geschah mit Vorwissen und nach dem Willen von Hardenberg. So geheim die Sache gehalten wurde, so muss doch ein Verdacht bey den Franzosen entstanden seyn, denn Scharnhorst sollte

1) Vgl. Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft u. s. w. Bd. LXVI. (17. Jahrgang 2. Bd. 1880) S. 76 ff.

in Breslau leben, und um jeden Verdacht zu entfernen, wählte man, auch mit Vorwissen und nach dem Verlangen von Hardenberg, Knesebeck zur weiteren Verhandlung mit Russland. Knesebeck hatte sich nehmlich, ungeachtet er als treuer Preusse gegen Napoléon war, häufig nachtheilig über das Russische Treiben geäussert. York, vermuthe ich, war damals, mit dem Gange der Dinge ganz unbekannt, wie auch, ein Gespräch mit ihm, im Januar oder Februar 1812 mir zeigte. In Bautzen war nur von militairischen Operationen die Rede, aber auch da war Hardenberg. In Trachenberg kam es nur darauf an, dafür zu sorgen, dass Nichts zu Stande kam, und dazu war Knesebeck ganz geeignet. Der Kayser wollte persönlich den Krieg fortgeführt haben, die Russischen Truppen sehnten sich aber nach Hause, und so waren alle Knesebeck'schen Bedenken beim weiteren Rückzuge oder vollends beim Frieden, sehr erwünscht. Knesebeck hat Nichts zugesagt, wozu er nicht von Hardenberg beauftragt war, und wenn die Zusagen nicht alle erfüllt seyn sollten (wovon ich Nichts weiss), dann ist der König Schuld. So viel ich weiss, haben wir, nach Hardenberg's Willen, mehr erfüllt, als zugesagt war. Wir stellten mehr Truppen in's Feld als wir versprochen hatten, aber, im Gegentheil hatte sich Knesebeck über die Stärke der Russen täuschen lassen. Knesebeck war ein Mann, der 50 procent mehr gelernt hatte, als ihm Kopf zu Theil geworden war. Er war ein erklärter Gegner gegen Scharnhorst und gegen unsere Gesetzgebung von 1807—1809. Er trat in Breslau, gegen unsere Landwehr auf. Er hatte Alles gelernt. Er war ein militairischer Goettinger. Stein sagte: ihm käme ein Erbrechen an, wenn bey militairischen Verhandlungen, Knesebeck immer mit der triangulirten Land-Karte ankäme, und immer ausser sich werden wollte, wenn man nur entfernt die Absicht habe, von der Hypotenuse abzugehen. Dabey war Knesebeck ein braver, ehrlicher Mann! Der Russische Kayser gab ihm, wie er Jedem that, freundliche Worte, aber als Knesebeck in Kalisch, nach seiner Hardenberg'schen Instruction, als selbstständiger Preusse sprechen wollte, da liess Alexander alle liebliche Redens-Arten fallen, und schickte den confusen Abgesandten zurück. Scharnhorst machte zum Glück noch Alles gut.

Von den Genter Verhandlungen ist Hardenberg ohne Zweifel vollkommen unterrichtet gewesen. Aber sein Abscheu gegen die Bourbons war so gross, dass er Nichts Kluges da erwartete, und sich lieber frey erhielt.

Summa Summarum:

Hardenberg hatte die Anlage zu einem Grossen, Edlen Charakter. Die Welt verhinderte ihn, diesen zu entwickeln und zu gestalten. Den Sinn für das Hohe und Erhabene, für das Edele und für das Schöne konnte sie aber doch in ihm nicht vertillgen.

York und Hardenberg waren entgegengesetzte Charaktere. Hardenberg wollte, bey einem hohen Sinne die ganze Welt mit Wohlwollen umfassen. York speculierte nur auf das radicale Böse. Hardenberg hatte keinen Sinn für Erwerb und Reichthum, York machte aus seinem Streben darnach kein Hehl. Hardenberg starb bankrott, York mit einem grösseren Reichthum als ihm zugedacht war. Die Naturen beider Männer waren so widerstreitend, dass die Anhänger Hardenberg's, Scharnhorst, Gneisenau, Grollmann,[1]) welche York nahe nicht kannten, mit ihm nichts zu thun haben wollten.

Für jetzt Genug!

Schön.

82. Schön an Droysen.[2])

Bald nach dem Abgange meines letzten Briefes erhielt ich Ew. Wohlgeboren schönes Geschenk in York's Leben.

Mit hohem Interesse habe ich dieses Buch gelesen, die Art der Darstellung ist darin anziehend, die Charakteristik nach den Notizen, welche nur vorgelegen haben, treu, und indem ich meine Kenntniss der Person dazufügte, so anschaulich gehalten, dass ich an vielen, ja! an den meisten Stellen York mit seinem Vogelgesichte, mit seinem Bemühen: anders zu scheinen als er war und mit seinem Erheben über die Welt, leibhaftig vor mir stehen sah. Dabei musste ich aber an einigen Stellen bedauern, dass Ew. Wohlgeboren nicht mehr Notizen zugekommen sind, durch welche nicht allein die Charakteristik vollkommener geworden, sondern auch einzelne Thatsachen klarer hervorgetreten sein würden.

Ich nehme an, dass, wie die Pertz'sche Schrift über Stein schon eine zweite Auflage fordert, die Ihrige über York auch bald eine solche verlangen wird und für diesen Fall halte ich mich für verbunden, Ihnen folgendes ergebenst mitzutheilen:

---

1) General Karl Wilhelm Georg Grolmann, geboren 1777 zu Berlin, gestorben 1843.

2) Dictirt.

1. Das unter der Firma von Stein bekannt gewordene sogenannte politische Testament vom J. 1808 zeigt, dass ich bei einem gewissen Kulturzustande des Volks zu dessen Entwickelung einen Adel für nothwendig halte. Die Stellung eines solchen Adels war damals von uns in einer Adels-Constitution entwickelt. Moralisch-politische Realität war die Basis des Standes und alles was nicht zu diesem hohen Bilde politisch-moralischer Würdigkeit passte, und nicht unbedingt nothwendig war, sollte von ihm entfernt bleiben, z. B. jedes Scheinleben.[1])

York's Leben seit dem Jahre 1806 fiel in eine Zeit, in welcher sich ein Adel nach dieser Theorie bilden konnte, und daher scheint es mir angemessener, wenn auf dem Bande des Buchs statt des prahlenden goldenen Grafen-Wappens eine Gestaltung der Idee der Tapferkeit angebracht wäre, welche dabei das York'sche Wappen zu ihren Füssen haben könnte.

Dazu kommt, dass dies Wappen in sich nicht construirt zu sein scheint. Der Kopf auf dem Mittelhelm ist unverständlich. Soll er etwa der berüchtigte Kopf der Tempel-Herrn sein? Vermuthlich soll das Mittelschild das Wappen der Grafen Hardwicke sein, dann liegt aber Täuschung zum Grunde, von welcher

2. der Biograph zwar Kenntniss nehmen soll; aber als Thatsache sie nicht hinstellen darf. Im Buche selbst ist zwar die englische Abkunft als Sage behandelt und als solche gehörte sie allerdings in die Biographie, aber da, wo das Gegentheil beinahe mathematisch bewiesen ist, da, erlauben Sie mir diese Äusserung, durfte der Biograph die erwiesene Thatsache nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Briefe von York's Vater an seinen Bruder Jorek Gusewski in einem Dorfe zwischen Danzig und Neustadt, welche in den Händen des Sohnes dieses Bruders waren, habe ich selbst gelesen. Die Geheime Kriegs-Kanzlei in Berlin hat bezeugt, dass ein Fähnrich Jorck (nicht York) in der Garde gestanden habe und in ein Garnison-Regiment versetzt sey, die in Königsberg herauskommenden Preusss.-Provinzial-Blätter haben vor etwa zwei Jahren in einem besonderen Aufsatze diese Abstammung York's als Jorek Gusewsky ausführlich nachgewiesen.[2]) Diese unangreifbaren Notizen dürfte der Biograph meines Erachtens nicht unbenutzt lassen, um so weniger, da York als Nachkomme der Hardwicke's

1) Die letzte Zeile eigenhändig von Schön hinzugefügt.
2) Vgl. oben S. 115.

nur Glied einer Kette ist, als Stammvater und Träger der Idee der Tapferkeit in einem bis dahin unscheinbaren Geschlechte ungleich höher zu stehen gekommen wäre.

3. Der Brief, in welchem York die Stelle eines Gouverneurs des Kronprinzen[1]) ablehnt, ist mir unbegreiflich; — Ich habe viel mit York gesprochen, ich habe viel von ihm gehört, ich habe manches von ihm gelesen, ich habe ihn handeln gesehen, aber ich habe in diesem Allen kein Zeichen der geistigen Entwickelung gefunden, welche dieser Brief bei seinem Verfasser voraussetzt. — Ich kann nicht errathen, wer die Materialien zu diesem Briefe geliefert haben mag. York lebte damals in Königsberg, in voller Opposition mit den Männern, welche geistiges Leben in unser Volk zu bringen bemüht waren, und der Brief an den General Köckritz[2]) zeigt dagegen, dass ein Mann, welcher geistig so entwickelt ist, unmöglich sich mit den gedankenlosen Vertheidigern der gemeinen früheren Zeit hätte verbinden können. Selbst wenn man die durch Eitelkeit veranlasste hohe Aufregung in Betracht zieht, in welcher York deshalb war, dass man ihn bei Aufstellung und Ausführung der grossen Staatspläne nicht zuzog, dann würde ein Mann, der einen Brief, wie den an Köckritz schreiben kann, doch unmöglich mit einem Manne, wie Köckritz war, und mit den damaligen Vertheidigern des früheren gemeinen Wesens Hand in Hand gehen können.

4. In dem Buche ist zwar mehrmals angedeutet, dass York als Staatsmann nicht entwickelt gewesen sey, aber da sein Bild in anderer Hinsicht leuchtend dasteht, so wird seine Unkultur in Staatsangelegenheiten dadurch einigermassen übertüncht, und hiernach dürfte es rathsam gewesen sein, hinter der York'schen Kritik über unsere Gesetzgebung von 1807—9, das tief verwerfliche derselben wenigstens anzudeuten. Jetzt werden alle machthabenden Lobredner der Zeit 1760—1806 sich auf York's Meinung berufen. Radowitz,[3]) der in seiner letzten Schrift die Nothwendigkeit einer

---

1) Droysen, Leben York's I S. 193 ff. (1. Aufl.).

2) Eben jenes ablehnende Schreiben. General Karl Leopold von Köckeritz (gestorben 1821) war ein vertrauter Freund Friedrich Wilhelms III.

3) Joseph Maria von Radowitz, der nahe Freund Friedrich Wilhelms IV., geboren 1797 zu Blankenburg am Harz, seit 1824 im preussischen Heere, 1848/49 Mitglied des Frankfurter Parlaments, 1850 Minister des Aeusseren, gestorben zu Berlin 1853. Seine „Neuen Gespräche aus der Gegenwart" waren 1851 erschienen.

Leibeigenschaft schon andeutet, wird dies nun mit York's Meinung belegen, die Ultra-Aristokraten werden York als Bibelspruch anführen und alle Lobredner der früheren Zeit werden frohlocken.

Enthielte die Biographie kein Raisonnement, welches allerdings ein Widerspruch in sich wäre, dann könnte die York'sche Äusserung über unsere Gesetzgebung von 1807—9 als Bild einer gemeinen Zeit dastehen; da aber Ihre Biographie, eine wirkliche Biographie, und in der Majorität der Bilder und der Scenen eine vorzügliche Biographie ist, da denke ich, müsste der Biograph das Schmutzbild, wie es York hier aufgestellt hat, ausdrücklich in die Rumpelkammer zurückwerfen, wohin es gehört. Dies scheint mir um so mehr hier erforderlich gewesen zu sein, da ich dieses Bild nicht als Produkt des Geistes von York betrachte, sondern nur als Art der Wuth ansehe, welche in ihm deshalb kochte, dass man ihn bei Aufstellung der neuen Staatsprincipien unberücksichtigt liess.

5. Ueber Knesebeck und dessen Kriegsplan hat der 3te Band von Stein's Leben[1]) die richtige Auskunft gegeben. Das Reclamiren des Gedankens über die Art der Russischen Kriegsführung im J. 1812 scheint mir dem ähnlich, als wenn Jemand einen Werth darauf setzen wollte, nach einem Gewitter zuerst gutes Wetter prophezeit zu haben. Bei der Schwäche, welche in der Russischen Armee ihrem Wesen nach liegt, blieb nichts anderes übrig, als den Feind in Wüsteneien zu locken, und dadurch zu lähmen. Bei der Russischen Armee selbst wusste man nur, dass der Gedanke des Zurückzuges bis hinter Smolensk von dem General v. Phull[2]) komme, und dieser wurde bekanntlich dadurch so verhasst, dass er sich von den Armee zu entfernen und zu verbergen genöthigt war, und dass sein Namens-Vetter Pfuel,[3]) unser jetziger General, seinen Namen ablegen und den Namen Gielsdorf annehmen musste, um nur nicht von den Russen massakrirt zu werden. Den Gedanken der russischen Retirade hat gewiss auch Knesebeck gehabt, aber

1) Pertz, Leben Stein's III S. 64 ff. 582.

2) Karl Ludwig August von Phull, geboren 1757 zu Ludwigsburg, gestorben 1826 zu Stuttgart, war 1777 in preussische, 1807 in russische Kriegsdienste gegangen, damals der „militärische Gewissensdirector" Alexanders I.

3) General Ernst Heinrich Adolf von Pfuel, geboren 1797 zu Jahnsfelde in der Mark, gestorben 1866 zu Berlin, hatte 1806 unter Blücher gefochten, trat 1809 in österreichische, 1812 in russische Kriegsdienste, 1815 wieder in preussische. Er war von Ende September bis Anfang November 1848 Ministerpräsident.

unter hundert gebildeten Männern hatten ihn damals gewiss auch neunundneunzig zu eben der Zeit.

6. Die Geschichte der Ordre an den Kommandanten zu Pillau, auf den französischen Kaper, Feuer geben zu lassen, ist eine der dunkelsten im Leben York's. — York wusste so gut wie wir alle es wussten, dass zu unserer Vereinigung mit Oestreich gegen Frankreich alles vorbereitet sey und dass man sich nur darnach sehnte, eine Gewaltthat französischer Seits zu haben, auf welche man sich stützen konnte. Dazu kam, dass wir als selbstständige Macht keinen erklärten Krieg mit England hatten, also völkerrechtlich keine Kapereien in unsern Häfen dulden durften. Statt dieses bei der Ordre an den Kommandanten zu Pillau zu beachten, liess York seinem damaligen Groll gegen Scharnhorst, Gneisenau und gegen uns alle, die wir damals als Repräsentanten der bessern Zeit dastanden, in dem Grade freien Lauf, dass er, auch dadurch aufgeregt, dass die Ordre nicht durch ihn gegangen war, statt Scharnhorst seine etwaigen Bedenken vorzustellen, durch Köckritz, dem damaligen blinden Werkzeuge der finsteren Parthei, sich unmittelbar an den König drängte und dort den König gegen Scharnhorst dermaassen aufregte, dass der König in Ausdrücken, welche bis an die äusserste Grenze der Konvenienz gingen, Scharnhorst mit Vorwürfen überhäufte, so dass dieser davon ein Nervenfieber bekam und dass wir in der grössten Besorgniss waren, unseren grossen Freund zu verlieren. Dieses Ereigniss ist ein sehr dunkler Schatten in York's Leben.[1])

7. S. 491 sagt, dass York ohne Autorisation, eigenmächtig und wenn nicht gegen die ausdrückliche, so doch gegen die wahrscheinliche Willensmeinung des Königs gehandelt habe.

Bei dieser Stelle habe ich in meinem Exemplar ein grosses Fragezeichen gemacht, und bedaure, dass mir diese Stelle vor dem Abdruck nicht zur Erklärung zugekommen ist.

York stand den Russen gegenüber im Auslande, und ich stand im Lande, auf dem entscheidenden Punkte. Alles was mir von Berlin zukam, ergab mir klar, dass der erste Moment der Möglichkeit vom französischen Joche sich zu befreien dem Könige der wünschenswertheste sei. Ein Bruch ohne alle äussere Nothwendigkeit widerstrebte zwar dem rechtlichen Charakter des Königs, aber es lag in der Natur der Sache, dass er mit Sehnsucht die Umstände

1) Vgl. Droysen, Leben York's I S. 219 (1. Aufl.) und oben S. 55.

herbeiwünschte, bei denen auch nur entfernt die Abschüttelung des Jochs sich entschuldigen liesse. Alle meine Vorschläge, welche ich nach dieser Ansicht der Sache machte, wurden nicht allein unbedingt, sondern überreichlich genehmigt. York hatte, so viel ich weiss, dieselbe Ansicht der Sache. In Tilsit, unmittelbar nach der Kapitulation, theilte er mir mit, dass er dem General Essen bei dessen Aufforderung zum Uebertritt geantwortet habe:[1]) Dies müsse sich militairisch erst entschuldigen lassen. Er äusserte ferner: Dass als Macdonald auf dem Rückzuge ihm das Kommando der Arriere-Garde übertragen habe, er ausgerufen hätte: Bon Voyage!, mich siehst Du nicht wieder! Und was nun vollends die Sache klar stellt, ist: dass Seidlitz mir selbst gesagt hat: der König habe bei der Abfertigung ihn beauftragt, dem General York zu sagen: Er möge nach seiner Ueberzeugung handeln, aber seine (des Königs) Person schonen. Dies war doch sehr deutlich.[2])

Den Bericht an den König mit dem Sandhügel, betrachtete York selbst nur als ein Scheinbild, denn er las ihn in Tilsit Jedem vor, der ihm nahe kam.

8. Der General Massenbach, welcher nach der Kapitulation noch unmittelbar unter Macdonald in Tilsit stand, war ein anerkannt schwacher Mann, den York, wie dieser mir selbst sagte, nur durch die unbedingte militairische Ordre zum Abmarsch glaubte veranlassen zu können. Die Ordre, so kategorisch sie gestellt war, hatte aber nur die Folge, dass Massenbach darüber total den Kopf verlor. Zum Glück war in dem Momente der Graf v. Lehndorff[3]) ohne irgend ein Dienstverhältniss in Tilsit. Diesem vertraute Massenbach sich an und Lehndorff leitete die Sache so gut wie sie geworden ist. Namentlich ist der Brief von Massenbach an Macdonald über den Abmarsch, so wenig er aus Massenbach's Kopfe entstehen konnte, von Lehndorff aufgesetzt und von Massenbach nur unterschrieben.

Betrachten Ew. Wohlgeboren alles das, was ich Ihnen hier mitgetheilt habe, als ein Zeichen meiner Achtung gegen Sie. — Ihr Buch ist gut, ja vorzüglich und weil ich es als solches erkenne, werden Sie den Wunsch natürlich finden, dass jeder Schatten von ihm entfernt bliebe.

Preuss. Arnau den 22. März 1851.

1) Vgl. oben S. 163.
2) Vergl. oben S. 164 f.
3) Karl Graf von Lehndorff-Steinort, geboren 1770, gestorben 1854.

Den 23. März.

9. Diebitsch versicherte vor der Kapitulation, dass der Pass bei Schilluppischken auf dem Wege von Tilsit nach Koenigsberg besetzt, nnd dadurch Macdonald umstellt sey. Der Russische General, welcher diesen Pass stark besetzen sollte, hatte aber die Ordre so verstanden, dass er nicht Schilluppischken, sondern Kraupischken, in einer ganz andern Richtung besetzen solle. Dies Missverständniss löste sich erst auf, nachdem Macdonald mit seinem ganzen Corps den Pass bei Schilluppischken schon passirt und einen Marsch nach Koenigsberg zu voraus war. Hätte das Missverständniss nicht stattgefunden, dann musste Macdonald entweder das Gewehr strecken, oder mit einem grossen Verlnst sich durchzuschlagen suchen. Das letzte war bei dem sehr tiefen Schnee rechts und links der Strasse beinahe nnmöglich und so kann man annehmen, dass Macdonald bei Schilluppischken hätte kapituliren müssen. Kam das Macdonald'sche Corps, wie jetzt durch das Missverständniss der Fall war, nicht nach Danzig, alsdann war Danzig ohne zureichende Besatzung. Es konnte sich dann nicht vier Wochen lang halten, das Preussisch-Russische Belagerungs Corps von 30000 Mann vor Danzig, konnte am Ende des Waffenstillstandes an der nnteren Elbe sein und die Rückzugslinie von Napoleon abschneiden, wenn Napoleon nicht früher seinen Rückzug antrat. Alsdann gab es keine Schlacht von Dresden, an der Katzbach, Dennewitz etc. und vollends keine Schlacht von Leipzig. Und wir hätten eine ganz andere Kriegsgeschichte.[1])

Als[2]) ich in Pertz' 3ten Band p. 292 den Brief von York, wahrscheinlich an Scharnhorst, las, in welchem York schreibt, dass es ihm Mühe gekostet habe, Stein von Eröffnung der ständischen Versammlung abzuhalten, habe ich über diese grelle Lüge laut auflachen müssen, ich sehe York dabey vor mir stehen, mit dem pfiffigsten Gesicht voll von Freude, die Sache auf diese Art, zu seiner Sicherung gedreht zn haben. Wahrscheinlich finde ich noch, unter meinen alten Papieren, specielle Notizen über diese Sache. Die Theologen haben in ihrer Pastoral-Theologie ein besonderes Kapitel: Politica pastoralis, So hatte York seine Politica militaris mit einem sehr reichlichen Inhalte. Die Lehre vom Schein, hatte er von Grund ans studirt, und dabey konnte es natürlich

1) Vergl. oben S. 109 die Auseinandersetzung zu dem Buche von Friccius.
2) Von hier ab eigenhändig. Zu dem folgenden vgl. oben S. 33 f.

auf mehr oder weniger Wahrheit, nicht ankommen. Sein Lebensgang hatte ihn erbittert gegen alle Menschen gemacht, und daraus folgte, dass Täuschnng im Benehmen zu Anderen immer vorwaltete. Er war ein nnglücklicher in sich zerrissener Mann! Vielleicht als Folge der Lüge von seiner Abstammung. Dass er diese kannte, und dass er wusste, dass er nicht York hiess, geht daraus hervor, dass er sich einmal vergass, zu sagen: Er sey auch ein Pommer! (Rehda liegt in Pomerellen).[1]) Doch Sey Friede mit ihm!

Schön.

83. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Minister!

Ew. Fxcellenz beeile ich mich, meinen Dank für die eingehende Kritik des ersten Theiles der York'schen Biographie zu sagen und bitte um die Erlaubniss, einiges entgegnen zu dürfen.

Es war allerdings für mich nicht eben bequem, einem Charakter, mit dessen Anschannngsweise ich mich sehr oft in prinzipiellem Gegensatz befand, gerecht zu werden. Ich glaubte meine Ansicht allerdings nicht verleugnen zu dürfen, aber zugleich darauf alle Anfmerksamkeit wenden zu müssen, dass die Auffassungen und Meinungen York's als zusammenhängend mit seiner ganzen Art und mit den Tüchtigkeiten seines Charakters erschienen und darin diejenige Rechtfertigung erhielten, die ihnen der Biograph schnldet, die der snbjectiven Wahrheit, Portrait-Wahrheit.

Ich würde dieser etwas sehr wesentliches entzogen haben, hätte ich die Briefe, welche über die grosse Legislation von 1808 handeln, fortgelassen; und ich denke, iah habe denselben ein Minuszeichen vorgesetzt, welches hinreicht, das, was die eigene Flachheit dieser Schreiben nicht auswischt, bedeutungslos zu machen.

Es ist nicht klar, ob York an seine englische Abknnft geglaubt hat oder nicht. In diesem Punkte und in ähnlichen traue ich seiner Wahrheitsliebe nicht viel, aber gewiss ist, dass sein Wappen — das Andreas-Kreuz, der Löwenkopf als Helmzier und die Devise — das der Earls von Hardwicke ist, dass es abweicht von dem der alten pommerschen Familie von Jorcke, nnd dass ein Fräulein dieses Namens noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch einen Gutsantheil an dem Gute Gustkow oder Gastkow bei Bütow, auf das sich der bald Gusewsky bald Gast-

1) Vgl. oben S. 120.

kowsky geschriebene Name bezieht, gehabt hat. Ich habe am Schluss des Vorwortes angedeutet, dass ich auf die Frage von der Herkunft der Familie zurückkommen würde; es wird geschehen bei Erwähnung des Schreibens von dem Ludwig Krefft aus Golingen der sich 1827 bei York als Verwandter meldete.[1]) Es fehlen mir nur zum Abschluss der Untersuchung noch einige Data aus Pommerellen, die ich erwarte.

Allerdings ist das Schreiben York's an Köckeritz wegen Uebernahme einer Stelle als Gouverneur des Kronprinzen sehr merkwürdig. Das Concept, das mir vorgelegen, ist von York's eigener Hand ohne viele Correkturen. Eine Reihe von Briefen York's an seine Söhne zeigen, dass er allerdings der grossartigsten Fassungen, der überraschendsten Combinationen, des mächtigsten Gedankenausdruckes fähig war. Es ist auch nicht einen Augenblick daran zu denken, dass ihm dieser äusserlich an Köckeritz, in Wahrheit an den König adressirte und demselben zum Spiegel bestimmte Brief — das letztere sieht man aus Kleist's Notiz — nicht vollständigst der Form wie dem Inhalt nach zugehören sollte.

Ueber Knesebeck suspendire ich noch mein Urtheil. Ein flüchtiger Blick in seine Papiere hat mich ganz ungemein überrascht. Kannte ich früher von ihm nur sein Verfahren gegen Gneisenau in der Demagogenzeit — so zeigte mir seine Correspondenz namentlich von 1813/15 einen Mann sehr anderer Art und allerdings am wenigsten einen solchen, wie ihn Pertz in seinem 3. Theil von Stein schildert.

Ungemein lehrreich sind mir Ew. Excellenz Mittheilungen über Pillau, über Graf Lehndorff. Gewiss ist in dem Verhältniss des Königs zu Yorks entscheidendem Schritt noch vieles aufzuklären. Es wäre unschätzbar, wenn sich unter Ew. Excellenz Papieren noch diejenigen vorfänden, auf welche Sie sich bezogen, als Sie am 4. Januar 1813 an York schrieben: von Berlin schreibt man mir: der König ist decidir. und es werden nur noch Formalitäten wegen Augereau berichtigt u. s. w. Von Graf Brandenburg, der am 20. December Berlin verliess, von Graf Henkel, der am 2. Januar ankam, habe ich die ausdrücklichen Angaben, dass sie den König nichts weniger als decidirt gefunden, dass nur von der östreichischen Negoziation die Rede gewesen sei u. s. w. Ew. Excellenz sprachen sowohl Seydlitz wie York erst nach dem ent-

1) S. Droysen, Leben York's III S. 456 (1. Aufl.).



scheidenden Schritt und ich vermag nicht zu sagen, wie weit beide der Wahrheit streng getreu in ihren Aeusserungen gegen Sie geblieben sind.

Doch genug der Rechtfertigungen oder Entschuldigungen für mich. Ich hoffe sie demnächst persönlich fortzusetzen.

Denn allerdings hoffe ich noch im Laufe dieses Monats diesen meinen sehnlichen Wunsch erfüllt zu sehen. Ich werde etwa um den 20. April in Königsberg sein können, da es, wie augenblicklich die Dinge hier stehen, nicht mehr zu besorgen ist, dass meiner Abreise von hier am 15. April noch neue Schwierigkeiten erwachsen. Ich werde dann etwa 12 Tage[1]) in Ew. Excellenz Nähe sein können. Es würde mir von dem grössten Werthe sein, in dieser Zeit die Landtags-Akten von 1813, sowie die sonstigen auf York bezüglichen Papiere einsehen und excerpiren zu können und ich darf mich an Ew. Excellenz Güte mit der Bitte wenden, mir in diesen Beziehungen Vorschub leisten zu wollen.

Der ich in wahrhafter Verehrung verharre

Ew. Excellenz ganz ergebener

Joh. Gust. Droysen.

Kiel, den 6. April 1851.

84. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Minister!

Ew. Excellenz wollen mich entschuldigen, wenn ich erst heut den wahrhaften und innigen Dank wiederhole, zu dem mich Dero überaus grosse Güte verpflichtet hat. Sie gesehen und gesprochen zu haben, wird hinfort in meinen Erinnerungen ein hellster Punkt sein.

Allerlei Leiden im häuslichen Kreise, allerlei Aergerniss in den öffentlichen Verhältnissen erwarteten mich bei meiner Rückkehr nach Kiel. Sodann nahm mich der Anfang der Vorlesungen in Anspruch. Nie habe ich meine Vorträge mit so viel Freude, so viel innerer Spannung gelesen. Es hat etwas Erhebendes, diese trefflichen jungen Leute nach so traurig vergeblichem Kriege, theilweise verstümmelt, alle gebräunt und gereift, alle voll Durst nach Wissenschaft, vor sich zu sehen. Es sind nur einige zwanzig, mit denen ich unmittelbar zu schaffen habe; aber sie sind dazu angethan, dem Lande eine Phalanx zu werden. Hat man ihnen das

1) Nach einem Brief Schön's an Curt v. Bardeleben war Droysen am 23. April 1851 in Preussisch-Arnau.

Schwert der Vaterlandsvertheidigung aus den Händen gewunden, sie wissen auch das Schwert der Gedanken nicht minder rühmlich zu führen. Es ist in dem tiefen Unglück unseres Landes und Volks ein Adel, ein Ernst, eine sittliche Schönheit, in der eine grosse Verheissung liegt. Aber es ist bitter, wie wir — denn auch Schleswig sind wir — leiden müssen. Es liegt eine Verordnung für Schleswig vor mir, welche befiehlt, dass Jeder Königliche Officiere und Beamte grüssen müsse, aber — so heissst es wörtlich — nicht cavalierer Weise, sondern so, dass die Kopfbedeckung mit der Hand bis an den Schenkel hinabgeführt wird. Ist dergleichen Unsinn auch durch Übermass Gegengift gegen sich selbst, so bleibt es doch schmachvoll, dass so deutsche Menschen behandelt werden.

Ew. Excellenz werden schon wissen, dass die Nachricht von meinem Besuch in Arnau in gewissen Kreisen Berlin's Aufmerksamkeit erregt hat. Man hat mich merken lassen, dass überhaupt die jetzt in Mode kommenden geschichtlichen Aufklärungen in nicht geringem Masse bedenklich seien und dass Ew. Excellenz hochbedeutende und eigenthümliche Stellung in der Monarchie wohl nicht so ohne Weiteres Gegenstand historischer Darstellung zu werden geeignet sei. Ich finde solche Sorgen sehr erklärlich. Die Geschichte der letzten 60 Jahre dieser Monarchie ist ein Kampf, der lange im Stillen und nur in den höchsten Regionen geführt, jetzt denen die Gewalt überwiesen hat, deren trübe selbstsüchtige und engherzige Tendenzen, so oft sie zur Macht gelangten, den Staat an den Rand des Verderbens geführt haben. Diesen gegenüber haben die Ideen gestanden, in denen der Staat gegründet und erwachsen ist, Ideen, die in dem Masse schärfer und reiner ausgeprägt worden, als die Wissenschaft sich ihrer bemächtigte und sie mit den höchsten Aufgaben der Vernunft in Zusammenhang setzte. Ew. Excellenz Leben, ausgehend von dem Studium Kant's und den Erfahrungen des englischen Staatslebens hat in dem Vorkampf eben jener Idee stehend, ein bei Weitem nicht bloss biographisches Interesse. Es darstellend, würde man jenen innern Kampf des Staates entwickeln, und das von dem Standpunkt der Betrachtung aus, den ein so gegründetes und verwandtes Leben gebietet. Weder York's noch Stein's Biographien haben diese Wucht eines gestaltenden, unverrückbar festgehaltenen, mit Bewusstsein durchgeführten Gedankens, da sind Kräfte, Leidenschaften, Vortrefflichkeiten mancher Art, aber nur hin und

wieder, man möchte sagen zufällig und beiläufig streifen sie den Lebensnerv dieses Staates und seiner Geschichte. Hab' ich irgend von Ew. Excellenz Art und Vergangenheit ein richtiges Bild gewonnen, so begreife ich die Sorge der jetzt Mächtigen, dass eine Darstellung, wie sie sie beabsichtigt glauben, für sie selbst ein Spiegel und zwar ein eben nicht schmeichelnder sein dürfte.

Je mehr ich mich in die Verhältnisse der ersten Monate von 1813 hineinstudiere, desto grossartiger und erstaunungswürdiger erscheinen sie mir. Freilich muss man dann die Dinge, namentlich die Königsbergischen, nicht in so engherziger und rechthaberischer Weise behandeln, wie Pertz gethan. Möchte es mir gelingen, das vortreffliche Material, das ich namentlich durch Ew. Excellenz Güte bereits habe — in einigermassen angemessener Weise zu verarbeiten.

Freilich bleiben da manche untergeordnete Fragen zu erledigen. Ew. Excellenz gestatten mir, eine höchst auffallende Angabe in dem Tagebuch des Landhofmeisters v. Auerswald Ihnen zu gütiger Beurtheilung vorzulegen. Auerswald berichtet am 22. Januar Stein's Ankunft: „will die Administration für russische Zwecke übernehmen, was ich nicht zugebe." Sodann am 23. Januar: „in Aufforderung von York berufe ich unter meiner Verantwortlichkeit als königlicher Commissarius einen Landtag zum 5. Februar." Endlich unter dem 24. Januar: „Stein genehmigt den Landtag. Ich erlasse die Ausschreibungen u. s. w." Es ist doch kaum glaublich, dass Anerswald in seinem Privattagebuch fehlerhafte Angaben niedergeschrieben habe; aber von welchem Gesichtspunkt aus könn n die hier mitgeteilten richtig sein? Das Schreiben Stein's an Auerswald, ihn zur Berufung eines Landtags aufzufordern, datirt vom 22. Januar (Pertz III, p. 274). Vielleicht wissen Ew. Excellenz diese sonderbaren Widersprüche zu deuten.

Indem ich mich Ew. Excellenz und den hochverehrten Ihrigen auf das Angelegentlichste empfehle, verharre ich in treuster und innigster Verehrung Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Joh. Gust. Droysen.

Kiel den 15. Mai 1851.

85. Schön an Droysen.

Pr. Arnau den 2. Juny 1851.

Gleich nach dem Empfange Ihres freundlichen Schreibens vom 15ten v. M. wollte ich dafür danken, aber da wollte ich noch

erst Müffling lesen, und da kam eine Reise nach Marienburg dazwischen, und so schreibe ich erst heute, wenngleich nicht weniger angelegentlich, meinen Dank.

Das, was Ew. Wohlgeboren mir über die Holsteiner junge Welt schreiben, bestätigt ein Brief, welchen ich unlängst von Herrn v. Hasenkamp erhielt. Eine solche Masse von Charakter kann und darf der Himmel nicht untergehen lassen. Es heisst zwar: „Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“, Aber! das Reich der Ideen hat auch seine Nothwendigkeit, und vielleicht ist Holstein bestimmt, Kern zu einem Staate, im eigentlichen Sinne dieses Worts zu werden. Der Theologe nennt dies Gottvertrauen.

Was Ew. Wohlgeboren mir über die Aufbewahrung meiner Papiere mittheilen, hat mich zwar aufmerksam gemacht, aber ich kann es mir noch nicht denken, dass unsere jetzigen directen und indirecten Machthaber, auf meine Äusserungen einen bedeutenden Werth setzen sollten. Der Charakter dieser Herren ist: Intelligenz, Wissenschaft und Charakter nicht allein zu verachten, sondern diesen Himmelskindern geradezu und sogar prahlend in die Augen zu schlagen. Die jetzigen Bücher-Verbote und Ausweisungen halte ich nur für ein Spielwerk, welches man den Unter-Beamten erlaubt. Über Scham und Schande ist man längst hinaus. Diese Richtung lässt sich auch construiren. Der Pietiste hat die Allmacht Gottes vor Augen und sieht seine Gegner, als Kläffer an, welche ohne sein Zuthun der Rache des Himmels nicht entgehen werden. Der Absolutiste stützt sich auf die physische Gewalt, und ist überzeugt, dass diese, im Momente, in dem es darauf ankommt, seine Gegner zermalmen werde. Der Ultra-Aristokrat sieht den Kampf des Pietisten und Absoluten gegen Intelligenz und Welt-Ordnung gern, um den Zeitpunkt herbeizuführen, wo er als Schieds-Mann die frühere veraltete Zeit wieder geltend machen kann. Früher schämte man sich noch, Jemandem einen Kaufschilling für seine Seele zu bieten, oder Lohn für geleistete Dienste, als Kaufschilling für Seligkeit, zu betrachten. Von dieser Scham ist nicht mehr die Rede, und Pietisten, Absolutisten und Ultra-Aristokraten sind Eins, und Alle drey haben nur die eine Besorgniss, dass die klare Einsicht und das reine Herz, welche Gott unserem Könige gegeben hat, mit Kraft sich äussern könnten. Seitdem es diesen Leuten gelungen ist, das Vertrauen, welches der König früher zu mir hatte, wenigstens für jetzt abzutödten, und das herrliche Bild Niebuhr's in seinem

Sohne[1]) zu besudeln, betrachten sie mich als einen vertrockneten Ast, der, wenn nur nicht ein Keim an ihm sich blicken lässt, ganz ausser ihrer Beachtung liegt. Doch! ist Ihre Warnung mir werth, und ich werde sie nicht unbeachtet lassen.

Diese Expectoration ist, für heute, nur für den Freund.

Die Differenz zwischen dem Auerswald'schen Tagebuche und allen sonstigen und vollständig officiellen Notizen ist durch den Mangel an Haltung, welcher damals bey Auerswald vorwaltete, erklärt. Meines Erachtens haben diese Auerswald'schen Notizen gar keinen Werth. Als er von Stein die in den Akten befindliche Aufforderung zum Landtage erhielt, hat er gewiss mit York darüber gesprochen, und statt nun in seinem Tagebuche zu schreiben: York habe Nichts dawider, schrieb er: auf York's Verlangen. Auerswald war über Stein's Ankunft entzückt und schrieb in dieser Entzückung den Landtag aus. Als ich ihn aber darauf aufmerksam machte, dass er dadurch ein Verbrechen begangen habe, schlug er ebenso gehaltlos Stein gegenüber, in das Gegentheil um. Wo offizielle Stücke so klar, wie hier sprechen, sind die Auerswald'schen Notizen ohne allen Werth.

In meinen Gedanken, beschäftige ich mich oft mit Ihrem 2ten Theile von York. Sie stehen, wie Hercules am Scheide-Wege. Der Erste Theil ist der Versucher, der schon anfängt, sich breit zu machen. Nach einer Nachricht aus Schlesien, frohlocken die Kreuzzeitung-Ritter über die Wuth, mit der York gegen unsere Zeit von 1807—1810 geeifert. Auch hier sagt man, sollen diese Stellen des Buchs vom Einzelnen gerne gelesen werden. Müffling[2]) geht sogar so weit, Gneisenau als einen miserablen Menschen darzustellen, der immer Müffling's Correctur bedurft hätte. Es ist Zeit, und es ist durchaus nothwendig, dass Sie der Schlange den Kopf zertreten. Wo von Idee und Wahrheit die Rede ist, da kann es nicht darauf ankommen, dass der in sich schon zerrissene York zermalmet werde. Der 2te Theil kann, meines Erachtens nun, vollständige Kehrseite des Ersten Theils werden. — Müffling hat mich tief empört. Jede Thatsache ist theils umgekehrt, theils verdreht.

---

1) Marcus (von) Niebuhr, 1854 geadelt, geboren 1817 zu Rom, war seit 1851 Cabinetssecretär des Königs und ein eifriger Anhänger der damals herrschenden Partei. Er starb 1857 geisteskrank in Oberweiler.

2) In seinen Memoiren. Vgl. oben S. 35.

ich weiss durch Theilnehmer an dem Kriegs-Rathe in Laon, dass Gneisenau und Bülow nicht weichen, sondern schlagen wollten und dass Boyen dafür goldene Worte sprach, dass aber die Müfflingschen Jünger: York und Kleist, aus Wuth gegen Gneisenau bis Holland zurücklaufen wollten. Ich weiss ferner durch Bülow selbst, dass unser grosses Hauptquartier nach der Schlacht von Leipzig, Napoleon verfolgen wollte und Bülow es übernahm, schnell am Rhein zu seyn, dass aber Müffling mit seinem Freunde dies hintertrieb. Bülow sprach noch vor seinem Tode so erbittert darüber, dass er, Müffling, nur Hans A .... Müffling, nannte. Jetzt sollen Memoiren von dem Müfflingschen Intimus, Knesebeck erscheinen, welche wahrscheinlich noch mehr gegen die Koenigsberger Zeit, in's Horn stossen werden. Wenn es nicht klar wäre, dass Knesebeck und Müffling sich einander zu loben übereingekommen wären, dann ist es von Müffling mehr als verrückt, zu behaupten, dass der Russische Kayser Ende Februar erst von Knesebeck erfahren habe, wie er den Krieg führen musste. Mein guter Bekannter Phull hatte kein Hehl zu erklären, dass er den Rückzug der Russen erst bis zur Position zwischen Witepsk und Smolensk und von da, je nachdem Napoleon auf Moskau oder Petersburg gehen wollte, weiter verlangt habe, die Russen wollten Phull bekanntlich deshalb todtschlagen, sein Namens-Vetter musste den Namen Pfuel ablegen, und nun, — ist Alles Knesebeck!!![1]) Allerdings standen Gneisenau, wie Grollmann, immer in offener Opposition gegen Müffling, weil dieser immer für's Retiriren war Und nun will dieser Gneisenau noch angefeuert haben. Doch! Genug!

Und nun, nur noch aus Achtung und aus vollem Herzen,

lassen Sie, (wie alle Welt sagt, und ich fest glaube) Reiner und heller Charakter, Ihren Ersten Theil von York, nicht Fundament zu Teufelskünsten werden!

Leben Sie wohl! und wenn Sie mir Freude machen wollen, schreiben Sie mir bald wieder.

Schön.

86. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Minister!

Ew. Excellenz will ich nicht lange säumen, meinen herzlichen Dank für Ihr gütiges Schreiben vom 2. Juni zu sagen. Wie er-

1) Vgl. oben S. 178 f.

freut mich Ew. Excellenz Theilnahme für unser hiesiges Land und Volk! Freilich sind wir übel daran, am meisten deshalb, weil jedes vernünftige Abkommen mit den Dänen, jedes staatlich mögliche Arrangement dadurch erschwert, ja vereitelt wird, dass sie uns durchaus nur als Heloten gestellt wissen wollen. Wir danken es der Hohen Deutschen Diplomatie und der Solidarität der conservativen Interessen, dass „dies oder nichts" jetzt die einzige Alternative ist. Aber wir sind noch weit entfernt, gebrochen oder auch nur verzagt zu sein. Hat man uns das Schwert aus der Hand gewunden, so hatte ich die Ehre, Ihnen neulich zu schreiben, wir greifen zu einem andern Schwert, dem der Gedanken.

Was sagen Ew. Excellenz dazu, dass eben jetzt in unserer Ohnmacht und tiefsten Erniedrigung von hier aus eine umfassende wissenschaftliche Review unternommen wird? Ich nehme mir die Freiheit, das Einladungsschreiben, das wir an die wissenschaftlichen Freunde in Deutschland gesandt, als Umschlag beizufügen.[1]) Wir haben alle Aussicht auf Unterstützung Seitens unserer besten Männer; mehr als einer äussert sich mit uns dahin einverstanden, dass ein energisches Zusammenfassen unseres wissenschaftlichen Schaffens, der ruhige Stolz, Regionen inne zu haben und zu beherrschen, zu denen weder die Brutalität noch die lügenhafte Sophistik, die jetzt herrschen, emporreichen, die unerschütterliche Macht der Gedanken, welche auch die beliebte Corruption ihrer oft unwürdigen Träger nicht zu stören vermag, jetzt wenn je an der Zeit sei.

Ew. Excellenz tiefe Indignation über die Müffling'schen Erinnerungen theile ich vollkommen. Sie sind um so widerlicher, als der schwer defamirte Gneisenau sich nicht mehr vertheidigen kann, auch kaum noch irgend jemand am Leben ist, der gerade in den besprochenen Dingen für ihn das Wort ergreifen könnte. Ew. Excellenz haben zwar nicht den militairischen Dingen, die Müffling behandelt, unmittelbar nahe gestanden, aber wie ich denn auch nach dem mir in grosser Ausführlichkeit vorliegenden Material über die Vorgänge in den Tagen von Laon sagen darf, dass am wenigsten York und Kleist rückwärts wollten, wie denn überhaupt York wenigstens der Kameradschaftlichkeit mit Müffling nicht im Entferntesten zu beschuldigen ist; er stimmte selbst in dem bezeich-

1) Es handelt sich um die damals gegründete „Allgemeine Monatsschrift."

nenden Ehrennamen mit Bülow's Urtheil überein, wofür wieder Müffling ihn wenigstens im Gespräch mit mir und in Briefen an mich nicht etwa mit der Schärfe sittlichen Zornes, wohl aber mit dem scharfsinnigsten Bekritteln und Negiren der Eigenschaften, in denen York wirklich bedeutend war, möglichst nivellirt hat. — Aber was wird aus der glorreichen Geschichte Preussens, wenn solche Zeugnisse, wie die Müffling's über Gneisenau ungebrochen bleiben?

Ew. Excellenz Mahnungen und Warnungen in Betreff der Fortsetzung der York'schen Biographie sollen wahrlich nicht vergeblich sein. Freilich ich kann es nicht wehren, dass sich die Herren von der Kreuz-Zeitung an denjenigen Parthien erfreuen, die York als einen der ihrigen bezeichnen und welche ich als gewissenhafter Historiker nicht habe verschweigen dürfen, wennschon ich ausgesprochen, wie ich ihn in diesen seinen schwächsten Parthien taxire.

Aber denselbigen Herren ist viel mehr peinlich als dies süss gewesen, dass York's Verfahren 1812, welches ihrem Fetischdienst mit dem Königthum so bitter wenig zusagt, so gründlichst veranschaulicht worden ist. Der Anfang von 1813 wird mir des Weiteren Gelegenheit geben zu zeigen, was es mit den grossen geschichtlichen Gedanken und mit dem Volk, wenn sie es erfüllen, auf sich hat. Ich hoffe, Ew. Excellenz werden, wenn ich die Fortsetzung geschrieben habe, mir das Zeugniss geben, dass ich nach bestem Gewissen wahr und treu und ohne Connivenzen berichtet habe, — wennschon ich nicht dafür einstehen kann, dass man auch da wieder Material zu „Teufelskünsten“ finden wird; ist doch dieser Tage das Gedächtniss des kalt rationellen und am wenigsten Kreuzzeitungslichen alten Fritz durch eben dergleichen Künste zu einer kläglichen Treubündlerei ausgebeutet worden.

Sollte die Notiz von Knesebeck'schen Memoiren nicht auf einem Irrthum beruhen?

Ich glaube zu wissen, dass sich in seinem Nachlass wohl ein sehr geordnetes Material an Briefen, Denkschriften, Tagebuchs-Notizen vorgefunden, aber nichts Zusammenhängendes und Ausgearbeitetes; so wenigstens sagte mir der Offizier, der von Seiten des Generalstabes die Papiere übernommen und für das Archiv arrangirt hat. Die glorreichen Erzählungen von der Petersburger Reise Knesebeck's im Februar 1812, die erst sein Schwager Graf Henkel im Militär-Wochenblatt 1848 und dann in zweiter Gestalt Müffling gebracht, finden eine sehr rechtzeitige Rectification in den

eben erschienenen Memoiren von Wollzogen[1]) und den beigefügten Denkschriften und Recognoscirungen; er hat schon das grosse Princip ausgesprochen, das Knesebeck 1812 als ganz neue Entdeckung nach Petersburg gebracht haben will: dass man das Uebergewicht von Genie auf Napoleons Seite durch Raum nnd Zeit auf russischer Seite paralysiren müsse. Und am Ende nicht dieser Gedanke ist das Bedeutendste, sondern die praktischen Anordnungen, ihn in so weiten Strecken mit Hunderttausenden zu realisiren — Phull's nnd etwa Barclay's Verdienst — und die Charakterstärke trotz ungeheuren Elends und trotz des Brandes von Moskau unerschütterlich zn bleiben — Stein's Verdienst, der den weichen Alexander terrorisirte, und Verdienst des in Hass und Wuth erglühenden Volkes, während die Vornehmen und Gebildeten lieber mit einem schnöden Frieden ihre Behaglichkeit erkauft hätten.

Ein Theil der Anfragen, die ich in Anlass des Tagebuches von Auerswald an Ew. Excellenz richtete, haben sich durch eine correktere Abschrift, die ich kürzlich erhalten, erledigt; es war York statt Stein geschrieben!

Eben jetzt schreibe ich an dem II. Theil York's, die Januartage 1813: Lehndorff's erste Botschaft von York an Ew. Ecellenz, Schulz' Reise und Bericht vom 3ten und 4ten Januar, Ihre Ankunft, so heiss sie York ersehnt, verzögert sich noch; leider fehlt mir das Datum, wann Sie kamen, natürlich auch, was Ew. Excellenz mit ihm verhandelt, wie Sie ihn fanden n. s. w. Mein letztes von Ihnen an York ist vom 4ten Januar, von Berlin schreibt man: der König ist decidirt und es werden nnr noch Formalitäten wegen Augereau berichtigt; so wäre ja alles in hoher Harmonie, wie der Drang der Umstände (das Fatum) auch geben muss; Ew. Excellenz haben das Schicksal beim Schopf genommen, wie jeder grosse Mann thut; Gott segne Sie." Dann bemerken Ew. Excellenz, dass Stein Ihnen geschrieben, dass man wüsste, was! Wahrlich, oft erscheint es mir wie Thorheit, aus den znfälligen Bruchstücken, die mir vorliegen, die Zusammenhänge reconstruiren zn wollen. Glücklicherweise besteht die Geschichte nicht allein in den Thatsächlichkeiten und Richtigkeiten.

Der ich in innigster und treuester Verehrung verharre

Ew. Excellenz ganz ergebener

Joh. Gnst. Droysen.

Kiel, d. 10. Juni 1851.

1) Vgl. oben S. 35.

87. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau den 19ten Juny 1851.

Ew. Wohlgeboren freundliches Schreiben vom 10. d. M. habe ich richtig erhalten und, nach meinem Danke dafür, ermangele ich nicht, Folgendes darauf ergebenst zu erwiedern:

1. Der Entschluss, gerade jetzt eine wissenschaftliche Monats-Schrift von Holstein ausgehen zu lassen, ist brav und herrlich. Er ist ähnlich dem der Errichtung der Berliner Universität im Sommer 1807 in Memel im Momente der tiefsten Erniedrigung Preussens. In solchen Momenten ist nur Errettung in der Ewigkeit, im Reiche der Ideen, und diese geben zugleich Wehr und Waffe gegen das augenblickliche höllische Getreibe. Alle Gelehrten Deutschlands müssen für Ihre Monats-Schrift arbeiten, wenn sie werth sind, Priester des höheren Lebens zu seyn. Gott segne Ihr Vorhaben!

(Wahrscheinlich ist Einer der Unterschriebenen Nitsch, ein Bruder der verstorbenen Frau Gernhart. Grüssen Sie ihn von mir und den Meinigen, durch seine verstorbene Schwester, welche noch im Grabe von uns hochverehrt wird.)

2. Unsere Differenz wegen Laon wird sich dadurch auflösen, dass ich den Krieges-Rath vor der Schlacht, und Sie den in der Schlacht und nach der Schlacht im Auge haben. York und Müffling waren allerdings, sich abstossende Naturen, aber Selbstsucht und daraus folgende Malice waren bei York so vorherrschend, dass er, vor Anno 1808 in Königsberg, mit dem Teufel Brüderschaft schloss, um alle die, welche ihm in Förderung seiner Selbstsucht hinderlich waren, zu verderben. Es lag in York, in dem wüthenden Hasse gegen Gneisenau und gegen das Haupt-Quartier überhaupt, seinen Verstand zu opfern. Als aber auf Boyen's Kraft-Wort (Wir Preussen schlagen uns hier noch, oder als Preussen niemals mehr) Bülow wankte und York und Kleist überstimmt waren, und Napoleon geschlagen war, da kam es York darauf an, Held des Tages zu werden, und der Befehl des Nicht-Verfolgens (durch die früheren Bedenken im Krieges-Rathe veranlasst) brachte ihn dazu, sein Corps zu verlassen, wodurch leicht der Sieg verloren gegangen wäre. (Dies aus Mittheilungen meines nächsten Freundes, des späteren General und Gouverneur Jaski, des nächsten Freundes von Boyen. Jaski war damals General-Stabs-Offizier beim Bülow'schen Corps.) Quilibet praesumitur bonus sagt der Juriste, bei York muss man eben von dem theologischen Satze, quilibet praesumitur malus ausgehen.

3. Knesebeck's Memoiren, sagt General v. Below, wären nur für Freunde gedruckt, General Groeben besässe ein Exemplar, und so bald er (Below) von Groeben ein Exemplar erhalten, wolle er mir die Schrift schicken.[1]) Dass der General-Stabs-Offizier dies Memoir nicht gefunden hat, ist wohl natürlich, da Knesebeck wohl wusste, dass der General-Stab wohl nicht geneigt seyn würde, die Knesebeck'schen Phantasie-Bilder, als Thatsachen drucken zu lassen.

4. Der kluge, unterrichtete, gescheute Cancrin (Sohn des Cancrinius de Salinio aus Hessen)[2]) nannte Barclay nicht anders, als Unsere Alte dumme Frau und nach meiner Unterhaltung mit Barclay, trete ich dieser Bezeichnung bey. Barclay war nur bewusstloses Werkzeug von Alexander, und von Diebitsch.

5. Die $^5/_4$ Tage, an welchen ich mit York in Tilsit war, liessen sich noch bestimmt angeben, wenn es darauf ankäme. Amtlich verhandelten wir, über die Sold-Zahlung und die Verpflegung der Truppen. Privatim theilte mir York viel von seiner Kriegs-Geschichte mit, besonders von den Aufforderungen von Essen und Paulucci, und wie er mündlich die Antwort gegeben habe: Es müssten erst militairische Ereignisse eintreten, welche einen Übergang entschuldigen liessen. Er theilte mir den Sand-Hügel-Brief, wie Jedem, der ihm nahe kam, mit, mir als Species einer farce, welche er noch dadurch vervollständigte, dass er meinte, der König müsste hiernach ein Schein-Kriegsrecht über ihn abhalten lassen. Über die Folge seiner Capitulation war er nicht ganz ruhig, denn es war wohl klar, dass wenn wir bey Napoleon blieben, uud Napoleon sich an der Oder setzte, die gerettete, sehr schwache Russische Armee ihn nicht besiegen konnte. Statt an Volks-Bewaffnung, welche damals in Tilsit auch nicht möglich war, dachte York nur an Verstärkung seines Corps. York war in dem, was werden sollte, damals in Tilsit durchaus unklar, nur, dass der alte

1) Die „Bruchstücke aus den hinterlassenen Papieren des General-Feldmarschalls Karl Friedrich von dem Knesebeck" sind allerdings 1850 als Manuscript für Familienmitglieder und Freunde gedruckt worden. Die Memoiren reichen bis 1792 und dazu ist ein Aufsatz über die Mission nach Russland und ein poetischer Anhang gefügt worden.

2) Georg (Graf von) Cancrin, geboren 1774 zu Hanau, 1823—1844 russischer Finanzminister, gestorben 1845 zu Pawlowsk. Sein Vater Franz Ludwig Cancrin, geboren 1738 zu Breitenbach in Hessen, seit 1783 in St. Petersburg, gestorben daselbst 1812 oder, nach andern Angaben, 1816, war einer der berühmtesten Berg- und Salzwerkskundigen seiner Zeit.

Linien-Soldat immer durchblickte. Unserer Abrede nach sollte in Königsberg erst Alles erwogen und bestimmt werden. York verweilte in unserem Gespräche in Tilsit gern und mit Freude bey der Ordre, dass er, die Arriere-Garde beim Rückzuge seyn sollte. Nun sah er den Moment voraus, wo auch Militärisch eine Lossagung statt finden konnte. Er wiederholte dabey die Worte:

Bon voyage! Macdonald![1])

In Königsberg angekommen, lernte York, den Russischen commandirenden General Wittgenstein kennen und hatte das Russische Corps gesehen. Die gleichgültige Art, mit der Er und Kleist von den Russen behandelt wurden, sagte beiden nicht zu, und als ich darauf York in Königsberg sprach, stand es wohl bey ihm fest, dass Napoleon mit den Russen bald fertig werden würde. Da wachte bei York der Gedanke der Volks-Hülfe auf.

6. Meine Worte: Stein hat mir geschrieben, dass man weiss Was? kann ich nicht mehr erklären. Vielleicht bringt aber, das Datum, und der weitere Inhalt meines Briefes, mich auf die Spur.

Auf Ihren 2ten Theil von York bin ich in einem hohen Grade gespannt. Es ist keine kleine Aufgabe, aus dem Bilde des Ersten Theils, den wahren York zu entwickeln. Sie haben ein Kunstwerk, im edelsten Sinne des Worts zu liefern.

Es kommt hier daranf an, Einsicht und Moralität gegen York zu retten. Es muss Sie noch mehr als mich verletzen, dass Ihr York im Ersten Theile (in einem aus Ihrer reinen, klaren und lauteren Seele geflossenen Werke) als Codex von Satans-Knechten proclamirt wird. Wie in der Sage (von Mahlmann bearbeitet) der Schmidt von Apolda bey Weimar die Hölle zwang, dass sie ihm Amboss, Eisen und Hammer liefere, um für sich einen Schlüssel zur Himmels-Pforte zu schmieden, so sollen Sie, umgekehrt, die einzelnen, nach Moralität schmeckenden Momente des ersten Theils, im zweiten Theile benutzen, um den durch und durch zerrütteten moralisch-morschen Charakter York's zu entwickeln. Sie könnten Ihre Äusserung in Arnau als Motto dem zweiten Theile vorsetzen lassen: Wäre York nicht Preussischer Offizier geworden, dann würde er Räuber geworden seyn. Das Schicksal, wobey York allerdings nur bewusstloses Werkzeug bleibt, kann nur Prinzip

1) Vgl. oben S. 163 f.

einer York'schen Biographie seyn. Auf diesem Wege, denke ich, ist York allein zu halten, ohne dass sein Bild Widerwillen erregt. Ihre Aufgabe beim zweiten Theile ist schwierig, aber indem Sie als Advocatus des Reichs der Ideen, das heisst: des Reichs Gottes, gegen gemeines Getriebe auftreten, dessen Klugheit, nur Pfiffigkeit, nach Fichte: vollendete Sündhaftigkeit ist, ist die Aufgabe herrlich und schön. Und ich hoffe, Sie werden sie lösen.

Glück zu!

Schön.

88. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Staatsminister!

Mit Ew. Excellenz und Ihrem schönen Preussenlande 1813 bin ich jetzt so Tag für Tag beschäftigt, dass ich am liebsten ganz in Ihrer Nähe wäre, um zu fragen und wieder zu fragen. Die Acten sind doch ein gar dürftiger Abdruck des Lebendigen und Wirklichen — und gar diese Landtags-Acten von 1813, denen man eine gewisse Vorsicht in jeder Zeile ansieht. Die eigentliche und entscheidende Bewegung der Dinge ist ja sichtlich ausserhalb der officiellen Versammlung gewesen; und Ew. Excellenz haben, das ergeben Aeusserungen von York und Graf Lehndorff, von dorther in ausgedehntestem Sinn eingewirkt, bei Weitem weiter, als der von Herrn Pertz „Erinnerungen“ getaufte Aufsatz angiebt.[1]) Die Art, wie Herr Pertz denselben benutzt oder eigentlich stillschweigend desavonirt hat, indignirt mich;[2]) der unsinnige Eifer, den herrlichen Stein als den allein gescheuten, energischen, staatsmännischen und was weiss ich sonst darzustellen — genau die tendenziöse Manier, mit der die Franzosen ihre Historie geschändet und namentlich den einseitig grandiosen Napoleon zu einer Art Heroenkult zurecht fantasirt haben — verdirbt selbst das sonst reiche Material der Stein'schen Biographie; was nicht vollständig mitgetheilt wird, was Herr Pertz nur in seiner Darstellung benutzt, erscheint mir zweifelhaft, und unzuverlässig. Persönlich ärgert mich nebenbei noch die vollständige Unfähigkeit, preussisch zu empfinden, der widerliche Eifer, den Kaiser Alexander zu überfirnissen. Es ist wahrhaft unerträglich, wie verkehrt Pertz die preussischen Vorgänge im Januar und Februar 1813 auffasst; von dem edlen Stolz, der damals die Provinz zugleich gegen die russischen Uebergriffe

1) Siehe oben S. 24 f.
2) Hier hat Schön an den Rand geschrieben: „Bravo!“

Front machen liess, hat er keinen Begriff, keinen Begriff davon, wie sehr sich Stein vergriff, als er sich jene kaiserliche Vollmacht so ausstellte, wie er gethan, nachdem Ew. Excellenz mit Wittgenstein ein völlig anderes Verhältniss verabredet, und nachdem dasselbe in der Sendung des Fürsten Dolgorucki an York — eine förmlich diplomatische, in der die Russen selbst die délicatesse des principes hervorhoben — einen Ausdruck gefunden. Wie gross erscheint in Ihrem Aufsatz Stein darin, dass er seinen Irrthum erkennt und hinweggeht, wie klein bei Pertz, dass ihm alle anderen, wackersten Patrioten nur wie Marionetten erschienen sein sollen, die er in Bewegung zu setzen habe. — Ich werde, da ich in der York'schen Biographie diese Dinge nicht untersuchend und kritisirend besprechen kann, für unsere Monatsschrift wohl einen Aufsatz schreiben, der Herrn Pertz's Verfahren an dem Beispiel dieses Theils seiner Arbeit erläutert; denn solche geflissentlichen Entstellungen der so wenig aufgeklärten preussischen Geschichte sind am wenigsten zu gestatten![1])

Durch Mittheilungen von General Thile II. und Natzmer[2]) bin ich in dem Verständniss jener Zeit und jener Verhältnisse ganz ungemein gefördert. An Graf Lehndorff-Steinorth habe ich vor längerer Zeit geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Unschätzbar wäre es, wenn sich von Bardeleben[3]) Briefe oder Tagebücher aus jener Zeit fänden; ich werde dieser Tage deshalb nach Rinau schreiben.

Ew. Excellenz wollen mir einige weitere Fragen gestatten. In den ständischen Protocollen vom 7. Februar findet sich die Angabe, dass York der Comitte, die von ihm den Landwehrentwurf (den Dohna'schen) entgegen nahm, geäussert habe, dass „seine Vorschläge und Pläne schon im vorigen Kriege von dem Könige approbirt, obgleich damals nicht exekutirt worden". Dies können nur die mit Ew. Excellenz 1811 verabredeten Projecte sein und es ist mir sehr überraschend gewesen, so zu entnehmen, dass ein förm-

1) Der Aufsatz erschien in der Allgemeinen Monatsschrift 1851, II S. 159 ff.

2) Vgl. jetzt „Aus dem Leben des Generals Oldwig von Natzmer", Berlin 1876.

3) Karl Alexander von Bardeleben, geboren 1770 zu Riesenwerder in Preussen, 1812 Civilcommissär beim französischen Heere, 1813 Inspector der Landwehr, gestorben am 28. August 1813 in Folge einer Verwundung im Kriege.

licher Plan dem Könige vorgelegt worden. Erinnern Ew. Excellenz sich der Sache vielleicht noch genauer? und sind Ew. Excellenz wirklich ohne allen Antheil an dem von Clausewitz aufgeschriebenen Entwurf? denn der von diesem 1811 dem Könige vorgelegte ist nach den Königlichen Randbemerkungen — in Arndt's nothgedrungenem Bericht[1]) — zu urtheilen von ganz abweichendem Inhalt gewesen, wohl nur eine „spanische Insurrection".

In derselben Schrift Arndt's ist Ew. Excellenz Schreiben vom 11. März 1814 abgedruckt mit den wichtigen Bemerkungen über jenen Landtag.[2]) Namentlich werden da ein paar hochbedeutsame Worte aus einer Rede Dohna's erwähnt, die auch sonst in der Erinnerung als ein entscheidender Moment auf diesem Landtag lebt. Herr Pertz freilich macht aus derselben eine Ansprache, wie Voigt vor ihm, obschon er entweder aus Ew. Excellenz Brief entnehmen konnte, dass sie in der ersten Sitzung vor York's Eintritt, oder aus den im Militär-Wochenblatt publicirten Protocollen, dass sie in der zweiten Sitzung vom 7. Februar gehalten worden;[3]) — wenn anders die Rede Dohna's, von der Oberbürgermeister Heidemann ein besonderes Promemoria zu den Acten legte, dieselbe ist, aus der die von Ew. Excellenz aufbewahrten Worte: „Bevor ich den Platz als Präsident einnehme, muss ich überzeugt sein, dass jeder weiss, was wir thun u. s. w."

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist mir die zweite Adresse der Stände an den König vom 9ten Februar, welche das Gensdarmerie Gesetz betrifft.[4]) Dieser Punkt ist für die Gegenwart von so hoher Bedeutung, dass ich gern vollständig darüber im Klaren wäre. Mir ist bekannt, welchen Eifer die Stände der Mark und Schlesiens gegen dies Gesetz in Thätigkeit gesetzt haben. Ich besitze die „Bemerkungen der Nationalversammlung gegen das Gesetz vom 30. Juli 1812", beschlossen am 26. September 1812, sowie die Eingabe der Nationalrepräsentanten vom 16. Februar 1814 gegen dasselbe, gegen die „neuen durch keine einzige dringende Veranlassung herbeigeführten, unsere ehemalige Verfassung wesentlich abändernden Einrichtungen". Die Preussischen Stände bitten in jener Adresse vom 9. Februar 1813 nur „die Gensdarmerie und was damit in dem Gesetz vom 12. Juli 1812 in Verbindung steht"

1) I S. 402 ff. Vgl. Pertz, Leben Gneisenau's II S. 112 ff.
2) Vgl. oben S. 115.
3) Schön schreibt am Rande: „nach".
4) Die Adresse ist „Aus den Papieren" VI S. 112 f. abgedruckt.

aufgehoben zu sehen. Entweder es war die Provinz mit der neuen Kreiseinrichtung und den im Eingang des Gesetzes ausgesprochenen Motiven — „das Uebergewicht einzelner Klassen zu hindern und den Einfluss gleichmässiger zu vertheilen“ — einverstanden oder sie hielt es nicht für angemessen, nach Art früherer Zeit die Bedrängniss des Staates zu allerlei Handfesten und Verwilligungen zu verwenden, sondern gab und gewährte ohne Vorbehalt und ohne Bedingung. Ich habe in meiner Darstellung jener herrlichen Erhebung in Ostpreussen nicht umhin können zu bemerken und auszusprechen, dass in der Provinz nicht umsonst Kant 50 Jahre lang Lehrer der Landesuniversität gewesen, dass etwas von dem hohen sittlichen Geist Kant's in der damaligen Generation gelebt habe. Es wäre mir von dem höchsten Werth, jener Adresse über das Gesetz vom 12. Juli 1812 ihre ganze Bedeutung zu sichern. Wohl werden Ew. Excellenz wie kein Andrer wissen, wie sich die Provinz zu diesem Gezetz verhielt, und ich würde sehr dankbar sein, wenn Sie mich darüber aufklären könnten.

Irre ich nicht, so sind Ew. Excellenz während der ganzen Zeit des Landtages in Königsberg gewesen. Es liegt mir eine Notiz vom 8. Februar vor, in der es heisst: York habe vom Könige einen Courier mit günstigen Nachrichten erhalten. Da ich bemüht bin, die jedesmalige Sachlage nur so weit als sie den betreffenden Personen vorlag und deren Handeln motiviren konnte, zu erläutern, so wäre mir viel daran gelegen, diesen wichtigen Punkt aufklären zu können. Ist Ew. Excellenz vielleicht irgend etwas über diesen Courier erinnerlich? ist vielleicht Graf Brandenburg, der am 28ten von Breslau nach Plock ging und am 2. Februar in Graudenz war, damals nach Königsberg gekommen?

Ew. Excellenz wollen entschuldigen, dass ich Sie mit so kleinlichen Fragen behellige; aber wir armen Historiker müssen uns nun einmal so streng wie möglich an den kleinen Dingen controlliren.

In Betreff der Mittheilungen, die Ew. Excellenz mir neuerdings über Laon gemacht, den herzlichsten Dank. General Hedemann, der als Adjutant des Prinzen Wilhelm die Vorgänge in nächster Nähe beobachtet und theilweise vermittelt hat, schickte mir jüngst ein sehr schönes Exposé über die Verhältnisse jener Tage.

Ich hoffe in den Herbstferien etwa Ende August nach Berlin zu gehen, um dort für die Feldzüge von 1813/14 die Archive zu benutzen — falls bis dahin nicht die Dinge in der Residenz so-

weit gelangt sind, dass man einem Missliebigen wie mir die Archive zu versagen vorzieht. — Die Tugend hat die Wissenschaft, dass man dem Unsinn des Augenblicks mit der Ruhe zuschaut, die die Erkenntniss der Gedanken und der ewigen sittlichen Mächte gewährt. Auch bedrängt von Sorge und Kummer lebe ich froh des doch gewissen Triumphes der Sache, in der ich Preussens Beruf, Preussens Macht und Unentbehrlichkeit erkannt zu haben meine.

Mit der innigsten Verehrung und treuesten Ergebenheit

Ew. Excellenz ganz ergebener

Joh. Gust. Droysen.

Kiel, d. 15. Juli 1851.

89. Schön an Droysen.

Prss. Arnau den 15. August 1851.

Seit etwa 4 Wochen habe ich, im Vergleich zu meinem ruhigen, einfachen und einsamen Leben, wie Ew. Wohlgeboren es kennen, ein so zerstreutes und unruhiges Leben geführt, dass, wollte ich nicht Ihr freundliches Schreiben vom 15ten v. M. als kaltes Akten-Stück behandeln, ich jetzt erst in die Stimmung gekommen bin, mit meinem Grusse, Antwort ertheilen zu können. In diesen Wochen war ein Grosses und Herrliches Getriebe im Lande. Man wusste, dass die Ultra-Aristokratische und besonders die pietistische Parthey in Berlin alle Künste angewendet hatte, um den König gegen Preussen, weil dies dem Treiben dieser Parthey widerstand, einzunehmen. Es waren Aeusserungen des Königs, welche Entrüstung gegen Preussen zeigten, bekannt geworden, und nun kam es darauf an: durch die Art der Aufnahme dem Könige zu zeugen, dass er getäuscht sey. Und dies ist im Allgemeinen geglückt. Die Jünger der Berliner Klicke hier, wurden von der Volksstimme in den Schatten gedrückt, gerade wie Anno 1813. Die Tugendbündler und die wüsten Stürmer verschwanden, als in unserem Landtage die Stimme des Volks laut wurde. Vox populi übte wieder seine Macht aus, aber, wie im Jahre 1813, nachdem diese Macht sich geltend gemacht hatte, Satanas, wenigstens an einzelnen Menschen, seine Wuth äusserte (Dohna pp.) so hatte sich die Hölle auch jetzt einzelne Wenige ausersehen, welche begeifert werden sollten. Dies schwächte allerdings die grosse Erscheinung, aber vernichtet konnte sie dadurch nicht werden. Das Standbild[1])

---

1) Das Standbild Friedrich Wilhelms III. zu Königsberg war am 3. August enthüllt worden.

als Werk und Ausspruch des Volks steht da, und im Momente der Enthüllung vernichtete es im Könige alle Berliner Unklarheit, und er stand in seiner guten Natur, wie ihn Gott geschaffen hat, da. Genug!

Antwort:

1. Dem, was Sie über Pertz, in Stein's Leben schreiben, stimme ich bey. Es ist eine grelle Ironie des Schicksals, dass die Nachkommen Stein's, wie die Zeitungen melden, mit diesem Buche unzufrieden sind, und dies, wie es scheint, die Erscheinung des 4. Bandes, welcher schon vor mehreren Wochen im Druck war, hemmt.[1]) Vielleicht ist mein abgedruckter Aufsatz, die Ursache der Unzufriedenheit der Familie, denn dieser Aufsatz vernichtet wohl klar, das hohe Bild, wie Pertz es von Stein, als Staats- und Volks-Mann giebt. ich habe Pertz, den ich als Panegyriker stehen lasse, darum befragt,[2]) und ihm als Vorbild geschrieben, Wie Sie zwar zu Ihrem Bedauern im ersten Theile von York, das allgemeine Geschrey beachtet hätten, jetzt aber, nachdem Sie in Preussen gewesen wären, aus dem Grossen Mann des ersten Bandes, einen interessanten Avanturier zu machen bemüht seyn müssten, wie York wirklich nur gewesen ist. ich habe dabey geäussert, die Aufgabe sey allerdings schwierig, aber Sie gingen darauf los pp.

2. Sie wollen für Ihre Monatsschrift, einen Aufsatz über das Stein'sche Bild von Pertz, schreiben. Das ist nun sehr gut, Aber entziehen Sie dadurch Ihrem York Nichts, im Gegentheil ziehen Sie in diesen Alles hinein, was Sie aus unserer Grossen Zeit, verabreichen können. Und sorgen Sie dafür, dass das Publicum, durch die öffentlichen Blätter auf Ihren Monats-Aufsatz aufmerksam gemacht werde. Die Coelner und die Allgemeine Augsburger, vielleicht auch Haude und Spener würden als Feuilleton einen solchen Artikel gerne aufnehmen.

3. Graf Lehndorff sprach zu mir von Ihrer Aufforderung. Trotz meiner Ermahnung, fürchte ich aber, wird er nicht antworten. Sein Bild von York steht nehmlich ungleich tiefer als das meinige. Er hält York für einen blossen Schauspieler; er ist überzeugt, dass York durch Seidlitz und Brandenburg vollständig bevollmächtigt war, die Capitulation abzuschliessen. Er behauptet,

---

1) Vgl. oben S. 34 den Brief von Pertz vom 18. August 1851.

2) Das muss in dem verlorenen Brief Schön's an Pertz vom 14. August 1851 gestanden haben. Siehe oben S. 34.



York's Verlassen der Armee nach der Schlacht von Laon, weil Gneisenau eine Compagnie vom York'schen Corps directe abcommandirt habe, sey eine platte farce, denn er (Lehndorff) habe York schon auf der nächsten Station hinter der Armee gefunden, wo er vorgegeben hat, dass er eines zerbrochenen Wagens wegen, habe Halt machen müssen. Das Bild, welches Lehndorff von York hat, ist weder Gross als Mann, noch als Avanturier.

4. Zu York's Aeusserung: dass er schon im vorigen Krieg dem Könige einen Bewaffnungsplan vorgelegt habe:

Vom Tilsiter Frieden ab, regnete es Bewaffnungs-Pläne, und da mag York auch einen vorgelegt haben.

Nach meiner Besprechung mit York in Königsberg Ende 1811, wo ich die Aufstellung einer bewaffneten Macht, neben der Linie forderte, und worin York mir beistimmte, nnd wobey der Landsturm ultima Ratio war, hat York über unsere Conferenz an den König berichtet.

Nach den Worten York's: im vorigen Krieg ist wohl ein andrer Plan gemeint, den Scharnhorst, wie alle damals eingereichten Plane ad acta legte.

5. Dohna's merkwürdige Rede,[1]) hielt er in derselben Sitzung, in der York eintrat, unmittelbar nachdem York den Sitzungs-Saal verlassen hatte.

6. Gegen das Gensdarmerie-Edict war ein allgemeiner Widerwillen. 1) weil man darin eine Copie einer Französischen Institution sah. 2) weil man darin eine Organisation eines vollständigen Spion-Systems fand. Das letzte wurde auch bald dadurch bestätigt, dass man eine Instruction eines Gensdamerie-Offiziers auf der Strasse fand, nach welcher er, wie sich ziemlich klar ergab, gegen die Männer des Volkes spioniren sollte. Es kam dem damaligen Ministerio (Schnckmann,[2]) Wittgenstein)[3]) darauf an, besonders mir und dem Minister Dohna die Popularität zu nehmen. Unser Einfluss nnd unsere Macht war dem damals achtungslos dastehenden Ministerio lästig.

7. Ich bin nicht während der ganzen Dauer des Landtages in

1) Vgl. „Aus den Papieren" VI S. 55.

2) Kaspar Friedrich (von) Schuckmann, geboren 1755 zu Möllen bei Neubrandenburg, gestorben 1834 zu Berlin, war 1814—1834 Minister des Innern.

3) Wilhelm Fürst von Wittgenstein-Hohenstein, geboren 1770, gestorben 1851, war seit 1815 Staatsminister und Minister des königlichen Hauses.

Königsberg anwesend gewesen. ich war nur etwa 4 Tage vor Eröffnung des Landtages und etwa 4 Tage nachdem die Hauptsache fest stand, da.

8. Der Courier, den York bekommen haben sollte, war der nachherige Minister Rother.[1]) Er kam mit mir zugleich vor Eröffnung des Landtages in Königsberg an, und reisete, nachdem das Wesen der Sache feststand ab. Er war nicht vom Könige, sondern vom Staats-Kanzler, besonders an Stein abgeschickt, dem er einen Ermunterungs-Brief von Hardenberg brachte. Dasselbe sollte er mündlich bey mir ausrichten, mit der Zusage des Beistandes. Davon, dass er besondere Aufträge für York gehabt habe, weiss ich Nichts, kann dies auch nicht annehmen, da York, nach dem Gezänke mit Stein (Pertz 3. Band, mein Aufsatz) am Tage vor Eröffnung des Landtages alle Haltung verloren. Der Staats-Kanzler Hardenberg war damals in unserer grossen Sache, ganz auf dem richtigen Punkte. Er betrachtete sie nicht als militairische oder Beamten-Sache, sondern allein und nur als Sache des Volkes. Nicht als Präsident, sondern als Mann des Volkes war ich ihm damals wichtig und von diesem Standpunkte aus, war auch das, womit er Rother für mich beauftragt hatte. Zu York, hatte er wie Scharnhorst und Gneisenau überhaupt wenig Vertrauen. Seit der Zeit, als York im Jahre 1809, durch Koeckritz sich an den König gedrängt, und die abscheuliche Denunciation gegen Scharnhorst angebracht hatte,[2]) nahm ihn auch der Staats-Kanzler, wie einen zweideutigen Charakter, mit dem er jedes nahe Verhältniss zu vermeiden suchte.

Wenn Sie nach Berlin kommen, suchen Sie doch wieder, im Cadetten-Hause, bey dem Hauptmann Besserer, meinen herrlichen Freund Eichendorff auf. Sagen Sie ihm, der König habe bey der Enthüllungs-Szene des Stand-Bildes mich als den Volks-Tribunen betrachtet, und alle guten Worte, und Herzens-Ergiessungen über das schöne Fest öffentlich an mich gerichtet. Aber auch ausserdem war der König freundlich zu mir, wobey, natürlich, Einige aus seiner Umgebung lange Gesichter machten, und gewiss Alles an-

1) Christian (von) Rother, geboren 1778 zu Ruppertsdorf bei Strehlen, 1810 Rechnungsrath bei Hardenberg, später Vorstand der Bank und der Seehandlung, 1836—1848 Minister, gestorben 1849 zu Rogau in Nieder-Schlesien.

2) Vgl. oben S. 55. 179.

gewendet haben, um jede Expectoration des Königs mit mir, abzuwenden, wie dies ihnen auch geglückt ist.

ich denke für heute, wird dies Genug sein, Aber noch den Wunsch, dass es Ihnen wohl ergehe, und dass Sie mich in Ihrem freundlichen Andenken erhalten mögen.

Schön.

90. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau den 4. Novbr. 51.

Ew. Wohlgeboren Rand-Glossen zu Pertz[1]) habe ich richtig erhalten, und ich ermangele nicht, meinen Dank dafür abzustatten. Sie sind die erste Andeutung, dass im Pertz'schen Buche das Leben Stein's doch nicht unbedingt zu finden sey. Dabey ist nur die Frage: Ob diese Andeutung nicht zu rücksichtsvoll, zu zart, ja! bis zu dem Grade Zu Zart gehalten sey, dass Vielen die Glossen, nur als hingeworfene Betrachtungen, erscheinen werden. Die offene, prahlende Opposition gegen Wissenschaft, die Ignorirung vollgiltiger Notizen, weil sie nicht zur Eloge passen, ja! die Ueberkleisterung und Verrenkung einzelner Thatsachen, denke ich, hätten wohl, in majorem Dei (hier speziell veritatis) gloriam einen Kayser-Schnitt gefordert. Ew. Wohlgeboren haben aber nun die Bahn gebrochen, ich hoffe, es wird auf Ihrem Wege, Chaussee-, vielleicht Eisen-Bahnmässig, weiter gehen.

Die Königsberger Zeitung meldet, dass Sie keinen 2. Theil von York herausgeben würden. ich kann es nicht glauben, denn in Ihrem Bilde liegt bey mir unbedingte Wahrheitsliebe (What shall be, must be), und bliebe York, wie er im Ersten Theile dasteht, stehen, dann würde dies Bild in der letzten Potenz, nur die platte Pfiffigkeit, (nach Fichte die vollendete Sündhaftigkeit) reizend, und anlockend geben. Weiss bleibe zwar Weiss, und bleibe in Ehren, Aber Schwarz-Weiss ist schlechter als Schwarz. Der Teufel ist ein Wohlthäter, aber Mephistopheles ist scheusslich.

Was sagen Sie zu Eichendorff's Heyllos schönem Buche?[2]) so weit Heyllos, Schön, und Schön, Heyllos seyn kann. Wenn man statt: positiv christlicher oder besser: katholisch-kirchlicher Glaube, moralischer Glaube (nach Kant) setzt, und die Grenze des Oberen Erkenntniss-Vermögens als Basis zur Gestaltung dieses Glaubens

1) Allgemeine Monatsschrift 1851, II S. 159 ff.

2) Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältniss zum Christenthum. Leipzig 1851.

hinstellt (Über diese Grenze hinaus hat die Phantasie freies Spiel), dann könnte das Buch bleiben, wie es ist, und dann wäre es ein herrliches Buch. Jetzt aber kann man für positiv christliche Religion, Buddhaismus setzen, und das Buch passt auch dazu. Übrigens ist mir dies Buch überaus werth, denn mein Freund Eichendorff, steht in keiner seiner Schriften so leib und lebhaftig selbst da.

Gott gebe Ihnen Glück und Segen in Ihrem neuen Verhältnisse![1]) Von Jena ist viel Licht ausgegangen, es möge volle Flamme werden!

Leben Sie wohl!

Schön.

Zur Rechtfertigung meines lieben Freundes Eichendorff muss ich noch bemerken, dass sein Bild des Katholizismus ganz verschieden von dem der katholischen Geistlichkeit und der Welt ist. In dem Coelibatair im kirchlichen Rocke, sieht er nur den Menschen, der über dem Geschlechts-Unterschied steht, das Fasten ist ihm nur ein Bild der Enthaltsamkeit, wenngleich im ersten Fall, der lüsterne Pfaffe die junge Schaffnerin lüstern ansieht, und im letzten Falle, der polnische katholische Bauer ihm sagte, dass er in 12 Monaten kaum einmal, gekochtes oder gebratenes Fleisch zu sehen bekomme. Die höhere Geistlichkeit sieht er, wenn sie gleich schwelgt, und den Lüsten lebt, als Wesen höherer Art, u. s. w. In Summa: Er lebt in einem idealisirten Katholizismus und diesen kann man bei ihm, bey einer durchaus Edlen Natur wohl gelten lassen. Er hätte nur seinen Katholizismus im Buche näher bezeichnen sollen.

S.

91. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Minister!

Ew. Excellenz meinen ehrerbietigsten Glückwunsch zum beginnenden Jahre dazubringen, ist mir der erwünschte Anlass, nach langem Schweigen endlich einmal wieder zu schreiben.

Nicht die kleinen Veränderungen und Unruhen in meinen äussern Verhältnissen haben mich daran gehindert; aber der ekelhafte Gang der öffentlichen Verhältnisse und die wachsenden sittlichen Zerrüttungen, auf die jetzt offiziell speculirt wird, haben mich tief niedergebeugt. Ich habe Gott gedankt, dass endlich die voll-

1) Droysen war mit dem Wintersemester 1851/52 Professor in Jena geworden.

endete Travestie der „Rettungen“ zum Vorschein gekommen ist und den Beweis geliefert hat, was es mit der Scheinheiligkeit der jetzt in frechster Rohheit sich durchsetzenden Gewalten auf sich hat und was die Principien, auf die sie sich berufen, was ihre Lehren von dem sittlichen Gehalt des Staats- und Menschenleben bedeuten. Seit dem 2ten Dezember ist die Situation auf grauenhafte Weise einfacher geworden. Der Fall von Lord Palmerston[1]) vollendet — wenigstens für den Augenblick — die grosse czaarische Combination. Und für Preussen hat jener Perponcher'sche Klub in der Junkerstrasse zu Königsberg, dem Ew. Excellenz im Verein mit den stolzesten Namen, die Preussen hat, den Kopf zertraten, — nicht 1815, nicht 1820, am wenigsten 1840, aber jetzt hat er völlig gesiegt. Und ich meine nicht zu irren, wenn ich sage, dass unter den Besiegten des Königs Majestät selber ist, wenigstens seines eigensten Wesens ein Theil und der edlere Theil. Nicht von 1848, aber vom Dezember 1850 und 1851 datirt eine neue Aera.

Als sich Preussen vor Oestreich beugte, ward eine zweihundertjährige Geschichte Lügen gestraft, ward das geistige Leben der Nation bis zur Reformation hinauf verleugnet, ward der rettende Gedanke Deutschlands, der, in dem Preussen seine Stärke und seinen Beruf hat, todtgesprochen. Als das officielle Europa den Usurpator, der nichts als die grossartigste Unverschämtheit für sich hat, in der Stellung anzuerkennen eilte, in der es den cäsarisch begabten Oheim nur überwältigt anerkannte, seitdem ist das legitime Europa nur noch durch die Gewalt der geordneten über die ungeordneten Massen legitimirt, nicht mehr durch die Zuversicht tieferen Rechtes, durch den Beruf, Ideen zu vertreten, die über die Angst des Augenblicks rettend und tröstend emporragen. Wer mag sagen, wie die Dinge weiter verlaufen werden. Um die Zeit der Reformation entwickelte sich an dem Kampf des italienischen Staatensystems — auch fünf Staaten — der Anfang des europäischen Staatensystems; wird dem europäischen jetzt ein Weltstaatensystem folgen? in sich unruhig und wirr, bis sich, wie in jenem die fünfte Macht Preussen, so zwischen Nordamerika, England, Russland, China die fünfte Macht findet? und wird sie der geographischen Nothwendigkeit folgend wie einst Preussen, sich auferbauen an der Landenge, die

1) Lord Palmerston war, weil er ohne die Genehmigung der Königin einzuholen die durch den Staatsstreich vom 2. December 1851 geschaffene Gewalt Louis Napoleon Bonaparte's anerkannt hatte, entlassen worden.

die Ostmeere, oder an der, die die Westmeere scheidet, beim Suez oder Panama? Denn so gewiss der grosse Gang der Weltgeschichte ihren Fortgang hat, — dass er an unserer Scholle haften bleibe, ist keine Nothwendigkeit, und Herr v. Manteuffel dürfte nicht eben der Mann sein, sie für Preussen zu interessiren.

Verzeihen Ew. Excellenz diese weitschichtigen Betrachtungen oder Betrübnisse. Denn ich läugne es nicht, dass ich mit tiefstem Gram dies stolz edle Preussen dahinwelken sehe.

Der vierte Theil der Stein'schen Biographie, den Ew. Excellenz schon in Händen haben werden, bringt wieder unvergleichliches Material für die Geschichte Preussens. Er ist, wie mich dünkt, besser und unabhängiger gearbeitet als die früheren. Ew. Excellenz fanden meine Randglossen zum dritten Theil zu zart. Ich habe absichtlich nicht in der lauten Weise geschrieben, die leider durch den betäubenden publicistischen Lärm der letzten Jahre üblich geworden und vielleicht, wenn man gehört werden will, nothwendig ist. Und zum Zwecke, dünkt mich, ist des Gesagten genug.

Ew. Excellenz fragten in Ihrem letzten Schreiben, ob ich in der That den York unbeendet lassen wollte. Ich denke, in wenigen Monaten ihn zur Publication fertig zu haben. Es wird demnächst ein Theil des Manuscripts — bis zum Waffenstillstand — an General Below nach Königsberg wandern, der die Güte haben will, es zu lesen, um noch etwaige Bemerkungen und Erläuterungen mir vor dem Druck mitzutheilen. Wenn Ew. Excellenz sich die Mühe nehmen wollten, ebenfalls das Manuscript zu lesen, so würde ich im höchsten Masse dankbar sein. Freilich muss ich bedenklich sein, ob ich Ew. Excellenz Beifall gewinnen werde. Theils ist es schwierig, auf gelehrtem Wege arbeitend, denen genug zu thun, die nach lebendiger Anschauung urtheilten, — wie selten gelingt eine Büste nach der blossen Todtenmaske — theils und namentlich liegt dem Biographen nicht so Lob und Tadel, als Darlegung des psychologischen Zusammenhanges ob; wie denn in dieser Richtung unser Arbeiten dem des Dramatikers gleicht, es nimmt Shakespeare weder für Hamlet noch gegen Lear Parthei und mit herbester Ruhe gegen die Personen lässt er sich an ihnen das Gericht ihrer Schuld vollziehen. Es ist um vieles leichter, ein Urtheil zu formuliren, als den Thatbestand festzustellen; und ich meiner Seits werde froh sein, wenn ich diesen äusserst complicirten Charakter so modellirt haben werde, dass man erkennt, wie er oder Gottes Hand durch ihn so Grosses hat leisten können.

Zu meiner grossen Freude höre ich, dass in dem Königsberger landständischen Archiv die ungemein reichen Acten namentlich in Betreff der Landtage von 1806—14 geordnet und damit erst nutzbar gemacht sind. Ich würde viel darum geben, wenn es mir möglich wäre hinzukommen und zunächst für die Nationalversammlungen von 1811, 12, 13, 14 Material aus ihnen zu sammeln. Es ist über diese bisher so gut wie nichts bekannt. Wie ja überhaupt die preussische Geschichte, die innere wie die diplomatische, auf eine Weise versäumt ist, die weder mit ihrer Wichtigkeit noch mit dem Charakter Preussens, wenigstens dem vor-Manteuffel'schen in Uebereinstimmung ist.

Unter York's Papieren habe ich einen sehr anziehenden und eingehenden Brief von Ew. Excellenz an York aus Reichenbach vom 5. Juli 1813, leider nur diesen, obschon Ew. Excellenz deren mehrere an York über den Gang der Verhandlungen und manche Personalien geschrieben haben müssen. York schreibt 1820 an Reyher seine Freude darüber, „dass die preussischen Stände seiner so wohlwollend gedacht hätten." Ist Ew. Excellenz vielleicht bekannt, was das besagen will?

Die ersten vier Tage des neuen Jahres werde ich in Berlin sein und ich hoffe, Herrn v. Bardeleben dort zu sprechen.

Der ich mich mit wahrhafter Verehrung und Ergebenheit empfehle. Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Joh. Gust. Droysen.

Jena, d. 29. Dezbr. 1851.

92. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau, den 18ten Januar 1852.

Verzeihen Sie die confuse Gestalt dieses Briefes. S.

Der Brief von Ew. Wohlgeboren vom 29ten v. M. kam in ein Haus voll Trauer. Meine aelteste Tochter,[1]) die Sie bey mir sahen, die, nach dem Tode meiner Frau, in meinem hohen Alter meine Stütze seyn sollte, starb in dieser Zeit. Momente dieser Art schneiden tief in's Leben, und fordern volle Mannes-Kraft heraus. Die Vernunft muss dem Greise unaufhörlich zurufen: spare the sex! wenn dieser Haltung behalten soll. Und Er soll sie behalten, und What shall be, must be.

1) Malwina von Schön, geboren am 21. Juni 1810 zu Gumbinnen, starb am 4. Januar 1851 zu Pr. Arnau.

Den Eindruck, den die neuen Ereignisse in unserem Vaterlande auf Sie machen, theile ich mit Ihnen. Wir sind in der Mitte eines Grossen Trauerspiels.

Der Fall der Helden-Tugend
Ein göttlich Trauerspiel!

Ob es sich zum Helden-Gedicht verwandeln wird, in welchem am Ende doch die Idee (hier die des Staats und unseres Staats) in voller Glorie dasteht, that is the question. Zermalmet uns, die wir jetzt leben, auch diese Ungewissheit, wenn nur Preussen als Staat der Idee, wie England der des Verstandes ist, seine Aufgabe behält. Noch ist es trübe, ja! finster vor unseren Augen, und beinahe jeder Posttag bringt neue schwarze Wolken herauf, Aber, Wer wie ich, im Winter 1806/7 in dicker Finsterniss leben musste, und im Sommer 1807 die schönste Morgenröthe sah, der kann nicht aufhören, den baldigen Eintritt dieser zu hoffen. Aber heute ist der Druck schwer, Sehr schwer!

Aus dem, was Sie über den 2ten Theil von York schreiben, vermuthe ich, dass Sie York als Werkzeug des Welt-Ganges entwickeln wollen. Die Persönlichkeit, der Held, ist dann zwar dahin, aber die Wahrheit bekommt, in der für York schonendsten Art, ihre Rechte. In York war keine Spur von Freiheit, er war Knecht der Verhältnisse, welche Knechtsdienste er zuweilen Gut, zuweilen als unfreies Wesen, durch Lüge und Täuschung schlecht ausführte. Er hat keine Idee gestaltet, aber er hat, selbst indem er getrieben wurde, seine Selbstsucht zuweilen auf eine interessante Art, selbstständig gepflegt. Wallenstein folgte den Sternen, Friedrich II. lebte der Pflicht, Scharnhorst liess sich aufgehen in der Idee des Staats, Blücher war zwar nur Bravour, aber in herrlicher menschlicher Gestalt (im Unterschiede von Courage, auf Ideen gestützt), Gneisenau erhob sich, rücksichtslos, an dem Bilde eines Helden, und York! — war ein Schiff auf wogendem Meere, welches nur dadurch Interesse bekommt, dass es bald auf dem Rande einer hohen Welle, vor einem Abgrunde tanzt, und bald aus der Tiefe sich wieder erhebt. Doch Genug! Ihr Gedanke: Er war ein Werkzeug, pas plus, ist vortrefflich, und meines Erachtens hier der einzig Richtige.

Der 4te Theil von Stein, liefert allerdings eine Menge Notizen, wären sie nur nicht so durch und durch schlecht. Stein in Wien und in Paris ist ein vollendetes Gegenstück der Firma, welche unter dem politischen Testamente vom Jahre 1808 steht.

Es ist nun klar, dass Stein in Wien das Fundament zu dem grässlichen späteren und noch heutigen deutschen Unwesen legte. Der verstorbene Grossherzog von Oldenburg sagte schon im August 1813 in Berlin: Wir werden die Franzosen aus Deutschland treiben, aber dann, wenn dies geschehen ist, und Stein das Grosse Wort behält, dann wird das Unwesen in Deutschland grösser werden, als es je unter Napoleon war. ich habe Pertz geschrieben: Er habe nun Massen, Berge, ja! Gebirge von Notizen in vier dicken Bänden zusammengebracht, so, dass es für den, der Stein nicht gekannt hat, unmöglich sey, aus dem Notizen-Haufen der verschiedensten Art sich ein Bild von Stein zu machen. Er möge die erschienenen vier Bände als Notizen-Magazin betrachten, und im 5. Bande ein philosophisch construirtes Bild von Stein geben, an dem Mit- und Nachwelt ein Vorbild eines Grossen Mannes hätten, der trotzdem, dass er ein Staats-Mann seyn wollte, der er nicht war, und dadurch grenzenloses Unglück anrichtete, doch ein Grosser Mann war.[1]) ich habe ihm den Aristides als Muster vorgeschlagen, der über Staat und Staats-Gestaltung wahrscheinlich auch sehr unklare Gedanken gehabt hat, aber doch ein Grosser Mann war.

Von den Briefen, welche ich aus Reichenbach an York geschrieben haben mag, weiss ich Nichts mehr.

Das Andenken der Preussischen Stände an York, dessen er in dem Briefe an General Reyher erwähnt, besteht darin, dass ein Königsberger Abgeordneter auf dem Landtage den Antrag machte, die Strasse: Sackheim in Königsberg, York-Strasse zu nennen. Der Vorschlag wurde aber nicht genehmigt.[2])

Professor Voigt schreibt, mit vollem Eyfer an der Biographie des verstorbenen Minister Dohna. Das kann, kein blendendes, aber ein schönes Bild werden.[3])

---

1) Vgl. den Brief an Pertz vom 28. December 1851, oben S. 36 f. und den Brief Alexander von Humboldt's an den Burggrafen von Brünneck „Aus den Papieren" I S. 169 der Anlagen.

2) Im Anfang der fünfziger Jahre wurde der fehlgeschlagene Versuch gemacht, das Sackheimer Thor in „York-Thor" umzubenennen. Erst vor wenigen Jahren hat die bis dahin Alte Reiferbahn genannte Strasse den Namen York-Strasse erhalten.

3) Dieser Plan konnte nicht ausgeführt werden. Vgl. „Aus den Papieren" VI S. 15 f.

Mit General v. Below habe ich es abgemacht, dass er das Manuscript von York, so bald er es von Ew. Wohlgeboren erhält, mir zuschickt.

Es liegt mir viel daran, bei Ihnen, in freundlichem Andenken zu seyn.

Schön.

93. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz wollen mir vor Allem den Ausdruck meiner innigsten Mittrauer gestatten.

Die Pflege eines schwer erkrankten Kindes, das sich endlich nach zehntägiger Gefahr auf beruhigendem Wege findet, hat mich, länger als ich gesollt, schweigen lassen.

Ich habe in dieser Zeit, freilich ohne hinreichende Spannung das seltsame Buch von Marwitz[1]) gelesen; gewiss eine charakteristische, wenn auch nicht eben erquickliche Erscheinung. Ich vermuthe, dass in das Buch einiges aus der Gegenwart hineingefälscht ist in majorem Dei gloriam. Wenigstens stimmt zu dem, was sonst von Fritz Marwitz wie von seinem Bruder Alexander bekannt ist, eigentlich nicht die Wuth auf die höhere wissenschaftliche Bildung, die für das heutige System das Bezeichnende ist. Diese geflissentliche und rohe Abkehr von dem, was nach 1807 als ein wesentliches Moment der Rettung erkannt und bethätigt wurde, diese frechstolze Gedankenarmuth, die bereits zum Styl der dominirenden Klique gehört, macht mir schwere Sorge. Der crasse Positivismus findet in dem Gang der deutschen Wissenschaften selbst leider grosse Unterstützung. Die glänzenden Resultate, welche die physikalische Methode, die der Wage und des Mikroskopes, die, mit ihrem Recht materialistisch, in den ihr zukommenden Beweisen gewonnen hat, versuchten mit grösstem Erfolg die anderen Disciplinen; ich bin erstaunt und betroffen zu sehen, dass hier in Mitteldeutschland diese inductive Methode bereits den höheren Schulunterricht, nicht bloss den der polytechnischen Anstalten, beherrscht, dass man das heranwachsende Geschlecht auch die alten Sprachen, womöglich auch die Geschichte nach dieser Art „stets selbst suchend und beobachtend" lernen lässt. Schon merkt man, wie daraus ein aberwitziges und altkluges, ein intellectuell über-

1) Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwigs von der Marwitz auf Friedersdorf. Berlin 1852.

reiztes und an Willensstärke, Pflichtgefühl und höherer Geisteszucht verkommenes Geschlecht wird, voll Eitelkeit, Selbstsucht und Lüsternheit, ohne Strenge, ohne Idee und Ideal. Dazu kommt, dass die derzeitig übliche „Gesinnungstüchtigkeit" die freie Bewegung der Geister möglichst ausschliesst; man möchte glauben, dass die Regierenden sich die traurigen Prinzipien angeeignet haben, die Frankreich seit 1789 und unter Napoleon zu Grunde gerichtet haben.

Und leider sind die Wissenschaften, welche dem Unwesen rettend und helfend entgegentreten konnten, in völliger Ohnmacht. Die Philosophie ist durch Hegel und seine Schule für geraume Zeit nicht blos discreditirt, sondern in ihrem eigensten Leben zerrüttet; die Götzendienerei mit dem construirenden, ja schöpferischen Denken hat, indem alles ihm vindicirt wurde, zu dem Feuerbach'schen[1]) Wahnwitz getrieben, der methodisch und ethisch jener polytechnischen Richtung völlig entspricht; und was sich in der Geschichte und Politik in einer deutschen und preussisch-evangelischen Richtung bewegte, was die vaterländische, die europäische Geschichte in diesem Zusammenhang betrachtete, das ist durch die Ereignisse seit 1848 oder richtiger seit 1850 Lügen gestraft. Wie soll man fordern, dass die Jugend dieser patriotischen Geschichtsbetrachtung noch Glauben schenkt, seit Preussen officiell und mit dem Beifall der Wortführenden Alles das verläugnet, was wir lehren oder hoffen. Nicht in den schmerzlichen und erniedrigenden Niederlagen der preussischen Politik gegen Oestreich, Dänemark, Sachsen u. s. w. ist die Hauptsache: aber diese tiefe bis in die letzten Wurzeln zerstörende und vergiftende Umwandlung der Gedanken, in denen Preussens Hoheit und Beruf bestand, raubt mir die Hoffnung, die ich lange festgehalten habe. Und ich sehe des Jammers kein Ende. Die Regierenden in Preussen scheinen die materielle Wohlfahrt als Ersatz bieten oder retten zu wollen. Sie wird ihnen unter den Händen wegsterben. Der rettende Zorn, der von 1807 bis 1813 emporschwoll, — ich fürchte, dass er dahin ist.

Ew. Excellenz werden nun wohl das Manuscript der York schen Biographie, so weit sie fertig ist, in Händen haben. Ich bitte um Nachsicht.

Ich hörte schon aus Berlin, dass Pertz seinen Stein „im Auszuge" herausgeben will. Ich denke, das wird die Wirkung von

1) Ludwig Feuerbach, geboren 1804 zu Landshut, gestorben 1872 auf dem Rechenberg bei Nürnberg.

Ew. Excellenz Vorschlag sein, wenn auch schwerlich die erwartete. Es thut mir leid, dass ihm die Gneisenau'schen Papiere überwiesen sind; denn bei aller Achtung vor seinem Talent, er hat jenen alten preussischen Hauch nicht, den Gneisenau noch weniger als Stein entbehren kann.

Die Wirkung der Marwitz'schen Schrift wird noch weitere reactionaire Memoiren zum Vorschein bringen und man wird bald den Genuss haben, die preussische Geschichte seit 1786 überwiegend aus den Gesichtspunkten betrachten zu können, welche sich bis 1848 mit einem sehr gerechten Schamgefühl möglichst zu verbergen suchten.

In treuester Ergebenheit und Verehrung Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Joh. Gust. Droysen.

Jena, d. 1. Febr. 1852.

94. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau, d. 4. Febr. 1852.

Der General v. Below hat mir das Manuscript zukommen lassen, welches Ew. Wohlgeboren, als einen Theil des 2. Bandes von York's Leben ihm mitgetheilt haben. Nach Ihrem Wunsche habe ich in der Beilage meine Bemerkungen gleich beim Lesen niedergeschrieben. In diesem Hefte habe ich York nicht allein treu, sondern auch sein Bild, wie jede Biographie es geben soll, künstlerisch correct dargestellt gefunden. Die Zeichnung ist richtig, das Colorit lebendig, und das Clair obscure vorzüglich gehalten. Aber Wie werden Sie nun diesen 2ten Theil, mit dem Ersten in Harmonie bringen? Werden Sie in der Vorrede zum 2ten Theile eine Rezension des Ersten schreiben? Oder werden Sie den 2. Theil mit einer Charakteristik York's, mit Rücksicht auf den ersten Theil, anfangen? Das Sonnenlicht der Wahrheit dürfen Sie dem Bilde nicht vorenthalten. York, als unfreyes, in jedem einzelnen Falle nur von Umständen und Verhältnissen getriebenes Werkzeug des Welt-Ganges, betrachtet, löset die Schwierigkeit. Wie der Himmel einen Lügen-Fürsten, sich gegenüber stellen muss, wenn er unser Himmel seyn soll, so sind diesem Fürsten auch irdische Jünger zur Entwickelung unseres Himmels nöthig. Sie sind die unerlässlichen Schatten zur Grösse der Erscheinung, welche dargestellt werden soll. Und bey York machen diese Schatten, den Hintergrund so schwarz und finster, dass die Licht-Partien dadurch bedeutend gewinnen.

Ew. Wohlgeboren können diese Aufgabe lösen, nnd ich bin sehr begierig darauf.

Zum 4. Theil von Stein habe ich an Pertz geschrieben: dieser 4te Theil bestätige meine Meinung, dass Stein ein grosser Mann, aber kein Staats-Mann gewesen sey, wie dies, ohne philosophische und poetische Entwickelung Niemand seyn kann. Der Stein im 4ten Bande stehe im Widerspruche mit der Firma des politischen Testaments vom Jahre 1808 nnd zeuge, dass dies Testament nur Stein's, ihm aufgedrungenes Adoptiv-Kind sey. Er (Pertz) habe nun Berge von Zeichnungen, Skizzen nnd Farben zn einem Grossen Bilde zusammengebracht, Er habe so Viel zusammengehäuft, dass es dem, der Stein nicht kannte, schwer seyn muss, sich ein Bild von Stein zu machen. Er möge jetzt die vorhandenen vier Bände als Materialien-Magazin betrachten nnd im 5ten Bande ein philosophisch construirtes Bild von Stein geben, nach Art des Aristides im Cornelius Nepos. Wie Aristides der Idee der Gerechtigkeit unbedingt lebte, so Stein der des Vaterlandes, und wie die damaligen Staaten zeugen, ist Aristides über Staat und Staats-Gestaltung wahrscheinlich auch nicht klar gewesen, und er mag auch nicht frey von Griechisch-Spiessbürgerlichen (Reichsfreiherrlichen) Gedanken gewesen seyn, u. s. w.[1])

---

ich nehme mir die Erlanbniss, diesem Briefe eine Übersetzung einer Schrift beizufügen, welche der ehemalige Russische Minister Uwarow,[2]) so viel ich weiss, nur für Freunde in französischer Sprache, unter dem Titel: „Stein et Pozzo di Borgo“ hat drucken lassen. Mit Stein stand ich bekanntlich sehr nahe, und mit Pozzo di Borgo verlebte ich einen Winter in London, und sprach ihn wieder im Jahre 1813.[3]) In dieser Schrift stehen beide Männer lebendig und klar vor mir. Wenn eine Definition das Eigenthümliche eines Gegenstandes, welches ihn von allen Anderen nnterscheidet angeben soll, dann giebt diese Schrift die vollständigste Definition von beiden Männern. Sie ist die beste nnd schärfste Kritik von Pertz, sie ist die Philosophie zu den Pertz'schen 4 Bänden. ich könnte die Schrift hier in Verlag geben, aber ich wünsche, dass eine renommirte Buchhandlung den Verlag übernehme, damit sie Aufsehen

1) Vgl. oben S. 209 f.
2) Vgl. oben S. 34.
3) Vgl. oben S. 19 N. 2.

errege. Die Uebersetzung müsste auf starkem, glattem Papier, mit breiten Rändern elegant gedruckt werden.

Halten Sie den Gedanken für gut und wollten Sie die Sache besorgen?

Auf 20—30 Exemplare subscribire ich im Voraus.

Sollte die Verlagshandlung ein Honorar bewilligen, so bitte ich den Betrag desselben durch eine Buchhandlung an den Herrn Doctor Jung in Königsberg zahlen zu lassen.

Damit Ew. Wohlgeboren diese Sache ganz übersehen können, lege ich das Original von Uwarow, aber mit der ausdrücklichen Bitte bey:

Es nach 3 Tagen des Empfangs an den Herrn Apellations-Rath, Professor Dr. Simson, Mitglied der zweiten Kammer, nach Berlin zur gefälligen Abgabe an die dortige Königliche Bibliothek zu schicken. Behalten Ew. Wohlgeboren mich in Ihrem gütigen Andenken.

Schön.

95. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau den 14. Febr. 1852.

Für Ihren Brief vom 1. d. M., danke ich, und ich danke besonders für die in dem Briefe geäusserte Theilnahme an dem Trauer-Falle, welcher mich wiederholt betroffen hat. Kein Unglück kommt allein! sagt das Sprichwort und so war dieser Fall noch mit anderen Sorgen begleitet. Die schwersten Prüfungen waren mir für mein hohes Alter aufgespart. Einzelne Momente waren schwer, aber der alte Körper hat seine Knechtsdienste beim Geiste noch verrichten können, und What shall be, must be, ist an mir bestätigt. Aber dafür bin ich dem Gemüthe auch Zuckerbrot schuldig und so will ich im May mich auf Reisen begeben, und vielleicht auch Sachsen besuchen. Dabey freue ich mich darauf, Sie alsdann wieder zu sehen.

Das Bild des heutigen Zustandes des Preussischen Staates, welches Ihr Schreiben aufstellt, ist auch das meinige, nur in der Entwickelung desselben weiche ich von Ihrer Meinung ab. ich hoffe im Gegentheil, dass die Crisis nahe, und dass die Morgenröthe schon im Anzuge ist. Marwitz muss bedeutend dazu beitragen, und ich hoffe, dass dem gegebenen Vorbilde, mehrere und stärkere Stimmen folgen werden. Salzmann hat durch seine Schrift: die Kunst die Kinder schlecht zu erziehen, die gute Erziehung mehr

gefördert, als durch seine positiven Schriften. Eben der Fall ist, mit Swift's Instruction for servant, und wenn Gerlach[1]) sagt: der König von Preussen ist niemals unabhängig gewesen, und die Entwickelung dieses Satzes zeugen soll, dass der König von Preussen nur immer Commis des Adels war, und wenn unsere Pietisten, als Bodelschwingh[2]) Bedenken hatte, Finanz-Minister zu werden, weil er Nichts von Finanzen versteht, ihm sagten: Bete Morgens uud bete Abends!! so wird Gott dir eingeben, was Du thun sollst, dann sind dies so starke Kopf-Nüsse, dass auch der mit Bergen von Unrath unterdrückte Verstand, und noch mehr, die Himmelstochter Vernunft, sich durcharbeiten und zu ihrem Rechte kommen müssten. Von der anderen Seite steht der Preussische Staat, von allen deutschen Stämmen, für öffentliches Leben, am wenigsten verkrüppelt da, in seinem Benehmen ist, verhältnismässig die grösste Masse der Ideen, es müsste kein gerechter Gott im Himmel, und keine Welt-Ordnung seyn, wenn der Preussische Staat zu Grunde gehen sollte. Die Jahre 1807—1814 werden immer als Contra-Viola im grossen Conzerte ihr Recht behaupten, und die Violinen, Flöten, Klarinetten pp. wenn sie von dem Grund-Tone abweichen, zu diesem zurückführen. Und wie schnell läuft jetzt die Zeit! Wie langsam schleppten vor dem Jahre 1806, die Abgeordneten der Hölle die Bau-Steine zu unserem Verderben zusammen, und welche Eyle haben sie jetzt! Diese Eyle ist das Beste Zeichen, dass Ideen sich zu regen anfangen. Der Historiker vor dem Jahre 1806, konnte gemächlich seine Nachtruhe und seinen Mittags-Schlaf halten, der heutige Historiker hat nicht Tag nicht Nacht, Ruhe. Summa Summarum: Das Reich der Vernunft ist unüberwindlich! nur für den, der jetzt nahe an 80 Jahre alt ist, ist es traurig, dass der liebe Gott zu seinen Siegen sich immer so viel Zeit nimmt. Aber! das ist Selbstsucht!

---

ich erinnere mich nicht, als ich die Freude hatte, Sie bey mir zu sehen, dass ich Ihnen ein fac simile[3]) von dem Concepte des Testaments, welches unter der Firma von Stein, im Jahre 1808 in die Welt kam, gegeben habe. Fürsten geben Orden, und Gelehrte

1) Ernst Ludwig von Gerlach, geboren zu Berlin 1795, gestorben daselbst 1877, der Rundschauer der Kreuzzeitung.

2) Karl von Bodelschwingh, geboren 1800 zu Haus Velmede bei Hamm, gestorben 1873, war 1851—58 und 1862—66 Finanzminister.

3) Zu dem Folgenden vgl. oben S. 8 f. 67 f. 74 f.

geben Bücher, als Zeichen der Achtung. Das beiliegende fac simile vertritt bey mir diese Stelle, und ich bitte Sie, es anzunehmen. Dabey wird dem Historiker die Geschichte der Entstehung dieses Kindes wichtig sein. Zu dem sogenannten Perponcher'schen Club, kam eine höhere, wichtigere Kabale, welche Stein vertrieb. Nicolovius, Graf Dohna-Wundlack, Süvern, Hr. v. Rhediger und ich, wir sahen im Voraus, dass unser angefangenes Werk nicht allein nicht fortgesetzt, sondern auch das, was schon geschehen war, zerstört werden würde. Mit Mühe war Stein nur zum Besseren geschleppt; jetzt kam das Werk in Altenstein's Hand, dem erbitterten Gegner Stein's und unseres Werkes. Es kam darauf an, den Geist nnd das Weseu unseres Treibens, wenigstens vor der Welt zu retten, nnd dazu zum letztenmale sich der Firma von Stein zu bedienen. ich schrieb das beiliegende politische Testament und verlangte, dass Stein ihm seinen Namen gebe. Der Gedanke an sich sagte Stein zu, beim Vorlesen wurde sein Gesicht aber bedenklich, er versprach indessen die Unterschrift. Er zauderte damit, trotz meiner Erinnerung, da stellte ich ihm, am Abende vor seiner Abreise, bey seinem Abschieds-Besuche bey mir, die Wichtigkeit eines solchen Testamentes und die daraus folgende Celebrität für ihn lebhaft vor, nnd verlangte die Zusage der Unterschrift unbedingt und aufs Neue. Im Momente unserer Trennung gab er mir diese, nnd am andern Morgen, nachdem Stein abgereist war, ging dieser auf den menschlichen Verstand gezogene Wechsel, nnter der Firma eines renommirten Hauses, in alle Welt. Und — er ist bereitwilliger acceptirt worden, als es damals zu erwarten war. Pertz giebt sich damit ab, die Vaterschaft für Stein nachzuweisen, und wir wollen ihn dabey lassen, denn diese ist hier unwichtig, Aber der 4[te] Theil seines Lebens von Stein, besser seiner Eloge auf Stein, zeugt, dass der, der nur regierende Fürsten, Reichs-Ritter, und Patrizier im Kopfe hat, unmöglich in der dem Testamente zum Grunde liegenden Idee das Staats-Leben und das, was über Repräsentation, Herren-Recht, und Allgemeine Wehrpflicht, das Testament sagt, mit Ueberzeugung unterschreiben kann. Wer in der Altvornehmen Zeit aufgewachsen nnd in der damaligen Goettinger Richtung gebildet ist, dem kann die klare Zeit zwar anfliegen, aber es gehört wenigstens ein Halb-Gott dazu, um darin leben zu können. Besonders, wenn einem solchen an sich Guten Geiste, jede philosophische und poetische Bildung, wie dies bey Stein der Fall war, abgeht. Stein hat vor seinem Tode, sich sehr unzufrieden mit alle

dem erklärt, wozu er in Memel und Königsberg verleitet sey: Seine Bildung hatte kein Fundament. Die Notizen-Massen, ja! Notizen-Berge, welche er in sich aufgehäuft hatte, waren mehr geeignet, seinen brillanten Geist zu dämpfen, als ihn zu beleben. Auf der anderen Seite, hatte er als reicher und unmittelbarer Reichsfrey-herr immer entfernt vom Volke und vom Volksleben gelebt. Ihm fehlte daher auch das zweite Requisit eines Staats-Künstlers, nehmlich die Kenntniss des Materials, aus welchem das Kunstwerk zu bilden war. Dies zeigte er noch zuletzt, als Landtags-Marschall in Münster, wo er seine Unkenntniss des Volkslebens und seine Nicht-Achtung des Volks grell zu Tage stellte. Aber bey alle dem, war er seinem Geiste nach, wie dieser ihm bey der Geburt mitgegeben war, und weil er einer Idee, nehmlich der des Vaterlandes, und ganz und unbedingt lebte, ein Grosser Mann, dem jede Gemeinheit ein Gräuel war.

Um das Packet für die Güter-Post schwer genug zu machen, lege ich noch ein ächtes Exemplar meines Woher und Wohin[1]) und eines Aufsatzes gegen die Polen,[2]) als Ballast bey.

Schön.

96. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz wollen mich entschuldigen, dass ich für zwei Briefe erst heut meinen Dank schreibe. Ich habe versucht, die kleine Schrift über Pozzo di Borgo an einen Verleger zu bringen. Es hat sich aber ergeben, dass Uwarow's Aufsatz schon übersetzt existirt. Ich erlaube mir deshalb, das kleine Manuscript zu remittiren; den französischen Text habe ich Ihrer Weisung gemäss Tags nach dem Empfang an Simson geschickt.

Ew. Excellenz Urtheil über die Fortsetzung des York hat mich, wenn ich so sagen darf, beruhigt. Aber ich glaube nicht, dass ich irgend eine recantation zu machen habe. Es stimmt die Darstellung des zweiten Theiles vollständig mit der des ersten, wenn man nicht übersieht, dass Naturen wie die Yorks nicht bleiben wie sie sind, sondern, ohne höhere Ideen, denen ihr Leben gewidmet und in denen es gleichmässig erhöht ist, mit dem zahlen,

---

1) Vgl. „Aus den Papieren" III S. 230 ff.

2) Staat oder Nationalität? Als Manuscript gedruckt. Berlin 1848. 8 SS. 8⁰.

was sie thun, nicht mit dem, was sie sind. Ich habe von Anfang her die Absicht gehabt, das Werden einer so harten, bittren, ja dämonischen Natur darzustellen; und ich denke, es drängt sich auf, dass sie mehr und mehr Rinde wird. Ich werde aus der Zeit nach 1815 — denn ich bemühe mich, statt abstract zu urtheilen, das, was ich meine, durch die Schilderung empfunden werden zu lassen — einen Brief York's anführen: „.. fern sei von mir der egoistische Gedanke, dass das, was das Schicksal unter meiner Firma geschehen liess, lediglich mein Werk gewesen sei; nur wenigen ausserordentlichen Menschen wurde dieser Götterfunken zu Theil u. s. w."

Für Ew. Excellenz gütige Sendungen meinen verbindlichsten Dank; besonders grosse Freude macht mir das Concept des sog. politischen Testamentes, unter anderm auch darum, weil man in den Correcturen noch genauer den Gedankenzusammenhang des Ganzen erkennt.

Die Denkwürdigkeiten von Marwitz sind fort und fort mein Studium. Ich erwarte nur die Fortsetzung, um mich einmal mit rechter Herzenslust gegen diese Dinge zu expectoriren. Und doch — man kann Gott danken, wenn die jetzigen preussischen Junker noch so viel Adel, Patriotismus und Wahrhaftigkeit besässen als diese Marwitz, Alexander wie Friedrich. Fast möchte ich glauben, dass in der vorliegenden Denkschrift bedeutend hineingefälscht ist, in majorem Dei gloriam.

Die Aussicht Ew. Excellenz vielleicht im May, wenn Sie Ihre Reisepläne ausführen, zu sehen, macht mich sehr glücklich. Kämen Sie nach Jena, so müssten Sie sich schon entschliessen, es sich in meinem Hause gefallen zu lassen. Ich hatte vor dieser Ihrer gütigen Nachricht schon her und hin Pläne gemacht, noch einmal nach Ostpreussen zu gehen. Es sind gewisse Dinge, namentlich in den beginnenden zwanziger Jahren, über die ich gern durch Ew. Excellenz genauer orientirt würde. Ich kann nicht läugnen, dass, zumal nach Ew. Excellenz mündlichen Erzählungen, meine Aufmerksamkeit immer wieder auf die Persönlichkeit des jetzigen Königs und seinen merkwürdigen Entwickelungsgang zurückkehrt. Ich glaube, es wird zum Verständniss der Zeit kein Punkt wichtiger sein als die möglichst scharfe Auffassung dieser Persönlichkeit, in der keine der schönsten und edelsten Eigenschaften, die einen Menschen zieren, fehlt ausser der des starken und bewussten Willens. Ich besorge, dass die historische Erinnerung sehr bald das Bild dieses Mon-

archen entstellen wird und dass diejenigen am meisten dazu thun werden, von denen er jetzt man darf wohl sagen besiegt und beherrscht ist. Ich sehe den Moment kommen, wo ihn der Ekel an dem, was jetzt unter seiner Firma gesündigt wird, von denen hinwegführt, welche ihn umgarnt hatten. Als er jüngst zur Vermählungsfeier in Altenburg war, ist die tiefveränderte Stellung Preussens in Deutschland auch sehr eigenthümlicher Weise merkbar geworden; es müsste doch seltsam zugehn, wenn die Art, wie das Königreich Sachsen sich verhält und die ausgesprochene Tendenz, dasselbe in den Besitz seiner alten Grenzen herzustellen, nicht endlich Galle erregen sollte. So gewiss die Existenz der kleinen Staaten, in denen ich jetzt zu leben das Unglück habe, auf die Dauer nicht zu halten, eben so gewiss ist es, dass ihr Elend noch grösser würde, wenn sie dem Königreich Sachsen zugeschlagen würden, ein Plan, der mit noch grösserer Intensität als jener von Dresden aus verfolgt wird. Die Infamie der östreichischen Politik nährt und reizt jedes derartige Gelüste.

Der ich in wahrhafter Verehrung verharre Ew. Excellenz ganz ergebener

Joh. Gust. Droysen.

Jena, 2. März 1852.

97. Schön an Droysen.

Pr. Arnau, den 9. März 52.

Seit 3 Wochen leide ich an der Grippe und dies mag mich entschuldigen, wenn ich das Nachstehende einem vertrauten Manne diktire.

Ew.[1]) Wohlgeboren gefällige Zuschrift vom 2ten d. M. habe ich vor einigen Tagen erhalten, und ich erlaube mir die ergebenste Bitte um Nachricht, Wann und Wo die Uwarow'sche Schrift Stein et Pozzo di Borgo übersetzt schon im Druck erschienen ist. In Königsberg und in Berlin wusste Niemand etwas davon. Eine Herausgabe der neuen Uebersetzung wäre dann allerdings nicht nöthig, aber bei der Art der Biographien, wie sie jetzt in Masse erscheinen, dürfte es rathsam seyn, das Publikum auf die philosophische, also allein richtige Behandlung einer Biographie, wie diese Uwarow geleistet hat, besonders aufmerksam zu machen. Sobald ich die schon im Druck erschienene Uebersetzung kenne, werde ich dies zu veranlassen bemüht seyn.

1) Von hier ab dictirt.

Was den Gang betrifft, welchen Ew. Wohlgeboren der Yorkschen Lebensbeschreibung geben wollen, so gestehe ich, wie Sie ihn mir mittheilen, nicht begreifen zu können. Soll die Sache chronologisch gehalten werden, und nur Notizen-Aufspeicherung seyn, aus welcher sich der Leser selbst das Bild machen möge, dann gehört allerdings die Lüge von der Englischen Abstammung, das schändliche Auftreten im J. 1808 und 9 gegen alles Grosse, Edle und Gute, und die planmässige Täuschung, dass die Convention mit den Russen, York auf seine Gefahr geschlossen habe, in das Werk; aber dann würde auch zur Vollendung des Bildes die spätere Zeit darin aufgenommen werden müssen, in welcher es klar dasteht, dass die Genealogie eine Lüge, dass die Opposition im Jahre 1808 und 9 eine Bosheit wegen gekränkten Ehrgeizes ist, und dass York bei der Convention mit den Russen volle Deckung hatte. Das Werk würde dann aufhören eine Biographie zu seyn, und weil man im Voraus wüsste, dass das Ende den Anfang aufhebt, wohl nur von Wenigen gelesen werden. Und sollte Jemand wirklich die Geduld haben, diesen Berg von drei Viertel Lüge und Bosheit und von ein Viertel Wahrheit durchzulesen, dann würde noch Anstrengung nothwendig sein, um sich ein Bild des politischen Glücksritters bilden zu können. — Ew. Wohlgeboren stehen in meiner Meinung zu hoch, als dass ich annehmen könnte, es komme Ihnen nur, wie bei Pertz der Fall ist, auf eine französische Eloge an, welche Sie unter der Firma: „York's Leben“ in die Welt schickten. Nach meinem Bilde von Ihnen, dürfen Sie sich dem gemeinen Haufen der jetzigen Biographen nicht beygesellen. Die Welt hat ein Recht, von Ihnen eine Biographie und nicht einen biographischen Wechselbalg zu fordern. Pertz, ohne philosophische Bildung, mag man deshalb seine Sünden zu gute halten, und über die Selbstlober, Müffling, Knesebeck, Marwitz etc. hat das Sprichwort über das Selbstlob schon gerichtet. Ferne von Allen diesen bleibe Ihre Gemeinschaft!

Recensiren Sie nicht selbst Ihren ersten Theil in Zeiten, so wird das Publikum diese Recension in bitterer Form übernehmen. So äusserte der Graf Lehndorff, welcher die interessante York'sche Zeit genau kennt, als Jemand in einem Königsberger Buchladen York's Leben forderte, vor aller Welt: „Zu lesen wäre das Buch allerdings, aber es wäre kein wahres Wort darin.“ Da nun Jedermann hier weiss, dass der Graf Lehndorff mit dem Gange der Dinge der York'schen Zeit genau bekannt ist, so geht diese Äusse-

rung von Mund zu Mund und wird auch mit Recht nach Berlin, Leipzig und auch nach Jena kommen.

ich glaube, es ist durchaus nothwendig, und es ist hohe Zeit, dass Ew. Wohlgeboren im 2ten Bande als Heros in der Geschichte, selbst die Initiative ergreifen, und nicht erst abwarten, bis das Publikum Sie in eine Defensions-Position gesetzt hat.

ich sage, es ist hohe Zeit, denn wie mir der General v. Below mit Bedauern und Leidwesen mittheilt, haben Sie noch jetzt den ersten Band unverändert aufs neue abdrucken lassen, also zu einer Zeit, wo die Lüge von der Genealogie als solche schon klar stand, und wo eine Masse von Thatsachen die York'sche Opposition im Jahre 1808—9 als boshaft darstellt.

Mein Bild von Ihnen als Mann und als Geschichtsschreiber steht hoch und dies ist Fundament und Basis dessen, was hier geschrieben steht.

Sie meinen, York bezahle nicht mit Meinungen, sondern mit Thaten, aber wie? wenn die letzten Folgen der ersten und diese an sich Gräuel sind. Wenn Jemand mit falschen Geldstücken seine Schuld bezahlt, so hat er sie zwar bezahlt, aber für den Historiker ist der Zahler ein Spitzbube.

Den Gemeinplatz, den Ew. Wohlgeboren zuletzt von York anführen, dass Alles, was unter seiner Firma geschehen, nicht sein Werk wäre, traue ich ihm vollständig zu, um so mehr, da er eben die Erfahrung gemacht hatte, dass L'Estocq die Schlacht bei Eylau zum Stehen gebracht haben sollte, obgleich L'Estocq bewusstlos dalag und nicht wusste, dass eine Schlacht stattfand. Ebenso hatte Bennigsen das Schlachtfeld verlassen, weil er schon alles für verloren hielt, und doch wurden er und L'Estocq als Sieger ausgezeichnet. In diesem Satze finde ich daher nur eine in die Augen springende Wahrheit, welche ebenso wenig neu, oder bemerkenswerth ist, als wenn Jemand den Satz mit besonderer Wichtigkeit hinstellt: 2×2 ist 4. —

Doch Genug!

ich kann Ihnen keinen bessern Beweis meiner Hochachtung geben, als dass ich Ihnen das mittheile, was hier geschrieben steht.

Für Ihre gütige Einladung, in Jena bei Ihnen zu wohnen, danke ich auf das verbindlichste. Ist es irgend möglich, so führe ich meinen Reiseplan in diesem Frühjahr oder Sommer aus.

Ew. Wohlgeboren würden mich sehr verbinden, wenn Sie über die Zusammenkunft in Altenburg mir einige Specialien mitzutheilen die Güte haben wollten.

Unsere Kammern gehen nicht allein, sondern galloppiren vehement rückwärts, und stellen die Zeit vom Herbst 1807/14 als einen unnützen, ja gotteslästerlichen Buben dar. Geht die Sache so fort, dann sehe ich es kommen, dass man mich des politischen Testaments vom Jahre 1808 wegen, wie York schon damals nicht üble Lust hatte, zur Untersuchung zieht. Obgleich ich auf dem Lande ganz einsam und zurückgezogen lebe, sucht die Reaction. wie ich noch vorgestern erfahren habe, Veranlassung hervor, um ihren Unwillen gegen mich zu äussern. Ja, Nachkommen werden sogar dabei nicht verschont.[1]) Aber! diese Zeit kann nicht lange mehr dauern; ich nehme an, dass im nächsten Herbst die Krisis eintreten wird.

Erhalten Ew. Wohlgeboren mir Ihr freundliches Andenken.

Schön.[2])

98. Droysen an Schön.[3])

Hochverehrter Herr Staatsminister.

Ew. Excellenz sehr geehrtes Schreiben vom 9ten März beeile ich mich um so mehr zu beantworten, als es einige Punkte enthält, die mich persönlich angehen.

Nichts wäre leichter, als das Bild York's auf eine solche Weise darzustellen, dass eine augenblicklich dominirende und übermüthige Parthei mit demselben an den Pranger gestellt würde. Man braucht nur ein wenig übertreiben, combiniren, unwahr werden und das scandalum wäre fertig, wenigstens momentan könnte man mit solchem Luftbilde die einen ärgern und den andern eine schadenfrohe Genugthuung schaffen. Am wenigsten Ew. Excellenz

---

1) Dies bezieht sich wohl auf die Verfolgungen, denen Curt von Bardeleben ausgesetzt war.

2) Die letzte Zeile und die Unterschrift eigenhändig.

3) Am oberen Rande dieses Briefes hat Schön geschrieben: „Hierauf bald nach dem Empfange geantwortet. Das gute Bild von Droysen halte ich fest!"

würden mit einem solchen Missbrauch der historischen Wissenschaft zufrieden sein, wie ich denn meinerseits, so lebhaft ich die Partheistellungen der Gegenwart mitempfinde, als erste und höchste Pflicht in meinem Verhalten, dem wissenschaftlichen wie politischen die Gewissenhaftigkeit auch im Urtheil über meine Gegner und deren Verhalten erachte.

Es ist mir nicht eingefallen, York's Charakter als liebenswürdig, als innerlich schlicht und fromm, als in der Kraft höchster Ideen mächtig zu schildern, ich wüsste auch nicht, dass das bisher Veröffentlichte als eine französische éloge aufgefasst worden wäre. Ich bekenne, nicht dem Bild, das Ew. Excellenz anwenden: „York's Thaten seien wie wenn jemand mit falscher Münze seine Schulden bezahle“ übereinstimmen zu können. Man muss diesen alten Soldaten in seinem Element bei dem blutigen Möckern, dem erschütternden Wartenburg, dem Rückzuge von Montmirail sehen, um die Münze, in der er zahlt, doch für gut in Schrot und Korn anzuerkennen. Ich kann wenigstens als gewissenhafter Historiker die Analogie jenes alten Flacianischen Zornsatzes,[1]) dass die grössten Tugenden ohne Glauben nur doppelt Sünde seien, nicht anwenden.

In Betreff York's ist mein Bemühen gewesen und wird es bis zum Abschluss des Werkes bleiben, diesen complicirten Charakter aus seiner Lebensgeschichte zu erläutern und die Momente, in denen seine eigenthümliche Stärke erwächst, hervortreten zu lassen. Dass diese seine Stärke mit den dunklen und dunkelsten Parthien seines Wesens eng verwachsen ist, habe ich keinen Anlass zu verbergen und mit nichten verborgen.

Ich habe eine Menge von Mittheilungen über York von verschiedensten Seiten und Ansichtsweisen her, Briefe von und an ihn. Diejenigen, welche sich von Ew. Excellenz an ihn aus dem Juni 1813 und in der Marienburger Sache vorfinden, sind unter denjenigen Documenten, welche mir verbieten, York als ein Ideal von Bosheit, Lüge und Niederträchtigkeit darzustellen.

Ew. Excellenz haben eine zu gute Meinung von mir, als dass Sie nicht voraussetzen sollten, dass ich mit grosser Ruhe erwarte, in was für bittren Formen die Recension des Publikums erscheinen, welcherlei Urtheil sich nach Berlin, Leipzig und Jena verbreiten wird. Wenn Graf Lehndorff die sehr schmeichelhafte Äusserung

1) Flacius Illyricus, geboren 1520 zu Albona, gestorben 1575 zu Frankfurt, die Seele der Magdeburger Centurien, einer der eifrigsten Vorkämpfer des strengen Lutherthums.

gemacht hat, dass sich das Buch lesen lasse, dass aber kein wahres Wort darin sei, so werde ich glauben müssen, dass er auch dies in der Zerstreuung gesagt hat, welche ihm während des Feldzuges von York und Andern manche scharfe Bemerkung zuzog, wennschon ich nicht gewillt bin, durch ein solches hinc illae lacrimae öffentlich meine Vertheidigung zu machen. Schicklicher wäre es jedenfalls gewesen, wenn Graf Lehndorff mir direct seine Bemerkungen hätte zukommen lassen, da ich ihn in bescheidenster Form brieflich um gewisse Aufklärungen gebeten hatte.[1])

Was mir seit dem Erscheinen des ersten Theiles an zuverlässigen Berichtigungen zugekommen, habe ich vorgezogen, dem zweiten Theile beizufügen, damit es in die Hände derer komme, die den ersten in erster Ausgabe haben. Es ist mir nicht klar, wie der unveränderte Abdruck des ersten Theiles von General Below mit „Bedauern und Leidwesen" hat bemerkt werden mögen. Mein sehr verehrter und gütiger General v. Below weiss, dass die Untersuchung über den Ursprung der Familie York noch bei Weitem nicht beendet ist, wie er denn selbst mir vor einiger Zeit noch sehr merkwürdige Mittheilungen von einer zweiten Familie Jork, die sich gleichfalls aus England datirt, gemacht hat.[2])

Meine hohe Verehrung für Ew. Excellenz hat mich verpflichtet, Ihnen eben so aufrichtig wie schlicht meine Auffassung der Punkte, die Ihr geehrtes Schreiben berührt, darzulegen. Hat, wie Ew. Excellenz die Güte haben zu äussern, die Welt ein Recht, von mir eine Biographie und nicht einen biographischen Wechselbalg zu fordern — und ich würdige ganz die Schätzung meines Charakters und meiner Befähigungen, die Ew. Excellenz damit aussprechen — so bin ich gewiss meiner Seits in meinem Recht, wenn ich gebe, was ich nach gewissenhafter Prüfung und in alter begründeter Erkenntniss meines wissenschaftlichen Berufes geben zu müssen glaube.

— In Betreff der deutschen Uebersetzung der Uwarow'schen Schrift sagt man mir auf weitere Nachfrage, dass dieselbe in dem Cottaischen Literaturblatt des Auslandes, das bis 1848 neben der allgemeinen Zeitung erschien, gedruckt sei; ich selbst kann nicht Auskunft geben, da hier an derartigen Zeitschriften ein grosser Mangel ist.

1) Schön bemerkt am Rande: „Lehndorff würde gleich schreiben w i e [?] er Wahrheit im ersten Theile gefunden hätte." Vgl. oben S. 201 f.

2) Schön bemerkt am Rande: „Sage ich nichts, gegen Taufschein und Militärattest."

Von den Einzelheiten der Altenburger Zusammenkunft wird als die bemerkenswertheste das Zusammentreffen des Königs mit Prinz Johann von Sachsen hervorgehoben. Die strenge und gehobene Haltung des Prinzen ist von dem König mit so viel Liebenswürdigkeit, Witz nnd leichter Eleganz ans dem Felde geschlagen worden, dass es allgemein aufgefallen ist; aber von mehr als conventioneller Ergebenheit der Masse anwesender Königl. Sächsischer Officiere keine Spur; sie sind durch und durch östreichisch. Mein Berichterstatter brauchte den Ausdruck: Des Königs geistreiches Benehmen habe die Niederlage, die Preussen in der öffentlichen Meinung erlitten hat, verdeckt. Am Weimar'schen Hofe sah ich neulich Oestreicher. Ihr Uebermnth und ihre Missachtung Preussens ist unglaublich. Hier in Thüringen, wo sich Norden und Süden trifft, empfindet man, dass Preussen auf seine Grenzen reducirt ist.

Wie freue ich mich der Aussicht, Ew. Excellenz hier begrüssen zu können. Gebe Gott, dass Ihre Gesundheit recht bald wieder ins gleiche komme und Sie an dem Reiseplan nicht hindere.

Der ich in aller Verehrung und wahrer Ergebenheit verharre Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Joh. Gust. Droysen.

Jena, 19. März 1852.

99. Schön an Droysen.

Preuss. Arnau den 26. März 52.

Mein Bild von Ihnen als Historiker, im Gegensatz der Elogen-Schreiber nnd Phantasie-Bild-Maler, halte ich fest, und deshalb noch Folgendes:

1. Mein verstorbener Freund Jork hat wohl niemals daran gedacht von Englischer Abstammung zu seyn. Jork, wie Jugend, Jedermann pp. ist rein Deutsch. Wenn die jetzige Generation von einem Herzoge von York abstammen will, dann bezeugt sie dadurch nur ihre Unwissenheit, denn Herzog von York ist nur ein Titel, dem, wenn er auf illegitime Weise forterben soll, der Fitz vorgesetzt wird, wie Fitz-Clarence, Fitz-James. Dagegen haben wir hier eine Familie, v. York, welche aber auf keine Verwandtschaft mit der unseres York Anspruch macht, und welche, wahrscheinlich wirklich aus England abstammt.

Aber was interessieren Sagen, und alte Weiber-Mährchen den Historiker da, wo amtliche Documente sonnenklar und aller Welt

verständlich sprechen! Als: Geheime Kriegs-Kanzeley-Attest, dass York's Vater Jorck heisst, Tauf-Attest, Eben das, und uneheliche Geburt.

Briefe von York's Vater an seinen Vetter, den Gastwirth pp.

2. Bey der Convention mit den Russen, war York nur dem Schicksale ausgesetzt, welches Stein traf, als er im Herbst 1808 aus unserem Lande musste. Er bekam von uns 4000 Thaler Pension, in Prag ausgezahlt. Die erste Zahlung ging durch meine Hand.

3. Für den Grafen Lehndorff darf ich wohl sagen, dass, wenn der Erste Theil von York's Leben ein treues Bild gegeben hätte, er Alles, was er von York weiss, bereitwillig mitgetheilt haben würde. Jetzt stellt er nach dem ersten Theile, die York'sche Biographie in die Klasse der jetzt modernen Biographien, und mit diesen wollte er Nichts zu thun haben.

4. Zu York's Heldenthaten im Kriege:

Nach den Statuten des Maria-Theresia-Ordens, muss nachgewiesen werden, dass der, der den Orden erhalten solle, mehr als seine Schuldigkeit gethan habe. Würde Gneisenau ein Attest darüber ausstellen, dass York mehr als die Befehle des grossen Haupt-Quartiers auszuführen, gethan habe? Nach der sehr unglücklichen Affaire in Frankreich, erzählt mir ein damals York nahestehender Mann, dass York mit Zufriedenheit besonders herausgehoben habe, welchen dummen Streich das grosse Haupt-Quartier durch seine Befehle gemacht habe. An der Katzbach, trat das grosse Haupt-Quartier sogar öffentlich gegen York auf und doch! dass York persönlich tapfer war, wird und kann Niemand bezweifeln. Aber dies war Casanova auch.

ich glaube York ist nur, als Casanova im Preussischen Soldaten-Rock zu halten.

5. Meine Briefe werden dies auch bestätigen, und wenn ich ihn darin hoch stelle, so würde ich dies auch heute thun. Viele gemeine Soldaten sind zwar auch brav, vielleicht noch braver als York gewesen, Aber bey York kam noch geistige Begabung und geistige Entwickelung dazu, und dies macht ihn zur interessanten Erscheinung, mit der die grässlichste Selbstsucht, und Mangel an moralischer Grösse noch immer verbunden seyn kann. In der grandiosen Lüge (Genealogie), in der Begeiferung alles Grossen und Edlen (Perponcher'scher Club), in dem vorzugsweise Herausheben der dummen Streiche des grossen Haupt-Quartiers im Momente, wo Tausende von Leichen herum liegen, in dem trotzigen Hinwegsetzen

über des Gewissens Gebot und die Weltordnung, (Fräulein v. L....) pp. liegt auch etwas Interessantes, und hätte ich York's Biographie zn schreiben, ich würde Ihre Worte, in Arnau gesprochen als Motto hinsetzen:

Würde York nicht Prenssischer Militair geworden seyn, dann wäre er ein Strassen-Räuber geworden, richtiger:

Wäre York nicht pp. dann würde er pp.

---

ich lasse mein Bild von Ihnen, als Historiker, nicht fahren!

Schön.

100. Droysen an Schön.

Hochverehrter Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz müssen einige Nachsicht mit mir haben, wenn ich Ihnen länger als sonst nicht geschrieben habe. Mancherlei ganz heterogene Beschäftigungen fesselten mich.

Der Gang der öffentlichen Dinge in Preussen ist von der Art, dass man an der „Vernunft in der Geschichte“ irre werden könnte, wenn nicht tiefere Erfassungen überzeugten, dass gerade dieses Wanken nnd Sinken nur ein weiteres Zengniss für jene strenge Meisterin Idee ist, der man nicht ungestraft nur halb, nur zum Schein, nur in geistigem Epicureismus, nur nach der vis inertiae zn dienen fortgefahren. Ein glücklicher Zufall hat mir jüngst eine Fülle von Correspondenzen von Lombard, Beyme, Möllendorff, preussischen Gesandten aus den Jahren 1800—1806 zngeführt, in denen die intima der damaligen preussischen Politik in Betreff Hannovers und Englands erläutert sind. Es ist ein grausenhaft analoges Bild zn der Gegenwart, es ist viel toller als ich bisher irgend aus Büchern habe entnehmen können, selbst die härtesten und verächtlichsten Aeusserungen der französischen Scribenten über das damalige Prenssen erreichen noch lange nicht die Feigheit, Ruchlosigkeit und Ehrlosigkeit, mit der damals dem Könige gerathen worden. Namentlich Lombard zeigt sich in einer Weise, dass Ew. Excellenz beiläufig gegen mich geäussertes Wort: „ein rechter Bube“ mir nun erst völlig klar ist.

Ich glaube, es ist ein grosser Missstand, dass man nicht früher die Geschichte Prenssens durchaus eingehend und einschneidend bearbeitet hat. Der ganzen Lage des Staates nach wäre von 1815 ab nichts wesentlicher nnd dringender gewesen und es würden sich die Ansichten nnd Richtungen ungleich einfacher und sicherer

gestaltet haben, wenn man in der männlich-ruhigen Weise, die England auszeichnet, die jüngste Vergangenheit des Staates recapitulirt hätte. Statt dessen ist unter dem vorigen Könige eine Art Euphemismus über das lehrreich Durchlebte beliebt worden, aus der schliesslich nichts anders hat hervorgehen können, als dass sich wie das öffentliche Interesse lebhaft in den Vordergrund trat, ja gerufen wurde (1840) eine öffentliche Meinung ohne deutliche Kunde des schon Durchlebten gleichsam aus der flachen Hand bildete.

Jetzt arbeitet alles dahin, das Versäumte in möglichst falschgemeintester Weise nachzuholen. Der Marwitz ist ein derber Anfang; unter den Augen des Königs ist dieser Nachlass von Marcus Niebuhr bearbeitet worden, und man hat nicht einmal so viel Anstandsgefühl, den masslosen Verunglimpfungen Hardenberg's eine Rechtfertigung entgegen zu setzen, zu der die im Staatsarchiv befindlichen Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers das schon fertige Material darbieten würden. Auch in dieser Richtung hat die preussische Staatsehre die Segel vor derjenigen Parthei gestrichen, der sie wahrlich am wenigsten zu Dank verpflichtet ist.

Ew. Excellenz haben namentlich von 1808 an eine Stellung gehabt, an die sich von den erhebenden Erinnerungen Preussens die meisten und grössten anknüpfen. Von Ihnen her muss namentlich der noch völlig dunklen inneren Geschichte Preussens seit 1815 die wesentliche Aufklärung kommen.

In Betreff der York'schen Biographie werden zwischen Ew. Excellenz und mir wohl einige Differenzen bleiben; Ew. Excellenz werden mit mir dann in so weit Nachsicht haben müssen, als mich anderweitige Mittheilungen und Materialien gehindert haben, mich Ihrer Auffassung dieses Charakters anzuschliessen.

O. v. Keudell,[1]) der mich vor einiger Zeit hier in Jena besuchte, erzählte mir, dass er nach dem Schluss der Kammern nach Arnau gehen werde. Ich hoffe, Ew. Excellenz haben den Reiseplan, der mir die frohe Aussicht gab, Sie hier zu begrüssen nicht aufgegeben. Der ich in wahrhafter Verehrung verharre

Ew. Excellenz ganz ergebenster

Joh. Gust. Droysen.

Jena, d. 20. Mai 1852.

1) Ein älterer Bruder des bekannten früheren Botschafters des deutschen Reichs in Rom. Ursprünglich Officier, nahm er um das Jahr 1849 seinen Abschied und starb zu Ende der sechziger Jahre. Er war Mitglied des Frankfurter Parlaments und der preussischen zweiten Kammer.

101. Schön an Droysen.

Die Gedanken wollen fort und die alte Hand will Zeit haben. Die Ersten können auf das Verlangen ihres Knechts (der Hand) keine Rücksicht nehmen, und daher dictire ich das Nachstehende. Dies wird mich entschuldigen.

S.

Der[1]) Verleger des 2. Theils von York's Leben hat mir auf Ew. Wohlgeboren Auftrag ein Exemplar dieser Schrift zugeschickt; ich ermangele nicht, Ihnen meinen Dank dafür ganz ergebenst abzustatten.

Ebenso bin ich Ew. Wohlgeboren dafür verbunden, dass Sie meine Bemerkungen zum Entwurfe der ersten Hälfte dieses Buches berücksichtigt haben.

Dieser 2. Theil führt den Leser desselben schon bedeutend dahin, sich ein Bild von York machen zu können; das meiste zu einem vollständigen Gemälde erwarte ich aber vom 3. Theile, in welchem das, was Sie sich über Privatleben und Genealogie vorbehalten haben, dahin führen muss.

Hier würde es wichtig sein, Hauptcharakterzüge, zu welchen der 1te und 2te Teil die Notizen geben, an sich darzustellen, z. B. waltete bei York Bravour (Nerven wie Bindfaden, sinnlicher Muth wie bei Blücher) oder Courage (Verfolgung der Idee der Pflicht und der Tapferkeit, du musst, was du sollst) vor? War die von York verbreitete Gefahr bei der Taurogger Konvention Spiegelfechterei, oder wirkliche Gefahr? Das Beispiel von Stein lässt vermuthen, dass das grösseste Unglück, welches York begegnen konnte, im Leben in England mit 4 oder 6000 Thaler Pension bestehen würde. Dies scheint auch nach der Thatsache, dass York nach dem Gezänke mit Stein nach England gehen wollte, bei ihm klar gewesen zu sein.[2]) Die Verzagtheit, welche Schulz,[3]) bei York gleich nach Abschluss der Konvention schildert, lässt sich auch damit vereinigen, denn weil unsere Generale nur und allein Militairs sein wollen, so ist es für sie ein schweres Unglück, nicht mehr befehlender General zu sein. Weiter! Wie benahm sich York im Unglück? Hier würde es sehr wichtig sein, über die Haltung nach seiner Kassation Nachrichten zu haben. Die Thatsache ist hier wichtig,

1) Von hier ab dictirt.

2) Vgl. oben S. 203.

3) Der Regierungsrath, den Schön zu York schickte. Vgl. Droysen, Leben York's II S. 19 ff. (1. Aufl.)

dass York, nachdem die Zeitungen im Januar 13. seine Absetzung meldeten, bei der mit dem General v. Kleist und mit mir gleich darauf stattgefundenen Berathung, alle Haltung verlor. Er äusserte mehrmals, dass er diese Prostitution vor den Truppen, vom Könige nicht habe befürchten können, er sah seine Arretirung und seinen Tod vor sich, worauf ihm Kleist den Vers zurief:

Und wer nicht setzet sein Leben ein,
Dem wird das Leben gewonnen nicht sein!

York war so erschüttert, dass er, nachdem er unseren Vorschlag wegen eines Widerrufs seiner Absetzung, durch die Zeitungen, angenommen hatte, mich bat, den Zeitungs-Artikel, welchen York später etwas verändert hat, an seinem Schreibtische aufzusetzen. Ferner: Lebte York mehr einer Idee, oder Ideen, als seiner Selbstsucht? Während dem Waffenstillstande, als ich ihn sprach, dachte er wohl an eine Bildsäule auf dem Wilhelmsplatz, äusserte aber auch, dass man ihm zwar Bänder reichlich gegeben habe, aber nicht daran denke, ihn reich zu machen u. s. w. — Wenn Sie zum Schluss ein Bild von York geben, wie Uwarow es von Stein geliefert hat, so würde dies das ganze Werk zieren.

Genug! von York!

Ihr Aufsatz über Legitimität,[1]) den mir der Professor Voigt sogleich mittheilte, erregt hier viel Kopfbrechen. Die Majorität, und darunter wohl Ihre Freunde, halten ihn für Ironie, Andere äussern ihren Unwillen laut.

Halten Sie es der Mühe werth, so würde eine Erklärung von Ihrer Seite hier am rechten Orte sein.

Meine Reise nach Deutschland habe ich wegen Familien-Verhältnissen im Sommer nicht antreten können und nun ist es für mein Alter zu spät im Jahre, eine solche Reise zu unternehmen. Lebe ich im nächsten Jahre noch, dann soll diese Reise nur aufgeschoben sein. —

1) Er erschien zuerst in der Allgemeinen Monatsschrift und ist in Droysens kleinen Schriften I S. 1 ff. wieder abgedruckt. Droysen bemerkt dort S. III f.: „Der Aufsatz dankt seinen Ursprung einem Auftrage, der mir in der Zeit zu Theil wurde, als die Verhandlungen noch schwebten, die zu dem Protokoll vom 8. Mai 1852 geführt haben; von Seiten des Adressaten wurde bald darauf der Abdruck des Aufsatzes in einer seitdem eingegangenen Zeitschrift veranlasst."

Nehmen Ew. Wohlgeboren die Versicherung meiner Achtung und die Bitte um Bewahrung eines freundlichen Andenkens gütigst an.

Schön.

Pr. Arnau den 31ten August 1852.

102. Droysen an Schön.

Hochgebietender Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz sage ich meinen verbindlichsten Dank für die freundlichen Zeilen, die Sie mir jüngst gesandt haben. Die traurigen Nachrichten über General Below haben mich auf das schmerzlichste bewegt; sie sind ja der Art, dass kaum noch zu hoffen ist. Wie viel hätte ich noch auf dem Herzen gehabt, worüber ich des verehrten Mannes Meinung und Rath hätte hören mögen. Ich habe vorgezogen, mit meinen Sachen von seinem Schmerzenslager fern zu bleiben.

Ew. Excellenz wissen, wie ich mit meinen Studien der preussischen Geschichte zugewandt bin. Zu meiner Freude kommen allmählich immer mehr Aufklärungen über dieselbe zum Vorschein. Keine merkwürdiger als die, welche eine Masse Lucchesinischer und Lombard'scher Briefe über 1790—94 geben; sie werden in nicht langer Zeit veröffentlicht werden, und hoffentlich denen, welche sich geflissentlich über das Verhältniss Preussens zu Oestreich zu täuschen für Patriotismus halten, wieder einmal eine Lehre geben. Mir hat ein Freund diese Dinge mitgetheilt und ich habe ihn in seiner Arbeit mit einigen Papieren des Herzogs von Braunschweig und Bischofswerders unterstützen können. — Wären wir nur erst so weit, wie Martineau für England gethan „Preussen während der dreissig Friedensjahre"[1]) darstellen zu können. Wie vieles müsste der Gegenwart und ihrer praktischen Behandlung daraus zu gute kommen; wie würde sich auch denen, welche die Idee dieses preussischen Staates nicht zu fassen vermögen, wenigstens aus der Continuität praktischer Verhältnisse ein anderer Massstab ihres Thuns und Urtheilens ergeben, — während jetzt die niedrigste Auffassung am Ruder ist und die Handhabung insbesondere der äusseren Beziehungen so vor sich geht, als ob man mit jedem Schritt das Gehen erst von Neuem erfände. Es ist ein Jammer anzusehen.

1) Harriet Martineau's „History of England during the thirty Years' Peace" war 1849/50 erschienen.

Der ich in wahrhafter Verehrung und treuester Anhänglichkeit verharre

Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Joh. Gust. Droysen.

Jena, 31. Okt. 1852.

103. Droysen an General von Below.[1])

Hochverehrter Herr Generallieutenant!

Ew. Excellenz habe ich für zwei Briefe zu danken, die freilich, da der nächstältere über Kiel kam, zu gleicher Zeit an mich gelangten.

Ich bin Ew. Excellenz sehr dankbar für Ihre Mittheilungen über den prächtigen Alten in Arnau. Wie weit bin ich entfernt, ihm, wenn er über mich flammt und wettert, im geringsten weniger in Verehrung zugethan zu sein. Mir steht sein Bild und das seiner grossen Vergangenheit zu lebhaft vor Augen, als dass ich nicht, — eigentlich mit innigem Behagen — erkennen sollte, dass er so erst in Heftigkeit, Partheilichkeit, Zorn und Schärfe, sich selbst und auch dem Bilde, das ich von ihm habe, ähnlich ist. Solche Kraft- und Gewaltmenschen, die freilich für das Tagtägliche sehr unbequem und ärgerlich werden können, in denen aber doch die Macht höherer Ideen jeden Augenblick wieder leuchtend durchschlägt und alles vergessen macht, solche Männer waren es, die Preussen einst aus tiefster Misere retteten. Weiss Gott, auch York und Stein und Gneisenau sind nicht sanfte und allezeit liebliche und säuberlich schonende Charaktere gewesen; und solchem Zorn, wie ungerecht er losfahren, wie verkehrt er treffen mag, ist nach meiner Meinung eben nicht übel zu nehmen, wenn man sich auch persönlich einen Augenblick bei Seite stellen und salviren muss. Ja wäre in den Manteuffels auch nur ein Fünkchen solchen stolzen Zornes — alles, alles stände anders.

Nach diesem Bekenntniss wollen Ew. Excellenz bemessen, dass Ihre gütigen Mittheilungen über Schön mich weder stutzig gemacht noch betrübt haben. Der Alte hatte nun einmal in Betreff York's sich eingeredet, dass er gar nichts tauge; und weil ich nicht geneigt war, die Biographie auf seine Mahnung hin so zu färben, so tauge ich natürlich auch nichts. In der Schleswig-

1) Ueber diesem Brief, der sich in Schön's Papieren fand, steht von fremder Hand „pr. d. 29. Juni 52." Was diese augenscheinlich falsche Notiz besagen soll, ist unklar.

Holstein'schen Frage hält er die „hohe Idee des Staates" allein fest, und dieser Staat soll nach seiner Ansicht der dänische Gesammtstaat sein. Alle Mühe, die ich mir gegeben, ihm darzuthnn, dass sich weder im holstein'schen noch deutschen, noch gar im preussischen Interesse diese Gestaltung rechtfertigen lasse, ist vergebens gewesen. Und wenn ich daher in jenem Aufsatz über die Legitimität in Dänemark noch den letzten Punkt, an dem sich die wichtigsten Interessen Preussens festankern konnten, geltend gemacht habe, so muss Schön das natürlich als einen „Abfall von der hohen Idee eines Staates" ansehen.

Ew. Excellenz werden gewiss Recht haben, dass mit diesen Differenzen Schön's Absicht, mir seine Papiere dereinst zukommen zu lassen, ein Ende haben wird. Auch ich bedauere dies — wenn ich es sagen darf um der Sache Willen. Ich für mein Theil würde gern ein paar Jahre daran gewandt haben, eine Arbeit zu machen, die nach meiner Meinung so gefasst werden könnte, dass sie für Preussen wichtig wurde. So ganz und völlig hänge ich an Preussen, dass ich, was ich mit meinen geringen Kräften irgend kann, für diesen Staat schaffen und wirken möchte; dies Interesse für Preussen veranlasste mich, Schön's Antrag in Betreff seiner Papiere anzunehmen. Entschliesst er sich nun anders, so will ich wünschen, dass die Sache in die Hände eines eben so patriotischen und auf seinen Charakter und seine Idee eben so eingehenden Schriftstellers komme; ich für mein Theil gewinne, dieser übernommenen Verpflichtung erledigt, Zeit, mich andern Arbeiten zuzuwenden, die vielleicht unmittelbarer noch in die preussischen Interessen einschlagen.

Ich muss mir die Freiheit nehmen, Ew. Excellenz darüber zu sprechen, weil ich allerdings auf Ihre Hülfe rechne. Schon lange beschäftigt mich der Gedanke einer histoire de la diplomatie Prussienne. Nichts scheint mir beklagenswerther, als der Mangel an Einsicht und Continuität der Einsicht in die durch die Natur und Geschichte dieses Staates bedingten auswärtigen Verhältnisse. Fasst man die Aufgabe hoch genug, so ist die Geschichte der auswärtigen Beziehungen Preussens die einzige, aber auch beste Instruktion für den praktischen Gebrauch. Für die frühere Zeit bis 1786 ist Material genug vorhanden und aus den mir zugänglichen ausser-preussischen Archiven — denn die preussischen wird man mir nicht gestatten, ist leicht zu ergänzen. Für die Zeit seit 1786 habe ich manches, Briefe von Lombard, Kalkreuth, Haugwitz u. s. w.,

die bis 1806 reichen; diese und die Zeit bis 1813 wird sich namentlich in Paris nnd London, wohin ich später reisen werde, leicht vervollständigen lassen. Dann kommt die Periode, wo ich anch Ew. Excellenz um Beistand bitten möchte, wie mir solcher schon von andern Seiten her zugesagt ist. Die Misshandlungen, die von der jetzt herrschenden Parthey das Gedächtnis Hardenberg's, Humboldt's u. s. w. erleidet, wird mir manches zuführen; es wenigstens für die Schattenseiten der preussischen Politik das Ihrige beizutragen sind einzelne dentsche Gouvernements jetzt nur zu geneigt. Ja das östreichische verfährt darin mit einer Indiscretion, fast möchte ich sagen Zudringlichkeit, welche die masslose Wuth und Niederträchtigkeit des dortigen Wesens lebhaft veranschaulicht.

Es freut mich, dass auch Bülow's Nachlass bearbeitet werden soll. Aber dass der völlig roth gewordene V[arnhagen] v. E[nse] diesen scharf preussischen und scharf adligen Feldherrn schildern soll, ist doch gar wunderlich. Er wird sich wie immer mit Leisetreterei und Parfüm durchlügen.

Ew. Excellenz Ansicht über die Unterzeichnnng des Londoner Protocolls[1]) theile ich vollkommen. Es ist mir nicht klar, wie man die Allerhöchste Beistimmung zu dieser Sache und gar zu dem Verfahren gegen den Herzog von Augustenburg gewonnen hat. Es ist znm Erröthen, wie Herr v. **, der die Handlungen mit ihm führt, mit ihm verhandelt; „er brauche ja, was er jetzt zugebe, nicht zu halten, da es als ihm abgezwungen ihn nicht verpflichte", das ist eine der gebranchten Wendungen! Die schlimmsten Dinge die Lncchesini[2]) in Warschau, Lombard[3]) in der hannoverschen Sache gemacht hat, sind nicht so arg, wie dieser Handel. ** erhält einstweilen den Danebrog, und er und Thümen[4]) und Manteuffel tragen diese dänischen Dekorationen, während der Graf Moltke,[5]) wie er es

1) Dieses Protokoll vom 8. Mai 1852 setzte die Untrennbarkeit des Gesammtstaats Dänemark und die Thronfolge des jetzigen Königs Christian IX. fest.

2) Girolamo Lucchesini, geboren 1751 zu Lucca, seit 1780 in preussischen Diensten, bis 1807, gestorben 1825. Seine Thätigkeit in Warschau fällt in die Jahre 1788—1792 und 1794.

3) Johann Wilhelm Lombard, geboren 1767 zu Berlin, 1800 geheimer Cabinetsrath, 1807—1809 Secretär der Akademie der Wissenschaften, gestorben 1812 zu Nizza.

4) Preussischer Commissar bei der Ueberlieferung Holsteins an Dänemark.

5) Graf Karl von Moltke, geboren 1800, gestorben 1866, ward am 18. Januar 1848 Präsident der schleswig-holsteinschen Kanzlei, 1849 däni-

selbst gegen Adolf Blome[1]) ausdrückt, die Herzogthümer seine Rache empfinden lässt. Wie weit ist Preussen seit jenem ersten Schritt, den der Starke zurückwich, gekommen; man sieht wohl, wenn eine Schlacht verloren ist, so bringt erst der Rückzug die ungeheuren moralischen und materiellen Verluste, nach denen der Feind die Bedeutung seines Sieges misst. Aus meinem Fenster sehe ich die Höhen, wo 1806 der Rückzug anfing, der erst hinter der Weichsel zum Stehen kam. — Ich weiss nicht, ob man in Berlin keine Empfindung von der fürchterlichen Zersetzung hat, die seit dem Tage von Ollmütz in stetem Wachsen ist. Wie mit Schadenfreude wirft man den Brand in die Versöhnung, die Friedrich Wilhelm III. mit der Union[2]) gründete; man lässt sich in den Zollvereins-Sachen förmlich hänseln von Kleinen und Kleinsten; man zerrüttet das geistige und wissenschaftliche Leben, indem man die kläglichste Sorte von „Gesinnung", nemlich die jedesmal correcte, als wesentlichstes Requisit aufstellt. Die Geister wenden sich ab von Preussen; München überflügelt bereits die Berliner Universität durch Berufungen auch von Ketzern, wenn sie nur ausgezeichnet sind. Während sonst die besten Kräfte und die stolzesten Geister nach Preussen zu kommen beflissen waren, geht jetzt einer nach dem andern; in Berlin, der „Metropole der Intelligenz" hat man ausser den grossen Namen der alten guten Zeit — sie werden alle schon durch Alter mürbe — nur einen dürftigen, geistesarmen, aber „gesinnungsvollen" Nachwuchs. Und gar die Ministerien! gar das auswärtige Amt! Ach ertönte doch endlich von höchster Stelle her ein gesundes und festes: „Kreuzdonnerwetter", damit alle diese Spukhaftigkeit und Dunstbilder in ihr Nichts vergingen und das einfach helle und w a h r e Wesen Preussens wieder hervortrete. N o c h ist ja vieles und das meiste unterwärts gesund oder leicht zu gesunden. Freilich wie lange es sich der Fäulniss erwehren wird, wer kann es sagen?

Verzeihen Ew. Excellenz die Exclamationen; aber wir hier draussen fühlen am schmerzlichsten, wie alles wankt und sinkt. Auch die Jugend, sonst zu Hoffnung und Begeisterung stets bereit, wird matt, ekel, greisenhaft. Ich predige und wettere hinein, so

scher Gesandter in Russland, war vom Juli bis November 1851 Minister ohne Portefeuille, vom 27. Januar 1852 bis 18. Dezember Minister für Schleswig, in welcher Stellung er die drückendsten Massregeln gegen die Herzogthümer verfügte.

1) Damals Präsident der dänischen Statthalterei in Holstein.

2) Der lutherischen und reformirten Kirche.

viel ich kann. Es ist doch wenigstens etwas, täglich ein Hundert solcher jungen Menschen vor sich zu haben und sie zu schütteln und wach zu rütteln. Im Winter will ich so preussische Geschichte vortragen, — ich muss es darauf ankommen lassen, ob man von Berlin aus Gelegenheit nimmt, meinen zu lebhaften Eifer als bedenklich zu denuncieren, vielleicht beim Bundestage! Gott helfe weiter.

In wahrhafter Verehrung und treuester Ergebenheit

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Joh. Gust. Droysen.

Jena, d. 25. August 52.

104. Droysen an Magnus v. Brünneck.

Hochverehrter Herr Oberburggraf!

Ew. Excellenz wollen mir erlauben, Ihnen bei dem Tode eines ältesten Freundes meine tiefe Theilnahme auszusprechen. Ich habe nur einige Tage das Glück genossen, mit dem herrlichen Schön persönlich und unmittelbar zu verkehren, aber diese wenigen Tage in Pr. Arnau werden mir unvergesslich sein! Sie sind selten, die so gross angelegten, so mächtig ausgeprägten, so in langer Thätigkeit fest gewordenen Naturen; und auch ihre Härten und Einseitigkeiten haben etwas Gewaltiges und mächtig Ergreifendes. So steht mir sein Bild lebendig und scharf ausgeprägt vor Augen und so prägt es sich auch in den oft leidenschaftlichen Briefen aus, die ich von ihm empfangen.

Ich weiss nicht, ob der unvergessliche Mann bei dem Gedanken geblieben ist, mit dem er mir, bevor ich ihn in Arnau besuchte, entgegenkam, und den wir dann in persönlicher Besprechung weiter verfolgt haben, dem, dass ich seine Papiere zur Veröffentlichung bekommen und bearbeiten sollte. Es versteht sich, dass ich gern meinem Versprechen, das ich damals geben musste, treu bleiben und es zu erfüllen als eine heilige Pflicht ansehen würde.

Ich weiss, dass diese Papiere zum grössten Theil bei Ew. Excellenz Herrn Sohn sind, und Sie würden mich verpflichten, wenn Sie diesem, sowie den übrigen Gliedern der Familie, mit meiner tief aufrichtigen Condolenz diese meine Bereitwilligkeit, falls sie nach dem Willen des Verstorbenen noch in Anspruch zu nehmen ist, mittheilen wollten. Ich würde, wenn es nothwendig wäre, gern die beginnenden Ferien benutzen, um mich persönlich zu Ihrem Herrn Sohn und nach Pr. Arnau zu verfügen, um das Weitere zu besprechen.

Ew. Excellenz wollen mir gestatten, meine tiefe und aufrichtige Verehrung Ihnen auszusprechen, mit der ich die Ehre habe, zu verharren

Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Joh. Gust. Droysen.

Jena, d. 6. August 1856.

105. Ueber York.[1]
Von Theodor von Schön.

Und welches für Mit- und Nachwelt hoch interessante Bild konnte Droysen geben, wenn er York darstellte, wie dieser wirklich gewesen ist! Statt York als Werkzeug des Schicksals darzustellen, will er den Massstab moralischer Grösse an ihn legen, auf welchen York selbst niemals Anspruch gemacht hat. Als uneheliches Kind, das von seiner Mutter nichts wusste, kam er schon mit einem conventionellen Vorurtheil gegen sich zur Welt. Darauf unter einem falschen Namen in ein neu errichtetes Infanterie-Regiment als Edelmann eingeschwärzt, ward er von Friedrich II. wegen einer Handlung, welche von einem Kriegsrechte als ehrenwerth anerkannt war, vom Regiment weggejagt. Verlassen und erbittert, wie mir York selbst erzählt hat, verkaufte er sich an die ostindischen Seelenhändler in Amsterdam. Er glaubte sein Glück in Ceylon zu finden und fand, dass er nur zu gemeinen Diensten dahin geschickt war. Nach Holland zurückgekehrt, ward er allenthalben zurückgewiesen, bis endlich Friedrich Wilhelm II. auf Bitten der Erbstatthalterin ihm eine Anstellung gab. Nach der beinahe erfolgten Auflösung unseres Staats im Jahre 1807 trat York, darüber entrüstet, dass man ihn bei den neuen Einrichtungen nicht zuzog und überhaupt nicht in angemessene Thätigkeit setzte, als Advocat des Teufels mit Wuth gegen die neuen Civil- und Militair-Einrichtungen in unserem Staate auf. Seine und seiner Genossen blinde Opposition blieb aber unbeachtet, und als York sah, dass der Zweck der Opposition verfehlt war, näherte er sich Scharnhorst, ging Anfangs des Jahres 9 in unsere Kriegspläne mit Oesterreich ein, trat aber, als der entscheidende Moment für ihn eintrat, durch Intrigue des General v. Koeckritz mit der heftigsten, schändlichsten Denunciation gegen Scharnhorst vor den König. Er brachte da-

1) Den Anfang dieses Aufsatzes hat Schön eigenhändig niedergeschrieben, der grösste Theil aber ist dictirt, jedoch von Schön eigenhändig unterzeichnet.

durch Scharnhorst dem Tode nahe, obgleich dieser gerechtfertigt dastehen blieb. Darauf kam das Jahr 1811, Scharnhorst und Gneisenau und alle die, welche im Jahre 1807 und 8 ein neues Leben in unserem Staate stifteten, wurden entfernt. York bekam freies Feld, und nun trat er im Widerspruch mit dem, was er bis jetzt gehalten hatte, mit kriegerischer Gesinnung gegen Napoleon auf. Darauf gestützt, bekam er im Jahre 1811 das Kommando gegen den französischen General Grandjean in Danzig, welcher, wie wir wussten, den Befehl hatte, auf den ersten Wink, die in Preussen stehenden Truppen zu entwaffnen und das Land zwischen der Weichsel und der russischen Grenze zu besetzen. In den ersten Tagen des Jahres 12 wollte Napoleon noch nichts von einer Allianz mit Preussen wissen, weil er mit dem Könige von Preussen als seinem Unterthan keine Allianz zu schliessen nöthig habe. In Berlin war der Entschluss gefasst, bis auf den letzten Mann die Selbständigkeit Preussens zu vertheidigen; zwei Divisionen Russen standen an unserer Grenze, um uns, wenn Grandjean siegen sollte, aufzunehmen.

Da damals, es war im Januar oder Februar, Napoleon noch nicht bis zum Rheine gekommen war, so konnten wir, mit den Russen vereint, das Kriegs-Theater bis an die Elbe verlegen. York sollte den Anmassungen des General Grandjean in Danzig mit Ernst begegnen und man erwartete in Breslau mit jedem Tage die Nachricht, dass unsere Truppen vor Danzig mit den französischen Truppen aus Danzig feindlich zusammen gekommen wären. Da zeigte sich York gegen Erwarten aber wieder nachgebend und mehr bemüht, jede Kollision mit den Franzosen zu vermeiden, als sie, wie man in Breslau erwartete, herbeizuführen. Dieses Schwanken York's, bald für, bald gegen Napoleon, je nachdem sein augenblickliches Interesse ihn bestimmte, machte ihn geeignet, ihm im Jahre 1812 das Commando über die Hülfs-Truppen zu geben, welche wir für Napoleon gegen Russland stellten. Ehre und Ruhm war bey dieser Stellung wenig zu erwerben und deshalb wählte Scharnhorst, durch Boyen, York zum Commando.

York glaubte von den Franzosen mit Auszeichnung behandelt zu werden. Als dies aber nicht der Fall, als man ihn im Gegentheil, als Commandeur eines Hülfs-Corps, ohne irgend eine besondere Aufmerksamkeit behandelte, da ging sein Widerwille gegen die Franzosen so weit, dass er, wie er mir selbst erzählt hat, schon gleich nachdem unser Corps vor Riga gerückt war, also im

Anfange des Krieges, mit dem ihm gegenüberstehenden russischen General von Essen über den Uebertritt verhandelte, und diesem sagte, wie York mir in Tilsit später mittheilte: dazu müsse erst eine nachtheilige Affaire für unsere Truppen vorher gegangen sein.

Das nächste wichtige Ereigniss im Leben York's war die Kapitulation von Tauroggen. York wusste, wie er mir selbst gesagt hat, dass den König die französische Allianz sehr drückte und dass, wenn die Trennung unserer Truppen von den französischen irgend militairisch zu entschuldigen wäre, der König diese gerne sehen würde. York wusste dies nicht etwa indirecte, sondern es war ihm directe eröffnet, und York, indem er mir dies in Tilsit mittheilte, sagte damals: Er hätte die russischen Forderungen so lange zurückweisen müssen, so lange die Trennung von den Franzosen nicht militairisch zu entschuldigen gewesen wäre. Das, was Droysen über die Versuche der Russen, York herüberzuziehen, anführt, wird erst erklärlich, wenn man weiss, dass von unserer Seite politisch man keinen Bruch wagen wollte, dass aber, wenn dieser militairisch herbei geführt werden könne, man dies gerne sehen würde. Der König hatte in der letzten Sendung von Seydlitz an York ausdrücklich York verpflichten lassen, dass seine (des Königs) Person bei dem, was York thäte, aus dem Spiel bleiben müsse. York sagte mir selbst in Tilsit: Er habe erst durch die Ordre: die Arriere-Garde von Macdonald zu machen, bestimmte Aussicht erhalten, seinen Uebergang zu den Russen militairisch rechtfertigen zu können, und habe deshalb beim Empfang dieser Ordre frohlockend ausgerufen: Bon voyage! Du Macdonald siehst mich nicht wieder!

Hiernach löste sich die anscheinend für York so gefahrvolle That der Capitulation dahin auf, dass die allerunglücklichste Folge derselben für York nur die sein konnte, dass er mit dem Beifall des Königs und des ganzen Volks eine Zeit lang mit einer Pension von 4—6,000 Rthr. von uns in London hätte leben müssen, wie Stein in den Jahren 9, 10 und 11 von einer Preussischen Pension in Prag lebte. Bald nach der Capitulation fand York, dass er von den Russen getäuscht sei. Man hatte ihm zugesagt, dass Macdonald in Tilsit so umstellt sei, dass dieser mit seinem Corps das Gewehr würde strecken müssen; man hatte das Russische Wittgenstein'sche Korps ihm sehr stark geschildert, und als er nun erfuhr, dass die Russen Macdonald ruhig hatten abmarschieren lassen, und dass die Regimenter im Wittgenstein'schen Corps (wie Scharnhorst nach der Schlacht von Görschen mir in Dresden sagte) nicht Regi-

menter, sondern nur Stammmannschaften von Regimentern wären, da sah er seine Sache für verloren an, und in dem Briefe von Schulz an mich im Droysen'schen Buche,[1]) ist sein Gemüths-Zustand richtig geschildert.

Als ich in Tilsit zn ihm kam, wurden wir beide bald darüber einig, dass nur mit einem Aufgebot des ganzen Landes seine Kapitulation einen angemessenen Erfolg haben könne und dies richtete York wieder so auf, dass er wieder Zuversicht gewann.

Er las zwar noch Jedem, der ihm nahe kam, seinen Bericht an den König über die Capitulation, obgleich dieser Bericht nur ein vollendetes Phantasiestück, mit einer überschwenglichen Tirade am Ende des Berichts war, mit einer Dreistigkeit vor, welche mit seinem Innern gerade im Wiederspruch stand.

Diese Zuversicht dauerte aber nur bis dahin, dass, wie in Droysen geschildert ist, ihm durch die Berliner Zeitung das Kommando genommen war. York, Kleist und ich, wir verhandelten darüber. York hatte wieder alle Haltung verloren, er äusserte mehrmals: Er sehe seinen Tod vor sich, n. s. w. Da nahm der hochehrenwerthe Kleist das Wort und sagte zu York, er müsse sein Leben einsetzen, und er (Kleist) würde das Kommando nicht übernehmen. Wir kamen überein, dass York eine Gegenerklärung in der Königsberger Zeitnng geben müsse. York wollte diese niederschreiben, er war aber zu erschüttert, um dies thun zu können. Kleist und ich, wir entwarfen sie. Nun war York wieder auf die Beine gebracht, und wie im Unglück verzagt, stand er wieder als commandirender General da. Dies dauerte aber wieder nur so lange, bis die Scene mit Stein vor dem Tage der Eröffnung des Landtages, welche in Droysen richtig geschildert ist, stattfand. York wollte sofort nach England davongehen. In Besorgniss und Verzagtheit sah er dem Beschlusse des Landtages am anderen Tage entgegen. Da gab der grosse, grosse, grosse Beschluss unseres Landtages zur Landesbewaffnung, diese wahrhaft rettende That unseres Königl. Hauses, nun der Yorkschen Kapitulation Sinn, Grund und Basis.

York erwartete nun, dass wenn er nicht an die Spitze unserer Armee gestellt werden sollte, doch wenigstens ein unabhängiges Corps bekommen sollte. Ich fand ihn daher während dem Waffenstillstande (1813) in sehr übler Laune. Er sagte: Bänder habe er genug; aber an wirkliche Auszeichnung vor Anderen nnd an Geld

1) Leben York's II S. 19 ff. (1. Aufl.)

denke Niemand. Dass er eigentlich unter Gneisenau stand, denn Blücher war ihm Null, war ihm das Empfindlichste. Er wusste, dass Gneisenau ihn

1. wegen seines Benehmens im Jahre 1808 in Königsberg, wo er gegen alles Neue, mit seinen Gefährten der alten Zeit, wüthete,
2. wegen seines Kriechens gegen Scharnhorst, als er sah, dass der Seinigen und sein Toben keinen Erfolg hatte,
3. wegen der, sobald er ein Commando hatte, gleich darauf folgenden scheusslichen Denunciation gegen Scharnhorst, wodurch der König in seinem Gedanken, die Oestreicher 1809 zu verlassen, bestärkt wurde,[1])
4. wegen seines miserablen, vielleicht malitiösen nachgebenden Benehmens gegen die Garnison von Danzig im Jahre 1811

verachtete, und der gegenseitige Hass wurzelte sich so fest, dass dadurch

a) die Klage Gneisenau's über York's Benehmen in der Schlacht an der Katzbach (Armee-Bulletin) und
b) der Theater-Coup, welchen York nach der Schlacht von Laon machte, wo er durch sein Davongehen glaubte Gneisenau lahmlegen zu können,

sich erklären.

Es ist kein Fall bekannt, wo York als Held das Schicksal bestimmt hätte. Er war immer nur Werkzeug des Schicksals und war, wie bei der Capitulation von Tauroggen noch dazu ein ungeschicktes Werkzeug. Er wurde vom Schicksal gewaltsam getrieben. Statt den Moment gross zu nehmen und mit voller Kraft zu erfassen, war er bei dem Ersten Hindernisse kleinmüthig, verzagt.[2])

1) *Randbemerkung von Schön:* ad 3 (Droysen [Leben York's I S. 219. II S. 264]). Sobald wir ein bewaffnetes Schiff in Pillau hineinliessen, wurde Pillau von Engländern und Schweden, mit denen wir noch in Frieden waren, bombardirt. Der Commandant von Pillau sollte dies nicht dulden. York stellte dies dem Könige als Kriegs-Erklärung gegen Napoleon vor, während (vor der Schlacht von Aspern und Wagram) Scharnhorst und Consorten dies wünschten, und die österreichische Aufstellung schon auf unseren Beistand berechnet war, schilderten York und sein Protector Köckritz den Zorn Napoleons dem Könige so grässlich, dass der König von der österreichischen Allianz plötzlich absprang und Scharnhorst so rauh behandelte, dass dieser in ein Nervenfieber verfiel und dem Tode nahe war.

2) *Randbemerkung von Schön:* Der Brief von Schulz an mich in Droysen. Seine Absicht, nach dem Gezänke mit Stein, von Königsberg davonzulaufen.

Von einem Helden war in York keine Spur, und als Werkzeug des Schicksals bildete er sein Verhältniss als militärischer Aventurier aus. Droysen's letzte Worte in Arnau waren: „Wenn York nicht Militair geworden wäre, dann würde er Strassenräuber geworden sein.“ Dies wahre Wort hat Droysen in seinem Buche verlassen, und daher ist das Buch als Biographie Nichts werth. Es ist ein schlechter Roman, ohne Construction und Consequenz.

Dass York im öffentlichen Leben so war, wie er war und nicht anders sein konnte, bestätigt sein Bild als Mensch. Mit Gott und der Welt zerfallen. in sich moralisch zerrissen, waren ihm, wie Weyrach[1]) weiss, Wahrheit und Recht und Gewissen nur Phantome, welche man aufstelle, um dumme miserable Menschen zu ködern.

Man könnte meinen, Casanova wäre ein Vorbild für York gewesen, Casanova stand aber als Glücksritter ungleich höher, und doch hätte Droysen ein sehr interessantes Bild von York liefern können, wenn er treu, wie York war, von einem militärischen Aventurier ausgegangen wäre.

106. Notizen aus den Kriegs-Jahren 1812—1813.
Von Theodor von Schön.

1. General York kannte aus der Vollmacht, welche Er und ich im Jahre 1811, als Statthalter in Preussen, für den Fall hatten, dass Preussen von den Franzosen feindlich besetzt wurde, dass die Allianz mit Frankreich Last, und der Krieg gegen Russland Noth-Massregel sey. York sollte in diesem Sinne handeln. Dies war dem Russischen General Essen, gegen welchen York vor Riga stand, bekannt, und York erzählte mir im Januar 1813, in Tilsit, dass er, gleich nachdem er vor Riga gerückt wäre, von Essen aufgefordert sei, zu ihm überzugehen, und er ihm geantwortet habe, dass dies ohne Verletzung der Ehre noch nicht möglich sey.[2])

2. Seydlitz, Adjutant von York (nachher General), erzählte mir, bei der Ersten Nachricht von der traurigen Lage der Franzosen, bey dem Rückmarsch von Moskau, sey er von York zu unserem Könige mit der Erklärung geschickt: Jetzt scheine es Zeit zu wer-

1) Karl von Weyrach war Adjutant bei York gewesen und nahm als preussischer commandirender General des 3. Corps (Brandenburg) 1849 oder 1850 seinen Abschied.

2) Vgl. auch den Brief York's an Schön vom 6. November 1812 „Aus den Papieren“ I S. 137 ff. der Anlagen.

den. Und hierauf habe der König York zurücksagen lassen, er möge dabey vor Allem des Königs Persönlichkeit schonen.

3. Die Absetzung Yorks vom Commando, nach der Capitulation, war ein Possenspiel. Der damalige Flügel-Adjutant Natzmer sollte die Absetzungs-Ordre nach Königsberg bringen, nahm aber seinen Weg durch die gegen die Weichsel marschirenden Russischen Truppen, und sagte dem Russischen commandirenden General Wittgenstein, dass er mit der Absetzungs-Ordre zu York solle. Dieser hielt Natzmer natürlich fest, und als ihm dieser erklärte, dass er eigentlich einen Brief unseres Königs an den Russischen Kaiser bringen solle, liess ihn Wittgenstein statt nach Königsberg zum Kaiser reisen.[1])

Hiernach

ist York's Bericht über seine Capitulation, in welchem er sich ächt theatralisch auf dem Sandhügel kniend darstellt, Nichts als Spiegelfechterey, zu der York überhaupt viel Anlage hatte.

Alles

dies erklärt auch, wie ich als Präsident von Gumbinnen, so getrost mit Förderung der Volkserhebung gegen Napoleon vorgehn konnte. Namentlich machte ich dies in den folgenden beiden Fällen geltend.

1. York erwartete eine Absetzungs-Ordre, aber in der Art, dass die wirkliche Niederlage des Commandos von ihm abhängig sey. Die Entsetzung durch die Zeitungen nahm ihm, weil er Widerstand der Truppen fürchtete, alle Haltung. Da vereinigte ich mich mit dem General Kleist dahin, dass York das Commando behalten müsse, komme was da wolle.

2. Vor Eröffnung des Landtages im Februar 1813, auf welchem die Erklärung gegen Frankreich und die Volksbewaffnung ausgesprochen werden sollte, besuchte mich der Graf Schlieben von Gerdauen und Sanditten als Abgesandter mehrerer Landstände, und erklärte mir: Man habe volles Vertrauen zu meiner Anhänglichkeit an König und Vaterland, man wolle auch diese bewahren, ich möge sagen: Ob das, was man vorhabe, mit der Treue gegen den König vereinbar sey? ich fragte ihn: Ob er meinen Worten auch ohne weitere Demonstration vertraue? Und als Er Ja! sagte, forderte ich ihn auf, für Volksbewaffnung zu stimmen. Und Schlieben und dessen ganzer Anhang thaten es. S.

1) Vgl. „Aus dem Leben des Generals Oldwig von Natzmer“ S. 91 ff. 94 ff.

Berichtigungen und Zusätze.

Infolge eines Augenleidens hat der Herausgeber die Abschriften nur zum Theil persönlich mit den zuweilen schwer lesbaren Originalen vergleichen können. Während des Drucks waren diese nicht zugänglich, und so hat eine in letzter Stunde ermöglichte Nachvergleichung eine Anzahl von Berichtigungen ergeben, die hier neben einigen Druckfehlern und Zusätzen zu den Noten ihre Stelle finden müssen.

S. 7, Z. 4 v. o. lies erwiedern.
S. 8, Z. 6. v. o. lies Mann statt nun.
S. 9, Z. 7 der Noten streiche mit; Z. 12 lies 44 statt 43; Z. 14 lies chronologische.
S. 14, Z. 12 v. o. lies Memeler Aufenthalt. Z. 8 v. u. lies darzubringen.
S. 20, Note 7. Vgl. S. 122, N. 1.
S. 27, Z. 19 v. o. Das fragliche Wort heisst gebraakter. Der Ausdruck ist von der Flachsbereitung entnommen.
S. 30, Z. 13 v. u. lies mir statt mich.
S, 31, Z. 11 v. o. lies ihn statt so.
S. 34, Z. 6 v. u. ist aktenmässig unterstrichen.
S. 42, Z. 16 v. u. lies angeflogen.
S. 45, Z. 7 v. o. lies an sich statt und.
S. 50, N. 2. Es handelt sich um Stern's Schrift „Stein und sein Zeitalter", Leipzig 1855. Vgl. „Zu Schutz und Trutz" S. 728 ff.
S. 51, Z. 4 v. o. lies ihm.
S. 75, Z. 13 v. u. lies Kutscher statt Burschen.
S. 76, Z. 17 v. o. lies als bey mir; Z. 6 v. u. lies dass man an die.
S. 88, Z. 6 v. o. lies blieben.
S. 117, Z. 14 lies der befreundeten der Leslie's.
S. 147, Z. 4 v. u. lies Kraft statt Kunst.
S. 149, Z. 2 der Noten lies 1812 statt 1872.
S. 151, Z. 15 v. o. lies platte statt glatte.
S. 175, Z. 9 v. u. lies die gewöhnliche Welt.
S. 187, Z. 11. 10 v. u. lies verrottete statt veraltete.
S. 194, Z. 5 v. u. lies zerrüttete statt gerettete.
S. 201, Z. 18 v. u., S. 202, Z. 7 v. o. lies Aventurier.
S. 204, Z. 8 v. u. lies bliebe.
S. 216, Z. 7 v. o. lies verstehe.

Register.

Die Stellen, an denen in den Noten biographische Notizen über die betreffenden Personen gegeben werden, sind durch * bezeichnet.

Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei



DATE DUE



